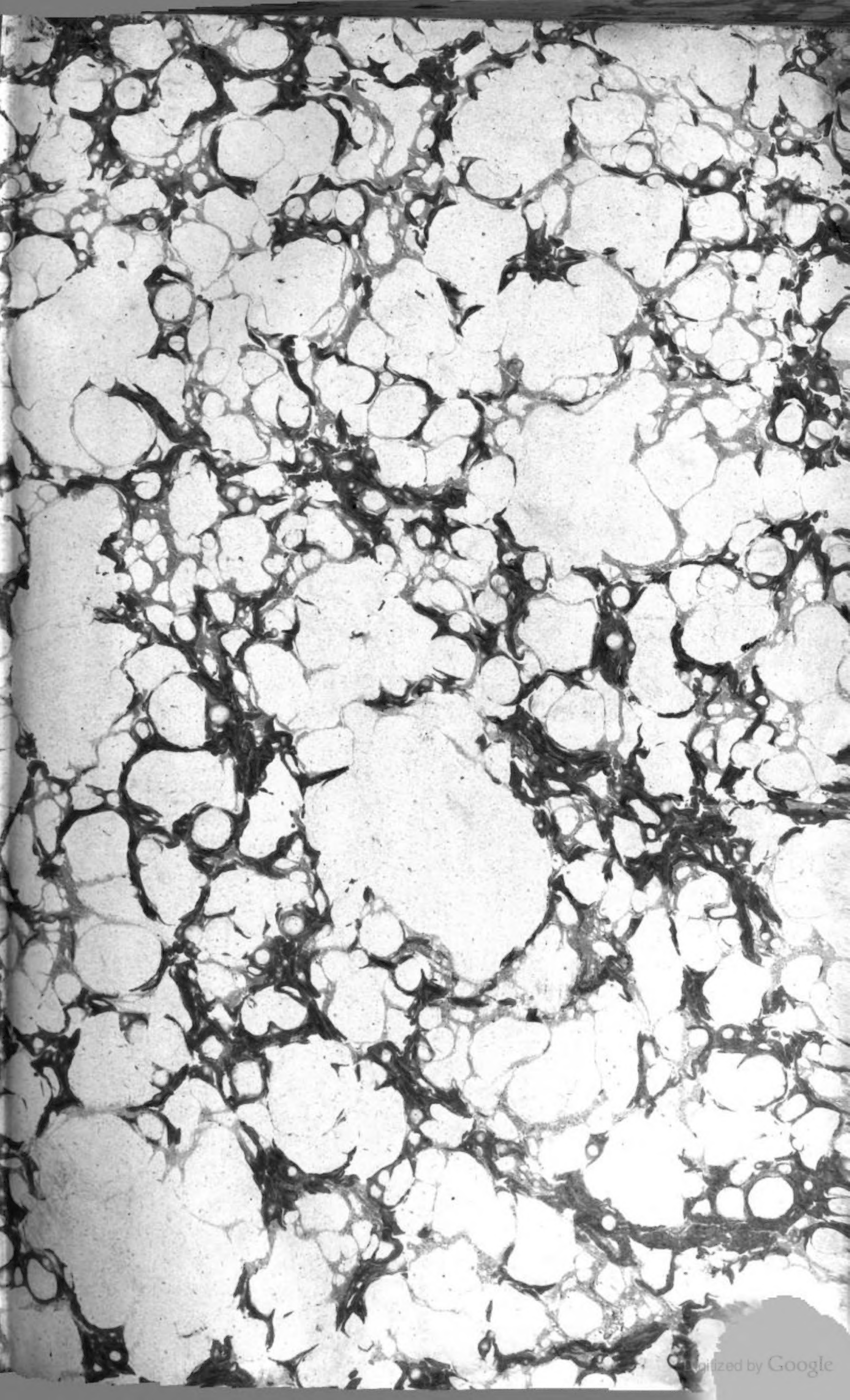
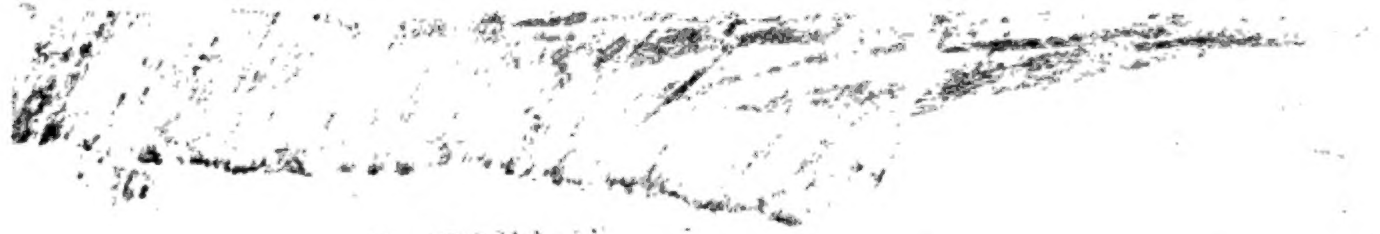




Deutschland

und die

Hugenotten.

Erster Band.

Druck von George Westermann in Braunschweig.

Deutschland

und die

Hugenotten.

Geschichte des Einflusses der Deutschen

auf

Frankreichs kirchliche und bürgerliche Verhältnisse

von der

Zeit des Schmalkaldischen Bundes

bis zum

Gesetze von Nantes.

1531—1598.

Von

F. W. Barthold.

Erster Band.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.

1848.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Frankreichs Verhalten zu Deutschland während der Uebermacht Karls V.

Zweites Buch.

Erstes Buch.

Frankreichs Verhalten zu Deutschland während der Uebermacht Karls V.

Erstes Kapitel.

Uralter Einfluß Frankreichs auf Deutschland. Wechsel der Beziehungen. Erste deutsche Pensionaire Frankreichs. Die ersten deutschen Söldner. Steigender politischer Einfluß unter Karls V. Regierung. Annäherung an den Schmalkaldischen Bund (1531). Verhältnisse zu Wirtemberg, Brandenburg. Graf Wilhelm von Fürstenberg. Ausbreitung der Reform in Frankreich. Die Waldenser. Der Friede zu Crespy (1544)

Zwei große Staaten, welche, wie Deutschland und Frankreich, aus derselben volksthümlichen Wurzel erwachsen und geschichtlich an einander herangebildet, auf dem Festlande neben einander über tausend Jahre bestanden, müssen nothwendig eine Reihe von gegenseitigen Einwirkungen erfahren, selbst wenn im Laufe der Zeit eine politische, sittliche und sprachliche Verschiedenheit sich entwickelt hat. Die geheime Gewalt der Sympathie verleugnet sich auch bei dauernder feindlicher Stellung nicht, und die Geschichte beider Völker ist untrennbar, zumal unter dem Einflusse allgemeiner geistiger Bewegungen. Doch darin erweiset sich die sittliche und geistige Eigenthümlichkeit des einzelnen dieses Völkerpaares, wenn wir die Summe dessen vergleichen, was eins dem andern an wichtigen Gütern des

Lebens, zur Förderung der höhern Wohlfahrt gewährte; worin eins dem andern uneigennützig sein Mitgefühl bethätigte, dem fremden Bedürfnisse abhalf und stammverwandten Sinn großmüthig, ohne Berechnung des nächsten Vortheils, beurkundete. Vom Austausche leiblicher Dinge, den Erzeugnissen, welche die Natur dem einen Lande reicher beschieden hat als dem andern, von den Schöpfungen des Kunstfleißes und deren gegenseitiger Mittheilung kann hier nicht die Rede sein, weil das Princip des Handels auch die einander gleichgültigsten, entferntesten Völker bewußtlos zu Schuldnern macht. — Diese Abwägung nachbarlichen Gebens und Nehmens in einem höhern Gebiete, der Wechselwirkung eines politisch-bestimmenden Einflusses oder der entlehnten Vorbilder scheint zum Nachtheile des Vermögens unseres Volks an Geist und Kraft auszufallen. Zu allen Jahrhunderten, eins ausgenommen, hat Deutschland von Frankreich mehr empfangen, entlehnt, nachgebildet, mehr vom Bruderstaate Impulse, Entschlüsse, ja Schicksale sich aufnöthigen, sogar seine Geschichte sich schreiben lassen, mehr leidend und schuldend sich verhalten, als es sich leihend, maßgebend, bestimmend, antreibend, gebietend dem französischen Volke erwiesen hat. Deuten wir kurz diese Weichheit und Bestimmbarkeit der Deutschen in wachsenden Beziehungen bis gegen den Schluß des 15. Jahrhunderts an. Erst der herrische Einfluß der Franken unter den Merovingern und Karlingern auf Deutschlands staatliche, kirchliche und gesetzliche Gestaltung; der Untergang der Gemeinfreiheit, der germanischen Markverfassung. Unter den Ludolfingern als selbständiges Königreich entstanden, dann in der höchsten weltlichen Macht als Kaiserthum anerkannt, geht Deutschland ein paar Jahrhunderte seinen stolzen Weg, und dringt der kaiserliche Adler tief in Frankreich hinein, während

dieses nach innerer Auflösung langsam sich wieder aufzubauen beginnt. Das zehnte, eilfte und zwölfte Jahrhundert, das Jugendalter des deutschen Staates, prangt allein in würdiger Selbständigkeit; er ficht seinen Streit mit der Kirche aus, noch unberührt von dem ritterlich-schönen Wahnsinne der französischen Kreuzfahrer, und ersteigt unter Friedrich I. die Mittagshöhe seines Glanzes. Aber inzwischen ist unter Philipp August, mit Beseitigung der großen Kronvasallen, die Einheit des Königthums erwachsen, und wohlthätige gesetzliche Ordnung begünstigt eine geistige Ueberlegenheit der Franzosen, von denen die Deutschen Lehnsbestimmungen, Formen des städtischen Regiments,[1]) die vorwaltende Richtung der scholastischen Philosophie, Geschmack und Vorbilder in der Poesie, wahrscheinlich auch die ersten Muster der neuen Baukunst entlehnen. Der ästhetischen und philosophischen Herrschaft Frankreichs drohte schon unter Philipp dem Schönen, bei allmäliger Verdunkelung der Kaiseridee unter den Deutschen, eine politische Ueberwältigung

---

[1]) Der Einfluß nordfranzösischer und flandrischer Städte auf die Bildung der rheinischen und westdeutschen ist noch nicht im einzelnen untersucht. Das Wesen der römischen Curie, der Decurionen, mag dort überall zu Grunde liegen, aber die Erweckung uralter Verhältnisse scheint vom Westen ausgegangen. Eidliche Genossenschaften der Altbürger, „conjurationes, compagnies", kommen schon im 11. Jahrhundert in Rheims vor, die sich dann als „Geschlechter-Regiment, Adelszechen, Stuben, Paraiges, Junker-Compagnien" abschlossen. Ist Wort und Amt der Scabini gleich altgermanisch, so finden sich doch Eschevins, mit einem Maitre Eschevin an der Spitze, als aristokratisch-erblich richtende und verwaltende Obrigkeit, am frühesten in den ostfranzösischen und benachbarten Städten, wie in Metz. In Köln bestand früh die Richerzeche und weckte gleiche Bestrebungen in den rheinischen Städten bis nach Basel hinauf, wo wir überall das Patriziat antreffen. Der Name der „Kunstoffler" in Straßburg (Glevenbürger) erinnert an den fremden Ursprung. Die Bezeichnung der Zünfte in Köln, „Gaffeln", hängt geschichtlich näher mit dem französischen gabelle, Steuer, als mit dem gleichbedeutenden angelsächsischen gavel zusammen.

zu folgen. Als die deutsche Königskrone auf den Häuptern der ersten Habsburger und des Nassauers wankte, wie nahe daran war Philipp der Schöne, über feile und verblendete Wahlfürsten gebietend, das Kaiserdiadem mit seinem Hause zu verbinden, und, wie die römische Kurie und Italien durch die Anjou, so Deutschland als untergeordnet zu seinen Füßen zu sehen? Noch ging die Gefahr vorüber; der ältere Zweig der Kapetinger verdorrte und unter den hundertjährigen Fehden der französischen und englischen Valois verstand die Staatsklugheit der ersten Lützelburger das Uebergewicht auf die deutsche Seite zu lenken, so hochmüthig die Kurie in Avignon, der französischen Krone dienstbar, das deutsche Königthum behandelt hatte. Aber während die Ritterpoesie und die scholastische Philosophie, auch in Frankreich ermattet, nüchternen Bestrebungen in Deutschland das Feld räumten, begann hier die Nachahmung welscher Sitte und der französischen Chevallerie, und verkümmerte die deutsche Einfalt, obgleich die fremde Pflanze nie recht auf unserm Boden gediehen ist,[1]) so viel unruhige Ritter und Söldner von den französischen Schlachtfeldern heimkehrten.[2]) — Diese militairisch-politische Bedürftigkeit der Valois

[1]) An Ulrich von Lichtenstein vermissen wir ein durchgehendes nationales Gepräge.

[2]) Die noch erkennbaren Namen deutscher Grafen und Ritter, welche bei Crescy und Maupertuis (1346, 1356) fochten, s. in den Chroniques de Sire Jean Froissart t. I. (édit. Buchon, 1840). Liv. I. P. I. ch. 280 und Liv. I., 2. ch. 36, 39. Fasti Limpurgenses, Ausgabe 1619. S. 13. nennen die Grafen Johann und Kraft von Nassau, von denen der erstere, aus der Gefangenschaft befreit, sein lebelang ein Jahrgeld von 1000 Fl. empfing, Junker Kraft mit 16 ehrbaren Rittern von der Lahn todt blieb. — Im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts giebt sich ein bedeutender Einfluß Frankreichs auf das äußere Leben Westdeutschlands kund, und erstreckte sich sogar auf die Sprache. — Auch der „Butigler,“ des Reichs in

war nicht von Dauer; man entbehrte in den Schlacht-Turnieren noch nicht des Fußvolks und wenig Deutsche befanden sich deshalb unter den bizarren Haufen des Erzpriesters Arnolds de Cervole, unter den Kameradschaften „Engländern“ und „Armengecken.“ Dem Zeitalter des ästhetisch-chevalleresken Einflusses Frankreichs auf Deutschlands reihete sich gegen das Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts das Stadium der gelehrten und kirchlich-reformatorischen Meisterschaft an; die Universität von Paris überstrahlte die italienischen Schwestern unvergleichbar in der Theologie; bald auch in den schönen Redekünsten der Römer. Da nun die Hochschulen, welche die deutsche Heimath in's Leben rief, hinter dem Musterbilde zurückblieben, wanderte jeder Deutsche und Nordlände, der Tüchtiges in der Hauptwissenschaft, der Theologie und dem kanonischen Rechte, sowie in der Philosophie lernen wollte, nach jener Mutterstadt der Gelehrsamkeit. In dem Jahrhunderte der Kirchenversammlungen leuchtete die reformatorische Kühnheit und der gelehrte Eifer der Pariser Theologen den trägen und befangenen Deutschen vor, welche ihre Nationalkirche gleichwohl wiederum in die alten hierarchischen Fesseln festschmiedeten.

Aber hier, gerade um die Mitte des 15. Jahrhunderts, tritt der Wendepunkt ein. Das königreichgleiche Herzogthum Burgund, auf Kosten beider als ein dritter Staat zwischen Frankreich und Deutschland aufgebaut, trennte auch räumlich die Begegnung der alten Nachbarn, und beschäftigt die Valois überwiegend; die Erfindung der Buchdruckerkunst überbot als Gegengabe alles, was den Deutschen von den Franzosen seit Jahr-

---

Nürnberg, (buticularius, bouteiller, Mundschenk) während des 13. Jahrhunderts ist wohl keine vereinzelte Antiquität.

hunderten überkommen war; der deutsche Geist, eingehend in die Nothdurft der Gegenwart, entwandte der dialektischen Schärfe der Sorbonne die veralteten Waffen und bereitete die kirchliche Umwälzung vor; endlich der vervollkommnete Gebrauch des Feuergewehrs und des Fußvolks, von deutschen Kriegführern ersonnen, lehrte die Unhaltbarkeit der stolzen adligen Hommes-d'armes und machte über anderthalb Jahrhunderte hindurch die Valois und ersten Bourbons zu demüthigen Schuldnern „der männerreichen Allemagne."

Solche Ueberlegenheit Deutschlands war der französischen Krone doppelt fühlbar, als nach dem Sturze Karls von Burgund der junge römische König Maximilian das Erbe seiner Gemahlin und seines Sohnes glücklich verfocht, und der Kampf zwischen Habsburg und Frankreich die deutsche und romanische Welt bewegte. Von da ab klammerte die französische Politik sich an das Reich, und begann, zur Schwächung jenes Nebenbuhlers, einerseits deutsche Stände, welche Oesterreich fürchteten, oder durch Gewinn sich locken ließen, zu geheimer Förderung ihrer Pläne zu erkaufen, anderseits die Unart des freien deutschen Adels und der Bürger, ihren Arm jedem Bewerber zu vermiethen, systematisch auszubeuten. Hatten schon früherhin, in Philipp des Schönen und Karls VII. Tagen, die geistlichen Kurfürsten und die Grafen am Rhein für Geld sich Frankreich ergeben, so entstand doch erst damals jenes schmachvolle Pensionsverhältniß mächtiger deutscher Fürsten zum Nachbarstaate, das sich auf das unbefangenste ausbildete und fast drei Jahrhunderte im Schwunge erhielt. Der erste Kurfürst, welcher vom Reichsfeinde Karl VIII. ein Jahrgehalt bezog, war Philipp (Ingenuus) von 1476—1508, der Neffe des „bösen Fritz", der schon früh (1456) an Frankreich sich angeschlossen,

und dem langmüthigen Kaiser einen schweren Stand bereitet hatte. Philipp, der Politik des Oheims getreu, ein Pensionair Karls VIII. i. J. 1497, schickte seinen blöden Kurprinzen Ludwig an den Hof Ludwigs XII., um Weltsitte und französische Sprache zu lernen, sah sich aber im baierischen Erbfolgekriege (1504) schmerzlich von seinem Bundesgenossen verlassen, und starb aus Gram über schwere Verluste und den Tod seines unglücklichen Sohnes Ruprecht.[1]) Das Beispiel der Rheinpfalz blieb maßgebend für die schwächeren Fürsten im westlichen Deutschland und der diplomatische Einfluß Frankreichs steigerte sich, als das spanische und habsburgische Haus verhängnißvoll in einander verschmolzen.

Das zweite gleichzeitige Mittel der Valois, unser Volk seiner schönsten Kräfte zu berauben und, obwohl abhängig vom Willen desselben, des Reichs Interessen zu gefährden, war die Verlockung deutscher Söldner in den Dienst der fremden Krone. Als Maximilian, im Kampfe um das Erbe Burgunds, das Wesen des deutschen Fußvolks, „der Landsknechte", schuf,[2]) war Frankreich, seiner trefflich ausgebildeten Hommesd'armes ungeachtet, offengeständig so arm an Kriegsleuten, daß es sich einem äußern Feinde wehrlos preisgeben mußte, so oft die Eid-

---

[1]) Ueber das frühere Verhältniß der Pfalz zu Frankreich s. S. von Birken (Fugger) Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich (Nürnberg 1668. fol.) B. V. K. V. S. 550 ff. Ph. J. Kremer, Geschichte des Kurfürsten Friedrichs I. von der Pfalz. Mannheim 1766. 4to. Urk. n. XLIV. Ludewig Reliquiae manuscriptorum t. IV. p. II. p. 96. seq. Hubert. Thomae Leodii Annales de vit. et rebb. gest. Friderici II. E. P. Francof. 1624. 4. L. II. p. 34. seq. Dan. Parei Historia palatina Francof. 1633. 12. p. 243.

[2]) Ueber diese neue Waffenart s. ausführlich F. W. Barthold's G. von Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation. Hamburg 1833. 8. im 1. Buche.

genossenschaft ihre Söhne heimrief. Schon Karl VIII. benutzte deshalb die Zerwürfnisse Maximilians mit den niederrheinischen Fürsten, zumal mit dem trotzigen Herzoge von Kleve, um unter hohen Erbietungen deutsche Söldner zu gewinnen; sie geleiteten ihn schon auf dem Zuge nach Italien [1]), und gerade die heimischen Streitkräfte Deutschlands waren es, was die Unternehmungen und jeweiligen Siege Ludwigs XII., Franz I. und Heinrichs II. gegen Maximilian und Karl V. möglich machte. Ueber dreißig Jahre hindurch, von 1495 bis zum Mordtage von Pavia (1525), finden wir jene „Bandes noires“ ruhmvoll und entscheidend auf allen französischen Schlachtfeldern, und bluteten, geblendet von den Sonnenkronen, oder in Folge des Landfriedensbruches flüchtig, oder durch unklare politische Ansichten in die Fremde getrieben, unzählige wackere Deutsche zu Frankreichs Ehren und Vortheil. [2]) An der Spitze der Schwarzen glänzte der „jeune Adventureux“, Robert von der Mark, bekannter unter dem Namen des „Maréchal de Fleuranges“, welcher i. J. 1512 die im Niederland umschweifenden Banden unter Thimis von Medelborg und Hans von Brandeck wieder unter Ludwigs XII. Fahnen lockte, und zum mörderischen Treffen von Novara führte. Aber die todtwunden

[1]) Mémoires de Messire Philippe de Comines par Denys Godefroy. Bruxelles. 1706. 8. t. I. p. 476. 537. Comines begreift auch noch die Schweizer unter dem Namen Allemans.

[2]) Ueber die Bandes noires s. Mémoires de Martin et Guillaume du Bellai-Langei. ed. Lambert. Paris 1753 t. I. p. 67, beim J. 1515. „ce fut à Novare que se fit la jonction des bandes noires, qui formoient un corps composé de six mille Allemans, tous vieux guerriers, et qui depuis vingt-ans combattoient sous nos étandards. Charles Duc de Gueldres les conduisoit.“ vgl. p. 4. — Memoires du Maréchal de Fleuranges im VII. t. der Mém. de M. et G. du Bellai p. 129. ff. und 202. Bartholds G. von Frundsberg, S. 317 ff.

Hauptleute und Doppelsöldner erstanden großentheils wieder, ergänzten ihre Reihen aus allen deutschen Gauen, und ihrer 6000 unter dem Herzoge von Geldern und 20,000 unter Brandeck, dem Grafen Wolf von Lupfen und Michel Openberg, brachen bei Marignano (1515) den Trotz der gehaßten Schweizer, bis bei Pavia die Rache durch Georgs von Frundsberg kaisertreue Landsknechte die Ueberlebenden ereilte.[1]) — Einer von den namhaftesten Obersten hat Stamm und Wappen glänzend nach Frankreich verpflanzt und unabhängigen, energischen Kriegersinn auf die Neffen und Großneffen vererbt. Johann von Tachsfelden, eines alten adligen Geschlechts im Bisthume Basel, benannt nach dem Burgflecken gleichen Namens (Tasvenne, Tavanne) im Münsterthale, auf dem Wege von Basel nach Biel, unfern der wunderbaren „Pierre pertuis“, führte i. J. 1513 die Bande noire als Stellvertreter des Herzogs von Geldern, gewann das Vertrauen Franz I., „weil er alle Gewalt über die Landsknechte hatte, indem er ihres Blutes war,“ siedelte in's Herzogthum Burgund über, und vermählte, selbst ehelos, seine Schwester Margarethe mit Jean de Saulx, Sieur d'Orrain. Die burgundischen Barone, welche mit lächerlichem Stolze ihren Ursprung von Faustus de Saulx, Herzog von Autün und Saulx-Lieu (Saulieu) i. J. 214 n. Chr. ableiteten, fügten ihrem allemannischen Stammnamen (Sulz) den Titel Tavannes bei, selbst als das erloschene Lehen dem Bisthume Basel heimgefallen war. Gaspard de Saulx, geb. im März 1509, an blondem Haar und rothem Barte seine deutsche Abkunft verrathend, erwuchs unter den Augen des Oheims; er ward als Marschall von Tavannes das Schrecken der Hugenotten, Sieger

[1]) Ebend. S. 322 ff.

der „Reistres noires“ bei Moncontour und ein Hauptanstifter der Bartholomäusnacht. [1])

So war Deutschland im Anfange des 16. Jahrhunderts im Stande, zum eigenen Nachtheile seine Kriegskünste wie seine ungehorsamen Söhne dem Nachbarstaate zu leihen, und so berechtigten die wirren politischen Ansichten und die persönliche Freiheit der Zeit selbst die hervorragendsten Männer wie Franz von Sickingen, ganz unbefangen für Geld und Ehren der fremden Krone sich zu widmen; [2]) als die Erhebung König Karls von Spanien auf den Kaiserthron die politischen Beziehungen Frankreichs zu Deutschland noch enger verknüpfte. Der Hoffnung, Oberhaupt der Deutschen zu werden, glaubte Franz I. sich hingeben zu dürfen, weil seine gelehrten Politiker die beifällige Vorstellung erweckt hatten „beide Völker seien nur Theile eines Ganzen, und könnten füglich unter einem französischen Könige wieder zusammenwachsen.“ Wie nahe der ehrsüchtige Valois seinem Ziele stand, und in welchem Grade deutsche Fürsten

---

[1]) Ueber das Geschlecht Tasvenne, urkundlich seit 1284 zu den Geschlechtern Basels gehörig, ausgestorben mit Johann i. J. 1549 s. Christian Wurstisen Baßler Chronik. Basel 1765. F. Th. I. S. 6. und Mémoires de Gaspard de Saulx, S. de Tavannes bei Petitot. I. sér. t. XXIII. Notice p. 6. und p. 149 ff. Dort steht auch die unbegreifliche Genealogie der Saulx. Ueber Johann von Tasvenne als Führer der Bande noire ebend. S. 151. 180; Mém. de Fleuranges p. 203. und Mém. de Bellai t. I. p. 67. In deutschen Urkunden wird noch i. J. 1521 der Name Hans von Tachsfelden gebraucht. Hans von Tachsfelden, der Oheim Gaspards, starb am 23. Mai 1523 (Mém. de Gaspard de Tavannes I. 201.) Der Letztling des Geschlechts, gleichfalls Hans, i. December 1549 gestorben, ward „mit Schild und Helm“ in Bruntrut bestattet. Wurstisen. I. 6.

[2]) E. Münch's Franz von Sickingen. Stuttg. u. Tübing. 1827. I. K. VII. mit den Beweisstellen S. 342, besonders aus Mém. de Fleuranges p. 274. Die beiden Robert von der Mark, Vater und Sohn, hatten die Verbindung des Königs mit dem Ritter vermittelt.

mit jener Vorstellung sich befreundet, lehren die Denkwürdigkeiten Fleuranges, eines der Unterhändler.[1]) Franz, getäuscht in seiner Erwartung und zum Kampfe mit dem übermächtigen Nebenbuhler entschlossen, bot jetzt alle Künste auf, die Glieder vom Haupte zu trennen. Noch aber fand er bei den Ständen kein Gehör; die europäische Opposition gegen Habsburg war noch nicht gereift, und nur ein landvertriebener Aechter streckte die Hand nach dem Helfer aus. Herzog Ulrich von Wirtemberg, schon vor der Bestrafung seines Landfriedensbruchs mit einem Pensionserbieten Frankreichs angegangen, hatte die Unterstützung anfangs verscherzt, indem man ihm Schuld gab, der Verbreiter eines Pamphlets gegen Franz gewesen zu sein; in seiner Armuth erneuerte er aber sein Hülfsgesuch vermittelst des Admirals Bonnivet, erhielt zu Dijon die Zusicherung von jährlich 6000 Kronen, und lud, reich an Anschlägen und Erbietungen während des Königs Gefangenschaft, um geringen Genuß ein Abhängigkeitsverhältniß auf sein Haus, das Wirtemberg wie die Pfalz oft in eine bedenkliche Stellung zum Reiche brachte.[2]) — Franz unterlag im Kriege, so stattliche Hauptleute und Söldnerschaaren Deutschland ihm zuschickte. Unter ihnen errang neben den Schwarzen einen zweideutigen Ruhm der altalemannische Graf Wilhelm von Fürstenberg, welcher,

---

[1]) Mém. de Fleuranges, p. 296. ff.

[2]) Ch. F. Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg. Ulm 1770. II. S. 91 ff. S. 155 ff. mit den Beilagen Nr. 87—89. 127. 128. Ulrich hatte in seinem Kampfe gegen den schwäbischen Bund auf Frankreichs Beistand gerechnet. Auch die Hildesheimer Stiftsfehde gleich nach Maximilians Tode war durch Franz I. angeschürt. Joachim von Malzan, ein Vasall Pommerns und Mecklenburgs, französischer Abgesandter, trieb sich an den norddeutschen Höfen umher. S. D. Chytraei Saxonia p. 235. ed. Lips. 1593 f.

früher den Habsburgern ergeben, im Mai 1521 um einen Jahressold von 6000 Livres Tournois französische Bestallung annahm, zuvörderst als „Pensionair von Haus aus" gegen den Kaiser arbeitete, dann wiederum i. J. 1528 Karl V. in Italien zu Diensten war, bis er i. J. 1534 zu schimpflichem Ende auf Frankreichs Seite zurücktrat. [1])

Die neueste und folgereichste Phase der Entwicklung des französischen Einflusses auf Deutschland begann, als Franz, mit seinen Bundesgenossen überall sieglos, zum Damenfrieden von Kamerick gedrängt war (5. August 1529), und die Anhänger der neuen Kirche in Deutschland, als Protestirende eine politische Partei geworden, sowie die dem Kaiser in der Heimath abgeneigte Partei, besonders Baiern, nach Bundesgenossen gegen Karls Allgewalt sich umblickten. Die Glieder des Bundes von Schmalkalden, die Krone Frankreich und die Osmanen begegneten sich in der europäischen Opposition gegen das doppelte Haus Oesterreich; aber so bange die Protestanten nach Beistand ausschauten, und so folgerecht sie ihre Sache von der des Reichsoberhauptes getrennt hatten, fesselte doch ein entsetzlicher Umstand ihren politischen Willen. Wie im 15. Jahrhundert die französischen Theologen an reformatorischer Kühnheit den Deutschen voraus geeilt waren, hatte der deutsche Geist im 16. Jahrhundert das Nachbarvolk überflügelt, und war Deutschland der Herd des Widerspruchs gegen die Satzungen der römischen Kirche geworden. Aber Frankreich konnte nicht zurückbleiben, und dieselben tiefen Gebrechen der Kirche, in Verbindung mit dem

[1]) E. Münch, Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg. Aachen und Leipzig, 1830. 8. Th. II. K. I. II.

Vorgange Deutschlands und mit einem regen persönlichen und wissenschaftlichen Verkehre, riefen wenige Jahre nach Luthers Auftreten (1521) auch hier dieselben Kämpfe hervor.[1]) Wir zweifeln nicht, daß, so entschieden die „Huguenotterie" in Heinrichs II. letztem Jahre und unter seinen Söhnen einen politischen Ursprung und politischen Charakter hatte und dadurch das Mitgefühl der Glaubensgenossen vielfach erkältete, diese erste Bewegung eines noch nicht formalen Widerspruches gegen den Katholicismus, aus dem innersten Bedürfnisse, dem Durste nach reiner Erkenntniß des göttlichen Wortes hervorging. Aber die Natur Franz I., so hold der Wissenschaft und selbst philosophischen Zweifeln, seine Herrscheransichten, seine Furcht vor politisch-religiöser Spaltung, seine und des Hofes Sitte und genußsüchtige, frivole Lebensgewöhnung, witterten zeitig in der neuen Lehre die Störung des bisherigen Behagens, eine gefährliche Aufregung des geduldigen französischen Volks, eine moralische Verlästerung unentbehrlicher Vergnügungen. Dazu kam die günstige Stellung der gallikanischen Kirche zum römischen Stuhle, das Vorrecht der Parlamente, die Ketzerei zu verfolgen, die Erstarrung der Universität in theologischen und philosophischen Dogmen, endlich die Gewalt des Katholicismus, welcher alle äußeren und inneren Lebensbeziehungen der Mehrzahl der Franzosen durchdrang.[2]) Alle diese Gründe

[1]) Hauptquelle Histoire ecclesiastique des églises reformées au Royaume de France (von Theodre de Béza?) 3 Voll. Anvers 1580. 8. t. I., Liv. I. Unter den gelehrten Deutschen, schon vor J. Calvins entschiedenem Auftreten, zeichnete in Frankreich sich aus der Philologe Melchior Wolmar (Béza I, p. 10) und ein André Melancton, das. p. 27

[2]) Nach der mehr glänzenden als gründlichen Darstellung Capefigue's in der Histoire de la Reforme, de la Ligue et du Règne de Henri IV. Paris 1834. 8. t. I, ch. X.

erklären, daß der König mit fanatischer Strenge den Bekennern der neuen Lehre entgegentrat und Bilder der düstersten Verfolgung sich an einander reiheten, selbst wenn er persönlich Nachsicht übte gegen seine geistvolle Schwester, Marguerite von Navarra, die muthige Patronin der Ketzer, und einmal sogar ihn die Lust anwandelte (i. J. 1535), den zweiten deutschen Reformator, Melanchthon, an seinen Hof zu bescheiden. Seit dem Jahre 1524 rauchten die Scheiterhaufen in den französischen Städten und erlitten zahlreiche Bekenner den Märtyrertod: das protestantische Deutschland hallte wieder vom Geschrei des Entsetzens. Wie durfte nun der mörderische Verfolger hoffen, mit den deutschen Protestanten, deren Glauben er bis in den Tod haßte, gegen den Kaiser, den Hort der Rechtgläubigkeit, gemeine Sache machen zu können und wie durften die Glieder des Bundes von Schmalkalden eine Hand ergreifen, welche mit dem Blute ihrer Brüder befleckt war? — Aber der gemeinsame Gegner nöthigte zur Annäherung; zögernd, unsicher, scheu, mit Vorbehalt, sich windend in allerlei künstlichen Verwahrungen, schritten beide Theile zum Werke, das keinem Vertrauen einflößte. Daher denn von Frankreich, zumal seit der angefochtenen Erhebung Ferdinands zum römischen Könige und der Befestigung des protestantischen Bundes, ein diplomatisches Umherschleichen, ein Beschicken der Tagesfahrten, ein Aushorchen und Kundschaften unter der augenscheinlichsten Gefahr der Sendlinge, welche ein neues noch nicht genug beleuchtetes Stadium der französischen Diplomatie bezeichnen. Der berühmteste dieser französischen Zwischenträger, den an Muth, Beredsamkeit und Kenntnissen niemand übertraf, Guillaume du Bellai, Seigneur de Langei, aus einer geistig reichbegabten Familie, folgte i. J. 1531 dem Doctor Gervasius Wain, einem Schwaben, welcher

den protestantischen Bundesgenossen die ersten, allgemeinen Erbietungen des Königs überbracht hatte, [1]) auf dem Fuße nach, bevollmächtigt, jene des französischen Beistandes „zur Erhaltung der Freiheit des Reichs" zu versichern, und allein zur Abwehr, nicht zum Angriffe auf den Kaiser, eine stattliche Summe niederzulegen. Es blieb aber bei allgemeinen Uebereinkünften und Maßregeln (Mai 1532), besonders wegen der ehrlichen Befangenheit des Kurfürsten Johann von Sachsen; rücksichtslos entschlossen, Frankreichs Hülfe zur Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrich von Wirtemberg zu benutzen, trat dagegen der Landgraf Philipp [2]) in unmittelbare Verbindung mit Franz und hatte bereits jenen Grafen Wilhelm von Fürstenberg nach Paris gesendet. Der Religionsfrieden von Nürnberg stellte die Pläne des eifrigsten Bundesgliedes und Frankreichs nicht in den Hintergrund; die Folge davon war die Auflösung des schwäbischen Bundes, jenes mächtigen Anhalts für Oesterreich, ein Hauptzweck der zweiten deutschen Sendung Guillaums du Bellai [3]) (1533); zweitens die Rückführung des Herzogs von Wirtemberg durch Frankreichs Geld und die rasche Waffenthat des Landgrafen, als der erste Sieg der großen Opposition gegen den Kaiser (Mai 1534). Franz I. jubelte über das Gelingen, welches die geheimen Einflüsterungen und die offenen pathetischen Reden seines Gesandten Bellai auf der Tagsfahrt zu Augsburg

---

[1]) Mém. de Bellai, I, 191.

[2]) Das. p. 196. Ch. von Rommel, Philipp der Großmüthige, L. v. Hessen. Gießen 1830. 8. 1. S. 289 ff.

[3]) Mém. de Bellai I. 317, „c'étoit le principal objet de sa mission, de travailler de toutes ses forces à la dissolution de la ligue de Suabe." Der Bund hatte sich hohes Verdienst um die Handhabung des Landfriedens erworben.

(December 1533) vorbereitet hatten.[1] Hochansehnliche Vortheile waren errungen; Philipp von Hessen fester mit Frankreich verknüpft; ein wichtiges Land dem Gegner entzogen; den dankbaren Deutschen durch ein Beispiel bewährt, in welchem Grade Frankreich unterdrückter Reichsstände sich erbarme; endlich das Haus Wirtemberg mit vielen deutschen Grafen, wie dem ofterwähnten Wilhelm von Fürstenberg, dem Interesse der Krone verpflichtet. Für die Geschichte unseres Gegenstandes ist folgereich, daß Prinz Christoph von Wirtemberg, Ulrichs trefflicher Sohn, geb. 12. Mai 1515, nach harten Jugendschicksalen und eifriger kluger Betreibung seines Fürstenrechts bei den Reichsständen und dem Könige von Frankreich,[2] von seinem Vater an den französischen Hof geschickt wurde, um das günstige Verhältniß zu befestigen, und er während acht prüfungsvoller Jahre im Hof- und im Kriegsdienste hinlängliche Gelegenheit fand, das Wesen der Herrscherfamilie, die Beschaffenheit des Staates und die Natur des Volkes gründlich zu beurtheilen.

Die politische Vereinbarung des Königs mit den deutschen Protestanten schien selbst seinen von der alten Kirche abtrünnigen Unterthanen zu gute zu kommen, welche aus Rücksicht für die Bundesgenossen glimpflicher behandelt wurden; ja Franz, durch seine Schwester und die beiden Bellai, Jean, den Bischof von Paris und Gönner Maitre François Rabelais', und Guillaume, den Diplomaten gemahnt, gedachte den versöhnlichen

---

[1] In den Mém. de Bellai I, 318 ff. findet man die Briefe des Gesandten und seinen schwunghaften Discours.

[2] Genaueres über Christophs Verbindung mit Frankreich bei Bellai I, 307 ff. Vergl. im allgemeinen J. C. Pfisters Herzog Christoph zu Wirtemberg. Tübingen, 1819. B. I. Abschnitt I.

Melanchthon zu sich zu berufen. Schnell aber schlugen die Dinge wieder um. Franz, ungehalten über die politische Ausgleichung der deutschen Protestanten mit dem römischen Könige Ferdinand, ließ die einheimischen Ketzer seinen fürchterlichen Groll empfinden (Winter 1534—35), die im Vertrauen auf ihres Königs Befreundung mit den deutschen Glaubensgenossen die römische Kirche kecker anfeindeten. [1]) So rauchten die Scheiterhaufen nicht sowohl der religiösen Unduldsamkeit als einem Grundsatze der Politik. Franz hatte in seinem Kampfe gegen Karl V. die Gefahr erkannt, welche eine abgetrennte Kirchenpartei dem Staate brächte; seine eben errungenen Vortheile verdankte er allein der Spaltung der deutschen Kirche, die, eine politische geworden, Annäherung an ihn, den Fremden, möglich machte. Solchem Uebel suchte er daher durch strenge Verfolgung der neuen Lehre vorzubeugen und vererbte den Grundsatz: aus Staatsklugheit die Ketzer auszurotten, auf seine Nachfolger, was das Verfahren derselben in volles Licht setzt. Des Gegners Schicksal sollte ihnen zur Warnung dienen. — So wiederholt sich denn während der Regierung Franz I., daß er glimpflicher gegen die Reformirten verfuhr, so lange er deutsche Hülfe brauchte und fand; die blutigste Verfolgung dagegen verhängte, wenn die Protestanten dem Kaiser sich gefügig erwiesen. Demgemäß entschuldigte er im Februar 1535 die jüngste Verfolgung mit der Nothwendigkeit des Landesherrn, die Rottengeister zu züchtigen, welche unter dem Deckmantel der Religion den Frieden des Königreichs gefährdeten." [2])

[1]) Béza t. I, Liv. 1, p. 17, 20.

[2]) Freher script. rer. germ. ed. 1624, III, 298. Das Datum ist nach dem französischen Kanzleigebrauch zu verstehen. Béza 1, p. 22. Cette

Der neue Krieg mit Karl, i. J. 1536 ausgebrochen, nöthigte den stolzen König zu den alten Künsten, ungeachtet er nach römischem Vorbilde sein Landvolk neu bewaffnet und in sechs Legionen vertheilt hatte. „Ich weiß nicht," sagte er damals bei einer Musterung zum Pfalzgrafen Friedrich, seinem Gaste,[1] „ob es aus Nachlässigkeit meiner Vorfahren, oder in Folge ihrer Absicht dahin gekommen, daß jenes einstmals so streitbare französische Volk so entartet ist und keinen äußern Krieg ohne fremde Söldner ausdauern kann. An Reiterei sind wir stark, aber keineswegs an Fußvolk, weil es besser schien, den großen Haufen dem Ackerbau und den friedlichen Künsten zu überlassen." So nun arm an Streitern, weil der Despotismus ein waffenfähiges Volk fürchtete und lieber zu Fremden seine Zuflucht nahm, — ein Grundsatz, der zur Hugenottenzeit ausschließlich angewandt wurde — mußte Franz im Juni d. J. 1536 den Guillaume du Bellai wiederum auf einen gefahrvollen Kreuzzug in's Reich aussenden, zugleich um feindselige Eindrücke mancher Art aus den Gemüthern zu verbannen.[2] Es hatte sogar das Gerücht Eingang gefunden, die deutschen Kaufleute, welche die Messe in Lyon besuchten, seien als Ketzer zum Tode verurtheilt worden; man hielt die häu-

persecution (en 1535) esmeut les Princes protestans Allemans (de l'amitié des quels le Roy avoit lors à faire) de s'enplaindre, d'autant qu'ils s'estimoient condamnés es-personnes qu'on persecutoit: envers les quels le Roy par le conseil du Seigneur de Langey (devenu plutost serviteur du Roy que de Dieu) s'excusa disant que maugré soi il avoit esté contraint d'user de cette rigeur, seulement contre certains rebelles, voulans troubles l'estat sous umbre de la Religion.

1) Hubert. Leodii, Lib. X, p. 202.

2) Mém. de Bellai III, 239, 244, und Beglaubigungsschreiben des Gesandten v. Lyon, 30. Mai 1536 in Freheri scrippt., t. III, p. 305.

sigen Feuersbrünste für französische Anstiftung, und deshalb mieden die deutschen Kriegsleute die französischen Fahnen, obschon unter denselben die Haufen Wilhelms von Fürstenberg, Sebastian Vogelsbergers, des Prinzen Christoph von Wirtemberg, Huberts Grafen von Beichlingen und Johann Hilchens von Lorch, fochten. Der muthige Gesandte wurde an der Grenze durch alte Freunde zur Umkehr gemahnt; „die Bauerschaften wachten bei Nacht gegen die Mordbrenner; bei Tage streiften des römischen Königs Ausreiter.“ Aber der Sieur de Langei fand einen ungenannten großmüthigen Freund unter dem deutschen Adel, einen Pensionair der französischen Krone,[1]) der ihn in sein Haus aufnahm, ihm die Mittel gewährte, in gedruckten Ausschreiben[2]) die Gemüther der Deutschen zu berücken, den Kaiser bös zu bezüchtigen, und endlich in München dem Herzoge selbst sich zu stellen. Von dort glimpflich entfernt, schüttete er schriftlich aus seinem Versteck seine Klagen aus, zumal, daß dem Gesandten seines Königs der Weg zu dessen Bundesgenossen versperrt sei, und sah mit Genugthuung, daß der Zulauf zu den kaiserlichen Fahnen sich verminderte. — Zur Ehre der Hohenzollern dürfen wir nicht übergehen, daß, wie einerseits sie sich nie auf der Liste der französischen Pensionaire finden lassen, anderseits sie den geheimen Kundschaftern und Zuträgern Frankreichs nach Gebühr zu begegnen wußten. Mit Entrüstung schrieb damals Franz I. an Albrecht, Kur-

[1]) Mém. de Bellai III, 251 ff. Varillas in seiner Histoire de François I. erzählt eine sehr romanhafte Geschichte von dem dankbaren Edelmanne, einem Westfalen und Befehlshaber in Andernach.

[2]) Freher a. a. O., p. 306 ff., deutsch in Goldast's Politischen Reichshändeln. Frankf. 1614 F., S. 361 ff. Französisch Mém. de Bellai III, 261 ff.

fürsten von Mainz: „des Gesandten Wilhelm von Bellai Bote sei zwar in Berlin mit seinen Aufträgen anfangs vom Kurfürsten Joachim II. gebührend aufgenommen worden, habe dann aber durch den Marschall und durch Eustatius von Schlieben die gröbsten Mißhandlungen erduldet, indem dieser den Königsboten als Brandstifter behandelt, ihm seine Briefe an andere Stände abgenommen und ihn in Ketten geworfen hätte, denen er, wie dem nahen Tode, nur durch eine wunderbare Flucht entronnen sei. Ja, der Kurfürst habe einen Preis von 500 Gulden auf dessen Habhaftwerdung gesetzt; für solchen Schimpf, dem verbündeten Könige durch den Bundesfreund! zugefügt, begehre der Allerchristlichste König Genugthuung![1] — Erkennen wir aus diesen Ereignissen, daß dem Valois i. J. 1536 noch nicht gelungen war, ein unmittelbares Bündniß mit den deutschen Ständen zu knüpfen; daß seine Gesandten auf dem Reichsboden sogar als geleitlos galten; so gestatteten doch die westdeutschen Fürsten dem Reichsfeinde ungehinderte Werbung.[2] Prinz Christoph von Wirtemberg, ungeachtet der französischen Pension in bitterem Mangel, weil sein liebloser Vater ihn wenig unterstützte, diente dem Könige in Italien i. J. 1537 mit 23 Fähnlein Landsknechten, die er in kurzer Zeit zusammengebracht hatte; erlitt mancherlei

[1] Freher a. a. O. III., 310. Eustachius (Eustatius) von Schlieben war Hauptmann von Trebbin, und als Gesandter wegen seiner lateinischen Beredsamkeit in Ruf. — Der französische Bote sollte durch Zauberei entronnen sein.

[2] Selbst in der Mark Brandenburg stand dem Adel der Eintritt in fremde Dienste verfassungsmäßig offen. In dem Revers Joachim II. vom J. 1540 heißt es: „So die Haußwirte oder andere Bestallung der Roßdienste einheimisch sein und bleiben, so mögen die andern jungen Gesellen außreuten.“ Joachim. Scheplitz consuetudines Electorat. et March. Brandenburg. Lips. 1616 f. p. 539.

Kränkung und Verfolgung, verarmte vollends, blieb aber gleichwohl acht Jahre in seiner harten Lehrschule am Hofe Franz I., die Anträge ablehnend, welche zur Zeit des Waffenstillstandes von Nizza (18. Juni 1538) der Kaiser an ihn ergehen ließ. Erst i. J. 1542 kehrte er zum Vater heim, lebte kärglich als Statthalter von Mümpelgard, zum Theil vom französischen Dienstgelde,[1]) woran die Politik gar keinen Anstoß nahm. In fast tödtlicher Spannung stand er mit dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg, dem Franz im italienischen Kriege eine gleiche Befehlshaberschaft über das deutsche Fußvolk übertragen.[2]) Beide waren im allgemeinen protestantisch gesinnt,[3]) ohne vom Dienst des Verfolgers ihrer Glaubensgenossen zurückzuschrecken. Die widerspruchsvollen und seltsamen persönlichen Verhältnisse eines deutschen Edelmanns in jener unbestimmten Berechtigung, dem Feinde des Kaisers mit den Waffen zu dienen, lehrt der Verlauf eines häßlichen Ehrenhandels jenes zweideutigen und ränkevollen, aber tapferen und eifrig lutherischen Grafen. Sebastian Vogelsberger, niederer Herkunft, der stattlichste Mann, „so ansehnlich nur ein Maler ihn malen konnte," hatte sich vom Lehrmeister der französischen Sprache in Straßburg unter Graf Wilhelms Regiment zum Musterschreiber, Fähndrich und Hauptmann emporgeschwungen

---

[1]) Pfister a. a. O. S. 135, 161.

[2]) Münch a. a. O. II., K. III. Ueber Fürstenbergs Umtriebe schon i. J. 1534 s. Correspondenz des Kaisers Karl V. a. d. Archive zu Brüssel. Mitgetheilt von Karl Lanz. B. II. Leipzig 1845. S. 159.

[3]) Der Graf „Wilhelm", dem nach einem Briefe an die Baseler Prediger aus Genf vom 13. Nov. 1537 (Henry, Leben J. Calvins, Hamburg 1835—44. 8. III. Theil, Th. I., S. 191) der Senat in Straßburg und Basel alle des Glaubens wegen in Frankreich Verfolgte empfahl, ist unser Fürstenberg.

und unter der Fahne der Lilien sich so hervorgethan, daß ihm im Frühling d. J. 1538 vom Konnetable Anne de Montmorenci, gemeinschaftlich mit dem Grafen, die Werbung von 17 neuen Fähnlein Landsknechten aufgetragen wurde. Solches gelang ihm, den das Kriegsvolk mehr liebte als den hochmüthigen verdächtigen Grafen, in kurzer Frist, ohne Zuthun desselben, worauf er im geheim durch den mächtigen Konnetable unterstützt, sich keck weigerte, jenen als seinen Befehlshaber anzuerkennen und die Beistimmung seiner Hauptleute und Söldner erhielt. Voll Erbitterung klagte der ehrgeizige Graf über den „unverschämten Emporkömmling" beim Könige, der ihm jedoch kein Recht gewährte, dem gefährlichen Manne wahrscheinlich schon abgeneigt, und den tüchtigen Obersten Sebastian in seinem Amte ließ. Zwei Jahre darauf, nach dem Waffenstillstande von Nizza, als auch Vogelsberger sich mit Ehren und Reichthum in die Heimath nach Kron-Weissenburg begeben, verzichtete der Graf,[1]) unbefriedigt in seinen Forderungen und gereizt, auf den Dienst Franz I., angeblich unter jenen romanhaften Verhältnissen, welche des Königs geistvolle Schwester Marguerite von Navarra in ihrem „Heptaméron où l'histoire des amans fortunés" mit Einflechtung irriger Zeitumstände so meisterhaft erzählt.[2]) Wilhelm von Fürstenberg, in den Dienst des

---

[1]) Noch im September 1538 erließ König Franz zu Gunsten des Grafen ein Fürschreiben an den Kaiser, um, den Artikeln zu Nizza gemäß, „seinem Cousin und treu ergebenen Diener" die Rückgabe seiner deutschen Güter zu erwirken.' Ribier Lettres et Mémoir. I. 209. Noch im Frühling 1539 erregte Graf Wilhelm den Verdacht des kaiserlichen Hofes, indem er zu Frankfurt den Protestanten den Beistand des Königs verhieß. Ebend. I. 449.

[2]) Nouvelle XVII, p. 149 in der Edit. par le Bibliophile Jacob. Paris 1841, 8. Vergl. Oeuvres de Brantome, t. IV. sec. part. Edit. à

Kaisers zurückgetreten, verfolgte darauf seltsamer Weise seinen Ehrenhandel gegen den gehaßten Vogelsberger vor den deutschen Ständen und schickte eine Druckschrift in die Welt, worin er mit maßlosem Zorn den Gegner verlästerte, urkundliche Briefe über beider anstößige Verhältnisse zu Frankreich bekannt machte und sich junkerhaft besonders des Beistandes der Grafengenossenschaft getröstete. Aber der Bürger, ein Protestant, gewann Schutz bei Gleichgesinnten, und wurde ermuthigt, den Verfasser der Scheltschrift beim Reichskammergericht zu Speier zu verklagen. Jenes Tribunal fand kein Bedenken, mit der fremden Sache, welche das Ausland betraf, sich zu befassen; nahe daran, schmählich den Proceß zu verlieren, schritt der Graf, in Verbindung mit seiner zahlreichen vornehmen Sippen, zu dem kecken Entschluß, das Reichskammergericht muthwillig zu recusiren. Die Strafe folgte auf dem Fuße, und ungeachtet der Kaiser selbst auf dem eben versammelten Reichstage zu Nürnberg die Parteien zu verhören sich erbot, verurtheilte das Gericht des Grafen Manifest als eine

la Haye 1740. p. 1. Wir sind der Meinung, diese wunderliche Geschichte beziehe sich auf das erste Ausscheiden Fürstenbergs aus dem Dienste des Königs, da von den in der Novelle genannten Männern, Louis de La Trémoille, Bonnivet und Robertet, keiner um 1540 noch am Leben war. Auch des Königs Mutter, Louise von Savoyen, in der Erzählung als thätig aufgeführt, war schon 1531 gestorben. Münch (Fürstenberge II, 75) hat die chronologischen Skrupel übersehen. Bittere Feindschaft mit dem Konnetable ist wohl der Grund des Rücktritts des Grafen gewesen. Er hatte den mächtigen „Gevatter" beim Könige beschuldigt, als habe derselbe ohne dessen Wissen einen königlichen Siegelbrief zu Gunsten Vogelsbergers ausgefertigt. Der Kronfeldherr schrieb darauf v. 31. August 1540 dem Grafen voll Zorn: er erkenne darin dessen „acoustumées folies et mensonges," mit dem Schlusse: tu as faussement, lâchement et méchamment mentes par la gorge. Ribier I, 541. Da mochte es denn für den Fremden nicht mehr geheuer in Frankreich sein. Fürstenbergs Reue und sein Erbieten für Ferdinand i. J. 1542 s. bei Lanz II, 340.

Schmähschrift und belegte ihn mit einer Geldstrafe von 500 Gulden (26. Januar 1543). So beschämt dürstete von da ab der Graf mit seinen hochgebornen Vettern nach dem Blute des Obsiegers, „wie ein Hirsch im Sommer nach frischem Wasser." Sie kühlten, wie wir noch erfahren werden, ihre Rache nach fünf Jahren in einem Akte kaiserlicher Gesetzstrenge, welche sie alle mehr verdient hatten. [1])

Solche Dinge, welche ihren Ursprung im streng verbotenen [2]) französischen Solde hatten, geschahen in aller Unbefangenheit, als bereits der vierte Krieg des Königs von Frankreich gegen Karl in vollen Flammen stand; Protestanten vertraten den Handel eines Dieners Franz I., ungeachtet derselbe fortfuhr, die blutigsten Urtheile über die Ketzer zu verhängen. Denn die geistige Bewegung war inzwischen im Nachbarstaate unaufhaltsam fortgeschritten und in bestimmtere dogmatische Beziehung, in tiefere Sympathie zum deutschen Protestantismus getreten, seit Jean Calvin, aus Paris entflohen, in Basel sein berühmtes Buch de institutione christiana herausgegeben (1536). [3]) Aus der allgemeineren Verneinung gegen die Dogmen der alten Kirche bildete sich das reformirte Bekenntniß als

---

[1]) Ueber Fürstenbergs und Vogelsbergs Verhältnisse in Frankreich und den ganzen Handel s. Münch a. a. O. II, K. IV., vergl. mit den trefflichen Notizen in Bartholom. Sastrowen Herkommen, Geburt und Lauff seines gantzen Lebens. Herausg. von Mohnike. Greifswald 1824. Th. II. S. 166. Münch hat mit kaum verzeihlicher Parteilichkeit für seinen keineswegs makellosen Helden diese Geschichte behandelt. Unser kluger Schreiber aus Pommern war gerade damals in Speier Substitut eines betheiligten Anwalds.

[2]) Der erste förmliche R. T. A. Karls V. gegen Kriegsdienste in der Fremde zum Nachtheile des Kaisers und des Reichs, ist, nach vorgängigen kaiserlichen Gebotbriefen, aufgerichtet zu Regensburg 1541. §. 69 und wiederholt zu Nürnberg 1542 und zu Speier 1544. S. die bezüglichen §§. 32. 33 und 72. 73 in der Allgem. Samml. der R. T. A.

[3]) Henry, Leben Calvin's Th. I. S. 102 ff. über die erste Ausgabe.

eine Besonderheit heraus, gewann gelehrte Begründung durch die Theologen von Genf, und verbreitete sich von dort in die nächsten französischen Provinzen, in die Dauphiné, nach Languedoc bis in die Gebirge von Gascogne, wo die Königin Marguerite den Verfolgten ja längst eine Freistätte offen gehalten. Gerade in den östlichen, zunächst an Deutschland stoßenden Provinzen gewann die neue Lehre am wenigsten Eingang, während sie im äußersten Süden und Westen, in Bearn, in Poitou und Anjou frühzeitig erstarkte. Es ist dies nicht eine zufällige Wendung, daß Frankreich, statt sein neues Bekenntniß unmittelbar vom deutschen Lutherthume, dessen Richtung noch staatlich conservativ war, zu erhalten, dasselbe vom republikanischen Genf empfing.

Die politische Beimischung, die Tendenz auf den Freistaat, welche die reformatorische Bewegung in der Schweiz annahm, schien dem französischen Gemüthe mehr zuzusagen, verband sich mit unzufriedenen gesellschaftlichen Bestrebungen, und verkündete deshalb früh das Schicksal der „Huguenotterie." — Obgleich der lutherische Eifer deutscher Protestanten die Lehrverschiedenheit der „calvinischen Sekte" bald in's Auge faßte, zumal in Straßburg, wo Calvin i. J. 1538 weilte, wo zuerst die Geistesverwandtschaft sich regte und, wie in Mümpelgard, französisch-reformirte Gemeinden entstanden, so unterließ doch nicht der brüderliche Sinn des deutschen Protestantismus, der „Ihrigen" in Frankreich beim Verfolger, ihrem unsicheren Bundesgenossen beredsam sich anzunehmen. Dieses verehrungswürdige Mitleid, noch ungelähmt von der Kälte dogmatischer Auffassung, erfuhren früh die einfachen Bauern und Hirten, welche unter dem Namen Waldenser (Vaudois) in den Thälern der Provence unter allen Stürmen

der Zeit ihr ursprüngliches Christenthum bewahrt hatten. Schon in dem J. 1535 setzten sie sich auf die Kunde, „die Gnade Gottes sei in einigen Städten Deutschlands und der Schweiz erwacht,“ mit den dortigen Theologen in Verbindung, und strebten die Einfalt ihres ererbten Bekenntnisses mit der neuen Lehre zu erleuchten.[1]) Aber das Parlament der Provence und der Erzbischof von Aix beobachteten argwöhnisch diesen Verkehr mit dem Lutherthume, und der Beginn der Leiden von Mérindol und Cabrières erweckte mit andern düsteren Zeitungen schon im November 1539 das thätige Mitgefühl der Bundesversammlung zu Arnstadt, welche im Mai 1541 von Regensburg aus den König zur Schonung der Armen beweglich mahnte. Da inzwischen auch Guillaume du Bellai, Statthalter in Piemont, den König von dem Fleiße, der Treue und Sittenreinheit der Vaudois überzeugt hatte, hob Franz, eines neuen Kampfs mit dem Kaiser gewärtig, die grauenvoll strengen Urtheile des Parlaments von Aix auf. Was jene Thäler bereits erduldet, war nur das Vorspiel der vier Jahre spätern Verfolgung.

So schwankte der König in seinen politischen Beziehungen zu Deutschland und in seinem Verfahren gegen die neue Lehre, als der vierte Krieg ausbrach (i. J. 1542). Weniger als je durfte Franz I. sich offenen Beistand bei den deutschen Protestanten versprechen, da selbst der Landgraf Philipp, für den Kaiser gewonnen, im Bunde gegen Frankreich stand,[2]) und die

---

[1]) Béza I. 23. 35 ff. Joan. Sleidani commentariorum de statu Religionis et Reipublicae, Carolo Quinto Caesare, Lib. XXVI. Argentorati, ed. Th. Rihel p. 347. 361. 387. Franc. Belcarii Peguilionis Metensis Episcopi Historia gallica. Lugd. 1642 ff. p. 716. Capefigue I., 337 ff.

[2]) Im September 1543 verlangte der Duc d'Orleans mit abscheulicher Heuchelei die Aufnahme in den Bund von Schmalkalden, „weil er in dem

Reichsgrenzen schärfer als je den Anwerbern gesperrt waren. Die weltkundige Verbindung des Allerchristlichsten Königs mit dem Erbfeinde, den Osmanen, hatte auch seine wärmsten politischen Freunde erkaltet, und von deutschen Fürsten hielt nur Herzog Wilhelm von Kleve, wegen Geldern mit Karl im Streite, bei jenem aus. Daher konnte der Bischof von Bajonne, Jean de Fresse (Frarineus) nur geheimen Aufenthalt beim Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, erlangen, um die alten trügerischen Versicherungen von der Beschützung der deutschen Freiheit anzubringen. Ablehnend dankte der Kurfürst für solche Verheißung, und bat den König in seiner Antwort, nur von der Verfolgung seiner Glaubensgenossen abzustehen. Alle entschlossenen früheren Obersten, wie Sebastian Vogelsberger, blieben entweder müßig „als Provisioner" daheim, oder dienten haßentbrannt, wie Graf Wilhelm von Fürstenberg, dem übermächtigen Gegner. Nur die leichtsinnigsten Edelleute, welche in der Heimath nichts zu verlieren hatten, oder für gehäufte Missethaten Strafe fürchteten, trotzten dem kaiserlichen Verbote, wie Graf Hubert von Beichlingen und der gesinnungslose, echt soldatische Abenteurer Johann Philipp, Wild- und Rheingraf zu Dhaun, dessen wechselvolles Leben unserer Aufgabe eng angehörte. Als Marschall von Geldern konnte es gleichwohl auch dem Martin von Roßheim gelingen, die holsteinische Reiterei, vom bundesverwandten Könige von Dänemark geschickt, an sich zu ziehen. In peinlicher Verlegenheit war Prinz Christoph von Wirtemberg, welcher, im Genuß des französischen Dienstgeldes, zu Mümpelgard saß, und zugleich

eroberten (?) Luxemburg „le Saint Evangile", einführen wolle, welches er aus kindlicher Ehrerbietung gegen seinen Vater in Orleans unterlassen müsse." Lanz a. a. O. II, p. 644 ff.

vom Kaiser und von Frankreich an seine Verpflichtung gemahnt wurde. Durch kluge Wendung erwirkte er, ohne sein Verhältniß zu Franz auf die Spitze zu stellen, für sein Gebiet den Einschluß in die Neutralität der Freigrafschaft.[1] So schien der Krieg, geheimer deutscher Sympathien mit Frankreich ungeachtet, ein wahrhaft nationaler; selbst der alte Götz von Berlichingen, welcher seit fast zwanzig Jahren in Urphede bestrickt, auf seinem Hause seine Kraft verzehrt hatte, sah wiederum die Reichsfahne flattern, die er seit Maximilians unglücklichem Schweizerkriege nicht erblickt; er schleppte seine mürben Glieder bis vor St. Dizier und hätte gern mit der Brandfackel ein hundertjähriges Gedächtniß in Welschland zurückgelassen.[2] So that auch Wilhelm von Fürstenberg, obgleich die Stadt Vitry le brulé, nicht, wie Brantome meint,[3] von ihm den Namen trägt. Dadurch aber bereitete sich der Graf ein böses Gefängniß, als unbesonnener Muth ihn bei Epernay in die Hände der Feinde und in die Bastille geführt.[4] Schlimmer wäre es dem geächteten Grafen Hubert von Beichlingen ergangen, als er in Lothringen von den Deutschen ergriffen wurde: in Metz schon den Streich des Nachrichters erwartend, entkam er nur durch des milden Maximilians, des Sohnes Ferdinands, Fürbitte, nachdem seine Gattin vergeblich sich dem erzürnten Kaiser zu Füßen geworfen.[5]

Karl konnte als wahrer Kaiser handeln, weil die Protestanten auf dem Reichstage zu Speier (Februar 1544) eine

[1] Pfister 161 ff. 174.
[2] Lebensbeschreibungen G. G. von Berlichingen. Nürnberg 1731. 8. S. 244.
[3] Brantome Oeuvres V. 3.
[4] Münch=Fürstenberge II. 86 ff.
[5] Sleidan, XV. 448.

stattliche Reichshülfe bewilligt hatten, um den König „wegen seiner unchristlichen Handlung mit den Osmanen zu strafen." Solches Unwetter abzuwenden, gedachte Franz eine ansehnliche Gesandtschaft, bestehend aus Jean du Bellai, Kardinal und Bischof von Paris, François Olivier, Kanzler von Alençon und Parlamentspräsident von Paris, und Africain Mailley, Baillif von Dijon, auf den Reichstag zu schicken. Allein der Herold, vermittelst welches sie von Nancy aus im Februar um Geleit anhielten, wurde mit einem harten schriftlichen Befehle abgefertigt, ihm die mitgebrachten Briefe zurückgeschoben, worauf die Gesandten Nachts aus Nancy flüchteten, nachdem sie unter dem 5. März 1544 ihre beabsichtigte Rede gedruckt den Ständen überschickt. [1]) Enthielt diese lange Rede, mit den gewöhnlichen Versicherungen der großen Freundschaft des Königs gegen das Reich, auch nur die gewöhnlichen Rechtfertigungsgründe seines politischen Verfahrens, so schmeichelte doch dem deutschen Stolze das demüthige Geständniß der kriegerischen Schwäche des Gegners. Es hieß darin: [2]) dieses edle, so blühende Frankreich, welches eine Säule der Christenheit war, so lange es nicht von den Nachbarn beunruhigt wurde, dieses Königreich, mit Euch Fürsten Deutschlands zu aller Zeit, man kann sagen durch eine Art Brüderlichkeit (quadam germanitate) eng verbunden, erblickt Ihr jetzt angegriffen, umlagert, vorn und hinten abgesperrt von den heftigsten Feinden. Um so großem und unglaublichem Ungestüm und solcher Wuth zu widerstehen, haben wir in unserem Lande nicht genug Fußvolk, weil unsere Vorfahren unsere Bauern mehr an den Ackerbau als an den Krieg

---

[1]) Sleidan. XV. 438. 445. Die Rede lateinisch bei Freher a. a. O. III. 364 ff. französisch hinter Mém. de Bellai t. V. 333 ff.

[2]) Freh. p. 375. du Bellai p. 415.

gewöhnten. Deshalb bedürfen wir des Fremden wie wir immer dessen bedurften, wenn uns ein großer Krieg heimsuchte. Wohl weiß dies der Kaiser und hat deshalb das strengste (um uns gemäßigt auszudrücken) Gesetz gegeben und verbietet, daß kein Deutscher in Frankreichs Sold trete; wer dawider handelt, büßt das Leben; nur etwas glimpflicher werden Frauen und Kinder behandelt. Noch mehr, alle Eingänge und Pässe, durch welche die Söldner nach Frankreich oder anderen Ländern des Königs gelangen könnten, sind Tag und Nacht mit gewaltiger Wache besetzt; alle, welche man ergreift, werden niedergemacht, und so viel man vermag, läßt man keinen Einzigen durch." [1]) — Dasselbe Abhängigkeitsgeständniß haben wir aus Franz I. Munde gehört; voll solcher beschämenden Aeußerungen sind die Mémoires de Tavannes, mit dem Fingerzeig, aus Sorge vor populairer Bewegung in Staat und Kirche erhielten die Könige ihr Volk in Wehrlosigkeit; [2]) ja Blaise de Montluc, eine Seele voll französischen Adelstolzes, wie nur irgend ein Gascogner, glaubte seine „französischen Banden" vor der Schlacht zum doppelten Muthe zu entflammen, indem er frühere Thatsachen: Mann gegen Mann wären die Franzosen gegen die Deutschen immer unterlegen, aus der Geschichte bekräftigte. [3]) — Gemäß diesem furchtsamen Bewußtsein der Franzo-

---

[1]) Die früheren Reichstagsabschiede von 1541 und 1542 bestimmten als Strafe den Ungehorsamen: Nachschickung ihrer Weiber und Kinder, „doch nach Gestalt und Gelegenheit der Sachen und Personen," Einziehung der Güter und im Betretungsfalle, Bestrafung an Leib und Leben.

[2]) Gaspard de Tavannes I. 416. armer son peuple est dangereux. p. 242. craignant, (les rois) que leurs subjects imitassent les Suisses en desobeissance, ont mieux aimé donner leur argent aux estrangers que les aguérir.

[3]) Commentaires de M. Blaise de Montluc t. I. Lyon 1593. 8. p. 86. a. O mes compagnons, combattons bien, que si nous gaignons

sen war denn der Krieg ein wahrhaft kaiserlich siegreicher, des Treffens bei Cerisoles ungeachtet, wo die französische Ritterschaft, geführt von einem Prinzen von Geblüt, mit Hülfe der von altem Schwabenhaß durchzuckten Schweizer, das Feld behauptet hatten. Auf dem Wege nach dem bangen Paris gewährte der Kaiser bedachtsam den Frieden zu Crespy (14. September 1544).

Zweites Kapitel.

Franz giebt den Bund auf. Kirchliches und bürgerliches Verhältniß von Metz. Der Schmalkaldische Krieg. Diplomatische Umtriebe bis zum Tode Franz I. (1547). Die deutschen Obersten in Heinrichs II. Solde. Der Tod des Vogelsbergers (1548). Christoph von Roggendorf. Die Rheingrafen. Gelehrte Verbindung zwischen Frankreich und Deutschland (1550—52). J. Sleidan, Joh. Sturm, Spione. Deutsche Sprache in Frankreich um 1550.

Von jener letzten Täuschung ab war der ritterliche Franz an Seele und Leib gebrochen, der Kampf, den er dreißig Jahre geführt, aufgegeben, das Band mit den deutschen Protestanten, so mühsam und anstößig geknüpft, seinerseits so gut wie zerrissen. Erschlafft und voll katholischen Fanatismus, welchen er jetzt aus Rücksicht auf die Deutschen nicht mehr zu zügeln brauchte, erleichterte er dem Kaiser die Ueberwindung

---

bataille, nous nous pouvons faire estimer plus que jamais les nostre n'ont faient: Car il ne se trouvera aux histoires, que les Gaulois ayent jamais combattu les Germains picque à picque, qu'ils n'ayent esté deffaicts.

seiner letzten, hartnäckigsten Gegner. Die Verfolgungswuth der Gerichtshöfe und des weltlichen Armes sättigte sich i. J. 1545 an den harmlosen Waldensern der Provence und der „neuen Evangeliques“ in anderen Gegenden Frankreichs; bereits hatte der traurige Sektenhaß so tief die Protestanten durchdrungen, daß die hülfeflehenden Glaubensmärtyrer hartsinnig abgewiesen wurden. [1])

Zugleich begann der katholische Geist an Frankreichs Grenzen sich mächtig zu heben, zumal in Metz, dessen Wechsel in politischer und kirchlicher Beziehung näher in den Kreis unserer Geschichten gehört. Diese alte Reichsstadt, einst das Haupt Austrasiens, hatte bisher den wohlfeilen und ehrenvollen äußeren Verband mit dem Reiche noch festgehalten. An der Spitze des Gemeinwesens stand seit 1179 der Maistre Eschevin, (Schöffenmeister, Amman) auf dessen jährliche Wahl, am St. Benedikt, 21. März, der Bischof früher einigen Einfluß ausübte, bis mit dem Anfange des 14. Jahrhunderts die fünf „Paraiges“, als Adelsgesellschaften wie in anderen süd- und westdeutschen Städten nach ihren Zechhäusern in den verschiedenen Vierteln genannt und gemeinsame Wappen führend, nicht allein dieses Amt für sich in Anspruch nahmen, sondern aus ihrer Mitte auch das höchste Gericht der „Dreizehn“ besetzten. Die so geschlossene Aristokratie gestattete der sechsten Paraige, der „du Commun“, nur Antheil an den niederen Zweigen der Verwaltung. Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts befestigten sich acht bis zehn alte reiche Geschlechter im Besitze

---

[1]) Sleidan. XVI, 446 seq. L. J. A. Thuani Historiar. sui temp. L. L. CXXXVIII. Aurelian. 1626. f. L. VI, p. 185 ff. Béza I., 43 ff. Capefigue, I. 344 ff.

aller Staatsgewalt und bildeten der Maistre Eschevin mit seinem Rathe, der aus zwölf und mehren Gliedern bestand, und die Dreizehn zusammen das „grand conseil“, unter steten Reibungen mit dem Bischofe und dessen Domkapitel, so wie mit den Zünften. Diese anmaßungsvollen Regenten waren des Geschlechtes der Gournair (Godefroy le Gournair schon 1269); de Raigecourt, Herren von Ancerville, s. 1280; de Heu, Herren von Buy und Malleroy (Jacques de Heu schon 1302); Roussel seit 1308; Baudosche, Herren de Moulin s. 1315; Paperel s. 1361; von Esch (Der) seit 1373; Chaverson seit 1436; Serriere seit 1466; de Barisey seit 1536.[1]) Im Bewußtsein ihrer Macht pflegten die stolzen Herren bei der Geburt eines Knaben zu wünschen, daß derselbe, wenn nicht einmal Maistre Eschevin, wenigstens König von Frankreich werden möge.[2]) So mäßig die Reichsmatrikel, noch zuletzt die vom J. 1521, Metz zu Reichslasten veranschlagt hatte, trennte sich doch unklug die Rathsaristokratie zeitig von den deutschen Schwesterrepubliken; schon auf dem rheinischen Städtetage zu Speier im Jahre 1474 beriethen sich die Metzer auf „ihre Gefreitheit, zur Städtevereinigung unverbunden zu sein und ihre Sachen allein zu behandeln,“ was von Seiten der anderen eine kühle Stimmung erwecken mußte.[3]) — Wie überall in Deutschland machte auch in Metz die Aristokratie mit dem Klerus Gemeinschaft gegen das reformatorische Streben der Volkspartei, und

---

[1]) Histoire des Evesques de Metz par le R. P. Meurisse. Metz 1636. f. p. 17. 18. Das Verzeichniß der Maistres Eschevins von 1179 an hinter p. 30.

[2]) Mémoires de la vie de Vielleville, composés par Vincent Carloix. Paris 1757. 8; t. III, 146.

[3]) Ch Lehmann Chronika d. F. R. St. Speier, Frankf. 1711. f. S. 900.

bewahrte sich durch strenge Mittel von 1523 bis 1542 gegen das Eindringen der „Ketzerei", welche der Verkehr mit dem Innern des Reiches drohete. Ein Wollkämmer aus Meaux en Brie verkündigte i. J. 1523 zuerst die neue Lehre und starb als Märtyrer, so wie im folgenden ein Augustiner aus Doornick, den die Geistlichkeit, einen Volksaufstand fürchtend, nach Vic zum Feuertode schleppte. [1]) Aber die Abwesenheit der Bischöfe, seit 1485 nur Prinzen aus dem Hause Lothringen, denen in unmündigem Alter das reiche Bisthum zugewandt wurde, begünstigte ein zeitweises Gelingen der kirchlichen Reaction. Johann von Lothringen, Bischof seit 1506, Kardinal seit 1518, eröffnete seinem fünfjährigen Neffen Nicole schon i. J. 1527 die Nachfolge, setzte ihn im Jahre 1543 auf den Stuhl von Metz und Verdun, so wie zum Abte von Gorze, doch mit Vorbehalt seines Rechts. Schon war es zu spät der Neuerung vorzubeugen. Im J. 1541 ermuthigte, in Folge des Reichstages von Regensburg, die Predigt zweier Jacobiner ihre bisher geheimen Anhänger zu dem Grade, daß sie, unter Erbietung des Gehorsams, beim Maistre Eschevin und den Dreizehn auf freie Religionsübung antrugen. Zwar ward ihrem Begehr nicht gewillfahrt; als aber i. J. 1542 ein kühnes Brüderpaar, Robert und Kaspar von Heu, im Stillen dem Protestantismus geneigt, zur Würde der Stadtregenten sich emporschwang, ohne daß die katholischen Adelsgenossen es hindern konnten, und Wilhelm von Fürstenberg, Pfandinhaber von Gorze und Nomeny, seine bewaffnete Vermittlung bot, rief man, selbst als der deutsche Graf zum Weichen aus der Stadt gezwungen

---

[1]) Béza a. a. O. t. III, L. XVI. p. 431. Das letzte Buch ist ganz der Kirchengeschichte von Metz bis 1577 gewidmet. Meurisse a. a. O. p. 609.

war, (Juli) Calvins vertrautesten Freund, Wilhelm Farel aus Neuenburg in der Schweiz herbei (September 1542).[1] Eine heftige Bewegung erfolgte nach der Predigt Farels auf dem Kirchhofe der Dominikaner schon in denselben Tagen; die katholischen Gegner rotteten sich gegen ihren Maistre Eschevin, Kaspar von Heu zusammen, bis der Prediger, aus Sorge vor Gewalt, nach dem benachbarten Dorfe Montigny wich,[2] im prophetischen Geiste verkündigend:[3] „Ihr wollt nicht Jesum Christum empfangen, aber ich sage euch, ein Volk wird kommen, welches eure Macht stürzen wird, so daß ihr weder Herren eurer Häuser noch eurer Güter sein werdet." Die eifrige Heerde, dem Hirten bis nach Montigny und Gorze gefolgt, setzte dort ihre Andacht fort, während die Leiter der Bewegung sich bemüheten, vor dem Ablauf der Amtsgewalt Kaspars von Heu (21. März 1543) mit Hülfe des Landgrafen Philipp, des Herzogs von Wirtemberg, so wie der Städte Frankfurt und Straßburg, einen Vertrag zu Stande zu bringen. Sie beschickten die schmalkaldischen Bundesgenossen (October 1542), den Reichstag zu Nürnberg, worauf nach mehreren Tagefahrten der Abgeordneten am 6. März 1543 eine Abkunft geschlossen

---

Meurisse, histoire de l'hérésié dans la ville de Metz, bei Maimbourg Histoire du Calvinisme. Par. 1682. 12., p. 356 ff. In abweichender Ordnung erzählt Dom Calmet Histoire de Lorraine, Folio-Ausgabe, t. II, p. 1238, das Auftreten der verschiedenen Prediger. Die lebendigste Darstellung dieser Volksbewegungen, welche durchaus den deutschen Charakter an sich tragen, in den gleichzeitigen Chroniques de Metz, recueillies par J. F. Huguenin. Metz 1838, gr. 8., p. 807 ff.

[1]) Die Obengenannten; Ranke Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation IV, 326 ff. Ueber Farel und Calvin, Henry II., 34 ff.

[2]) Béza III, 433. Calmet II, 1241. Chroniques de Metz, p. 861.

[3]) Béza aus einer Schrift Farels.

wurde, vermöge welcher die katholischen Regenten den Vertriebenen nicht allein die Rückkehr, sondern auch eine Kirche in der Stadt, die von St. Nicolas en Neufbourg, zum Gottesdienste einräumten und die Blutgesetze aufhoben.[1] — Doch dieser Sieg war nicht von Dauer; die deutschen Bundesgenossen witterten vielleicht Zwinglianer oder ermaßen bedächtig, daß die katholische Partei im Conseil, die Raigecourt, Roussel, Gournair, Moulin, noch die Oberhand hätten; sie zögerten deshalb die Minderzahl als Vertreter der Gesammtheit in den Bund aufzunehmen, bis Kaspar von Heu aus dem Amte schied (21. März 1543). Sein Nachfolger als Schöffenmeister, Richard von Raigecourt, ein stürmischer Altgläubiger, vereint mit den Brüdern von Guise, dem Kardinal Johann und dem Herzoge Klaudius, fachte den katholischen Eifer an. Am 25. März, dem Osterfeste, umstellten die fanatischen Gegner, das Gerücht benutzend, als wollten die Neuerer alle ihre Feinde ausrotten, das Städtchen Gorze, wo die Metzer ihre Andacht hielten, eroberten dasselbe nicht ohne Blutvergießen und führten Männer und Weiber in das Gefängniß. Farel flüchtete nur mit Mühe nach Straßburg. Der protestantischen Minderzahl im Rathe erledigt, beschickten die Sieger den Kaiser, während die Herren von Genf den Calvin zum Beistande des vertriebenen Predigers aussandten, welcher gleichwohl in Straß-

[1]) Meurisse a. a. O., p. 610. Dom Calmet II, 1244. Chroniques de Metz 863. Ueber Gaspard de Heu lautet ein Lied daselbst: Gaspard de Heu, maistre eschevin, En ce temps là prit le chemin, De ses parens tout le contraire, Veullant et desirant complaire, Et plusieurs, du tout fourvoiés. — Béza III, 436. Wir bedauern, auch auf der K. Bibliothek in Berlin J. François et N. Tabouillot Histoire de Metz, Metz 1769—87. 5 Vol. in 4. nicht gefunden zu haben, um einzelne Dunkelheiten dieser Geschichte aufzuhellen.

burg blieb, und in Metz selbst nicht aufzutreten wagte. Entschlossen ging der „Schöffe von Huy“ (Kaspar von Heu) mit Abgeordneten auf den Bundestag nach Schmalkalden, Juli 1543, fand aber die Stände nicht geneigt, der Gemeine zu Metz ernstlich sich anzunehmen. Vergeblich harrte der kampflustige Reformator von Genf im Juli zu Straßburg der Schmalkaldischen Botschaft, und kehrte nach dem geistlichen Abenteuer mit Wilhelm Farel in so ärmlichem Aufzuge zurück, daß der Stadtrath beiden einen neuen Rock zu schenken veranlaßt wurde.[1]) — Dagegen erschien im October der kaiserliche Rath, Doctor Charles Boiset, in Metz, unter dessen Vorsitze die frühere Ordnung wieder hergestellt und am 15. October ein Edict bekannt gemacht wurde, welches bei Verbannung, Geldstrafe und Kerker, Verlust der Güter, auch die geheime Predigt, das Lesen ketzerischer Bücher, das Singen der Psalmen Marots, das Schulhalten, den Genuß des Fleisches an Fasttagen ꝛc. verbot. Ausdrücklich bei Einbuße des Bürgerrechts schärfte die Aristokratie die Lossagung vom protestantischen Bunde ein, und kluge Beobachter der Zeit befürchteten, beim Einfluß der Guisen, schon damals eine Trennung der papistisch gesinnten Partei vom Reiche und den Uebertritt zu Frankreich. Gleichwohl müssen die Unterdrückten, begünstigt durch den Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges und durch die Schlaffheit des bischöflichen Regiments, bald sich wieder geregt haben. Der genußsüchtige Kardinal Johann kümmerte sich wenig um seine Heerde, so daß Martin von Heu schon im Jahre 1545 das Schöffenmeisteramt bekleidete, so wie selbst Kaspar[2]) wiederum

---

[1]) Henry a. a. O., I., 38. 39.

[2]) S. das Verzeichniß der Maistres Eschevins und die Chroniques de Metz. 864. 65.

im Jahre 1548. In demselben Jahre trat Nicole, um zu heirathen, das Bisthum dem Oheim ab, und herrschte eine so wunderliche Verwirrung in Metz, daß Kaiser und Reichstag nicht wußten, wer Bischof sei? — Verhängnißvoll waren es aber nicht sowohl die Guisen und die Ränke der Katholiken, welche Metz unter Frankreichs Joch brachten, sondern die Kurzsichtigkeit der protestantischen Häuptlinge, der Brüder von Heu, ging in die Falle, was gerade den Sieg der antiprotestantischen Partei zur Folge hatte.

Bald nach dem Frieden von Crespy nahmen die protestirenden Stände die Zeichen der Zeit und die Pläne des Kaisers zu ihrer Ueberwältigung wahr, und suchte zuerst Landgraf Philipp die großen auswärtigen Stützen wieder auf. Schon auf dem Reichstage zu Worms (Juni 1545) fand Annäherung an die französischen Gesandten statt, [1]) und müheten sich, auf des Königs Anhalten, die Protestanten den Frieden zwischen den Kronen England und Frankreich zu vermitteln, gegen den Willen des Kurfürsten Johann Friedrich, welcher diesmal heller blickte und die Feinde seines Bekenntnisses in beiden haßte. Widerspruchsvoll ward gesandtschaftlicher Verkehr eingeleitet, ein Bündniß zwischen den Protestanten und Frankreich vom Kardinal Jean du Bellai, der Königin von Navarra, Marguerita, von der Maitresse Madame d'Estampes angeboten, jedoch vom Kardinal von Tournon hintertrieben,

---

[1]) Die gefährlichsten Umtriebe zu Worms leitete Sebastian de L'Aubespine, erst Abt von Bassefontaine, dann Bischof von Limoges, ein Bruder des Staatssecretairs Claude de L'Aubespine. Sebast. de L'Aubespine's Journal über den schmalkaldischen Krieg ist leider nicht gedruckt. S. über ihn die Notiz vor den Negociations relatives au Règne de François II. (Collection de documents inédits. Paris 1841. Prem. série.)

worauf dann ohne die Vermittelung der Protestanten im Juni 1546 beide Kronen einen Frieden schlossen, welcher in der Lebensfrage der Zeit, das Concil betreffend, die Bundesverwandten vereinzelte. Wie wenig, der mündlichen Erbietungen des Königs Franz ungeachtet, auf ihn in der Noth zu bauen sei, konnten sie ahnen, als er ihr Bittschreiben für ihre Glaubensgenossen in Languedoc und Poitou vom 2. Februar 1546 bös aufnahm und ihnen antwortete: „die Protestanten sollten ihm in seinem Reiche nicht Vorschriften machen, so wie er auch ihnen keine Maße gebe.“

Ernstlicheres trug der neue Dauphin Heinrich, oder vielmehr der alte schlaue Konnetable Anne de Montmorenci, die politische Seele Frankreichs vom Lebensende des Königs ab, im Sinne. Der Vater hatte den Gesandten der deutschen Stände auf ihr Gesuch um Beistand oder Anlehen sein Befremden gezeigt, daß man bei ihm Hülfe erwarte, den man kurz vorher bekriegt und mit dem man noch nicht vertragen sei, und nur auf persönlich bittliches Anhalten dem Herzoge Christoph von Wirtemberg versprochen, nichts wider sie zu thun. Gleichwohl lud jetzt der Dauphin jenen zu einer geheimen Zusammenkunft ein, welche, als auch Franz zur Besinnung zu gelangen schien, im verhängnißvollen October 1546 zu Luny anberaumt ward. [1]) Christoph, dem Wirtembergs Verderben schon vor Augen schwebte, suchte den Dauphin mit der Hoffnung, von den dankbaren protestantischen Ständen zum Kaiser an Karls Statt erwählt zu werden, zu ködern, ließ aber von der Einleitung ab, als Herzog Klaudius von Guise insgeheim ihm meldete, der König, durch den Kardinal von Tournon und den Admiral Annebaut

---

1) Pfister, S. 174, 177.

gewonnen, wolle ihn festhalten und zur Verzichtung auf seine Gehaltsrückstände nöthigen.[1]) Dennoch hatte Franz das ganze Jahr hindurch bis zu seinem Todestage Gesandte und Kundschafter überall;[2]) beim Kaiser, beim Kurfürsten, in Kassel, in Straßburg, in den Seestädten; verhieß Geld, mit dem schon sein Banquier Peter Strozzi die Harrenden geäfft. Von allen Vorgängen und Hoffnungen der kämpfenden Stände setzten ihn seine gutbesoldeten deutschen „Serviteurs" in Kenntniß, unter denen wir die berühmtesten der damaligen Gelehrten namhaft machen werden; aber Entschluß und Thatkraft fehlte dem kranken Herrscher, den die Todesangst auf seinen Schlössern ruhelos umhertrieb. Der kluge alte Konnetable konnte keinen entscheidenden Einfluß erringen. Vergeblich lauerte Jean de Fresse, später so glücklich in seinen Berückungskünsten, am Oberrhein und in Schwaben; beim rathlosen Landgrafen befand sich der Sieur de la Croix (M. de Buscodon), lobte Philipps Standhaftigkeit, tadelte den Kleinmuth der süddeutschen Bundesglieder,

---

1) Ebend. S. 178.

2) Ueber die Umtriebe Frankreichs während der letzten Hälfte des Schmalkaldischen Krieges s. außer Rommel II. 504 und Ranke IV. 505 die Lettres et Mémoires d'Estat par Guill. Ribier. Paris 1666 fol., t. II, 603. 608. 618. 620. 628. 631. 634. II, 3 ff. Johann Sturm schrieb am 15. April 1547 dem Konnetable, mit dem Glückwunsche, daß derselbe wieder an's Ruder gelangt sei: „pleust à Dieu que ceux qui tenoient le lieu que vous tenez, eussent, il y a trois mois, bien consideré l'importance de cette affaire, pour ce qu'une petite somme d'argent au regard de la puissance de vostre royaume eût peu détourner ce grand malheur et vous rendre l'Allemagne obligée à jamais." — Quant à moy je suis fort faché que je ne puis voir une plus ferme et seure alliance entre nostre ville et vous, qu'il n'y a. Vous entendres le surplus des lettres que mon compagnon (Celius) et moy avons écrit au Roy. Es lag also nicht am Rector der protestantischen Akademie, daß Straßburg nicht schon i. J. 1547 vom Reiche losgerissen wurde.

tröstete mit einem Angriff der Türken und mit seines Königs Kriegsbereitschaft zum 1. April. Gleich thätig in Worten erwies sich der Abt von Bassefontaine beim Kurfürsten von Sachsen. Selbst noch im März 1547 hätte französisches Geld gute Dienste geleistet, wie voll Unmuth Straßburgs gepriesener Schulmeister, Johann Sturm, dem Konnetable meldete; aber der König forderte Bürgschaft beider Fürsten für einander, besorgt, sie würden ohne ihn ihren Frieden schließen; bald gab es keine sichere Stätte mehr, das Hülfsgeld den Bundesgenossen einzuhändigen. Obenein lähmten die friedlichen Erbietungen Karls, welche M. de Mesnage hinterbrachte, jeden zeitgemäßen politischen Schritt. — Den Muth der Bürger von Straßburg, auf deren Widerstand besonders gerechnet wurde, zu beleben, sendete man den Sieur de Mandosse; was irgend geheim im Rathe oder in der Versammlung der dreihundert Schöffen vorging, berichtete Doctor Celius, ein deutscher Gelehrter, schon seit dem Jahre 1539 in Frankreichs Solde. Mandosse verhieß selbst in offener Bürgerberathung des Königs Beistand; nach dem Siege Johann Friedrichs bei Rochlitz (2. März 1547), den derselbe hoffnungsvoll an Franz meldete, schien selbst der Landgraf sich wieder aufzurichten, zwischen dem und dem sächsischen Lager der Rheingraf Johann Philipp hin- und herritt. Noch zehn Tage vor des Königs endlichem Erliegen, am 21. März, unterhandelte man schleppend, bei der ungeheuern Ortsentfernung der Betheiligten; 200,000 Thaler sollten jedoch erst auf eine Sicherheit ausgezahlt werden, welche der Kurfürst und der Landgraf nicht zu leisten vermochten. Des unmittelbaren Antheils am Kriege begab Franz sich ganz, und äußerte doch sein Befremden, als die Straßburger schriftlichen Erbietungen nicht Glauben schenkten, welche, zum Beweise unredlicher Politik,

nicht von seiner Hand unterzeichnet waren. Wenig konnte den Kurfürsten das Versprechen trösten, im Falle eines großen Unglücks wolle der König dem Kurprinzen Zuflucht am französischen Hofe eröffnen, zum Unterhalte jährlich 10,000 Livres aussetzen „und ihm mit seinem Gesinde, was noch keinem Fremden auf Frankreichs Boden gestattet sei, freie Religionsübung, doch nur im geheimen, ohne Skandal für katholische Unterthanen," gewähren. Ueberall blickt die arglistige Absicht des Königs durch, ohne Gefährdung seiner Krone, vielleicht schon mit dem Gewinne Straßburgs, vom dauernden Kriege Vortheil zu ziehen. Unter dem Wechsel des Throns erhielt der Landgraf, dessen verzweiflungsvolle Entschlüsse und Bitten um schleunigen Beistand La Croix noch u. d. 17. März aus Kassel berichtet hatte, keinen sichern Trost von Heinrich II.; am 15. Juni meldete Philipp demselben seinen schweren Entschluß, sich zu unterwerfen, zumal ihm die Räthe des gefangenen Kurfürsten die 100,000 Thaler vorenthielten, welche Frankreich dem Standhaftesten unter beiden überwiesen.[1]) Alle Verbindung schien abgerissen; nur in Straßburg, wohin Sebastian de L'Aubespine gegen Ende des Märzmonats aus der Schweiz sich begeben, um mit Hülfe der „bons amis et fidèles serviteurs du Roy," Celius und Sturm, das lockere Gewebe wieder aufzugreifen und die Reichsstadt zum französischen Schutzbündnisse zu nöthigen, steigerten sich die Umtriebe bis zur Gefahr der Entfremdung vom Vaterlande.

Franz I. starb am 31. März 1547, [2]) nachdem er zuletzt

[1]) Lanz a. a. O. II. p. 624.

[2]) Ueber die Angst des Kranken, die ihn im Februar und März umhertrieb, s. Capefigue François I. et la Renaissance. Bruxelle 1845. IV, p. 275 ff. Nicht ohne treffende Wahrheit beurtheilen die Mém. de Tavannes, XXIII. 217 den Verstorbenen. L'aage attiédit le

noch am 26. d. M. aus Rambouillet, seiner Todesstätte, die bedrohten Freunde in Deutschland auf die Möglichkeit eines englisch-französischen Bündnisses hingewiesen. Zwar hatte der Sterbende den Schmerz, seinen gehaßten Obsieger den gefährlichsten Streit ruhmvoll beenden und diejenigen, welche Frankreich seit vielen Jahren als Bundesgenossen begrüßt, unter den Fuß des Ueberwinders sich beugen zu sehen; doch ward gerade durch das selbstverschuldete Unglück jener stolzen Seelen dem Nachfolger Heinrich II., so wenig er dem Vater an ritterlicher Sinnesart und Ausdauer im Mißgeschick glich, die Hoffnung eröffnet, den Kaiser von seiner Gebieterhöhe herabzustürzen.

Seit der weltberühmten Protestation zu Speier hatten die Beziehungen beider Nachbarvölker unübersehbar an Innerlichkeit gewonnen. Alle Verhältnisse standen in regster Wechselwirkung; selbst das Hinderniß der Sprachverschiedenheit hob der tausendfältige, persönliche, diplomatische, kriegerische, theologische und allgemein wissenschaftliche Verkehr allmälig auf, und beide Nationen durchdrangen einander. Wie selbst später unter den blutigsten Verfolgungen der Hugenotten die Schulen Frankreichs den fähigsten Geistern der Deutschen eine Nahrung boten, welche die Heimath nicht gewährte, und wie in jenen Tagen die deutschen Städte und Höfe mit geflüchteten Glaubensgenossen aus Frankreich sich füllten; so scheuchte anderseits die Strenge des sieghaften Kaisers eine Reihe der entschlossensten, tapfersten Männer an das Hoflager Heinrichs II. Sie erleichterten die geheime Verbindung mit Deutschland, und gaben, durch Gewinn-

---

sang, les adversitez l'esprit, les hazards le courage et la monarchie desésperée n'éspere que volupté. Tel estoit le roy François, blessé des dames au corps et en l'esprit; la petite bande de Madame d'Estampes gouverne. Alexandre voit les femmes quand il n'a point d'affaires, François voit les affaires, quand il n'a plus de femmes.

sucht, politischen Haß oder durch kirchlichen Eifer dem Vaterlande entfremdet, die fähigsten Werkzeuge ab, auch auf Kosten desselben das gefürchtete Oberhaupt zu stürzen. Der kühne und einsichtsvolle Kriegsmann aus Karls ältester Schule, Ritter Sebastian Schärtlin von Burtenbach, dessen Feldzugspläne unfähige oder uneinige Fürsten verworfen hatten, war der vornehmste, welcher, bedroht vom kaiserlichen Zorne, der Heimath und seinem Besitze den Rücken wandte. Wiewohl noch Franz I. selbst ihm eine stattliche Bestallung zugeschickt und er um Ostern 1548 förmlich in des Königs Dienst trat, schlug er doch mit der Weisung, als aufmerksamer Beobachter der Zeit an der deutschen Grenze zu bleiben, seinen Wohnsitz in Basel auf.[1]) An Heinrichs Hofe fand er bereits die gleich ihm von der Sühne ausgeschlossenen namhaften Kriegsleute, Hans von Heideck, Friedrich von Reiffenberg, den Grafen Hubert von Beichlingen, George von Reckerode, welche zum Theil am spätesten vom Kriegsschauplatze gewichen waren. Alle besaßen einen weitverzweigten Einfluß unter den deutschen Söldnern, kannten die Verhältnisse des Reichs genau und waren im Stande, die stattlichsten Haufen in kurzer Zeit für den König zu werben. Der Acht verfallen,[2]) ließen sie sich nicht durch des Kaisers Strenge schrecken, welche grade damals das unschuldigste Haupt getroffen hatte. In ihrer protestantischen Ueberzeugung und in der beifälligen Ansicht, Karl und das Reich, das politische Ober-

1) Lebensbeschreibung des Ritters S. Schärtlin v. B. Frankf. und Leipz. 1777, S. 168.

2) Sleidan XXI, 639. Der Kaiser kannte die Umtriebe der Einzelnen genau s. Papiers d'état de Granvelle III, 359. 361 in der Collect de documents inédits sur l'histoire de France. Karl's Gesandter am franz. Hofe, Simon Renard, war seit Januar 1549 instruirt, besonders die fremden Hauptleute zu beobachten.

haupt und das Vaterland, seien etwas verschiedenes, fühlten diese Männer, obenein an fremden Dienst gewöhnt, über ihre Thaten vollkommen sich beruhigt, und unterstützten aus allen Kräften die arglistigen Pläne Heinrichs II., den gemeinsamen Feind zwar zu verderben, aber auch dem Vaterlande unersetzlichen Schaden zuzufügen. War doch ihnen für Verluste in der Heimath Entschädigung in Frankreich verheißen. [1])

Bis zum Tode Franz I. hatte Sebastian Vogelsberger, gehaßt vom Anhange des Grafen von Fürstenberg, mit französischem Dienstgelde als „Provisioner" zu Kron-Weissenburg, wo er sein schönes Haus über der Thüre bedeutsam mit den Lilien geschmückt, still gesessen, als ihm zur Zeit der Bezwingung Johann Friedrichs der Auftrag wurde, zur Verherrlichung und Sicherheit der Krönung Heinrichs II. in Rheims, 25. Juli 1547, zehn Fähnlein Landsknechte zu werben. [2]) Mit Vorschub Schärtlins so wie Jacobs von Oßburg [3]) gelang ihm solches ohne Gefahr; deutsche Leibwachen geleiteten den alterthümlichen Pomp in die Krönungskathedrale. So ganz ohne tieferen Zweck war die Werbung gleichwohl nicht. Der junge Herrscher oder vielmehr der Konnetable, sein einflußreichster Minister und „Gevatter", faßte die politischen Zustände schärfer in's Auge und hatte deshalb auch 4000 jener deutschen Reistres, „die Schwarzen" (Pistoliers) als die ersten dieser neuen Waffe, nach Frankreich gelockt, welche ein unruhiger Edelmann aus Niedersachsen, Ernst von Mandelsloh, und ein kecker Pommer, Joachim von Zitzewitz, Bruder des Kanzlers

[1]) Papiers d'état III. 361.

[2]) Sleidan XIX. 686. Aussage Vogelsbergers bei Sastrow II. 171.

[3]) Jacob von Oßburg (auch Augsburg, Oßbach genannt), hatte sich im Türkenkriege hervorgethan. Wir kommen auf ihn zurück.

in Wolgast, Jacob, befehligten.[1]) Aber das kaiserliche Verbot des fremden Solddienstes bestand noch; Karl selbst fühlte sich durch Vogelsbergers Werbung, wie es heißt, im sächsischen Feldzuge geirrt, und die gräflichen Feinde des sonst wackern Mannes, bemüht sich zu rächen, konnten deshalb ein Verräther-stück durchsetzen. Lazarus von Schwendi, später Ferdinands und Maximilians II. hochgeehrter Diener im Rath und im Kriegslager, damals ein blutjunger Kundschafter seiner Herren, ließ sich brauchen, um unter dem Vorgeben kaiserlicher Ungnade in's Haus seines Freundes zu Weissenburg, wo dieser nach Beurlaubung seiner Fähnlein lebte, sich einzuschleichen, und den Obersten in einen „spanischen" Hinterhalt zu locken. Dem Gerichte auf dem „geharnischten" Reichstage zu Augsburg überliefert,[2]) gestand der Starke auch unter der Folter nichts von geheimen französischen Anschlägen, wurde aber dennoch, auf Anstiftung der Grafen, durch einen welschen und einen deutschen Richter als Uebertreter des kaiserlichen Gebots nebst zweien seiner Hauptleute zum Tode verurtheilt. Am 7. Februar 1548, vier Tage nach seiner Ankunft, führte man den überaus schönen Kriegsmann in stattlicher Kleidung, unter kriegerischen Lärmen zur „Gerichtsbrücke" auf den Berlach. Wie er erkannt hatte, „daß ihm nicht mehr zu helfen sei," blickte er furchtlos um sich, redete zur Menge von seiner Unschuld,

---

[1]) Mémoires de Vielleville, t. I. 326. Der Pommer ist unter dem Namen Joachim Sitvits versteckt und wurde wegen seines damaligen Dienstes daheim als Feldmarschalk Heinrichs II. geehrt. S. Barthold Gesch. von Rügen und Pommern IV. 2, S. 341. Klüglich kehrte J. nach der Krönung heim und ward in den Sühnebrief seiner Fürsten mit dem Kaiser eingeschlossen. Ebend. S. 340. Wir werden dem Pommern unter Markgraf Albrechts Fahnen begegnen.

[2]) Sleidan XX, 623.

erzählte die Tücken des Lazarus von Schwendi, des „Fleisch-böſewichts,“ getröſtete ſich ſeines Heilandes und ſaß darauf zum Todesſtreiche nieder. Sein Haupt, auf deſſen „Kolben“ der Nachrichter den langen Bart zuſammengeſchürzt, rollte wie ein „Boß“ vom Gerüſte. Gleiches Geſchick hatten ſeine beiden Waffengefährten, bürgerlichen Herkommens wie er, und, das triefende Schwert in der Hand, verkündete der Urtheilsvollſtrecker dieſelbe Strafe allen, welche dem Könige von Frankreich zuzögen. [1])

Solchen Beiſpielen und wiederholter Aechtung älterer Reichsfeinde [2]) und der ausgewichenen Oberſten des Schmalkaldiſchen Bundes zum Trotze mehrte die Abneigung vor dem Kaiſer oder franzöſiſche Verführung die Zahl derſelben, welche dann nur durch Karls Sturz die Heimath wieder gewinnen konnten. Freilich nahm Heinrich II. ohne Wahl auch ſolche Männer auf, welche nicht politiſches Zerwürfniß, ſondern arge bürgerliche That aus ihrem Vaterlande vertrieben. Als ſolchen dürfen wir den Grafen Chriſtoph von Roggendorf bezeichnen, welcher, ein Sohn des tapfern Vertheidigers von Wien und

[1]) Saſtrow II, 175. Mém. de Vielleville II, 213. Sebaſt. Schärtlin hält begreiflicher Weiſe den Hingerichteten für unſchuldig. Leb. S. 173. L. von Schwendi kam über dieſe Angelegenheit in ſo häßliches Gerücht, daß er ſich in einer Druckſchrift vertheidigen mußte. Saſtrow, Zeuge der Hinrichtung, ſchiebt die Schuld auf die heimlichen Gegner des Mannes, und bezeichnet als ſolchen beſonders den Grafen Reinhard von Solms („dem die Franzoſen die halbe Naſen weggefreſſen.“) Thuan. L. V. 148. Heinrich II. ſetzte ſpäter die Hinrichtung Vogelsbergers und das Verbot des franzöſiſchen Dienſtes unter die Urſachen des Kriegs. Dem Angeklagten kam zu gute, daß er ſeit 10 Jahren nicht gegen den Kaiſer gefochten; daß er während des Friedens zur Krönungsfeierlichkeit für den König geworben und darauf ruhig ſich heimbegeben. Unzählige Vornehme hatten mehr verſchuldet. Nach Vielleville II, 213 habe der Kaiſer beim Konnetable die That mit Vogelsbergers „voleries et autres malversations“ beſchönigt, alſo mit Fürſtenbergs Anklagepunkten.

[2]) Sleidan XXI. 639.

kaiserlichen Feldherrn in Ungarn, und selbst Hauptmann in Karls Leibwache, [1]) im Streit mit seiner Gattin, die der Hof in Schutz nahm, am 25. September 1545 mit vielem Gelde als Ueberläufer nach Konstantinopel kam, um dem Sultan seine Dienste gegen Oesterreich anzubieten. Suleiman fand Gefallen an dem treulosen Magnaten Habsburgs und hielt ihn stattlich als Muteferrika (Hof- und Staats-Fourier). Doch die Weigerung desselben, Moslim zu werden, seine Verschwendung und Spielsucht raubten ihm den Kredit und zogen dem Grafen solche Geringschätzung zu, daß der Großwesier Rustem dem kaiserlichen Gesandten rieth, [2]) dem Ueberläufer, wenn er in des Kaisers Hände fiele, „nur Nase und Ohren abzuschneiden." Zeitig hatte Heinrich II. seinen Gesandten bei der Pforte, Gabriel d'Aramont, auf den Unzufriedenen aufmerksam gemacht, [3]) und in Folge französischer Erbietungen und mit Vorschub Aramonts floh Roggendorf am 2. October 1547 zu Schiffe nach Nicosia. Doch von Korsaren nach Konstantinopel zurückgeführt, würde er keine Wahl gehabt haben, als Moslim zu werden oder zu sterben, ohne des Gesandten Verwendung. Aramont erwirkte im Namen des Königs die Freiheit des Bedrohten, den sein Haß gegen Oesterreich und seine Kenntniß des türkischen Wesens für Frankreichs Dienst besonders befähigten. Der Graf schiffte nach Marseille (Februar 1548) und trat in Heinrichs Sold; er erhielt unter dem Titel Marquis de Roquendolf (Rockendolf, nie Roggendorf) die Belehnung mit den Isles d'Hyères im December 1548 ein neues Wappen,

---

[1]) Hortleder II, 334. Ed. Goth.

[2]) J. v. Hammer Geschichte des osmanischen Reiches. Pest. Th. III. (1828) S. 274. 277. 716 ff.

[3]) Brief Aramonts aus Adrianopel im Mai 1547 bei Ribier II, 14.

„sieben silberne Lilien im himmelblauen Felde,“ später den Orden des h. Michael. Wir werden dem Ritter, welchen das katholische wie das protestantische Deutschland verabscheute, vielfach im Hugenottenkriege begegnen. [1])

Eines edlern Gepräges, bedeutender durch seine Verbindung mit reichsfürstlichen Häusern und den Dynasten am Rhein, doch nicht ohne die Schuld der Gesinnungslosigkeit in den höchsten Dingen und schmählich-unbefangener Verfolgung seines nächsten Vortheils, bei erkünstelter Einfalt und Treuherzigkeit, war der tapfere Johann Philipp, Wild- und Rheingraf zu Dhaun, ein Diener, der Heinrich II. schon vom Vater überkommen. Aus altem, vielverzweigten Geschlechte stammend, in welches die schönen Titel der Wild- und Rheingrafen, und jene rauhen Herrschaften am Hundsrück, an der Nahe, dem Simmern bis nach Püttlingen, Finstingen und Salm, tief in Lothringen, sich vererbt hatten, war Johann Philipp, der jüngere Sohn Philipps und Antonias, Gräfin von Neuenburg, auf dem Schlosse Dhaun am 31. März 1520 geboren. Er verlor seinen Vater in frühester Jugend, wuchs mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Philipp Franz unter der Vormundschaft des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz heran, theilte mit dem Erstgeborenen die mäßige Habe und erhielt für sich das anmuthige

---

[1]) Ribier II, 125. Mémoires de M. Michel de Castelnau mit den Commentaires von J. Le Laboureur. Bruxell. 1731. F. t. I. 368. Christoph war Grandmaître héréditaire d'Autriche. S. über Roggendorf Karls V. vorwurfsvolles Gespräch mit Marillac vom 12. Mai 1551 in Granvelle Papiers d'état III. 542. Als er später für die Guisen in Deutschland warb, hieß es, er habe in Ungarn Grenzfestungen dem Erbfeinde verrathen. Ein anderes Glied der Familie, auf das das österreichische Erbamt fiel, war unter Max II. das Haupt der Protestanten in Wien. S. Hubert. Languet. epist. ad Philipp. Sydneium, p. 64. 201.

Gebiet von Neufviller (Neuweiler) in Lothringen. [1]) Unruhiger Jugendmuth, Reiselust und Eifer, „etwas vor sich zu bringen," trieben ihn, seiner Neigung zum Protestantismus unbeschadet, schon im achtzehnten Jahre (1538) an den französischen Hof, zuerst als „Serviteur de la Royne," der bedauerungswürdigen Eleonore, Schwester des Kaisers, dann als Söldner des Königs, unter dessen Fahnen er gegen Karls Person im Felde stand, [2]) und deshalb in schärfere Reichsacht verfiel. Der ältere Rheingraf suchte inzwischen sein Glück auf kaiserlicher Seite, lag mit vor St. Dizier (1544), und nutzte durch seine Ergebenheit für Karl dem jungen Abenteurer Johann Philipp, der ihm dafür die unsicheren Rechte am Vatererbe abtrat und aus Rücksicht für das Wohl des Stammes der Heirath entsagte. Nach dem Frieden von Crespy zog der Jüngere gegen die Engländer in's Artois, und gesellte sich beim Ausbruche des Schmalkaldischen Krieges, theils auf eigene Faust, theils als Kundschafter des Königs, zu den Bundesgenossen, [3]) während umsichtige Haus-

---

[1]) Allgemeines in (Kremers) Kurzgefaßter Geschichte des Wild- und Rheingräflichen Hauses, Manheim 1769. Besonderes über beide Brüder in J. P. Roos: Einige Nachrichten von dem Wild- und Rheingrafen Philipp Franz von Dhaun u. s. w. Als Anhang dazu, Urkundliche Nachrichten über den Rheingrafen Johann Philipp. Frankf. a. M. 1784. Vergl. (Mosers) Patriotisches Archiv f. Deutschland. B. X. (1789) S. 159 ff. Auch die kritischen Herausgeber der Documents inédits sur l'histoire de France verwechseln regelmäßig die vier verschiedenen Rheingrafen, welche sich um die zweite Hälfte des XVI. Jahrh. in Frankreich umhertummelten.

[2]) Ehrenvolle Erwähnung des Rheingrafen aus d. J. 1544, 45 bei Montluc I, 95. Bellai IV. 59. 115.

[3]) Johann Philipps Name unter den selbständigen Fürsten und Grafen bei Hortleder II, 419. Ed. Goth. 1645. Als Kundschafter und Zwischenträger erscheint er in den Briefen bei Ribier; am 29. December 1546 schrieb er aus Sagenbrück (?) über die Kriegshandlungen Johann Friedrichs. Roos, S. 82. Am 1. Januar 1547 zog er mit dem Kurfürsten in Halle ein.

politik seinen gleichfalls protestantischen Bruder in der Treue für Karl erhielt. Noch im December 1546, und in den drei ersten Monaten des f. J. war Johann Philipp abwechselnd im Lager des Kurfürsten Johann Friedrich und siegte mit den Grafen von Oldenburg und Mansfeld am 23. Mai 1547 bei Drakenburg an der Weser über Herzog Erich von Braunschweig-Kalenberg. [1]) Deshalb nun zum zweitenmale geächtet, verlor er auch die Herrschaft Neuweiler, welche sein Bruder zum Schein sich zusprechen ließ, und führte, da Heinrichs II. Fürschreiben an den Kaiser (d. 28. Sept. 1547) „für den treuen Diener seines Vaters" nichts fruchtete, im Mai 1548, in Verbindung mit Andelot, dem noch wenig bekannten Bruder Kaspars von Cologny, 3000 Landsknechte nach Schottland, um der Wittwe Jacobs V., Maria von Guise, gegen die Engländer zu helfen. [2]) Ohne die gehofften „Schiffe und Beutepfennige," aber voll Zuversicht auf seine Devise, „Die Zeit bringt Rosen," kehrte Johann Philipp am Ende d. J. 1548 mit der jungen Königin Maria, der Braut des kindischen Dauphins Franz, vom schottischen Zuge, der sich besonders um die Bezwingung von Haddington an der Tyne gedreht hatte, nach Frankreich zurück, um den Kampf gegen die Engländer auf französischem Boden fortzusetzen. Bezeichnend für die brüderliche Hauspolitik ist, daß inzwischen Philipp Franz den Königen von England, Heinrich VIII. und Edward VI., mit der Feder und in Werbgeschäften diente, beide Brüder jedoch, obwohl unter feindlichen Fahnen, traulich miteinander briefwechselten, und

[1]) Thuan I, L. IV. 118 seqq. Dav. Chytraei Chronicon Saxoniae. Lips. 1593 f., p. 479.

[2]) Thuan I, L. V. 158 seqq. Georg. Buchanani Rer. Scotic. Historia. Amsterdam 1643. 8., p. 530 und Roos a. a. O.

Johann Philipp den Philipp Franz unter dem 20. October 1549 aus Ambleteuse bei Boulogne warnte, nach empfangenem Werbgelde, bei der Nähe des Friedens, keine Unkosten aufzuwenden.[1] Der Schreiber lag eben an einer Schußwunde durch den Fuß nieder, „dergleichen man auf solchen Kirben (Kirmsen) giebt.“ Im J. 1550 ward Johann Philipp Ritter des h. Michaelsordens und vermählte sich, kaum dreißig Jahr alt, mit einer viel ältern kinderreichen Dame, um vollends in Frankreich sein Glück zu gründen, nachdem er nochmals auf seinen unsicheren Antheil an der Grafschaft Dhaun zu Gunsten des Bruders verzichtet.[2] Seine Gattin, Jeanne Ricarde Galliot, genannt de Genouillac, Tochter und Erbin des berühmten Jacques Galliot, Sieur d'Assier (Açier, d'Assir), Großmeisters der Artillerie Franz I., und Wittwe von Charles de Crüssol, Vicomte d'Uséz, Grandpanetier de France,[3] führte den Rheingrafen, doch ohne Vortheile für sein Vermögen, in Verbindung mit dem höchsten Adel des Reichs. Merkwürdigerweise wurde er der Stiefvater des eifrigen Hugenotten, Jacques de Crüssol, Baron d'Assier, der als Duc d'Uséz zur katholischen Partei zurückging. In der Mitte seltsamer Verhältnisse, unter der geschärften Verfolgung des Königs gegen die neue Lehre,[4] vergaß der „Comte Ringrave, Comte Sauvage,“ wie die Franzosen ihn nannten, so wenig als Schärtlin die deutsche Heimath, und wir werden bald erfahren, wie keck beide die ersten Fäden zwischen Heinrich II. und den bedrängten Pro-

[1]) Roos a. a. O., S. 24.

[2]) Kremer a. a. O., S. 120.

[3]) Le Laboureur zu Castelnau II, 5. 59.

[4]) Sleidan XXII, 716.

testanten wieder anknüpften. Um so gefährlicher war für den Rheingrafen, auf deutschem Boden sich betreffen zu lassen, als seiner das Schicksal Vogelsbergers harrte. In jener merkwürdigen Audienz, welche der gereizte Kaiser dem französischen Gesandten Marillac zu Augsburg am 12. Mai 1551 gab, deren Verlauf er selbst Tages darauf seinem Gesandten am Hofe Heinrichs schrieb, klagte Karl unter anderen, daß Frankreich Leute, wie „un si malheureux que Roghendorf, fugitif devers le Turcq," in seine Dienste nähme. Auf Marillacs Antwort, es sei geschehen „zur Rettung seiner Seele," lächelte Karl bitter, und nannte den Rheingrafen als „un autre malheureux traitre," welcher sich persönlich in der Schlacht gegen ihn befunden! „Doch kümmere ihn das alles nicht, wenn nur Frankreich solche Leute nicht brauche, die deutschen Zustände zu verwirren. Deshalb erkenne er den Rheingrafen nicht als alten Diener „der Frau Königin" an, sondern würde ohne Rücksicht darauf ihm die verdiente Züchtigung ertheilen, wenn er in seine Hände fiele. [1])

Außer so feindseligen, waghalsigen oder brodsuchenden Abenteurern und Kriegsleuten hatten die Zerwürfnisse der Zeit eine Anzahl bedeutender Gelehrter und reichsstädtischer Beamten mit dem französischen Hofe in Verbindung gebracht und war überhaupt, zumal bei den Protestanten, der nationale Haß, welchen Dichter und Schriftsteller in Maximilians I. Tagen gegen die „Gallier" gepredigt, merklich geschwunden. Das theologische Gezänke auf den heimischen Lehrkanzeln, die wilde Aufgeregtheit der Studirenden, die rohe Ausschweifung auf den

---

[1]) Papiers d'état de Granvelle III. 543.

akademischen Bursen, führten schon ein Vierteljahrhundert früher strebsame junge Deutsche, welche der klassischen Studien sich befleißigten oder im römischen Rechte sich ausbilden wollten, auf die französischen Universitäten, an denen Franz I. Vorliebe für die Wissenschaften, im Widerspruche mit seiner theologischen Altgläubigkeit, ein gedeihliches Leben befördert hatte. Zwar gehört der häufige Besuch der französischen Rechtsschulen, auf welchen die „elegante Jurisprudenz" in Verbindung mit der Philologie blühete, in etwas spätere Zeit, erst nach dem Waffenstillstande von Vaucelles (1556) und dem Frieden von Cateau Cambresis (1559), als die vier berühmten Francisci (Duarenus, Conanus, Hotomanus und Balduinus) neben Jacob Cujacius glänzten; jedoch schon früher hatten ausgezeichnete Männer ihre humanistische und publicistische Bildung in Frankreich genossen, ihre Glaubensansichten verbreitet, mannichfaltige Verbindungen, auch politische, geknüpft und mit, freilich zweideutiger, Neigung unterhalten. So der schon einmal genannte Melchior Wolmar, im Jahre 1497 zu Rothweil in Schwaben geboren, in Bern erzogen, in Paris zum Magister der Künste creirt, als der erste unter hundert Mitbewerbern; dann Lehrer der alten Sprachen in Paris, Orleans und Bourges, unter dem Schutze der Schwester des Königs, unserer Marguerite de Navarre; Erzieher des jungen Theodore de Bèze, mit einem Erfolge, den Frankreich und die reformirte Christenheit über hundert und funfzig Jahre verspürten; auch Johann Calvins Lehrer im Griechischen. Durch Andreas Alciatus zum Doctor der Rechte befördert, verließ er Frankreich im Jahre 1535 unter den ersten Ausbrüchen des Fanatismus; zur Professur nach Tübingen durch Herzog Ulrich berufen, starb M. Wolmar, in innigem Verkehr mit den kirchlich-politischen Bestrebungen der

Zeit, im Jahre 1561.[1]) — So mit noch ausgesprochenerer Richtung auf Frankreich der berühmte Johann Sleidanus und sein Freund, Johann Sturm, beide im Flecken Schleiden an der Eiffel fast gleichzeitig (1506, 1507) geboren. Der erstere ging schon als Jüngling nach Paris,[2]) lernte im Verkehr mit Jean du Bellai, Bischof von Paris und späterem Kardinal, jenem nachsichtigen Patrone Meister François Rabelais', großartige Betrachtung der Weltverhältnisse, und wandte sich, beunruhigt durch die Religionsverfolgungen oder „als besoldeter Kundschafter auf Franz I. Geheiß," im Jahre 1542, reich an Kenntnissen, nach Straßburg. Hier, wohin Calvin im Jahre 1538 den Stürmen in Genf entflohen, wo er bis 1541 Schutz und seit 1539 Bürgerrecht genossen,[3]) und die erste deutsch-französische Gemeinde sich gebildet, im Brennpunkte des politischen und religiösen Verkehrs zwischen den Nachbarländern, fand er wiederum seinen Landsmann Johann Sturm. Auch dieser hatte in Paris, nach früheren Studien, im Jahre 1531 eine Lehrstelle der lateinischen und griechischen Sprache bekleidet, sich die

---

[1]) Wolmar wirkte auf Calvins Bekehrung, wie derselbe in der Zuschrift zum Commentar der 2. Epistel an d. Korinth. selbst bekennt. Henry I. S. 38. Schlosser, Leben des Theodor de Beza. Heidelberg 1809. 8. S. 18. Melch. Adami vitae eruditorum, cum germanorum, tum exterorum. Francf. a. M. 1705. f. vit. germanor. philosophor., p. 108. Thuan. II, L. XXXVIII. 73. Schon früher hatte der älteste deutsche Alterthumsforscher, Beatus Rhenanus (Bildius), geb. 1485 zu Schlettstadt, in Paris den Grund seiner Gelehrsamkeit gelegt. S. dessen Leben, von Johann Sturm verfaßt, vor Beati Rhenani Rer. germanic. L. III. Argentor. 1670. 8. Auch Reuchlin und Joh. Aventin besuchten die französischen Universitäten.

[2]) Mel. Adami vit. philosophor., p. 82.

[3]) Louis Laguille Histoire d'Alsace. Strasbourg 1727 f. t. II, p. 23. Sleidan, L. XII. 333. Henry I, p. 210 ff. Zeugnisse des Bürgerrechts ebendas. S. 225.

Hochachtung des Bischofs Jean du Bellai und der vornehmsten französischen Gelehrten erworben und als eifriger Protestant, nicht ohne eigene Gefahr, besonders die deutschen Studenten an sich gefesselt; als er i. J. 1537 vom Rathe zu Straßburg, an dessen Spitze der berühmte Städtmeister Jakob Sturm von Sturmeck stand, berufen wurde, um ein weltliches Gymnasium zu gründen.[1] Die neue Anstalt lockte bald zumal den deutschen Adel nach Straßburg, der von dort die Vorliebe für das reformirte Bekenntniß folgenreich in die fernsten Gegenden unseres Vaterlandes verpflanzte. Der „Rector perpetuus" der späteren Akademie sowohl, als der literarische Gast und Geschäftsmann, Johann Sleidan, beide mit der französischen Sprache und dem Hofe des Königs bekannt, wurden im Namen der Stadt oder des Schmalkaldischen Bundes, als dessen Secretair für auswärtige, besonders französische Angelegenheiten der letztere galt, mehrfach zu diplomatischen Sendungen gebraucht, und halfen dem Haupte der Republik, dem Städtmeister, mit ihrem Rathe in den schwersten Tagen. Verzeihlich ist, daß wir unter dem Drange der Umstände vor dem Vertrage von Passau alle diese Männer zu Frankreich hingeneigt finden, ungeachtet gerade sie die unmittelbarsten Zeugen französischer Verfolgungswuth waren. Den Städtmeister trieb Furcht vor dem Kaiser schon vor dem Jahre 1544 so entschieden ins Garn der Franzosen, daß er auf dem Reichstage zu Speier deshalb vom Herzoge Heinrich von Braunschweig die empfindlichsten Vorwürfe hinnehmen mußte. Nur ist es widerwärtig, daß jene Herren von Straßburg, welche protestantischer Freiheitseifer zu

[1]) Adami p. 158. Laguille 48. 49. Sleidan XII. 333. Doch erst i. J. 1566 erhielt das Gymnasium die Rechte der Akademien; im J. 1621 wurden alle Facultäten besetzt.

Freunden Frankreichs machte, sich dafür von Frankreich bezahlen ließen. Der älteste namhafte Spion Franz I. in Straßburg war seit 1539 ein Doctor Celius,[1]) den Johann Sturm seinen Collegen nennt, obgleich wir des Mannes sonstige gelehrte Stellung nicht kennen. Ebenso offen bezog der Mathematiker Nicolaus Prucknerus schon i. J. 1545 einen armseligen Sold von einigen zwanzig Gulden, um die Heimlichkeiten seiner Vaterstadt und Deutschlands zu verrathen;[2]) ob der Städtmeister Jacob Sturm sich so weit vergaß, bezweifeln wir. Dagegen empfing Johann Sleidan, der amtliche Geschichtschreiber, als Secretair des Schmalkaldischen Bundes für das Auswärtige, insgeheim ein französisches Jahrgeld von nur 100 Thalern bis auf Franz I. Tod. Der Kardinal du Bellai schrieb den 13. August 1547 aus Rom an Heinrich II.: „Sleidan, Secretair der protestantischen Stände, in deren Dienst er mit Erlaubniß des Königs Franz getreten wäre, um

[1]) Es ist uns nicht gelungen über des Doctor Celius sonstige Verhältnisse Nachricht zu finden. Ribier I. 464 bemerkt bei der ersten Erwähnung desselben (1539) als Rathgebers und Zuträgers für den französischen Gesandten bei den Eidgenossen, der „homme de bien bon entendement et de bonne affection à vous faire service“ (au Roy) sei einer der Gelehrten der Zeit, von welchen man Schriften habe.“ Die bekannten Celius, Caelius, Coelius scheinen aber andere zu sein, sowie ein Beamter des R. K. G. oder Bürgermeister in Speier, Choelius, bei Vielleville III. 285. Der Unserige tritt fortan bei Aubespinne und in den bald zu erwähnenden Briefen bei Mencken immer als College Johann Sturms und unzweifelhaft besoldeter Diener Frankreichs in Straßburg auf.

[2]) S. die Quittung Pruckners in den Negotiations et lettres, relatives au Règne de Fr. II. Notice, p. VIII. Die Summe zahlte der französische Gesandte eigenhändig. Der Mathematiker liquidirte dieselbe impendendo et navando operam pro Regis Galliae „negotiis,“ was wohl nicht auf astrologische Arbeiten, Horoskopstellen u. d. gl. geht. Dazu fehlte es in Frankreich zu Nostradams Zeiten nicht an heimischen Talenten.

ihm besser zu dienen, — ohne doch gerade seiner Pflicht gegen jene zu fehlen, — bäte, bei der gegenwärtigen Niederlage seiner Partei, zu wissen, ob der neue Herrscher ihn noch um 100 Thaler unterhalten wolle, die er insgeheim, wie aus dem Empfangsscheine hervorginge, vom Schatzmeister der Ersparnisse erhalten habe." Der Kardinal, auf den ersten unbestimmten Bescheid des Königs unschlüssig, was er in Bezug auf „einen Mann von so seltenen Kenntnissen und Erfahrungen, von erprobter Treue" thun solle? rieth dringend, sich dessen für die Zukunft zu versichern, zumal er nicht ein „offenkundiger" Spion, wie andere seines Gleichen, und obenein der Schwiegersohn des Dr. Bruno sei, welchem die protestantische Kundschaft am englischen Hofe obläge. Trage der König an Sleidans fernerem Dienste Gefallen, so möge er geheim ihn zu sich bescheiden, oder ihm eine Denkschrift senden, um das Geschäft der advis, (welche gewöhnlich der Konnetable empfing) einzuleiten." [1]) Was Sleidan damals that, ist nicht zu ermitteln; am wenigsten verräth die Darstellung der Geschichten vom J. 1552 Parteinahme für Frankreich. Da Celius und Johann Sturm unbestreitbar auch i. J. 1548 im Solde Frankreichs standen, bleibt es ein Wunder, daß nicht unbedachter Freiheitseifer den Straßburgern während des Interims das Schicksal von Metz und das spätere von Stralsund bereitete. Denn im August 1548 ward der Abt von Bassefontaine vom

---

1) Ribier II, 50. Auch de Thou berichtet bei Erwähnung des Todes Sleidans (t. II, L. XVII, p. 451, franz. Uebersetzung)." Il passa presque toute sa jeunesse en France, attaché à la maison du Bellay, et fit de grands progrès sous les yeux du Cardinal de ce nom." In der Anmerk. des Anonym. heißt es dann: Sleidan habe, so lange er lebte, eine anständige Pension des Kardinals genossen.

Könige bevollmächtigt, von Basel aus mit Celius, Sturm und andern Dienern der Krone über ein Schutzbündniß und die Aufnahme Seb. Schärtlins an der Spitze französischer Söldnerhaufen zu unterhandeln. [1]) — Johann Sturm versöhnt das Andenken seiner undeutschen diplomatischen Zuträgerei, die er auch nach dem Tage zu Passau fortsetzte, durch die thätige Hülfe, welche er später den vertriebenen Hugenotten in Straßburg widmete, haftet gleich der Verdacht auf dem gewandten Weltmanne, daß er zuweilen auf beiden Achseln trug. [2]) Er selbst gesteht, daß der innere Zusammenhang der Zeitgeschichte auch denen nicht gründlich bekannt sei, welche im Lager der Bundesgenossen vieles zu hören und zu sehen Gelegenheit gehabt hätten; [3]) um seinerseits alles genau zu erfahren, unterhielt er, der fleißige und „zuverlässige" Diener Frankreichs, auch mit dem Bischof von Arras, Granvellas Sohn, vertraulichen Briefwechsel, und verkehrte deshalb um so rücksichtsloser mit Pierre Portan (Portanus), seinem Mitbürger in Straßburg, der, gleichfalls ein Protestant, ein „observateur" des kaiserlichen Ministers war. [4]) Schwerlich ließen so entgegengesetzte Beziehungen des berühmten Bildners der adligen Jugend Deutschlands mit einer ehrlichen, protestantischen und deutschen Gesinnung sich vereinigen.

Johann Sleidan, dessen öffentlichen Verhältnisse nach 1551

---

[1]) Aus L'Aubespine's (Bassefontaines) Papieren in den Negotiations et lettres, relatives au Règ. de Fr. II. Notice, p. XI.

[2]) Nach Ranke a. a. O., V. 461, stand Sturm auch mit dem Könige von Dänemark in Briefwechsel.

[3]) Johann Sturms Zuschrift an Herz. Christoph von Wirtemberg vor Rhenani rer. germanic. Libb.

[4]) Vergl. Papiers d'état IV. 465 mit V, 213.

kein Tadel trifft, brachte den Deutschen die erste Kenntniß des scharfsinnigen und anmuthigen Geschichtschreibers Philippe de Comines, dessen Denkwürdigkeiten, so wie Auszüge aus Johann Froissarts Chroniques, er in's Lateinische übertrug.[1] So bildete er sich durch die Alten und durch französische neuere Memoiren zum Geschichtschreiber seiner vielbewegten Zeit, an der er selbst Antheil gehabt, und verfaßte schon i. J. 1545 den Anfang seines Werkes als ständisch berufener Historikus mittelst der ihm eröffneten Archive,[2] ohne daß jedoch schon damals seine durchgreifende Kenntniß aller Heimlichkeiten und seine Unparteilichkeit unbezweifelt war. — Auch Michael Beuther, geboren zu Karlsburg in Franken, der Fortsetzer der Zeitgeschichte Sleidans, besuchte noch nach seiner akademischen Professur in Greifswald als fürstlicher Rath drei Jahre hindurch die französischen Hochschulen (1549 — 1551).[3] Im Verlaufe unserer Darstellung werden wir das Bild jener folgereichen Befreundung der literarischen und studirenden deutschen Welt mit Frankreich, welches seiner blutdürstigen Unduldsamkeit ungeachtet wie durch einen Zauber die schönsten Geisteskräfte unseres Vaterlandes für sich gewann, wieder aufnehmen. Hier bemerken wir noch, daß auch die Erlernung der deutschen Sprache von den Nachbarn als nothwendig erkannt wurde; daß die französischen Unterhändler und Gesandten, wie Jean de Fresse, Marillac, de la Vigne, Virail fertig deutsch verstanden, und daß, wie Rabelais' Gargantua schon i. J. 1582 in unübertroffener Nachahmung und Umbildung durch Johann

---

[1]) Eine deutsche Uebersetzung des Comines erschien schon i. J. 1551.

[2]) S. den Briefwechsel vor Hortleder. Edit. Goth.

[3]) Adami a. a. O., p. 152.

Fischart deutsch erschien, anderseits Maitre François im Verkehre mit den deutschen Gesellschaftern des Bischofs von Paris genug gelernt hatte, um die bekannten deutschen Stellen seines Buchs zu verfassen.[1] Die Höhe der mannichfachsten Beziehungen zwischen beiden Völkern, einerseits die unbefangene Käuflichkeit ausgezeichneter Deutschen für französisches Interesse und die Begier jener Krone zu dienen, anderseits die Vorliebe für französische Bildung und Wissenschaftlichkeit, trat erst nach dem großen Umschwung unter Heinrich II. ein, und bereitete die theologische Erwärmung der deutsch-protestantischen Welt für Frankreichs kirchliche Zustände vor. —

Drittes Kapitel.

Der Bund von Lochau und Chambord (1551, 1552). Zustand von Metz unter dem Kardinal von Lothringen. Einnahme der Bisthümer. Heinrichs Zug an den Rhein. Unterhandlungen zu Linz. Rückzug Heinrichs II. (Ende Mai 1552).

So boten sich mannichfache Mittel des gegenseitigen Verständnisses, als i. J. 1550 unter den Kämpfen über das Interim, über die Beschickung des Concils und bei der Weigerung Karls, den Landgrafen freizugeben, Heinrich II. und die Häupter

---

[1]) Pantagruel, L. II, ch. IX, p. 96. der Oeuvr. Amsterd. Bordes. 1725. 12. Auch die „Inseln Enig und Evig," (Pantagruel, L. IV., ch. 17) deuten auf ein genaues Sprachverständniß dieses angeblichen Meisterstücks der Räthe Karls V. hin.

der Protestanten wiederum sich politisch zu nähern begannen. Wir deuten hier nur an, daß noch im Herbste 1548 von einer engen Verbindung der Häuser Valois und Habsburg die Rede war, [1]) dagegen schon im Februar 1550 der Sieur de la Vigne vom Könige nach Magdeburg und Niedersachsen auf Kundschaft geschickt wurde, [2]) und daß im Sommer desselben Jahres der Eintritt Hans' von Heideck in den Dienst des Kurfürsten Moritz eine andere Richtung der Politik enthüllte. Sonst fehlen urkundliche Beweise für die ersten Schritte der Begegnung zwischen Heinrich II. und dem Arges brütenden Albertiner [3]). Im Juli 1550 rieth Karl von Marillac, damals noch Bischof von Vannes, aus Augsburg dem Könige, zur Verstärkung des Widerwillens der Protestanten gegen das Concil, den Kurfürsten durch „den Italiener, der in jenem Hause bekannt sei," zu beschicken, so wie die „serviteurs secrets" in Straßburg wirken zu lassen. [4]) Heideck, der Rheingraf Johann Philipp, Georg von Reckerode schlichen umher; der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, ohne Gesinnung und Sittigung, einer der Verderber des unglücklichen Ernestiners, jetzt für den Kaiser erkaltet und zu jedem Wagniß bereit, um drückender Geldnoth sich zu erledigen und im Umsturze aller Rechtsverhältnisse sich zu bereichern, ließ die ersten Worte von einem Bunde mit Frankreich fallen. Sebastian Schärtlin, obwohl naturalisirter Franzose,

---

[1]) Ranke a. a. O., V. 171.

[2]) Papiers d'état de Granvelle III. 404.

[3]) Verdeckte Aeußerungen in Fr. von Raumers Briefen aus Paris. Leipz. 1831. I. 22. 23. Im September 1550 hatte Arras Nachricht aus Paris von einer „conspiration". S. Brief desselben an S. Renard. Pap. d'état III. 455.

[4]) Ribier II. 281. Brief vom 29. Juli 1550.

doch voll Sehnsucht nach seinem lieben Eigenthume in Schwaben, weilte „schier ein ganzes Jahr" am Hofe, „von Kur- und Fürsten ersucht, gegen den König zu handeln, helfen und rathen, daß seine Majestät sich in ein Bündniß wider den Kaiser einlasse," und wieder von Heinrich angegangen, „daß Fürsten und Stände deutscher Nation in ihn Vertrauen setzten und mit ihm sich vereinbarten." [1]) — Im Februar 1551 legte eine persönliche Zusammenkunft der Fürsten zu Dresden den Grund zum waghalsigen Unternehmen; zögernd schien Heinrich eingehen zu wollen, obgleich der italienische Krieg wegen Parma schon ausbrach und ernstliche Händel mit der Statthalterin der Niederlande droheten. Friedrich von Reiffenberg, Georg von Reckerode und der Rheingraf, „mit einem Pflaster auf dem Auge," ritten unverdrossen und furchtlos zwischen Deutschland und Frankreich; der letztere correspondirte ermuthigend selbst bis nach Preußen hinauf mit dem Herzoge Albrecht und weilte an dem Hofe Johann Albrechts I. von Mecklenburg, wo der fähige Schüler der Galanterie aus der Gesellschaft Katharina's von Medici Leichtfertigkeiten trieb, die ihn nach funfzehn Jahren in böses Gerücht und Noth brachten. Kassel und ganz Hessen war der Unterschleif für erstere. [2])

Im Mai 1551 wandten sich die geheimen Verschwo-

---

[1]) Nicht ausreichendes urkundliches Material für diesen unübersehbar folgenreichen „Arminiusanschlag" findet man in F. A. von Langenn Moritz, Herzog und Kurfürst zu Sachsen. Leipz. 1845. II. S. 123 ff.; in Rommel a. a. O. II, Anmerk. 479. S. 551 ff. Lisch's Jahrbüchern des Vereins f. mecklb. Geschichte und Alterthumk. II. 1837, S. 199 ff. Vergl. Schärtlins Leben, S. 193. Langenn a. a. O. I, 465 ff. Ranke V. 207 ff. Wichtige Aufschlüsse eröffnet dagegen Lanz, Correspondenz K. V. B. III. von n. 724 an.

[2]) Im December 1551 erließ Karl V. ein Drohschreiben an Statthalter und

renen, Moritz, Johann Albrecht, Landgraf Wilhelm von Hessen, schon entschiedener zu einem Angriffsbündnisse mit „Hildebrand" hin,[1]) um des „Mannes" mächtig zu werden, während der gradsinnige, gewissenhaftere Markgraf Johann von Küstrin nur ein Schutzbündniß in's Auge gefaßt hatte. „Man wollte die deutsche Nation aus drohender ewiger Servitut retten, ersuchte die Königliche Würde, deren Vorfahren alleweg viel Gutes bei dieser Nation gethan, auch jetzo sich ihrer gemeinen Nothdurft ernstlich anzunehmen, und verpflichtete sich „für solche Wohlthat, in Erwählung eines anderen zeitlichen Hauptes oder sonst in anderm Wege dankbar erfunden zu werden." — „Es beginnt hiermit," sagt selbst der rücksichtsvolle neueste Geschichtschreiber des Kurfürsten Moritz, „jene ekelerregende, nur durch die äußerste Noth zu erklärende Unterhandlung mit Frankreich, welches die heiligen Worte: Vaterland, Freiheit und Recht, als ein leeres Geschmück brauchte."[2]) Schon im Juli 1551 gab Heinrich II. dem gewandten, deutschredenden Unterhändler,

---

Räthe zu Kassel weil sie den Aechtern Unterschleif gäben. Rommel B. II. Anmerk. S. 354. Der Bischof von Bajonne war schon zu Anfang März in Kassel und schickte am 8. d. M. sein Beglaubigungsschreiben an H. Joh. Albrecht von Mecklenburg. Mecklenb. Jahrb. II, 188.

[1]) Der Bischof von Arras, Granvellas Sohn, kannte schon im August 1551 die Praktiken des Rheingrafen und Schärtlins in Deutschland, doch suchte er weitere Nachricht beim k. Gesandten in Paris. Papiers d'état III. 576. Am 12. September 1551 verhieß der Konnetable dem k. Gesandten den Geleitsbrief zur Rückkehr, sobald die französischen Gesandten, Marillac am Hoflager Karls und Bassefontaine in Brüssel, gehörige Sicherheit erlangt hätten. Das. p. 588. Unter d. 16. Januar 1552 kam den kaiserlichen Ministern Kunde über Moritz Anschläge. III. 612. Vergl. Lanz III. n. 738. 742. 744.

[2]) Langenn a. a. O. I. 479. War es anders mit den Verschworenen? — Der alte Konnetable schilderte noch im April 1551 dem kaiserlichen Gesandten Simon Renard mit den treuherzigsten Worten die Friedensliebe seines Herrn Pap. d'état III. 518.

Jean de Fresse, Bischof von Bajonne, (Fraxineus)[1]) ein Beglaubigungsschreiben; im August bevollmächtigte Wilhelm von Hessen seine Räthe, neben den anderen Verschworenen mit dem französischen Gesandten abzuschließen. Doch verstrichen über den Unterhandlungen noch mehre Wochen; auf dem Jagdschlosse zu Lochau, (jetzt Annaburg) unweit des mahnenden Schlachtfeldes von Mühlberg, einigten sich die Fürsten über ein Angriffsbündniß mit Frankreich, im Widerspruch mit dem wackern Markgrafen Johann, welcher im Unmuth davonritt (Anfang October). Am 5. October kam auf dem einsamen Hause zu Friedewald in Hessen, im Beisein des Bischofs von Bajonne, unter Blitz und Donner der Bund zu Stande,[2]) welcher Frankreich das Recht gab, mit beifälliger Lüge auf beiden Seiten, als Retter der deutschen Freiheit Dank für alle Zeiten zu fordern, und welcher des Reiches Bollwerk im Westen dem Verderber Deutschlands verkaufte. Mit der Urkunde des deutschen Selbstverraths trat Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach die geheime Reise nach Frankreich an, und erschien unter falschem Namen am Hofe Heinrichs II., von Sebastian Schärtlin eingeführt. Auf dem Schlosse zu Chambord bei Blois bestätigte der König am 15. Januar 1552 den Bund mit Unterschrift und Eid, ein Akt, der durch den Schwur des Markgrafen (2. Februar) „von teutscher Nation wegen“ seine

---

[1]) Daß in der Latinisirung dieses Namens die sprachkundigen Deutschen einen Fehler gemacht haben, behauptet mit Recht Belcarius a. a. O., p. 823. Es muß Fressanus, von dem Schlosse la Fresse, heißen, was mit Fraxinus, Fresne (frêne) Esche, nichts gemein hat. Doch auch de Thou ließ sich zu gleichem Irrthume verleiten. Des Bischofs eigene lateinische Unterschrift Fraxius in Pap. d'état III. 630.

[2]) Rommel a. a. O. I, 547.

Vollgültigkeit empfangen sollte. [1]) Doch scheinen neben diesen Hauptfäden der Verschwörung gegen Karl, welche der Kurfürst von Sachsen in der Hand behielt, gleichzeitig auch andere am Hoflager des Königs zusammengelaufen zu sein. So berichtet Vincent Carloir, der vertraute Geheimschreiber des Marschalls von Vielleville, bemüht, allen Glanz der französischen Erfolge unter Heinrich II. seinem Helden zuzuwenden, „im October 1551 sei Pfalzgraf Georg von Simmern, der Bruder des späteren Kurfürsten Friedrichs III., an der Spitze einer ansehnlichen deutschen Gesandtschaft nach Straßburg gekommen, auf Geheiß des Königs vom Rheingrafen Johann Philipp zu St. Dizier empfangen und ehrenvoll auf der weinreichsten Straße nach Fontainebleau geleitet worden. Dort habe Graf Wilhelm von Nassau, der Vater des nachmals so berühmten Oraniers, dem Herrn von Vielleville die Absicht der deutschen Stände, den Schutz Frankreichs gegen den Tyrannen anzuflehen, entdeckt und auch für seinen Sohn versichert, wenn man dessen Herz öffne, würde man „une fleur-de-lys“ darin finden. Vielleville, seinen König von solchen Dingen unterrichtend, sei sogleich in den geheimen Rath aufgenommen worden und habe den deutschen Fürsten und Abgeordneten, die man in den prachtvollen „Chenil“ von Fontainebleau — eigentlich die Bäulichkeiten zur Wartung der Jagdmeute — eingeherbergt, schnelles Gehör erwirkt. Vor das Angesicht des Herrschers durch den Konnetable geführt, habe erst der Pfalzgraf lateinisch

[1]) Schärtlin S. 195 und 234 gesteht offen seine Umtriebe und behauptet, „dieser Krieg wäre niemalen angegangen, wenn der Kaiser ihn, H. von Heideck, Reiffenberg und Gabriel, auch Christoph Arnold (S. Langenn I, 478), zwei pfalzgräfliche Schreiber, zeitlich zu Gnaden angenommen. — Ob Markgraf Albrecht am 2. Februar 1552 noch in Frankreich gewesen, bezweifeln wir nach Hortleder II, 1184.

und dann der Graf von Nassau französisch, das Anliegen der Gesandtschaft, unter denen neben anderen vornehmen Herren auch zwei Glieder des Reichskammergerichts und die Bürgermeister von Straßburg und Nürnberg sich befunden, in demüthiger Weise ausgesprochen, worauf der König in einer Rathssitzung besonders in Folge einer glänzenden Rede Viellevilles, sich entschlossen, das Unternehmen gegen den Kaiser zu wagen. Vielleville sei es auch gewesen, der auf die Besetzung von Metz, Tull und Verdun gedrungen (was der Graf von Nassau geheim unter den Fuß gegeben), und der seinen eitlen, ländergierigen Gebieter mit stürmischer Kriegslust erfüllte. Die deutschen Gesandten, der Gewährung versichert, seien darauf um den 20. October des königlichen Gastmahls so wie eines prachtvollen Balles gewürdigt worden, und reich beschenkt, unter andern mit vier Stück weißen Seidenzeugs, „um französische Feldbinden daraus zu schneiden,“ in ihr Land heimgekehrt.“ Die Einzelnheiten der Erzählung des französischen Prahlers lassen wir dahingestellt; zumal die Verdächtigung des jungen Oraniers, der seine Treue für Karls Person bis an dessen Tod weltkundig bethätigte. Immer aber ist das Geschichtlein lehrreich, zu beweisen, in welchem Grade das starke Deutschland nach den Ereignissen d. J. 1552 den Nachbarn erniedrigt schien. Für ganz erdichtet können wir die geheime Werbung nicht halten; nur mochten jene Herren nicht in unmittelbarem Auftrage des Kurfürsten Moritz handeln, sondern auf einem persönlichen Besuche des französischen Hofes, beim Weine durch Schmeichelkünste verlockt, ihre undeutsche Gesinnung verrathen. [1])

---

[1]) Mém. de Vielleville II, 142—229. Wir kommen später auf die Würdigung des Schwätzers Vincent Carloix zurück, welcher wichtige authentische Papiere zu einem lustigen Gewebe der Lobpreisung seines Helden ver-

Außer Verbindung mit den Plänen des Kurfürsten von Sachsen und anderer deutschen Stände hatte um dieselbe Zeit eine Verkettung von unfürstlichen Thaten, zumal tiefe Verschuldung, den bodenlos liederlichen Piasten, Herzog Friedrich III. von Liegnitz, an den französischen Hof getrieben, um Kriegsdienste zu suchen. Wohl nur deshalb der Regierung entsetzt und seit dem Jahre 1559 zu Liegnitz bis an seinen Tod in Haft gehalten, blieb er dessenungeachtet das Vorbild seines Sohnes Heinrich XI., den wir in den Hugenottenkämpfen eine wenig ehrenvolle Rolle spielen sehen werden. [1]) —

Das Bündniß von Chambord, [2]) dessen beschämendste Geständnisse deutscher Seits nicht von der französischen Hofsprache erdacht, sondern wörtlich dem frühern deutschen Entwurfe entlehnt waren, erklärte, nach einem Eingange voll Klagen über des Kaisers Praktik, die christliche, wahre und unzweifelhafte Religion auszurotten, und die Freiheit des

arbeitete. Die unmittelbaren Unterhandlungen mit Heinrich II. wurden von Moritz mit ängstlicher Behutsamkeit betrieben. Doch ist auffallend, daß ein Kundschafter an Granvella im Januar 1552 berichtet, zwei Söhne des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen seien in Blois sehr gnädig empfangen worden und sehr zufrieden abgereis't. Papiers d'état III, 612. Die Statthalterin in den Niederlanden, Maria, hatte die beste Kundschaft. Lanz III. n. 742.

[1]) Ueber Friedrich III. von Liegnitz s. Sastrow a. a. O. II, 37 ff. und das Leben des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen in Büschings: Lieben, Lust und Leben der Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts. Breslau 1820, Th. I. Jacob Schickfuß New Vermehrete schlesische Chronica. Jena F. o. J. I, 216; II. 17. — König Ferdinand trägt am 20. August 1551 dem Gesandten Simon Renard in Frankreich auf, genau über das Vorhaben des Landläufers sich zu erkundigen, den „les continuelz exces de buveries dont il a usé jour et nuyt l'ont mis en cestuy troublement de cerveau. Papiers d'état III, 578.

[2]) Du Mont Corps universel diplomatique etcet. à la Haye. 1727. Fol. t. IV, p. 31 ff.

geliebten Vaterlandes in eine bestialische und immerwährende Knechtschaft zu versetzen, den reifen Entschluß, solche Schande und Schmach nicht länger zu dulden, sondern zu diesem Zwecke mit dem Allerheiligsten Könige, dessen Vorfahren der deutschen Nation viel Liebes und Gutes gethan haben, in Verständniß zu treten. Die deutschen Fürsten gelobten, alle Anhänger und Förderer des Kaisers für ihre Untreue gegen das gemeinsame Vaterland nach Verdienst zu züchtigen und ohne Zustimmung des Königs keinen Frieden oder Stillstand einzugehen. Die französischen Hülfsgelder zum Unterhalte des Bundesheeres wurden bestimmt, und Johann Friedrich des Aelteren, Herzogs von Sachsen, Söhnen der Beitritt offen gehalten, wenn sie mit ihrer Landschaft Bürgschaft leisteten, nichts wider die Vereinigung vorzunehmen. Der wesentlichste Punkt aber, worauf es dem Könige am meisten ankam, lautete: man fände auch gut, daß der gedachte Herr König, so bald er irgend könne, der Städte, welche von Alters her dem Reiche zuständen, und die nicht der deutschen Zunge gehörten, nämlich Kammerick, Tull in Lothringen, Metz und Verdun und anderer ähnlicher sich bemächtige, und sie als Vikar des heiligen Reiches behalte. „Unter diesem Titel sind wir bereit, ihm in Zukunft weiter förderlich zu sein, indem wir jedoch dem h. Reiche alle Rechte vorbehalten, welche es über die gedachten Städte besitzen mag, damit sie durch dieses Mittel den Händen und der Macht des Feindes entzogen seien.“ [1]) Endlich noch „In

[1]) Das. On trouveroit aussi bon, que le dit Seigneur Roi s'empatronisat, le plûstôt qu'il pourrait, des Villes qui apartiennent d'ancienneté à l'Empire, et qui ne sont de la Langue Germanique, savoir de Cambrai, Toul en Lorraine, Metz et Verdun, et autres semblables et qu'il les gardât comme Vicaire du Saint-Empire. Au quel

Erwartung, daß der Allerchristlichste König sich in dieser Angelegenheit gegen uns Deutsche mit Hülfe und Beistand erweise, nicht allein als Freund, sondern als liebreicher Vater, werden wir solches ihm alle Zeit unseres Lebens gedenken. Und wenn Gott unsere Sachen begünstigen will, werden wir ihm mit aller unserer Macht behülflich sein zur Wiedererlangung der Erbstücke, welche ihm entzogen sind. Auch bei künftiger Erwählung eines Kaisers und Oberhauptes der Christenheit werden wir uns so verhalten, wie es Seiner Majestät gefallen wird; und keinen erwählen, der nicht Seiner Majestät Freund ist, gute Nachbarschaft mit derselben unterhalten will und dazu sich genugsam verbürgt. Und wenn dann die Dinge des Herrn so angethan wären, ein solches Amt selbst anzunehmen, werden wir ihn jedem Andern vorziehen." — Obenein verhieß man als Geißeln deutscher Seits deutsche Fürstensöhne des Hauses Mecklenburg und Hessen; und war begnügt, wenn ihnen der König den Seigneur de Jametz aus dem Hause de la Marck, und den Rheingrafen Johann Philipp, also einen Halbvasallen des Reichs wegen Bouillon und einen besitzlosen deutschen Aechter, als Gegenbürgschaft stelle!

Ehe wir auf den Gegenstand der Abtretung, die drei Bisthümer, um deren Verhältnisse unsere Aufgabe vielfach sich dreht, zurückkommen, können wir einige Bemerkungen über das Bündniß von Chambord und dessen Urheber nicht unterdrücken. Dasselbe war ein nie zu rechtfertigender Verrath an dem deutschen Vaterlande, da es insgeheim, von einer geringen

titre nous sommes prêts de le promouvoir à lavenir; eu rereservant toute fois au dit Saint-Empire les Droits, qu'il peut avoir sur les dites Villes, afin que par ce moien elles soient ôtées des mains et puissance de l'Ennemi.

Minderheit der Stände, gegen den entschiedenen Willen der Mehrheit, selbst redlich gesinnter protestantischer Fürsten, wie Wirtembergs, Kur-Brandenburgs, auch der Pfalz,[1]) zu geschweigen der katholischen Stände, abgeschlossen wurde, und in einer Parteiangelegenheit mit Willkür über Gebiete verfügte, welche dem Reiche gehörten, und deren Entfremdung das Vaterland für alle Zeiten gefährden mußte. Dem Bündnisse lag Heuchelei seines Haupturhebers, des Kurfürsten Moritz, zu Grunde, der, ohne irgend erwärmt zu sein für das protestantische Bekenntniß, das er im Jahre 1546 seines Vortheils willen, zum Untergange seines nächsten Blutsverwandten verrathen hatte, sich jetzt den Schein gab, die Religion retten zu wollen, die er selbst in's Verderben gebracht, und dabei zum Verräther seines Wohlthäters, des Kaisers ward. Nach seiner eigenen Aeußerung[2]) „in der Religion kein Mammeluck", hatte er während der Befreundung mit der katholischen Welt sich nicht gescheut zu erklären: „wenn der Papst es gewollt hätte, würde er ihm mit 6000 Pferden gegen den Kaiser gedient haben, und der erste gewesen sein, zum Fußkuß nach Rom zu gehen, weil er sich nicht um die Religion kümmere, als soweit es ihm zum Nutzen gereiche."[3]) Hätte das Gefühl der Scham und der Reue ihn vermocht, die begangene Unthat wieder gut zu machen, so mußte er damit anfangen, seinen Raub, den Lohn des früheren Verraths, dem Kurfürsten zurück zu erstatten, welcher fechtend für seine Ueberzeugung, mit dem Schwerte in

[1]) Wir kennen die Abneigung der sächsischen Stände gegen den französischen Bund und Philipp Melanchthons freimüthigen Brief an den Kurfürsten. S. Hortleder a. a. O. V. K. 7. S. 1287. 89.

[2]) Langenn a. a. O. II, 324.

[3]) Papiers d'état IV. 409. aus einem Geständnisse des Kardinals Otto. Augsburg v. J. 1555.

der Hand, gefangen war, und wegen seiner Glaubensstandhaftigkeit im Leiden die Verehrung der gesammten Welt verdient hatte. Kaum wurde des Märtyrers im Vertrage anders gedacht, als daß man ihm nur die Freiheit erwirken wollte, falls er auf die frühere Kurwürde und sein Erbe verzichte; seinen Söhnen drohete man mit Feuer und Schwert, falls sie nicht gemeine Sache machten, um den Sieg ihres gehaßten Vetters für immer zu besiegeln. Finden die Söhne des Landgrafen wegen ihres drängenden Antheils am Bunde Nachsicht vor der Geschichte, da die Liebe für den gefangenen greisen Vater sie bewegte, so bekennen wir doch anderseits, daß im Verfolg seiner Einheitspläne der sieghafte Kaiser, nach Herausgabe der Länder des Ueberwundenen an die Söhne, das Recht hatte, einen so gefährlichen Mann, wie den alten Philipp, der seiner Gnade sich ergeben, so lange festzuhalten,[1]) als das große Werk der kirchlichen Einigung noch nicht vollendet war. Obendrein wurden die Unterhandlungen um die Freilassung des Gefangenen zumal von dem Mitbürgen, dem gewiß nicht undeutsch gesinnten Kurfürsten Joachim II., ernstlich betrieben und verhießen beim Fortgange des Concils unzweifelhaften Erfolg. Lüge war das Vorgeben, die deutsche Freiheit durch die besondere Mitwirkung eines fremden Herrschers zu retten; denn was die Verbündeten Freiheit nannten, war die Unabhängigkeit der Territorialherrschaft von dem selbstgewählten, gesetzlichen Oberhaupte und die Befugniß, dem Wohle des Ganzen gegenüber, ihren Privatvortheil ungehindert verfolgen und sich, wie der

[1]) Unparteiische, leidenschaftslose Prüfung des Vorgangs zu Halle hat erwiesen, daß die armselige Falle mit dem „ewig und einig" erdichtet sei. Wer so siegreich dastand, als Karl V. im Juni 1547, bedurfte wahrlich solcher Behelfe nicht.

Markgraf, mit dem Raube ihrer Gegner bereichern zu dürfen. Wie konnte endlich Heinrich II. ihnen Vertrauen als Schützer ihrer Gewissensfreiheit einflößen, der, gleichzeitig mit den Verhandlungen zu Lochau und Friedewald, die Blutgesetze von Chateaubriand gegeben,[1] und die Zahl der Märtyrer durch ganz Frankreich vermehrte? Suchten sie ihr Unternehmen mit der Sorge zu rechtfertigen, Karl möge den deutschen Kaiserthron, mit Spanien verbunden, in seiner Familie erblich machen, so kannten sie gleichwohl den Zwiespalt, welcher im stillen den römischen König Ferdinand von seinem Bruder trennte, und den Widerspruch, welchen Erzherzog Maximilian, Ferdinands Sohn, gegen den Infanten Philipp erhob.[2] Ein *Unglück* war dieses Bündniß mit seinen Folgen für die gesammte Entwickelung des deutschen Staatslebens und des Nationalcharakters, indem die Möglichkeit, den Glaubenshader unter *irgend* einer Form auf dem Concil zu Trident, zu dessen Besuch die protestantischen Theologen aller Orten, selbst aus dem äußersten Pommern, sich anschickten, auszugleichen, seit

---

1) Am 27. Juni 1532. Béza I, 84.

2) Darüber berichtet schon im Juli 1549 der französische Gesandte in Brüssel. S. den geheimen Briefwechsel Heinrichs II. und seiner Diplomaten bei Mencken scriptt. rer. german. II, p. 1397. Im Herbst 1551 ließ Heinrich II. Maximilian, den König von Böhmen, durch den Kardinal von Ferrara begrüßen, ihn seiner „parfaite amitié et sincère affection" erinnern und um Glauben für seinen Gesandten anhalten. Brief vom 18. Oct. 1551 bei Ribier II, 351. Es besteht schlecht mit der Geschichte, die That Moritz von Sachsen damit zu entschuldigen, durch sie sei Deutschland vom spanischen Joche befreit worden. Die Abneigung der gesammten Nation gegen den Infanten Philipp war zu tief gewurzelt und fand starken Halt am römischen wie am böhmischen Könige, welche bei jedem ernstlichen Versuche Karls, zu Gunsten seines Sohnes, Widerstand leisteten. Vergl. Raumers Auszüge aus Marillacs Berichten vom J. 1550—1551. Briefe aus Paris. Th. I, S. 27 ff. und Lanz n. 748. 750, besonders n. 724.

jenen Tagen unwiederbringlich geschwunden und die Kluft befestigt ist, die nach gerade drei Jahrhunderten jeden nationalen Aufschwung, jede gemeinsame Volksthat verkümmert. Seit jene Fürsten, leidenschaftlich verblendet und von Selbstsucht getrieben, den fremden König in den heimischen Streit lockten, ihn als den Wohlthäter der Nation, den Retter deutscher Freiheit begrüßten, hielt Selbstberückung die edelsten Gemüther gefangen, wurde politische Heuchelei, Käuflichkeit allgemein, und haben die Könige von Frankreich, in „großmüthiger" Uebung jenes ihnen beigelegten Schutzherrenamtes der Reichsfreiheit, ihre Grenze bis an den Rhein ausgedehnt. Wenn nun leider die deutsche Fürsten- und Volksgeschichte mehr als ein Kapitel hat, über welches die Nachkommen erröthen müssen, so giebt es doch keins, welches mehr Schmerz zu erregen im Stande ist, als dieser erste große Akt des Selbstverrathes.

Der Preis für Frankreichs uneigennützige Hülfe, die Bischofssitze Metz, Tull und Verdun, „die anderen dergleichen nicht mitgerechnet," galten unbestritten als freie Reichsstädte; aber zumal in Metz war durch den Sieg der katholischen Rathspartei die französische Herrschaft vorbereitet, und zu Verdun der Bischof Nicolas Psaulme schon seit 1550 verdächtig, vom Reiche ab zu Lothringen sich wenden zu wollen. [1]) Unter den Klagen der niederen Bürgerschaft gegen die Aristokratie [2]) und den kühnen Hoffnungen der protestantischen Minderzahl in Metz, hatte der Kardinal Johann, nach Nicole's Verzichtleistung wie-

---

[1]) Papiers d'état de Granvelle, t. III, 462. Der Bischof haderte mit den Bürgern und dachte, de remestre à ceux de Lorraine la temporalité de son éveché, was einer Entfremdung vom Reiche gleich kam. N. Psaulme war eine der Hauptcreaturen des Kardinals von Lothringen.

[2]) Thuan. I. L. X. 302.

der in seine Rechte an das Bisthum getreten, am 11. April 1548 dem Kapitel die Berufung des Kardinals Karl von Lothringen, Erzbischofs von Rheims und Abts von St. Denis, zu seinem Coadjutor kund gethan;[1]) aber die Ungewißheit, wer eigentlicher Bischof sei, war so auffallend, daß der Kaiser, auf seine Anfrage bei dem Schöffenmeister und den Dreizehn vom 19. Juli 1548, berichtigt werden mußte, das Kapitel erkenne den älteren Kardinal als Hirten. Nachdem darauf Johann i. J. 1550 gestorben, kam Karl von Lothringen, Sohn Klaudius' von Guise, am 21. Juni in Besitz und behielt sich, unersättlich nach Einfluß und Reichthümern, die weltliche Verwaltung und selbst die Gefälle des Bisthum auf Lebenszeit bevor,[2]) als er, „in Gewissensscrupel, so viele Pfründen in seiner Person zu vereinigen," am 1. April 1551, den Stuhl von Metz dem Kardinal Robert von Lenoncourt übertragen.[3]) So fuhr der Herrschsüchtige fort, über die Lehen und Gebiete des reichen Bisthums zu Gunsten seiner Familie und seines Seckels zu schalten, veräußerte willkürlich, und durfte Nachgiebig-

---

[1]) Meurisse, p. 614 ff.

[2]) Das. p. 615. Heftige Klagen über den Geiz des Kardinals aus späterer Zeit (1560) in Mémoires de Condé, Ausgabe in IV. Vol. 4. à la Haye 1743, t. I. 509 ff.

[3]) Meurisse p. 616. Sleidan XXI. 654. XXII. 682 ist über den genaueren Zusammenhang nicht unterrichtet. Belcarius erzählt p. 812 z. J. 1550, daß er auf dem Reichstage zu Augsburg Procurator Karls von L. gewesen sei, und dieser einige Monate darauf das Bisthum an Lenoncourt abgetreten habe. Dennoch unterschrieb am 14. Sept. 1551 der Kanzler des Bisthums den Reichstagsabschied von Augsburg im Namen des Kardinals und Bischofs Karl, welcher als Administrator Reichsfürst blieb. Derselbe Kanzler unterzeichnete auch für Verdun und Tull als namentlicher Vertreter der Bischöfe. Der Kardinal von L. hatte das Bisthum Verdun an N. Psaulme abgetreten, sich aber gleichfalls das Zeitliche reservirt. S. Samml. der R. T. A. Frankf. 1720 f. p. 532 und Belcarius 833.

keit in seinen Willen um so eher von seinem Stellvertreter erwarten, als Robert von Lenoncourt, ein Lothringer von Geburt, früher Bischof von Chalons, Erzbischof von Arles und Toulouse, in Metz nicht residirend, auch wiederum entlassen werden konnte. Aber dieser Schüler der Kurie, wiewohl er anfangs auch bei Veräußerungen von Lehnen zu Gunsten des Lothringer sich gefügig zeigte, nährte doch im stillen den Gedanken der Selbständigkeit, und hoffte, zumal bei einer Veränderung des Oberherrn von Metz, zum Vollgenusse bischöflicher Gerechtsame über die störrige Stadt zu gelangen. Von den geheimen Vorgängen zeitig unterrichtet, versammelte Kardinal Robert im verhängnißvollen Januar 1552 die Stände des Pays Messin, unter denen sich die Häupter der Patrizier, namentlich der ihm verschwägerte Robert de Heu, Sieur de Malleroy, Seneschall des Bisthums, befanden.[1] Der Lust an einer Veränderung des Bestehenden bei allen Parteien schmeichelnd, wie denn der Kardinal selbst und sein Klerus hohe Hoffnungen trugen, gewann er die katholische Aristokratie durch die Aussicht, unter dem Schutze Frankreichs sich in ihren Vorrechten gegen den Andrang der Demokratie zu behaupten. Das unzufriedene Volk verlockte er mit der Erbietung, der König werde dasselbe des Drucks erledigen und populaire Freiheit begründen; um die unruhige protestantische Partei zu gewinnen, verschmähete der falsche Bischof das Mittel nicht, ihr unter dem „Hersteller der deutschen Freiheit" zukünftige Duldung

---

[1]) Meurisse 619. Robert von Heu war Sieur de Malleroy, sein Bruder Kaspar von Heu S. de Buy. Bald nach ihrem Geschlechtsnamen, bald nach ihren Lehnstiteln benannt, sind sie besonders unter den letztern der Kritik entzogen. Robert de Heu, S. de Malleroy als Lenoncourts Verwandter bei Vielleville III. 155.

und Genuß kirchlicher wie bürgerlicher Rechte vorzuspiegeln. Anders konnte er nicht die Brüder Robert und Kaspar von Heu, früher und später eifrige Protestanten und dennoch einmüthig[1]) des Verraths ihrer Vaterstadt an Frankreich beschuldigt, auf seine Seite ziehen; anders durften die deutschen Häupter des Bundes von Chambord, Moritz, Wilhelm und der Herzog von Mecklenburg, durch Heinrich gemahnt, von jenen drei Städten in Briefen Begünstigung des Zuges zu verlangen,[2]) nicht Willfährigkeit überhaupt, und Beistand von den mächtigen Heus erwarten, als durch Verbürgung politischer und kirchlicher Freiheit. Hiehinter steckt ein bis jetzt noch nicht beleuchteter Betrug, den thatsächlich alle gleich bestraften Verrätherparteien, der Bischof und sein Klerus, die Aristokratie und das Volk, zu spät erkannten: am jammervollsten unter Henkershand, der Leiter des Protestantismus, Kaspar von Heu.

Während Kurfürst Moritz und seine Mitverschworenen den spät gewarnten Kaiser überfielen und die Angelegenheiten Deutschlands, bei der Verstimmung Ferdinands gegen seinen Bruder, eine unerwartete Wendung nahmen, war Heinrich II., über ein stattliches Heer gebietend, nicht müßig, um als Reichsvikar die ihm eingeräumten Provinzen und wo möglich noch mehr, unter seine Gewalt zu bringen. Ein Manifest, aus Fon-

---

[1]) Meurisse 621. Un nommé Robert de Heu et son frère Caspar de Heu, avec lesquels ce Prélat avoit fait alliance, voulurent aussi decharger leurs consciences „de ceste longue et injuste usurpation;“ et contribuèrent tout ce qu'ils purent pour que ceste ancienne heritage de nos Roys leur fut restitué. Mem. de G. de Tavannes II, 58. Le Roy, ayant gagné dans Metz ceux de Heu, par presens et promesses.“ Dom. Calmet histoire de Lorraine. Nancy 1728, t. II, 1302—1305.

[2]) Langenn, Moritz v. S. II, 497.

tainebleau vom 3. Februar 1552 datirt, verkündigte dem H. R. Reiche die Ankunft des Vindex libertatis germanicae et principum captivorum; auf dem Titel des Ausschreibens erblickte man den Hut der Freiheit zwischen zwei Dolchen, welche an Brutus und den Dictator Julius Caesar erinnern sollten.[1]) Mit gleißnerischer, salbungsreicher Hervorhebung seiner christlichen Denkungsart und seiner bisherigen Thaten beschuldigte Heinrich den Kaiser als Urheber des englischen Krieges und geheimer Praktiken, was er jedoch friedfertig geduldet, bis die Klagen der deutschen Stände über die unerträgliche Tyrannei Karls, der das Reich unter dem Vorwande der Religionsvergleichung in ewige Dienstbarkeit bringen wollte, an ihn gelangt seien. Wegen seines gemeinsamen Ursprungs mit den Deutschen, der Sittengleichheit beider Nationen und der alten Freundschaft unter ihnen und weil des Reiches Dienstbarkeit nicht ohne Schaden seiner Krone und der Christenheit geschehe, sei ihm solches zu vernehmen höchst beschwerlich gewesen; doch habe er nicht dem zerstreuten Reiche seine Hand zu bieten gewußt, bis nach Gottes Fügung der Herzog von Parma den Schutz des Königs nachgesucht habe. In Folge dessen sei er von vielen großen Ständen des h. Reichs um ein christliches Verständniß zur Errettung der deutschen Freiheit angegangen worden, und habe er, die Klagen der Deutschen nach Gebühr würdigend, ihnen seine Hülfe nicht versagen wollen. Der Kaiser und sein Bruder schlössen wider alten Brauch die französischen Gesandten

[1]) Hortleder II. 1290. Sleidan XXIV. 752. Thuan. X. 296 ff. Jean de Fresse sprach gleichzeitig von einer Münze mit dem Freiheitshute und der Inschrift: Gegen die Tyrannei Karls V. Das Prägen derselben sowie die klassischen Sinnbilder schlugen die Fürsten in der Erwiederung vom 12. Februar ab. Dennoch führte das Manifest gehässige Embleme. Langenn I, 496.

von den Reichstagen aus und verböten den Deutschen, ihrer alten Freiheit zuwider, andere Potentaten zuzuziehen; viele redliche tapfere Männer seien durch des Kaisers Bluthunde jämmerlich verrathen und grausam hingerichtet worden, wie des Königs treuer Diener, der Vogelsberger, an dessen Blute jener seine Augen geweidet. Mit Erbietung großer Summen Geldes lasse Karl schändliche Mandate ausgehen, um des Königs Diener und andere ehrliche Leute umzubringen. So habe Heinrich denn den Entschluß gefaßt, alle seine Macht, Freunde und seine eigene Person mit den Deutschen daran zu setzen. Weil er wegen solcher Wohlthat eine ewige Dankbarkeit, Verpflichtung und Gedächtniß zu erlangen hoffte, bezeuge er hiermit bei Gott dem Allmächtigen, daß er aus diesem mühsamen Vornehmen, großen Kosten, Gefahr und Sorge für seine Person keinen andern Nutzen oder Gewinn suche, als daß er aus freiem königlichen Gemüthe die Freiheit deutscher Nation und des H. R. Reiches zu fördern, die Fürsten aus der erbärmlichen Dienstbarkeit zu befreien, den Herzog von Sachsen und den Landgrafen ihres Gefängnisses zu erledigen, und hierdurch einen unsterblichen Namen, wie vordem Flaminius in Griechenland, zu erlangen gedenke. Niemand solle deshalb Gewalt befürchten, weil er den Krieg nur deshalb unternommen habe, einem jeden seine verlorenen Rechte, Ehren, Güter und Freiheit wieder zu verschaffen." Angehängt war die kluge Versicherung des Schutzes für die katholischen Stände, denen der wilde Räuber, Markgraf Albrecht, als Bundesgenosse Frankreichs, schwere Sorge bereitete, so wie anderseits die Drohung, „Jeden, der so verruchter Mensch und aller Ehrbarkeit, ja dem Vaterlande und ihm selbst zuwider und sein Selbstfeind", sich unterstehen würde, sein und der Bundesgenossen Vorhaben zu ver-

hindern oder dem Kaiser anzuhangen, mit Schwert und Feuer zu verfolgen und als ein todtes Gliedmaß von einem gesunden Körper abzuschneiden. Was weiter seine und die gemeine deutsche Sache angehe, würden die deutschen Stände vom königlichen Rathe, Jean de Fresse, Bischof von Bajonne, vernehmen, für welchen um Glaubengebung und Gemüthverständigung gebeten würde.

Solche Sprache zum starken, noch verfassungsmäßig selbständigen deutschen Volke zu reden, berechtigte der Verrath, die Selbstsucht und die unselige Selbstentäußerung einiger deutschen Fürsten einen fremden König, der nur geschirmt von 16,000 deutschen Landsknechten unter Schärtlin, dem Rheingrafen und Reckerode,[1]) über die Grenze sich wagte, und dessen offenkundige Thaten auf deutschem Boden jedes Wort seines Ausschreibens bitter verhöhnten.

Unserem Zwecke, die Verhältnisse Deutschlands und Frankreichs vor dem Ausbruche der Hugenottenkämpfe scharf zu beleuchten, und die politische, so wie religiöse Sinnesart beider Nationen unter ganz ähnlicher Lage der wechselnden Dinge zu vergleichen: Frankreich zu Deutschland i. J. 1552 und Deutschland zu Frankreich i. J. 1562, genügt hier die Angabe: daß Heinrich II., im März 1552 in Lothringen eingerückt, dieses deutsche Herzogthum auch ohne ein Zugeständniß seiner Bundesgenossen in dauernde Abhängigkeit schmiedete, indem er den unmündigen Fürsten den Händen der Habsburgischen Mutter entriß; am 13. April widerstandslos in Tull seinen Einzug hielt und dann

[1]) Nach den sehr zuverlässigen Commentaires des dernières guerres en la Gaule belgique par François de Rabutin (Collect. de Petitot Sér. I, t. XXXI, p. 55, der Quelle für de Thou) war die Zahl der Deutschen im Gesammtheere von 35,000 M. so stark.

der Ebene von Metz sich näherte. Diese starke Stadt hatte der „Gevatter Konnetable" am 10. April mit schlauer und energischer Benutzung eines unübersehbaren Gewirres von Priesteruntreue, Bestechung der Patrizier, Vorspiegelung von Gewissensfreiheit, Verlockung der gedrückten Gemeine, Kleinmuths der überlisteten reichstreuen Bürger — Umstände, welche die schmähliche Wortbrüchigkeit im Namen des Königs begünstigten — in seine Gewalt gebracht.[1]) Am 18. April betrat der König im Siegesgepränge die uralte Stadt Austrasiens, ließ sogleich die beiden Säulen vor dem Bischofshofe mit dem Adler und der Inschrift: ultra, umreißen und an ihrer Stelle einen Triumphbogen mit den Halbmonden, worauf die Worte: Dum totum compleat orbem. Henricus Galliarum Rex Sacri Romani Imperii Protector errichten.[2]) Darauf mußten am 21. April der Maîstre Eschevin, die dreizehn Schöffen und die Vornehmsten der Bürgerschaft einen Eid der Treue und Holdschaft schwören, „weil die Fürsten Deutschlands einen Bund zum Schutz der Reichsfreiheit mit dem Könige geschlossen."[3]) Heinrich schaltete mit der Willkür des Eroberers, obgleich er die Aufrechterhaltung der Privilegien angelobt, und übergab, wider

[1]) Dom Calmet II, 1298—1304. Chroniques de Metz 866, über die Heu und die Spaltung im Conseil, besonders mit Jacques de Gournaix. Auch H. Scherers (?) Aufsatz im Histor. Taschenbuche 1842, wiewohl im löblichen Sinne geschrieben, berührt nur einen Theil der Umtriebe. Die Verheißung populairer Freiheit, womit die Franzosen damals wie später die Deutschen berückten, war nicht weniger wirksam als der Verrath der Patrizier und des Bischofs. — Von Gaspard de Tavannes, der bei der Ueberlistung und Gewaltanwendung sich thätig erwies, erzählen die Mém. II, 58: ein Schweitzerhauptmann habe ihm unter dem Thore mit dem Ausruf: tout est choué! die Stadtschlüssel an den Kopf geworfen. Auf die betrogenen Brüder Kaspar und Robert von Heu kommen wir noch zurück.

[2]) Belcar. 830.

[3]) Du Mont IV. p. III, p. 33.

den verständigen Rath Vielleville's, die Bewachung des Gewonnenen an Artur von Cossé, Herrn von Gonnor, Bruder des Marschalls von Brissac.[1]) Solche Enthüllung französischer Besitzgier bereute der „Reichsvikar" bald bitter; denn als er zu Anfang Mai langsam und vorsichtig,[2]) wie ein römischer Proconsul in August's Jahrhundert, die Vogesen nach dem prangenden Elsas hinabstieg um „Austrasiens Eroberung" mit Bezwingung Straßburgs und der übrigen Rheinstädte zu vollenden, erfuhr er zunächst an den wackern Straßburgern, daß man den Betrug durchschaue, und mußte er beschämt von der starken Feste abziehen, nachdem die französischen Rosse wenigstens aus dem „berühmten" Strome getrunken. Auch die ritterlichen Herren, welche gehofft hatten, als Diener im Gefolge der Gesandtschaft von Rom, Venedig, Florenz und Ferrara, „neugieriger Reisenden", denen der Konnetable Oeffnung der Thore erwirkt, die Stadt zu überrumpeln,[3]) mußten über Hals und Kopf davon sprengen, als das Straßburger Geschütz ein Dutzend der tückischen Gesellen niederschmetterte.[4]) Wie eine

---

[1]) Mém. de Vielleville II, 247 ff. Sleidan XXIV. 761. Vielleville's Lobredner nennt einen deutschen Historiker, welcher den Hergang der Dinge mit den Worten: Hostis pro hospite, sub spe et fide protectionis, Germaniam invasit et proditorie, cum omni perfidia Metim, Tullum et Verdunum, olim clavem Sancti Imperii, amplissimas et immunes civitates, sibi asciscire ausus est," einen pedant yvronge, ignorant du fonds de ceste entreprise; car toute la perfidie, s'il y en avoit aucune, provenoit des princes de sa nation."

[2]) Commentaires de Rabutin I, 75.

[3]) Sleidan. XXIV. 763. Thuan. X. 305. Rabutin I, 84. Vielleville II. Liv. IV. ch. 17. 18. mit Schadenfreude über des Konnetable's mißglückte Praktiken. Schärtlin S. 212 gesteht, die Straßburger hätten weislich daran gehandelt; „denn so wir hineinkommen, wären wir mit Lieb nimmer herauskommen."

[4]) Mém. de Vielleville II, 254. 55.

bittere Ironie trägt das Judenthor, von dem Wetteifer der Zünfte damals neu befestigt, noch jetzt das Zeugniß der Freiheitsliebe der Altvordern. [1])

Schon seit mehreren Wochen war Heinrich beunruhigt durch die Kunde von Unterhandlungen mit König Ferdinand, und hatte den Rheingrafen auf Kundschaft nach Augsburg geschickt. Johann Philipp, vor kurzem nebst Schärtlin, Reckerode und Reiffenberg von neuem mit einem Preise von 4000 Gulden auf den Kopf eines jeden geächtet, hatte die Ehre, als Geißel seines Königs zu dienen, klüglich abgelehnt, und statt seiner war allein Jean de la Marck, Herr von Jametz, den Verbündeten zu Stockach am Ende Aprils überantwortet worden, da Henry de Lenoncourt, Graf von Nanteuil, Bruder des falschen Bischofs, unterwegs gestorben. [2]) Daß der König auf die Beihülfe anderer deutscher Fürsten zur Ausführung seiner tückischen Pläne nicht rechnen dürfe, leuchtete ihm bereits ein. So hielt der gesinnungsvolle Herzog Christoph von Wirtemberg, seit dem 6. November 1550 seinem Vater gefolgt, treu bei Kaiser und Reich. Durch seltene Freundschaft mit Ferdinands I. Sohne, dem Erzherzoge Maximilian, König von Böhmen, verbunden, ließ er sich nicht durch die Erbietungen der Verschworenen berücken, sperrte den Werbern Schärtlins die Straßen und fragte bei

[1]) Laguille II, 36. „Praesidio civibus, terrori hostibus." Ueber die Anstrengung der Zünfte J. Friese. Neue vaterländ. Geschichte der Stadt Straßburg II. Straßb. 1791.

[2]) De Thou X. 298. Gegengeißeln waren Christoph von Mecklenburg und der junge Landgraf Philipp von Hessen. Sleidan XXIV, 760. 762. Letzterer, damals zehn Jahr alt, kam in Weibskleidern unter dem Namen Christina auf einem schlechten Karren mit drei Begleitern heimlich nach Basel, wo er andern Tags von der französischen Gesandtschaft stattlich empfangen wurde. Rommel II, 555.

dem Kaiser an, als Heinrich ihm das Manifest zuschickte und ihn verbindlichst unter dem 22. März 1552 aus Eselcron (?) als Retter der deutschen Freiheit und der gefangenen Fürsten aufforderte," in Erinnerung an die Gunst, die er in Frankreich genossen, und an das von Habsburg erlittene Unrecht," seinem Kriegsvolke freien Paß zu gestatten." Auch der Konnetable fügte verführerische Worte hinzu; [1]) aber Klugheit und Vaterlandsliebe sicherten dem edlen deutschen Fürsten eine ungetrübte Zukunft und einen ruhmvollen Namen bei der Nachwelt. Aus der Zahl der schwächeren, am Rhein zunächst im Gedränge gesessenen Reichsglieder verdient ehrenvolle Erwähnung Graf Ludwig zu Stolberg und Königstein, welchen der Bischof von Bayonne und Simon Bing im Namen des Königs und der Verbündeten am 9. März aufforderten, „die teutsche Freiheit retten zu helfen." Zur Beschämung mächtigerer Herren erwiederte der Graf am 12. März: „er könne von seiner Pflicht als Lehnsmann des Kaisers, der ihm nicht im geringsten Anlaß gegeben, nicht abtreten," und bat um Verschonung. Alles, was die Verbündeten erreichen konnten, bestand darin: daß der Graf ihren Zug nicht hindern wolle, „so viel er ohne Verletzung seiner Eidespflicht vermöge," und er ihnen die Zufuhr nicht zu sperren, sowie ihren Posten und wandernden Personen den Paß in seinem Gebiete offen zu halten versprach. [2]) Auch andere Reichsstände, selbst die Eidgenossen, beunruhigt über die Thaten des „Retters deutscher Freiheit", beriethen Gegenmaßregeln, zu welchem Zwecke der Kurfürst von Mainz,

---

[1]) Pfister a. a. O. I, 201 ff. Sattler IV. 32. Beilage N. 5.

[2]) Briefe und Urkunden darüber in Joh. v. Arnoldi histor. Denkwürdigkeiten. Leipzig 1817. 8. S. 236 ff.

Heinrichs Verlockung verschmähend, die rheinischen Kurfürsten, die Herzöge von Wirtemberg und Jülich und die fränkischen Bischöfe nach Worms (28. April) berufen, und eine Gesandtschaft an den König veranlaßt hatte. [1]) — Rathlos nach dem untern Elsaß sich wendend, weil die Eidgenossen ihm den Eintritt in die spanische Freigrafschaft verwehrten, hatte Heinrich die Reichsstadt Hagenau nicht durch die Vorstellungen des Kardinals von Lothringen und die treuherzigen Worte des Rheingrafen, sondern nur durch die drohenden Kanonen des Konnetable zur Oeffnung vermögen können, [2]) und auch Kron-Weissenburg eingenommen (12. Mai), dessen Rathsherren, aus Furcht vor der Strafe wegen des Verraths an Sebastian Vogelsberger, nach Straßburg geflüchtet waren: als eine Zeitung über die andere entlief, welche das räuberische Heer der Befreier nach der Heimath sich umzublicken nöthigten. Erstens kehrte Vielleville unverrichteter Dinge von Speier zurück, wohin der König den Geschmeidigen gesendet hatte, um mit süßen Worten die Bürger, aus deren Mitte das Reichskammergericht geflohen war, zu seiner Aufnahme zu berücken. Er gedachte, dorthin die ihm geneigten deutschen Fürsten zu berufen, auf dem Reichscapitole selbst den Bund gegen den Kaiser aufzurichten, und im Besitz des Rheinpasses zum Heere des Kurfürsten zu stoßen. [3]) Aber so ehrerbietig die Herren von Speier in würdevoller Versammlung die wohldurchdachte französische Rede des Gesandten an-

---

[1]) Lanz III. n. 788.

[2]) de Thou X. 305. Vielleville II, 269 ff.

[3]) S. den Brief des Rheingrafen Philipp Franz an den König von England. Bei Roos S. 27. Auch Hub. Thomas von Lüttich, Gesandter des Kurfürsten von der Pfalz, sagt: die rheinischen Stände seien nach Speier eingeladen worden. Vit. Frider. II, p. 280.

hörten, wollten doch auch sie den königlichen Gast nur mit hundert Begleitern bei sich aufnehmen. Als der Schlaukopf, dankbar auf so verheißliche Erbietung eingehend, nur noch „zur Ehre seines Herrn verlangte, daß das Stadtthor nach dem Lager zu von einem französischen Kapitän besetzt werden sollte," erhob sich die ganze Versammlung mit den zürnenden Worten, „nullement, nullement — à la Messine! (nimmer, nimmermehr, wie in Metz!) und der Enttäuschte mußte froh sein, als er in Begleitung der beiden Bürgermeister, durch die Reihen der bewaffneten Zünftler, Reiter und Landsknechte auf Markt und Gassen, unter ihren donnernden Ehrenschüssen, das Thor und das Freie erreichte. [1]) — Noch widerwärtiger war dem Könige, welcher sich leutselig genug gegen die Bewohner von Weissenburg benahm, und den Verwandten seines unglücklichen Dieners, des Vogelsbergers, reiche Gnaden ertheilte, die Mädchen ausstattete, den männlichen Angehörigen allerlei kleine Aemter im Heere und am Hofe auf Lebenszeit verlieh, [2]) die Kunde, mit der ein sächsischer Edelmann (Glaris von den

[1]) Sehr lebhafte Schilderung bei Vielleville II, 275—90. Die Speierer redeten alle französisch. Eins der Stadthäupter hieß Choelius, den wir nirgend sonst genannt finden.

[2]) Vielleville II, 273. wohl mit Uebertreibung der königlichen Großmuth. Die in Sold genommenen Glieder der Familie Vogelsbergers sollten nicht, wie es sonst Brauch war, nach beendigtem Feldzuge „aller à St. Cassant," d. h. verabschiedet werden. Die gewöhnliche Undankbarkeit des Königs gegen deutsche Kriegsleute am Ende ihrer Kapitulation bezeichnet Herzog Christoph von Wirtemberg mit derbem Soldatenwitze in seinen Briefen an den Rheingrafen (Patr. Archiv X. 199). „Man gebe den deutschen Kriegsleuten, wo Frieden oder Anstand geworden, die Pritsche vor den Hintern, und Urlaub mit der Thüre." Da Vogelsbergers Gesammtvermögen dem kaiserlichen Fiskus verfallen war, schenkte noch i. J. 1556 der Kaiser dem tapfern Grafen Günther von Schwarzburg und mehren treuen Obersten 16,000 Gulden, welche der Hingerichtete dem Erzbischof Albrecht

Franzosen genannt),[1] am 12. Mai in Weissenburg einritt. Der Brief des Kurfürsten Moritz, aus Landshut vom 2. Mai datirt, meldete den Verlauf der Unterhandlungen, welche das Haupt der verschworenen Fürsten, um sicher zu gehen bei so gefährlichen Dingen und die öffentliche Meinung der ehrlichen friedliebenden deutschen Welt nicht vollends von sich abzuwenden, mit dem römischen Könige (in Linz seit dem 18. April) vorläufig angeknüpft hatte.[2] Der vorsichtige Bundesgenosse verlangte die Vorschläge des französischen Helfers, um dieselben auf dem am 26. Mai zögernd anberaumten Tage zu Passau zu Grunde legen zu können, und war, unter höchlicher Danksagung für des Königs „freundlichen und gnädigen Willen und die geleistete Hülfe,„ der Billigung friedlicher Mittel von Seiten desselben gewärtig. Nöthigte kluge Berechnung der Umstände, vor allem die öffentliche Stimme der Deutschen, den Kurfürsten zu solchem Briefe, so lehren doch die nächsten Ereignisse, daß er nichts lieber gesehen haben würde, als den Rheinübergang des französischen Heeres, scheinbar selbst wider seinen ausdrücklichen Willen, und die nachsichtslose Fortsetzung des Krieges durch die Franzosen, um so den Kaiser für immer unschädlich zu machen, dessen Verzeihung er nicht hoffen durfte. Geheime mündliche Werbung der Art, wie Viellevilles Biograph berichtet, Klage über die „Widerspenstigkeit“ Straßburgs und anderer

---

von Mainz einst vorgestreckt hatte. J. Weber Leben und Thaten Güntheri Bellicosi. Gießen u. Frankf. 1720. 8. S. 16.

1) Vielleville II, 292. Wahrscheinlich Siegmund Pflugk, Edler zu Gladis. Von Langenn I, 587. Er fiel bei Sievershausen.

2) Von Langenn II, Urk. S. 346. Die erste Uebereinkunft fand am 1. Mai Statt. F. B. von Bucholtz Geschichte der Regierung Ferdinands I, VII. 68. Vgl. Langenn I, 516 ff. Lanz n. 762. 764. 780. 788.

Rheinstädte mag aus Gladis Munde gekommen sein, und die Ermuthigung, des Schreiens der deutschen Stände ungeachtet, mit dem Angriffe fortzufahren. Aber nirgend konnte der König eines Passes habhaft werden, und das muthwillig ausgeplünderte Elsaß, die Pfalz und das Zweibrückische gestatteten keinen längern Aufenthalt. Darum war denn Heinrichs Entschluß, mit seinem Gewinne sich zufrieden zu geben, und die beste Miene beim bösen Spiele zu machen, schnell gefaßt und mit um so bewunderungswürdigerer Verstellungskunst ausgeführt, da gleichzeitig die Zeitung einlief, die Königin Maria, Statthalterin der Niederlande, bedrohe die französischen Grenzländer mit einem verwüstenden Anfalle Martins von Roßheim.

Noch im Lager bei Weissenburg, am 13. Mai 1552, antwortete Heinrich dem Kurfürsten in einem offenen Schreiben, erklärte sich zum Schein mit dem Geschehenen einverstanden, vertraute der Vorsicht des klugen Bundesgenossen, warnte vor zu großer Sicherheit, rühmte seine eigenen Thaten „als Fürst von Ehre und Tugend," und hoffte als Lohn für die Dienste des Befreiers ewige Dankverpflichtung von Seiten der Stände und des ganzen deutschen Volkes, so wie als Vergeltung den Beistand derselben, falls er dessen bedürfe, zumal von Moritz, dem besiegelten und verschworenen Vertrage gemäß. Er, dessen Gegenwart in Deutschland nicht mehr nöthig sei, wende sich zu seinen eigenen Angelegenheiten zurück und bevollmächtige für alles Uebrige den Bischof von Bayonne." [1]) Wie bei scheinbarer Freiwilligkeit des Rückzuges Heinrich in der Seele seines Bundesgenossen las; wie er überzeugt war, Moritz werde seine eigene Sicherheit und Macht einer gründlichen und schnellen

---

[1]) Ebendas. II, Urk. 350.

Beruhigung des Reichs weit vorziehen; wie Frankreich überhaupt das Wohl des Nachbarlandes bezweckte, werden wir aus den nächsten Thaten des Albertiners und den Ränken des Bischofs deutlich erkennen.

Noch an demselben Tage, am 13. Mai, ließ Heinrich die Gesandtschaft der rheinischen Fürsten vor sich, unter denen Namens des alten unentschlossenen Kurfürsten von der Pfalz, Friedrichs II., Rheingraf Philipp Franz und Hubertus Thomas von Lüttich sich befanden. Der Pfälzer, weniger besorgt um seine Unterthanen als um seine Lusthäuser und Wildbahnen, hatte am 11. Mai, als das Heer verwüstend auf Germersheim drang, durch Philipp Franz eigens bei dessen Bruder Johann Philipp gebeten, sich für die Schonung des Waldschlosses Friedrichsbühl zu verwenden.[1]) — Auf die demüthige Vorstellung der Abgeordneten,[2]) „der König, welcher sich als Befreier Deutschlands ankündige, möge die Verheerung unschuldiger Länder aufhören lassen; sie könnten wegen ihrer Ehre und ihres guten Namens das vorgeschlagene Bündniß nicht annehmen, seien aber bereit, zwischen Frankreich und dem Kaiser zu vermitteln,“ erwiederte Heinrich, meisterhaft seinen Verdruß verbergend:[3]) im Bündnisse mit den Fürsten und den Ständen des Reichs sei er gekommen, um aus der Knechtschaft die alte Freiheit wieder aufzurichten; weil ihm aber inzwischen Kunde geworden, die Kampfgenossen hätten den Zweck des Bundeskrieges erreicht,

---

[1]) Brief bei Roos S. 37.

[2]) Der Kanzler von Mainz führte das Wort, so wie der Rheingraf Johann Philipp die Gesandten bewillkommnete und beim Könige einführte. Die Handlung ging im Lager vor der Stadt vor. Hub. Thom. Leod a. a. O. 280.

[3]) „Sans marquer son ressentiment.“ de Thou. t. II. L. X. p. 68.

sei er Willens, folgenden Tages diese Gegend und Deutschland zu verlassen.“ Er enthüllte ihnen ferner seine frühere Absicht, nach einer Berathung mit den deutschen Ständen zu Speier, sein Heer über den Rhein gegen den Kaiser zu führen, versprach, auf ihr Gesuch den Straßburgern die schnöde Undankbarkeit nicht zu gedenken, dem wilden Markgrafen Albrecht Schonung gegen die Bischöfe anzuempfehlen, und verhieß zuletzt in hochmüthigen Worten „wenn er je in Zukunft dem deutschen Reiche nützen könne, würde er weder seine Krone noch sein Leben sparen.“ [1])

Beschleunigt wurde die Rückkehr schon an den nächsten Tagen durch die drohenden Kunden von der Grenze der Champagne her. In drei Abtheilungen, nicht ohne Mühsale in der Hitze des Sommers und auf öden Bergpfaden, zogen sich die französischen und deutschen Haufen von Weissenburg und Speier in sechs Tagen bis in's Zweibrückische und an die Saar; Schärtlin, wohl ermessend, daß er sich jetzt wieder in der Heimath Freunde machen müßte, ließ sich das Gebiet des Pfalzgrafen Wolfgang empfohlen sein, [2]) voran eilend, um Martin von Roßheim vorzubeugen. Am 23. Mai befanden die Franzosen sich wieder auf heimathlichem Boden, gefaßt zur Vertheidigung der eigenen Grenze. [3])

---

[1]) Bericht des Rheingrafen Philipp Franz an den König von England. d. Dhaun 4. Juni 1552 bei Roos S. 27 ff. Weniger urkundlich bei de Thou, L. X. II, p. 67 in der französischen Uebersetzung von 1740. Nach Vielleville II. 292 und Hub. Thom. Leod. 281 antwortete der Kardinal von Lothringen im Namen des Königs auf gut Latein. Die Gesandten „furent despechez sans ceremonie.“

[2]) Roos a. a. O. S. 68. Brief Schärtlins an den Rheingrafen Fr. Philipp. „Es sei den Teutschen nicht lieb, und nicht aus ihrem Anrichten geschehen, durch pfälzische Lande zu ziehen.“

[3]) Rabutin I, 87 ff. Vielleville II, Schärtlin 217.

Viertes Kapitel.

Folgen der That von 1552 für Frankreich. Ränke der Franzosen zu Passau. Untersiegelung des Vertrags. Markgraf Albrecht von Brandenburg auf Frankreichs Seite. Krieg von Metz. Ränke um Metz und Niederlage Aumales. Der Markgraf tritt zum Kaiser zurück. Neue Verwicklung zu Gunsten Frankreichs (1553).

Gewiß nicht mit gesteigerter Hochachtung gegen Verfassung, Fürsten und Vornehmen des Reichs verließ König Heinrich II. unser Vaterland. Die große Lüge, daß er Retter und Wohlthäter desselben geworden sei und uneigennützig bei allen Gefahren ihm den Schild halten werde, gewann selbst in dem Gemüthe der Bessern Eingang und verwirrte das patriotische Gefühl, zumal das Geschlecht der Zeitgenossen, im Bewußtsein kriegerischer Ueberlegenheit, die Machterweiterung der Fremden auf deutschem Boden nicht in den unausbleiblichen Folgen erblickte, wie die Enkel vom J. 1552 ab die Würde und Unantastbarkeit Deutschlands schrittweise sinken sahen. Seit der Erfahrung der Franzosen in jenen verhängnißvollen Tagen ist ihnen kein Reichsfürst, keine deutsche Persönlichkeit, kein deutsches Volksinteresse so heilig erschienen, als daß sie dasselbe nicht für leichten Kaufs erachtet hätten; der Schaden für Sitte und Gemüth der Deutschen, welchen die nationale Selbsttäuschung nach sich zog, ist noch beklagenswerther, als der unmittelbare politische Verlust. Aber die Strafe, welche Deutschland in seiner Selbsterniedrigung und in der Entäußerung jeder gemeinsamen Thatfähigkeit davon trug, sollte auch dem französischen Truge nicht ausbleiben, hielt Heinrich gleich den Besitz der drei Bisthümer fest. Schon im April 1552 lästerten Mönche

in den Hauptkirchen zu Paris, in Notre Dame und St. Paul, über die gottlose Verbindung des Allerchristlichsten Königs mit den deutschen Ketzern, und wandte ein Jacobiner, Aufruhr predigend, den Bibelvers: „Principes sacerdotum concilium fecerant adversus Jesum“ auf den König und den Kardinal von Lothringen an.[1]) Das war der erste leise Hahnenschrei, welcher die Ligue verkündigte. — Alle gleichzeitigen Beobachter der nächsten Schreckensperiode in Frankreich stimmen darin überein, „das Unglück sei dem Bündnisse mit den Ketzern zuzuschreiben, und aus dem Feuer, welches die Franzosen in Deutschland angeblasen, sei die Brunst erwachsen, welche vierzig Jahre hindurch ihr Vaterland verzehrt habe.“ [2]) — „Das Bündniß König Heinrichs II. mit Moritz war zum Nachtheile der katholischen Kirche in Europa; die Rache folgte. Die Nachfolger der Valois haben unter dem Vorwande derselben Religion, welche sie in Deutschland begünstigten, dreißig Jahre Bürgerkrieg in Frankreich gehabt und sind am Ende darüber zu Grunde gegangen. Um eine solche Sünde aufzuwägen, mußte man nicht allein Metz, sondern halb Deutschland erobern; die Könige mußten bedenken, daß mit demselben Maße, mit welchem sie mäßen, ihnen wieder gemessen werden würde.“ [3]) — „Heinrich hatte an Deutschland erfahren, wie schwach gegen einen äußeren Angriff ein Staat sei, in welchem kirchliche Parteiungen einander gegenüberständen. Darum haßte er, sobald er äußeren Frieden genoß, die Hugenotten mehr seines Staates, als der Religion wegen, in Furcht, daß die Fremden sich seiner Unter-

---

[1]) Ribier II. 389 Brief der Königin an den Kardinal von Bourbon.

[2]) Gaspard de Tavannes I, 423.

[3]) Ebendas. II, 64.

thanen ebenso gegen ihn bedienen, als er sich der lutherischen Fürsten Deutschlands gegen seinen Feind, den Kaiser, bedient hatte." [1]) Die französischen Geschichtsschreiber der Zeit gingen so weit, zu behaupten, ohne die Beihülfe, welche Heinrich II. den deutschen Protestanten erwies, hätte Kaiser Karl die katholische Kirche siegreich befestigt, und wäre es nie zum Ausbruche der „Hugenotterie" gekommen, weil die Partei der Neuerer Beispiel, Muth und machtvolle Unterstützung von ihren deutschen Glaubensgenossen empfing. So verknüpft denn die Folge einer gesinnungslosen oder ungewissenhaften That, wie das Bündniß von Chambord für einen katholischen König war, das hier Erzählte nothwendig mit unserer Hauptaufgabe, und kann die späte Nachwelt aus diesen Dingen die tröstliche und mahnende Lehre entnehmen, daß auch eine politisch böse, unrechte That aus sich selbst die Strafe gebiert.

Heinrich begann nach Verduns widerstandsloser Einnahme (12. Juni) den Verwüstungskrieg an den Grenzen der Niederlande, zwar mit Mißmuth, daß der Zug an den Rhein nicht mehr eingebracht habe, und mit Besorgnissen über die Wandelbarkeit der deutschen Bundesgenossen, nicht aber mit Zweifel an der politischen Treue des Kurfürsten Moritz, dessen er sich noch vollkommen versichert hielt, so ungläubig Katharina, die

---

[1]) Ebendas. II, 221. Dieselben Aeußerungen bei Castelnau, Montluc und andern. Bei Erwähnung der gewaltsamen Todesart Heinrichs heißt es in den Memoiren Gaspards de Tavannes: Dieu, qui rend le guerdon selon les mérites, avoit justement prononcé sa sentence. Le Roy avoit empesché l'extirpation des héresies d'Allemagne, par l'intelligence et assistance qu'il fait au duc de Saxe — fut cause que le regne de sa posterité fut remply de guerres civiles, la fin des quelles contrainct Henry III. son fils se joindre aux Huguenots, dont ensuivit sa mort et l'extirpation de la race Valois, après trente ans de guerre malheureuse.

zeitweise Regentin, den Kopf über die Vorgänge von Linz schüttelte.[1]) Daneben wußte er bereits, daß Markgraf Albrecht von Brandenburg und andere Kriegsfürsten ihre Rechnung nicht bei einem raschen Friedenswerke finden würden, daß, wenn dasselbe der Ränke seines Bischofs ungeachtet zu Stande käme, es ihn stillschweigend berechtige, die drei Bisthümer als Entschädigung, Lohn seiner Mühen, ja als gnädige Strafe für die ungetreuen Bundesgenossen sofort zur französischen Krone zu schlagen. Noch bis in den hohen Sommer hinein nannte er die deutschen Fürsten seine Bundesgenossen und erwartete von ihnen unmittelbaren Zuzug im niederländischen Kriege. Zu der Hoffnung, daß die nachhaltige Aufregung und das Getümmel im Reiche und in Ungarn seine Beute sicher stellen und von ihm die Last der Waffen des zürnenden Kaisers abwenden werde, berechtigten ihn die Kunden aus Deutschland und die Schlauheit seines Gesandten, Monsieur de Fresse, welcher bereits am 18. Mai seine neuen Instructionen aus Weissenburg empfangen hatte. Moritz, als sei er außer Stande, den Stillstand schon am 11. Mai zu beginnen,[2]) in Wahrheit aber, aus Mißtrauen und um durch eine große Waffenthat den Ausschlag herbeizuführen, überließ sich und das Heer dem Unternehmungsgeiste der unzufriedenen Mithelfer, gestattete, angefeuert durch den Bischof von Bayonne, welcher nicht vom Heere wich, am 19. Mai die Ehrenburger Klause zu erstürmen, sandte zum Zeichen, daß er das Schwert nicht ruhen lasse, dem Könige von Frankreich sechs erbeutete Fahnen, scheuchte den Kaiser, auf Innspruck eilend, zur Flucht nach Villach und ordnete,

---

[1]) Brief vom 30. Mai bei Ribier II, 413.
[2]) Bucholtz VII, 73.

zum Behuf der Sendung nach Passau, erst am 26. Mai die Waffenruhe an. Auch jetzt noch, als sein unglücklicher Vetter, der alte Johann Friedrich, von Karl V. zur Zügelung der ehrgeizen Pläne des Albertiners losgelassen, und Ungarn, Deutschlands Vormauer, durch die Türken, Heinrichs Bundesfreunde, bedroht war, schien es dem Kurfürsten nicht ernst um Unterhandlungen, deren Fortsetzung die öffentliche Meinung des Reichs unabweislich gebot. Moritz schrieb an Frankreich: „der Tag zu Passau würde dem Kaiser nicht mehr nützen, als der von Linz;" [1]) um das Streben aller Gutgesinnten zu vereiteln

---

[1]) Reiches Material über gegenseitige Verzögerung in den Unterhandlungen bei Lanz III. n. 797 ff — Wie Heinrich im Juni die Verhältnisse ansah, lehrt ein Schreiben an seinen Gesandten in Konstantinopel, d. au camp devant Ivoy 22. Juin 1552. Er erwartete einen Angriff der türkischen Flotte auf Neapel, und wußte, daß Moritz nicht Gnade und Aussöhnung beim Kaiser hoffen könne, da der Gesandte desselben der Signoria in Venedig geäußert hatte, „que jamais il ne pardonneroit au dit Duc Maurice et si sa vie ne duroit assez pour le pouvoir chastier, il chargeroit son fils de ce faire par son testament et ordonnance de dernière volonté." In Betreff des französischen Rückzuges äußert Heinrich: die Vertreibung Karls, die Erfolge der Alliirten, der Angriff der Königin von Ungarn, dem er „suivant ce que portoit le traité que j'ay avec iceux Princes" hätte begegnen müssen, seien die Ursachen desselben gewesen. Et enfin, le fruict du voyage que j'ay fait depuis — je me suis saisi des Citez de Mets, Thoul et Verdun, qui sont villes Imperialles, riches et de l'importance, les quelles je fais fortifier pour m'en servir doresvenant contre l'Empereur et davantage, je me suis asseuré de la Lorraine, de manière que j'espère y estre obey comme dedans mon dit Royaume, et parce moyen auray le passage ouvert et seur pour aller jusques au Rhin, quand je voudray, soit pour chastier mes ennemis, soit pour secourir mes amis et alliez en la Germanie." Endlich geht aus diesem Briefe noch eine betrübende, bisher unbekannte Thatsache hervor: — „Je ne veux oublier aussi, Monsieur d'Aramont, comme j'ay envoyé aux Electeurs et Princes de l'Empire les lettres que le dit grand Seigneur leur a escrites, par où ils pourront voir si autre chose le fait venir avec son

und Deutschland, dessen ewige Dankbarkeit sein Befreier forderte, sich im Bürgerkriege zerfleischen zu lassen, vereinigten sich die Künste der „Pensionaire" und Diplomaten Frankreichs.

Der Bischof und Jean de Jametz fanden sich deshalb wider Ferdinands Wunsch und des Kaisers ausdrücklichen Befehl am 31. Mai zu Passau ein, und unterließen weder Einflüsterungen, noch offene Anklagen, um das Friedenswerk im angeblichen Bruderstaate zu verhindern. Zum Zeichen politischer Einheit trug der Prälat Hut und Mantel von Doppelfarben, grün und schwarz, nach sächsischer Weise.[1] Wir besitzen die gleißnerische, beleidigende Rede des gelehrten Bischofs, welche er am 4. Juni den geduldigen deutschen Ständen nebst seiner undechiffrirten Instruction schriftlich zu übersenden wagte.[2] Leider aber hatte die Selbstentäußerung der Bundesgenossen von Chambord die Fremden gelehrt, eine so vermessene und boshafte Sprache zu führen, und gerechte Entrüstung war nirgends bemerkbar. Zum Glück unseres Vaterlandes erfüllte jedoch andere Stände ein so unabweisliches Gefühl der Nothwendigkeit, das Reich unter sich zu beruhigen, flößte der römische König so starkes Vertrauen ein, daß man, da der Kaiser sogar die Verhaftung des Franzosen gebot, (7. Juni) erklärte: Sachen des gemeinen Friedens belangten allein Kaiser, König und das Reich und sonst niemand." Im Verdruß über

---

armée en la Chrestienté, que l'ambition de l'Empereur — cela comme j'espère les fera demeurer plus fermes en l'observation de nostre Traité et plus mal-aisez à accorder avec le dit Empereur. Ribier II, 392 ff.

[1]) Lanz III. n. 797. „Abille a la Saxoigne avec un chapel a leur mode, ung manteul de mesmes feit a deul androis."

[2]) Papiers d'état III, 630. Sleidan XXIV, 773. Lanz III. n. 805. Ranke V, 260.

solche Zurückweisung und geängstigt durch stürmische Auftritte in seiner Nähe, floh der Bischof am 9. Juni, [1]) mit Hinterlassung eines Schreibens v. 10. an den Kanzler von Mainz: man habe seinen heilsamen Rathschlägen nicht allein die erwartete Rücksicht versagt, sondern mache ihn durch falsche Gerüchte gehässig und bestelle selbst Meuchelmörder gegen ihn in seine Herberge.“—[2]) Gleichwohl bewirkte die Unschlüssigkeit des Kaisers neben den geheimen Umtrieben der Franzosen soviel, daß die Unterhandlungen langsam vorrückten; der Kurfürst Moritz ritt ab und zu in das Lager der Verbündeten, welche in drohender Haltung bei Eichstädt standen, und bei denen die beiden Franzosen freieren Spielraum für ihre Ränke suchten, [3]) ohne jedoch die Verlängerung des Waffenstillstandes hintertreiben zu können. Noch ungewiß des Erfolgs verließen Moritz und Ferdinand am 6. und 5. Juli den Ort der Versammlung; jener eilte zum Heere auf Mergentheim, nicht ohne den geheimen Wunsch, Karls Zögerung in der Annahme der Vertragspunkte und die Bewegung kaiserlicher Heerhaufen um Frankfurt möchten die ganze Friedensarbeit zerschlagen; dieser nach Villach, um den standhaften Bruder persönlich zur Bestätigung anzutreiben. — In schwerem Kampfe mit sich selbst, die Noth Ungarns vor Augen, als deren Urheber aufgefangene Briefschaften den König von

---

1) Lanz III. n. 824. Vergl. n. 808. 809.

2) Papiers d'état III, 634. Vergl. Bucholtz VII, 94.

3) Brief des Dr. Jasius an Ferdinand vom 26. Juni: „Wegen des Thuns und Vorhabens der beiden Franzosen wolle er bei seiner Wiederkunft eine besondere Relation übergeben.“ Vergl. den Brief des Bischofs an die Stände, d. Eichstädt. 29. Juni, welcher den Fürsten die schiedsrichterliche Entscheidung des Streits seiner Krone mit dem Kaiser anheimstellte und unverschämte Lügen, wie in Betreff des Bundes mit den Türken, enthielt, bei de Thou, t. I, L. X. p. 83. Die würdige Antwort des Kaisers p. 85.

Frankreich herausstellten, unterzeichnete gleichwohl Karl V. am 16. Juli 1552, um zunächst freie Hand gegen beide Erbfeinde zu gewinnen. Aber schwerlich würde solche Fügung in die Umstände, welche, ohne Hoffnung auf kirchliche Einheit, verhängißvoll unser Vaterland in zwei kirchliche Parteien spaltete, die kriegslustigen und gewinnsüchtigen Bundesgenossen zum Friedehalten vermocht haben, wäre diesen die letzte Waffenthat gelungen. Seit dem 17. Juli stand das meutervolle Heer mit allen Fürsten vor Frankfurt, dessen Bürger, dem Reiche treu wie die Ulmer, und vor den ungeheuren Geldforderungen räuberischer Kriegsheere auf ihrer Hut, die kaiserlichen Fähnlein Kurts von Hanstein in ihre Mauern aufgenommen hatten und blutig die Stürmenden abwiesen. Moritz und der junge Landgraf, nach solcher Vereitlung bange, der eine, Karl werde ihn bei Verweigerung der Annahme des Vertrags ächten und seinen gefährlichen Vetter, den alten Johann Friedrich, gegen ihn loslassen; der andere wegen Freiheit und Leben des im Gefängniß ergrauten Vaters, untersiegelten nach unlustigem Bedenken am 29. Juli zu Rödelheim die Originalurkunde,[1]) welche der Burggraf von Meißen, Heinrich von Plauen, Kanzler von Böhmen, überbracht hatte. Gleiches that Johann Albrecht von Mecklenburg, der am 20. Juli seinen kühnen Bruder Georg durch einen Stückschuß verloren.

Die vorgeschobenen deutschen Zwecke des Bundes von Chambord waren erreicht; aber Moritz, der Stifter desselben, in ein eigenthümliches Verhältniß zu Heinrich II. versetzt, der,

[1]) Ueber die Vorgänge um Frankfurt s. Günderode's Tagebuch in L. G. Mogen Historia captivitatis Philippi Magnanimi. Francf. 1766. 8. S. 366 ff. Sleidan a. a. O. und H. T. Leod., p. 383. Ueber den Tag der Untersieglung Ranke V, 275. Reiches Material über die Vorgänge in Bezug auf Passau b. Lanz III. n. 836—876.

unterrichtet von seines Bischofs vergeblichen Ränken, ausgeschlossen vom Frieden, allein im Kampfe gegen den Kaiser dazustehen fürchtete, und deshalb bereits die Zahlung des Bundesgeldes hinausgeschoben hatte. Der Kurfürst, durch den Vertrag von Passau obenein verbunden, sein Heer gegen die Türken, die Freunde Frankreichs, nach Ungarn zu führen — ein kluges Auskunftsmittel, um nicht gar im Felde gegen Heinrich erscheinen zu müssen — hatte am 1. August bei Verabschiedung des Bischofs von Bayonne sich zwar entschuldigt, daß er „der äußersten Noth des Reiches halber Frieden gemacht,"[1]) Tags darauf jedoch sich wieder besonnen und unterhandelte nebst dem jungen Landgrafen um einen andern Vertrag mit Frankreich. Er konnte dem Kaiser auch jetzt nicht trauen, und durfte deshalb den „Freund Hildebrand" nicht von sich abwenden.[2]) Wir werden daher den Albertiner bis an seinen Tod im stillen Einverständnisse mit Frankreich finden, so widerspruchsvoll sein öffentliches Thun die geheimen Pläne durchkreuzte. Ja nur sein frühes, verhängnißvolles Ende durchschnitt ein Unternehmen, welches Deutschland und des Kaiserhauses Schicksal zu unermeßlichem Umschwunge zu bringen drohte. — Noch mitten unter seinem Aufbruche zum unfreiwilligen Türkenkriege hatte der Albertiner, freilich bei augenblicklicher persönlicher Gefahr, die Genugthuung, „Freund Hildebrand" einen rücksichtslos entschlossenen Helfer gewinnen zu sehen. —

Eine schonungsvolle Geschichtsschreibung der Protestanten behandelt das Andenken des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach sehr glimpflich, indem sie bei allem Hohn und Trotz desselben gegen Gesetz, Recht und Sitte, bei aller

[1]) Von Langenn I, 540. Lanz III. n. 876 ff. [2]) Ebendas. I, 541.

seiner räuberischen Selbstsucht und gesinnungsloser Parteiergreifung, noch immer ein durchbrechendes religiöses Moment und reuige Gemüthszerknirschung wahrnimmt, und seinem widerspruchsvollen Treiben den Beifall der protestantischen Volksmeinung beilegt. Wir unseren Ortes glauben, zumal durch die Beleuchtung der letzten Pläne des Markgrafen, darthun zu können, daß der Frevelmuth des Sohnes jenes erbarmungslosen Kasimir [1]) und des Enkels barbarischer Jagellonen vor keinem Mittel zurückschrak, um seine Gelüste nach fremdem Eigenthum zu befriedigen, und daß in seiner Seele die religiöse Grundlage gar schwach war, seiner frommen Stoßseufzer in der Noth, seiner reuigen Selbstanklage und unerwiesener geistlicher Liederdichtung ungeachtet. Denn des Menschen That ist doch einzig der Prüfstein seines sittlichen Gehaltes. — Im Schmalkaldischen Kriege, obgleich Protestant, unter der Fahne des Kaisers, unglücklich in seiner ersten Waffenthat bei Rochlitz, Erbe eines tief verschuldeten Ländchens, hatte er früh auf einen Bund mit Frankreich die Hoffnung gebaut, durch gänzlichen Umsturz des Bestehenden seine verzweifelte Lage zu bessern. Um freie Hand zu behalten, hatte Albrecht, nicht als Glied des Bundes von Chambord, sondern klüglich auf eigene Faust

[1]) Was giebt es Schrecklicheres aus jener wilden Zeit, als daß im Bauernkriege Kasimir am Freitage nach Pfingsten 1525 in Kitzingen sieben und funfzig, nach andern Angaben fünf und achtzig Männern, ebenein durch einen Henker, die Augen ausstechen ließ? — War es Reue über die Unthat, daß Kasimir später seinen altersblinden, blödsinnigen Vater mit eigener Hand auf der Plassenburg zu und von der Tafel führte? Mildes, hohenzollernsches Blut verrieth dagegen sein frommer, gelehrter, lutherischer Bruder Georg, welcher seiner Hälfte der gefangenen Bauern christlich das Leben schenkte S. 7. F. Rentschen, Brandenburgischer Ceder-Hain. Bareut 1686. 8. S. 627. 617 und über die That von Kitzingen besonders J. F. Georgi Nachricht von Anspach. Frankf. 1732. 4. S. 109 ff.

als Reichsfürst, den Kampf gegen den Kaiser unternommen, aber den Zweck des Bundes und das Einverständniß mit Frankreich überall vorgeschoben, um Reichsstädte, wie Nürnberg, obgleich sie der „allgemeinen" Sache beigetreten, zu brandschatzen und sein Gebiet auf Kosten der fränkischen Bischöfe ohne alles Anrecht zu erweitern. Beim Beginn der Fehde noch begünstigt durch Moritz, den Landgrafen und die übrigen Bundesglieder, hatte er vor Ulm während der Unterhandlungen von Linz sich von den Mitfürsten getrennt, und durch den Schrecken seines Namens und barbarische Kriegsart seiner Söldner dem alten Bischofe von Bamberg unter dem 19. Mai 1552, dem Bischof von Würzburg unter dem 21. Mai, und am 19. Juni den Nürnbergern nach vierwöchentlicher Verheerung ihres Gebietes und schonungsloser Belagerung der Stadt, ungeheure Zugeständnisse an Geldsummen, Schuldübernahme und Güterabtretung abgezwungen. Albrechts maßlose Kriegswuth und Beschädigung Unschuldiger, alles im „Namen des Retters deutscher Freiheit," war der Grund jener zahmen Beschwerden der rheinischen Fürstengesandtschaft in Weissenburg gewesen; weshalb im Auftrage seines Königs der Bischof von Bayonne schon am 19. Mai den Nürnbergern schrieb, „der Markgraf könne sich in seinem Unternehmen nicht auf Frankreich berufen und selbst der französische Botschafter in Passau bereit sein mußte, die Mahnung der dort versammelten Stände zum Waffenstillstande zu unterstützen." — Unzufrieden mit den inzwischen aufgenommenen Friedensunterhandlungen und entschlossen, für sein Theil sie zu verwerfen, da er sonst seinen Gewinn herausgeben mußte, wandte sich Albrecht, mit Verstärkung aus Ober- und Niedersachsen, den Main abwärts, sparte den muthigen Ulmern den zugedachten Besuch auf, brannte und raubte entsetzlich im

Gebiete des Kurfürsten von Mainz und stieß um Frankfurt zum großen Heere, frohlockend, daß der Vertrag von Passau dennoch sich zerschlüge. Vor andern Reichsgliedern zeichnete sich wiederum die Standhaftigkeit des Grafen Ludwig zu Stolberg und Königstein aus. Eines Ueberfalls gewärtig, weil er es „wider seine Ehre" erachtete, sich dem Markgrafen auf dessen Forderung vom 9. Juli für die Krone Frankreich zu verpflichten, seine Städte und Festen zu öffnen, und 200,000 Gulden wegen des Vorschubs, den er Konrad von Hanstein geleistet, dem Räuber zu zahlen, begehrte der Graf am 10. Juli von Wilhelm von Nassau, seinem Schwager, den berühmten Mainzer, Meister Opferkamm, um eilig sein Haus Königstein, drei Stunden von Frankfurt, zu verbauen.[1]) — Auf der Seite von Sachsenhausen die Reichsstadt beschießend, verständigte sich Albrecht bald mit dem umschleichenden Bischof von Bayonne, dessen Gewerbe war, könne er das Friedenswerk nicht hindern, dem Könige so viel als möglich deutsche Streitkräfte zu sichern. Noch am 28. Juli verlangte der Markgraf vom römischen Könige in zehn Artikeln die Preisgebung alles Reichsbrauchs und Besitzrechts, namentlich die Vollgültigkeit der Zwangsverträge mit den fränkischen Bischöfen und den Nürnbergern, welche der Kaiser bereits vernichtet hatte.[2]) Als Tags darauf die Mitfürsten wider seine trotzige Einrede den Vertrag bestätigten, schloß er den Handel mit dem Bischof von Bayonne ab, „sein Kriegsvolk nicht von Frankreich abzusondern, zu Gunsten des Königs dasselbe einige Monate zu führen, und so Trauen, Glauben und Beständigkeit bei den Deutschen er-

---

[1]) Arnoldi, Denkwürdigkeiten, S. 240.

[2]) Bucholtz, VII. 105. J. Voigt, Wilhelm von Grumbach im Historischen Taschenbuche. 1846. S. 68.

finden zu lassen.“[1]) Er, „welcher solches Lob allein von der fremden Krone verdient,“ wagte später zu behaupten: nur deshalb hätte Frankreich die Bisthümer behalten, „wie doch sonsten nimmermehr geschehen wäre,“ weil die Bundesverwandten ohne Heinrichs Billigung gefriedet.[2]) Waren dem fürstlichen Kriegsherrn bereits zahlreiche Haufen abliger Abenteurer und wüster Gesellen zugezogen, die wie Graf Vollrad von Mansfeld und die Sächsischen Obersten, statt alles Soldes und Unterhalts mit beispielloser Unbefangenheit auf die Brandschatzung der Stifte und die „Hülfsgelder der Städte“ angewiesen wurden;[3]) so bedachten der Herr de Fresse doch auch dem Zuge gegen die Türken unter des Kurfürsten Gebot einige brauchbare Fähnlein abzustricken. Solches war um so leichter, als Moritz wegen kargen Soldes, durch Strenge und seine undurchdringlichen Praktiken mit einem großen Theile der Kriegsleute es verdorben hatte. Kurz vor dem Abzuge von Frankfurt umstanden die Unzufriedenen, Bezahlung fordernd, sein Zelt und bewachten ihn um so schärfer, als er, sich aus der Verlegenheit zu retten, die Krämer und Merkatanten unfürstlich der Raubsucht preisgegeben. Moritz entkam nur, indem er sein eigenes Gezelt wie das ganze Lager in Brand stecken ließ (am 3. August), bei welcher Gelegenheit vierhundert Kranke in den Flammen

---

[1]) So erklärt Albrecht sich im Ausschreiben vom Mai 1553. Hortleder II. 1054. Ausgab. von 1618.

[2]) Ebendas. 1373.

[3]) Ebendas. 1494. steht Albrechts Bestallungsbrief für V. von Mansfeld und mehre namhafte Obersten „ihm in seinem Dienst und der Krone Frankreich zu Guten in Norddeutschland gegen 2000 gerüsteter Pferde und ein 20 Fähnlein guter Landsknechte zu werben.“ Es sollte der Zug dann neben den Seestädten durch die niedersächsischen und westfälischen Bisthümer über den Rhein gehen.

umgekommen sein sollen, und der wohlbeleibte Herzog Otto Heinrich, kürzlich in Pfalz-Neuburg wieder eingesetzt, beinahe sein Leben einbüßte.[1]) Nur die Reiterei folgte dem fliehenden Kurfürsten auf Donauwerth; von dem Fußvolke dagegen schlug sich ein großer Theil zum Markgrafen. So das ganze Regiment Friedrichs von Reiffenberg, das schon vor Magdeburg unwillig gewesen war, nach der Eroberung der Ehrenburger Klause um Sturmsold gemeutert hatte, und jetzt, vom Gelde des Bischofs erkauft, mit fliegenden Fähnlein über den Main zum Markgrafen zog.[2]) So verstärkt zum französischen Unternehmen, fuhr der Trotzige noch bis zum 10. August in der Beschießung der Reichsstadt fort, deren Seckel er gern geplündert hätte; gleich wie er schon während der Umlagerung das Gebiet der Kurpfalz und die Bisthümer Worms und Speier unbarmherzig gebrandschatzt hatte, zog er darauf, „wie ein groß Wetter mit Doner, Blitz und Hagel dahergeht,"[3]) durch das offene Mainz, wo er des Kurfürsten Pallast niederbrannte und unsäglichen Schaden that, niederwärts auf Trier (28. August), und nach achttägiger wüster Wirthschaft in jener Stadt,[4]) durch das Luxemburgische auf Lothringen (13. September).

Als dem Könige Heinrich an Stelle des zweideutigen Kurfürsten Moritz ein offenkundiger Helfer mit stattlicher Macht nahete, hatte er inzwischen mit ziemlichem Erfolge, besonders durch seine alten deutschen Kriegsleute, den Rheingrafen, Schärt-

---

[1]) T. H. T. Leodius a. a. O. 284.

[2]) Mogen, a. a. O. S. 320.

[3]) Worte des Dr. Jasius und des Kurfürsten Moritz vom 25. Juni, Bucholtz VII. 97.

[4]) Klageschreiben des Kurfürsten von Trier an Kurpfalz d. 27. August 1552 aus Ehrenbreitenstein. Schärtlin 207. de Thou I. L. X. p. 116.

lin, Reckerode, Roggendorf, die Schrecken des Krieges von den Grenzen der Champagne und Picardie ab auf das kaiserliche Gebiet getragen, und die Festen Rodemachern, Damweiler, Ivoy, Bouillon und andere namhafte Schlösser erobert, [1]) jedoch schon am Ende des Julius, der Krankheiten und des Regens wegen, das Heer in die Städte vertheilt. Darum antwortete er denn glimpflich und in hochfahrendem Bewußtsein „seiner Treue, Ehre und Tugend" auf die Entschuldigungen und Erbietungen des Kurfürsten Moritz, welche der heimkehrende Bischof von Bayonne überbrachte (d. Villiers-Cotterets vom 28. August), [2]) und war, während jener mit halber Seele zum erfolglosen Türkenkriege zog, nur bedacht, den Kaiser zum gefürchteten Angriff auf Frankreich nicht aller Reichsstände mächtig werden zu lassen. So mußte Rheingraf Johann Philipp am 15. August dem ehrlichen Franzosenfeinde, Herzog Christoph von Wirtemberg, schreiben: „Kurfürsten und Fürsten würden die Sachen dermaßen erwägen, daß wir bei unserer alten löblichen Freiheit beharren, damit in Summa Teutsch Teutsch bleibe; [3]) so wie früher an den vorsichtigen Philipp Franz die Aufforderung ergangen war, „nicht lässig zu sein, sondern, um etwas zu erbringen, Fleiß anzukehren, daß man des Orts von ihm Zeitung habe." [4]) — Ungeachtet ein besonderer Artikel des Vertrags von Passau dem Grafen Albrecht von Mansfeld mit seinen Söhnen, dem Rheingrafen, Christoph von Oldenburg, Hans von Heibeck, Friedrich von Reiffenberg, Reckerode und Sebastian Schärtlin die Gnade des Kaisers ver-

---

[1]) Ausführlich bei Rabutin I. Liv. III. und de Thou L. X. 70 ff. Johann Philipp, der Rheingraf, bewährte überall seine alten Künste, die Gemüther der Deutschen zu berücken.

[2]) Langenn II. 353. [3]) Pfister I. 207. [4]) Roos S. 74.

hieß und die Aechter „außer Sorgen gelassen;“[1]) hatte doch keiner Lust, das sichere französische Brod aufzugeben, und selbst Schärtlin, obgleich über Verminderung seines Regiments nach einem mühsamen Feldzuge in der Picardie etwas verdrossen, widmete fast noch ein ganzes Jahr der Sache des Königs seinen vollen Eifer. —

Während Kaiser Karl ein mächtiges Heer aus allen seinen Völkern versammelte, zunächst um die Reichsstadt Metz wieder zu erobern und mit gewohntem Glücke Frankreich für seine Tücken zu züchtigen; er im September von Augsburg aus über Ulm, Straßburg in den Unterelsaß zog, doch leider um Landau zu lange zögerte; während des Reiches Oberhaupt von den größeren Fürsten keinen, und nur den Markgrafen Hans, Bruder Joachims von Brandenburg, den Herzog Adolf von Holstein, den Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, den jungen Helden Wilhelm von Nassau,[2]) den waffenlustigen Günther XLI., Grafen zu Schwarzburg[3]) bei seiner Fahne sah; war es ein Zeichen, wie tief der politische Riß durch die deutsche Welt drang, daß Heinrich II. zur Abwehr des deutschen Kaisers auf die offenen Banner deutscher Fürsten und Grafen und eine große Zahl deutscher Söldner rechnen konnte. Für eigene Gefahr, aber unter einem Schilde mit dem Markgrafen, tummelte sich Graf Vollrad von Mansfeld, der Sohn Albrechts, ein lutherischer Eiferer, dem Hofe Franz I. und

---

1) Artikel 7 des Vertrages von Passau.

2) Wilhelm von Nassau, der nachmals so berühmte Oranien, noch zur Zeit katholisch, focht in den Niederlanden. S. Archives ou Correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau par G. Groen van Prinsterer. T. I. Leiden 1835 in den ersten Briefen.

3) Webers Memoiren über Günther. S. 4.

seiner Familie von früh her befreundet, in Ober- und Nieder-Sachsen. Er war — wir wissen auf welche Bedingungen — Oberster-Feldhauptmann des Markgrafen Albrecht; der Politik Frankreichs ergeben aus kirchlicher Befangenheit, griff er doch auch wacker zu, um die Bischöfe zu schwächen und sich zu bereichern. Nicht unbedeutende Besatzungen beschirmten daheim Albrechts Städte und Festen, so wie die Eroberungen, und seine Statthalter, unter denen Wilhelm von Grumbach verhängnißvoll genannt wird, ließen die „beraubten Pfaffen und Pfeffersäcke" nicht aus den Augen. Mit dem wilden Markgrafen selbst, als er in Lothringen für Heinrich gegen den Kaiser, ohne Sold für sich, zu kämpfen kund that, und mit dem Herrn de Fresse nur über die Bedingungen des Unterhalts seines Heeres verhandelte, standen 62 Fähnlein Fußvolk, einige Tausend Reisige und stattliches Geschütz. Von fürstlichen Personen [1]) begleiteten ihn Graf Christoph von Oldenburg, seit den Händeln der Hansen und Dänen und den ersten Reformationsstürmen bekannt; der Landgraf Georg von Leuchtenberg, der Graf Ludwig von Oettingen, Schwiegervater des Rheingrafen Philipp Franz, die Aussöhnung mit dem Kaiser verschmähend. Ein Pfalzgraf von Simmern, [2]) wahrscheinlich Richard, der Bruder des spätern Kurfürsten Friedrich III., des gepriesenen Reformators in Calvins Sinn, der, noch ohne Aussicht auf die Kur, dem heimkehrenden Könige von Frankreich seinen neunjährigen dritten Sohn, Johann Kasimir eben

[1]) de Thou T. I. L. X. p. 124. Rabutin L. VI. 129.

[2]) Ebendas. Rabutin, die Quelle für de Thou hat „le Duc de Zimmeren, parent du Comte palatin" de Thou ungenau einen Duc de Deus-ponts, dergleichen keiner außer dem friedlichen Wolfgang damals erwachsen war.

anvertraut hatte, um ihn mit dem Erben von Lothringen zu geschmeidigem Dienste jener Valois zu erziehen,[1]) deren kirchlichen und politischen Despotismus er, ein Ritter St. Georg der Hugenotten, sein lebelang mit weltkundigem Ruhme niederkämpfte. Von Albrechts Obersten und Hauptleuten Jacob von Osburg, Friedrich von Reiffenberg, Jost von Dalwig[2]) Adam Waise und einer Schaar Nieder-Sachsen, Brandenburger und Preußen, hat fast jeder sich in den folgenden Feldzügen, und in den Hugenottenkämpfen einen gefürchteten Namen erworben.

Aber so gewandt und geschäftsklug der Bischof von Bayonne sich bewies, unterstützt von Schärtlin,[3]) dessen ältester Sohn, Hans Sebastian, seine erste Kriegsschule im Gefolge des Markgrafen machen sollte, so hätte über dem Handel der französische Fuchs bei einem Haare seinen Balg lassen müssen. Denn der Markgraf fand auch bei Frankreich die gehoffte Rechnung nicht; seine absichtsvolle Stellung, bald als unabhängig kriegführender Reichsfürst, bald als Bundesgenosse, bald als Söldner der Krone, dann übertriebene Geldforderungen brachten ihn gleich anfangs in Mißtrauen. Es konnte kein

---

[1]) Dan. Parei Historia palatina. Francf. 1633. 12. p. 520. L. Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz. Heidelberg 1845. Th. II. 132. Das geschmeidige Verhältniß der Pfalzgrafen zu Frankreich, geschichtlich so alt, motivirte, daß die französische Politik auch unseren ersten Kurfürsten aus dem Stamme Simmern als Pensionair de France, Nourriture de France betrachtete.

[2]) Bei de Thou a. a. O. Joachim Calwitz. Bei Solignac Siége de Metz (Collect. Petitot. I. t. XXXII. 271. Joassen Fondalbic. Richtig allein in Cyriac. Spangenbergks Adelsspiegel, dessen wir uns zur Erkennung vielfach verstümmelter Namen oft bedienen müssen. (Schmalkalden 1594. F.) B. 260. Er war ein hessischer Vasall.

[3]) Schärtlin 220. 226.

politischer Ausdruck für ein so eigenthümliches Verhältniß gewonnen werden, und zumal stand der junge Herzog von Guise, Franz, dem die Vertheidigung der bedrohten Stadt Metz übertragen war, gegen den trotzigen Deutschen auf seiner Hut. Als nun Albrecht unschlüssig und zweideutig um Diedenhofen und Roranges, die Mosel aufwärts, sich der Festung näherte, während auf der andern Seite Karl machtvoll heranzog, (Ende September) lehnte der Herzog von Guise vorsichtig das Gesuch um Lebensmittel ab, und wies ihn aus der unmittelbaren Nachbarschaft von Metz nach einer anderen Seite. Statt dem Unterhändler Guise's, dem Kaspar von Heu, Herrn von Buy,[1]) dem Haupte der protestantischen Verräther seiner Vaterstadt, den wir noch immer im Einverständnisse mit Frankreich finden, nach der bezeichneten Gegend, auf Salins, zu folgen, rückte der Markgraf näher an die Stadt, und verstärkte durch sein widerspruchsvolles Benehmen den Verdacht des Herzogs, der sogar einen Plan auf Metz selbst argwöhnte.[2]) So viel ist gewiß: Albrecht schwankte; hinter ihm in Franken steckten seine Feinde die Köpfe zusammen und bedrohten den Gewinn ungerechter Waffen; Frankreich verweigerte seine Forderungen und Unterhalt seiner übelhausenden Haufen. Indem er daher

---

[1]) Dieser Umstand ist für die Erklärung der nächsten Verhältnisse in Metz wichtig. Ueber den Namen ist kein Zweifel. Rabutin hat I. 132. Gaspard de Huz, gentilhomme, natif de Metz; Belcarius dagegen p. 838. Gaspar Hussus Buius. Vergl. La Popelinière Histoire de France O. D. 1581. F. t. I. p. 35. und Salignac a. a. O.

[2]) Ueber den nicht ganz aufzuklärenden Hergang s. Salignac a. a. O. 270—276. 279. ff. Rabutin I. 231 ff. de Thou T. I. L. X. 123. 128. Der Markgraf selbst (im Aktenstück bei Hortleder II, 1054) sagt „er habe sich der Unterhaltung halber nicht vergleichen können.“ Schärtlin, dessen Sohn bei Albrecht war, gesteht S. 220.: der König habe übel gehalten, was ihm Markgrafen vom Bischofe von Bayonne und ihm zugesagt war.“

seine Besatzung aus Trier an sich zog, und dann bei Pont a Mousson sich aufstellte, schleppte er die Unterhandlungen mit dem Bischofe und andern Vermittlern des Königs hin, bedacht, bis zum Heranrücken des kaiserlichen Heeres Zeit zu gewinnen und sich im Augenblicke der Entscheidung so theuer als möglich zu verkaufen. Denn schon waren im geheim durch den Herzog von Alba, Karls obersten Feldherrn, Sühnungsversuche angebahnt. Aber auch der alte Konnetable, welcher mit einem starken Heere zur Deckung des innern Frankreichs bei St. Michel stand, durchschaute das Spiel und hätte am liebsten den Zweideutigen gleich erdrückt. Doch schien es dem Rathe des Königs am besten, ein Mittel zu meiden, welches den gefährlichen Kriegsmann mit ungeschwächten Kräften dem Gegner zuführen konnte. Als deshalb in der ersten Hälfte des Octobers der Markgraf, das gebotene Geld verschmähend, erklärte, „weil der König den Unterhalt seiner Truppen nicht übernehmen wolle, werde er auf eigene Faust sein Glück gegen den Kaiser in andern Gegenden versuchen,“[1]) willigte zwar Heinrich, ihn ziehen zu lassen, schickte ihm aber den Herzog Claudius von Aumale, Guise's Bruder, mit einer guten Anzahl schwerer und leichter Reiter zur Seite, und ließ auch den Bischof in keiner andern Absicht im Lager des Markgrafen, als durch erprobte Künste die Kriegsleute desselben zu verlocken. So brach der wilde Haufe um den Anfang des Octobers von Pont a Mousson auf, weilte verwüstend wieder in der Gegend von Tull, als wollte er in die Freigrafschaft sich wenden; Albrecht mit wachsendem Grolle gegen die Franzosen, deren böse Prak-

---

1) Rabutin I, 136. Schärtlin abweichend. „Mein König wollte seine unterthänige Dienstentbindung nicht annehmen. Ueber Alba s. Lanz III. n. 924 ff.

tiken, ihm sein Heer regimenterweis zu verführen, er aus den Briefen und Verheißungen des Bischofs erkannte. Da nun inzwischen das kaiserliche Heer, vor Metz angelangt, am 19. October die Umlagerung begann, und Karl selbst sich in Diedenhofen befand, zögerte Albrecht, in gefahrvoller Stellung zwischen einem offenen Gegner und dem aufgegebenen Freunde, der ihm bereits das Regiment Reiffenbergs abtrünnig gemacht und sein Gewerbe unter dem meuternden Fußvolk fortsetzte, nicht, seine Partei zu ergreifen. So kam am 24. October 1552 auf Alba's Betrieb in Diedenhofen unerwartet der Vertrag zu Stande, kraft welches Karl den Markgrafen zu Gnaden aufnahm, dessen Anhänger, Vollrad von Mansfeld, die Grafen Christoph von Oldenburg und von Oettingen in die Sühne einschloß, ihm gestattete, für seine Forderungen an Frankreich, im Betrage einer halben Million Kronen, mit Gewalt sich bezahlt zu machen, und endlich zum Zeichen kaiserlicher Ohnmacht, jene gehässigen Zwangsverpflichtungen der fränkischen Bischöfe als gültig bestätigte.[1]) Obgleich zwischen Albrecht und dem angeblichen Geleitsführer, dem Aumale, schon ein so feindliches Verhältniß herrschte, daß ein abgeschickter französischer Trompeter im deutschen Lager um St. Nicolas zurückbehalten wurde; zwang doch nur der unzweideutigste Anfall den Markgrafen, mit einem sehr fühlbaren Streiche sich vom ehemaligen Bundesgenossen loszureißen. Als er nämlich am 29. October von St. Nicolas zwischen Tull und Nancy aufbrach, sah er oberhalb seines Weges auf einem Berge die ganze Reiterei des Herzogs von Aumale schlagfertig aufgestellt, in keiner andern

---

[1]) Hortleder II, 1055. Daselbst die Klage des Markgrafen „über die französischen Praktiken. Vergl. Lanz n. 927. 933.

Absicht, als ihm die Straße nach dem kaiserlichen Lager abzuschneiden, ihn zu überwältigen und, ermuthigt durch den Bischof, der auf die unzufriedene Stimmung des Volks rechnete, dem Abtrünnigen seines Heeres zu berauben. In hitzigster Zuversicht auf das Gelingen versicherte Herr de Fresse, [1]) die deutschen Reiter auf ihren schwachen Pferden mit ihren Faustbüchsen würden dem ersten Stoße der Lanzen und starken Streitrosse der Hommesd'armes unterliegen. Aber zum ersten Male sollten die Franzosen die Tüchtigkeit jener neuen „schwarzen Reistres" erproben. Denn der Markgraf, wildentflammt über den hämischen Anfall, von welchem er erst nach längerem Zweifel sich überzeugen konnte, und in Gefahr, sein ganzes Besitzthum, sein Heer einzubüßen, setzte sich unter stürmischen Anreden an die Spitze seiner verachteten Reiterei, warf alles vor sich nieder, zersprengte mit seinen „Pistoliers" die Reihen der hochmüthigen Gendarmen, fing den verwundeten Aumale und zog, Frankreich in Todtenklage über die namhaftesten Edelleute hinterlassend, mit seinen Gefangenen ungehindert über Nancy in's Lager vor Metz. Des Unheils Anstifter, der gelehrte Herr de Fresse, entging nur durch sein schnelles spanisches Pferd der Strafe, welche er an Deutschland verdient hatte, und verschwindet nach so schmählich vereiteltem Gewerbe aus der Geschichte. [2]) — Im Thurme der Plassenburg bei Kulmbach hatte, genesen von seinen Wunden, Guise's Bruder anderthalb Jahre Zeit, sein Abenteuer zu bereuen.

---

[1]) Belcar. L. XXVI, 841. räumt die böse Absicht des Bischofs ein.

[2]) Ueber das Treffen, dessen Ort bei Rabutin I, 150 der Berg La Croix du Monstier unweit Port (Pont) St. Vincent genannt wird, s. de Thou a. a. O., p. 128 und La Popelinière I, 39. 40. Ein Rohan wurde besonders betrauert. Als Tag giebt de Thou nach Rabutin den 29. Oct.

Nachdem der Vertrag von Diedenhofen nochmals vom Kaiser am 10. November 1552 bekräftigt war, nahm Albrecht, schnell der Umwandlung aller politischen Verhältnisse sich fügend, Theil an der unglücklichen Belagerung von Metz, welche dem Kaiser den Unbestand des Siegerglücks schmerzlich lehrte. Zufolge dem stillen, vielleicht auch ausgesprochenen Zugeständnisse der Bundesgenossen von Chambord, welche, wie wir noch oft hervorheben werden, zu dauernder Bürgschaft für Frankreichs Besitz sich verpflichtet glaubten, hatte König Heinrich die Bisthümer als unbestreitbares Eigenthum betrachtet, und wahrscheinlich durch Moritz selbst, bei Verabschiedung Bayonne's, gewarnt, schon in der Mitte des August die bedrohete Stadt dem ältesten Guise als Statthalter anvertraut.[1] Die Geschichte der Belagerung und den Schimpf des alten Kaisers beim Abzuge (Anfang Januars 1553) zu erzählen, ist nicht unsere Aufgabe. Wir haben es überwiegend damit zu thun, das Verhalten Frankreichs zu Deutschlands in den letzten sieben Jahren vor dem Ausbruche der Hugenottenunruhen zu beleuchten und aus der steigenden Verwickelung der politischen und persönlichen Beziehungen beider Völker die Folgen zu bezeichnen, welche die Durchdringung des katholischen Landes mit dem

Sleidan XXIV, 789 die quarta Novembris. Das erstere ist vorzuziehen, und bei Sleidan IV. Cal. Nov. zu lesen. Noch acht Jahre später hieß es in der bitteren Anklageschrift der Hugenotten, übergeben zu Nérac 1560: Soubs la conduicte d'un autre Guisard — la Noblesse françoise receut la plus grande playe qu'elle eust reçeu depuis la journée de Pavie estant sans cause ni raison amenée à la boucherie plustost qu'à la bataille, pour rendre la ville de St. Nicolas en Lorraine longuement mémorable par une piteuse desconfiture. Mémoires de Condé à la Haye 1743, t. I. 510.

[1]) Salignac 257. Schon im Anfang August, also gleich nach dem Acte zu Rödelheim, eilte Franz von Guise nach Metz.

fremden protestantischen Elemente unausbleiblich nach sich ziehen mußte. Eine Reihe später wichtiger Verhältnisse wurzelt in den damaligen Dingen, und den verschiedenen deutschen Fürstenhäusern wurde durch sie die Richtung gegeben, welche sie politisch und kirchlich ein Paar Menschenalter hindurch verfolgten.—

Die Ausgleichung des Kaisers mit seinen inneren Feinden, jene zuverlässigere mit Albrecht, und die, wenn auch nicht ehrliche, doch äußerlich vortheilhafte, mit Moritz erfüllte noch während der Belagerung von Metz den König von Frankreich mit Sorgen. Nicht allein schrieb er deshalb aus Rheims unter dem 6. November an Augsburg und auch wohl an andere Städte, „mit dem zärtlichsten Ersuchen, seine Partei wider den Kaiser zu nehmen;“[1]) auch dem Kurfürsten von der Pfalz und andern Fürsten wurde unter dem 12. November 1552 aus Rheims ein Schreiben zugefertigt, worin Heinrich seiner Wohlthaten sich rühmte, vor der Unterstützung des Reichsoberhauptes abmahnte, die Stände an ihre Versprechungen (?) im Lager vor Weissenburg erinnerte und Karls Vorgeben, als Vater des Vaterlandes zum Wiedergewinn von Metz des Reiches Kraft zu verwenden, damit zu entkräftigen suchte, daß jene Stadt, ursprünglich zu Frankreich gehörig, ihm von den Fürsten abgetreten sei, und Karl nur zur Unterdrückung der deutschen Freiheit seine Heere verwenden wolle.[2]) Durfte sich Heinrich von der Seite der rheinischen Fürsten wenig Erleichterung der Kriegslast versprechen und mußte er seinem Bundesfreunde, dem Großherrn, am 28. November 1552 mit Verdruß gestehen, daß

[1]) P. von Stetten Geschichte d. h. R. R. F. St. Augsburg. Frankf. und Leipz. 1743. I, 497.

[2]) Raynaldi Annal. ecclesiastici t. XXI, p. II, n. 34. p. 71. (1552).

„die deutschen Fürsten undankbar für die Hülfe, die er ihnen zur Befreiung vom Joche des Kaisers großmüthig geboten, statt vertragsmäßig ihm beizustehen, mit dem gemeinsamen Gegner vielmehr ihn überzogen hätten; [1]) so verhieß sich die französische Staatsklugheit sichern Gewinn von der Verwickelung, mit welcher Albrechts Sühnungsbedingungen das Reich unausbleiblich bedrohten. Auf die klugbeförderte innere Zerrissenheit und Verwirrung Deutschlands die Hoffnung bauend, dem Kaiser widerstehen und den Raub behaupten zu können, sandte der König schon im December 1552 alle Kundschafter, Zwischenträger, Pensionaire und geheimen Agenten aus. Die nächsten Mittel, Deutschland in eine noch blutigere Verwirrung zu stürzen, als diejenige, aus welcher unser Vaterland durch den Vertrag zu Passau sich gerettet hatte, bot der Arglist der Fremden die gegründete Furcht der fränkischen Bischöfe vor Albrechts Aussöhnung mit dem Kaiser, ferner die Sorge des Kurfürsten Moritz, Karl, zu neuen Kräften gekommen, könne ihm seine Tücken vergelten, endlich der ungewisse Plan des gealterten Herrschers, das Reich dem gehaßten Infanten Philipp zuzuwenden, ein Plan jedoch, dem die Abneigung der Hauptstände und das Interesse des deutschen Zweiges der Habsburger unüberwindliche Schwierigkeiten aufthürmte. Deshalb mußte der Kurfürst von Sachsen, der auf dem erfolglosen ungarischen Feldzuge [2])

---

[1]) Ribier II, 409. Bemerkungswerth ist der Zusatz: contraire toute fois à leur volonté et intention, comme leurs effets en on fait la preuve. Freilich war es den deutschen Fürsten kein Ernst mit dem Kaiser Metz zu erobern, und triumphirte in seiner Verkehrtheit ein Theil der protestantischen Welt über die Schmach der eigenen Waffen.

[2]) Wie gering des Kurfürsten Thaten gegen den „Erbfeind" sein mochten, ermessen wir daraus, daß Hammers fleißige Kriegsgeschichte derselben gar nicht erwähnt. Gesch. der Osmanen III, 305. Wie durfte Moritz

die Heimath nicht aus den Augen verloren hatte, mit den bedroheten Bischöfen zu einer mächtigen Verbindung gegen den Kaiser und den Markgrafen getrieben werden; deshalb schlich sich Jean de Jametz nach Sachsen und spann ein diplomatischer Nachfolger des Bischofs von Bayonne seine Fäden. Cajus von Virail, ein Provenzale und „Hofdiener des Königs," nicht gar lange aus siebenjähriger türkischer Gefangenschaft heimgekehrt,[1]) weilte im Dezember 1552 in Schaffhausen, krank oder weil ihm der Weg in's Reich nicht geheuer schien, und schrieb am 10. Dezember an den Bischof von Bamberg nebst anderen geheimen Werbungen: „Markgraf Albrecht habe vom Könige keinen Befehl, die Prälaten und Nürnberg mit Feuer und Schwert zu beschädigen, da seine Majestät sich als einen Retter der deutschen Freiheit dargegeben; er hoffe daher, seine F. G. würden als Freund seines Herrn sich halten."[2]) Der Anfang war gemacht, da die Bischöfe und Nürnberg im Markgrafen, dem Diener des Kaisers, den furchtbarsten Gegner erkannten, und Karl bald die bittere Furcht verspürte, daß er, aus augenblicklicher Verlegenheit sich zu retten,[3]) eine verfassungswidrige Handlung als Schirmherr des Rechts und der Gesetze feierlich gebilligt hatte. —

---

hier große Erfolge gewinnen wollen, da eine Schwächung der Türken dem Kaiser die Oberhand gegen Frankreich verhieß?

[1]) Brief Christophs von Wirtemberg an K. Maximilian von Böhmen b. Le Bret, S. 80.

[2]) Hortleder II, 1379. Albrecht fand dieses Schreiben nach der Eroberung der Altenburg in einem Schächtelchen und suchte durch die Veröffentlichung desselben den Bischof als französisch verdächtig zu machen.

[3]) Voll Scham gestand Karl seiner Schwester, der Königin von Ungarn, „Dieu scayt ce que je sens, me veoyr en termes de faire ce que je fays avec ledit Marquis; mais necessité n'a point de loy. Lanz III. n. 934.

Fünftes Kapitel.

Französische Umtriebe mit Kurfürst Moritz. Graf Vollrad von Mansfeld in St. Germain (Mai 1553). Kurfürstliche Pension. Ritter Friedrich Spät als Verhetzer. Die Schlacht von Sievershausen. Auflösung des Bundes von Chambord. (Herbst 1553). Flucht Albrechts nach Frankreich (Juni 1554). Allmälige Beruhigung des Reiches. Roggendorfs Gesandtschaft an Max von Böhmen (1554).

Während Karl, mißmüthig und krank in Brüssel, zu einem neuen Feldzuge sich rüstete, Franken und andere Theile Deutschlands den Fluch eines erbarmungslosen Krieges empfanden (April, Mai 1553), ohne daß die machtlosen Mandate des Reichskammergerichts gegen den Landfriedensbrecher und der Heidelberger Verein, am 29. März zwischen Kurpfalz, Baiern, Wirtemberg, Jülich, Mainz und Trier geschlossen, irgend Schutz gewährte; bildete die französische Politik ihren neuen Bund aus den widersprechendsten Elementen. Mit Haß und Verachtung die Gemüther gegen den Kaiser zu erfüllen und sie im allgemeinen wieder zu Frankreich zu verlocken, war die offene Absicht eines Ausschreibens des Königs vom 28. Februar 1553, in welchem man sich nicht des unedelsten Hohns gegen den von schwerem Siechthum betroffenen Herrscher schämte.[1]) —

[1]) de Thou I, L. XII. 142. Außer den officiellen herben Anklagen Karls und Heinrichs gegeneinander widmeten sich, freiwillig oder gemiethet, gelehrte Federn dem Streite der Fürsten. Ein Deutscher verfaßte eine pedantisch-schwerfällige Widerlegung „der Schmähschrift“ des Kaisers v. J. 1552, voll empörender Entstellung der Ereignisse. Goldast politische Reichshändel. Frankf. 1614 F. XI. 375 ff. Ein Spanier antwortete in vornehm-würdevoller Haltung der französischen Anklage seines Herrn, welche gedruckt mit Heinrichs Unterschrift im August 1553 zu Paris erschien. Pap. d'états. IV. 83.

Gefährlicher als solche Lästerung wirkten die geheimen Umtriebe. Den Knoten um die verschiedenartigen Interessen des Kurfürsten von Sachsen, des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg, der auch aus Mißmuth über die unerledigte spanische Schuldforderung aus seines Vaters Albrecht Tagen ein Kaiserfeind blieb, die Bischöfe in Franken, Nürnberg, einen Theil der Guelfen, wo möglich auch um den Markgrafen Albrecht zu schlingen, sehen wir jetzt bis zum verhängnißvollen Tage von Sievershausen ein schleichendes Werben, Verlocken, eine freche Vermischung heiliger und unheiliger Dinge, kurz einen Abgrund der Untreue in Deutschland, noch bodenloser als in den Lochauer und Chamborder Umtrieben, denen doch noch eine sittliche und kirchliche Seite abgewonnen werden konnte. Wo Herr Johann von Jametz die Dinge gelassen hatte, trat Cajus von Birail ein. Er wagte sich in den ersten Monaten d. J. 1553 bis nach Dresden und brachte das Anerbieten des Kurfürsten Moritz zurück: „dem Kaiser keine Reichshülfe gegen den König zu leisten, vielmehr diesem den Zuzug deutschen Kriegsvolks zu erleichtern; die Zusage wegen des Reichsvicariats zu erneuern, und Heinrich bei der nächsten Wahl, wenn er es wünschte, selbst zur Würde eines Haupts im Reiche zu erheben, alles gegen die bedungene Beschützung seiner Lande und ein namhaftes Jahrgeld." War zunächst nur ein Vertheidigungsbündniß bezweckt, so erbot sich Moritz doch, wenn dem Könige auf das Frühjahr mit einem Heere von 4000 Reitern und 12,000 Knechten gedient sei, dasselbe aufzubringen und zur bestimmten Zeit am Rhein zu erscheinen, unter dem Vorwande, er besorge Gefahr von seinem Vetter, dem alten Johann Friedrich.[1]) Um

[1]) Ranke a. a. O. S. 321. undatirtes „Memorial für Cajus von Birail des Verständnisses halber nach Frankreich angefertigt." Aus dem

dieselbe Zeit, als Moritz die Kaiserkrone an Frankreich ausbot, war er mit dem römischen Könige Ferdinand, den des Bruders stille Pläne mit dem Infanten beunruhigten, ganz einig, und stand im Begriff, sich der Hülfe desselben gegen Albrecht zu bedienen.[1])

Welches Vertrauen erweckte unter diesen Umständen ein Erbieten, das im Namen der deutschen Fürsten Friedrich II. von der Pfalz dem Kaiser, wie die englischen Gesandten vom 10. Februar 1551 berichteten,[2]) im geheim nach Brüssel überbrachte: alle Kur- und die übrigen protestantischen wie katholischen Fürsten seien bereit, die von Frankreich dem Reiche entrissenen Städte ganz allein, ohne Mitwirkung Karls, wieder zu erobern, wenn dieser sich anheischig mache, seinem Successionsplane dadurch zu entsagen, daß er seinem Neffen Maximilian die Nachfolge im Reiche zusichere.

Der Abschluß mit Frankreich zog sich jedoch in die Länge; Heinrich war behutsamer geworden, weil ihm für sein vieles Geld die deutschen Bundesgenossen bisher zu wenig! eingebracht. Auch Sebastian Schärtlin, welcher, des französischen Dienstes überdrüssig und krank, aus der Picardie mit dem Anfang des Jahrs 1553 sich nach Basel begeben, arbeitete, vom französischen Gesandten in Solothurn benachrichtigt: „König und Kurfürst ständen in Unter-

---

Dresdener Arch. Vom December 1552, wie Ranke vermuthet, können diese Verhandlungen nicht füglich sein, da Virail am 10. December, angeblich krank, in Schaffhausen sich befand. Nach Langenn I. 553 war Moritz erst in den ersten Monaten des J. 1553 in Sachsen.

1) Der Bund zu Eger kam, auf Moritz' Betreiben, am 6. Mai 1553 zu Stande, an dessen Spitze der röm. König sich befand. Bucholtz VII, 124. Vergl. Ranke V. 314.

2) Lodge Illustrations of British History Biography and Manners, exhib. in a series of Original Papers [London 1838. 3 vol. 8.) I. 280—295).

handlung, um den Kaiser zu überziehen," fleißig zu diesem Zwecke, und „verbotenlohnte seines Geldes allein 6000 Kronen."[1]) Die drohendere Stellung, welche Markgraf Albrecht auch gegen seinen alten Waffengefährten Moritz einnahm und trotzig alle Vergleichsanträge der Bischöfe verwarf; die überall wieder vorgeschobene Sorge vor des Kaisers neuen Anschlägen auf die deutsche Freiheit, endlich die beliebte Zeitung von der tödtlichen Leibesschwäche Karls und die Begierde Heinrichs nach der Kaiserkrone, mit der Moritz ihm schmeichelte, brachten die Dinge zur Reife. Als Vermittler sächsischer Seits und um den Sohn Franz I. anzuködern, bot sich Graf Vollrad von Mansfeld. Er hatte die Sache des Markgrafen verlassen, Februar 1553, ungeachtet dieser ihn in die Sühne mit dem Kaiser ausdrücklich aufgenommen, darauf seine Söldner dem Herzoge Heinrich dem Jüngern von Braunschweig in gewandter Weise zugespielt,[2]) um zu Gunsten der Nürnberger und Fränkischen Bischöfe gegen den früheren Freund geführt zu werden. Wir finden den eifrigen Protestanten am 21. Mai 1553 in St. Germain en Laye, wo der deutsche Reichsfürst „bei seiner Ehre und seinem Antheil am Paradiese" beschwört, der Krone Frankreich gegen jeden Feind, das Reich und den Kurfürsten Moritz ausgenommen, in Deutschland und außerhalb, treu zu dienen, sie vor jedem Schaden zu bewahren und auf Verlangen bis gegen 10,000 Knechte für die Krone zu werben."[3]) Vollrad ging sodann in Begleitung eines französischen Edelmanns nach Deutschland zurück, mit dem Versprechen, daß die Abgeordneten des Kurfürsten gegen Ende des Juni sich

---

[1]) Lebensbeschreibung 235. 247. meldet er große Praktiken.

[2]) Chytraei Sax. p. 513.

[3]) Mencken, S. S. R. G. II. 1405.

in Metz einfinden würden. Weil der Graf die früheren Anträge, welche Cajus von Virail überbrachte, erneuert hatte, [1]) und das kaiserliche Heer mächtig vor Terouanne lag, wies der König am 3. Juni 1553 den Kardinal Robert von Lenoncourt, den Herrn von Vielleville, seinen neuen Statthalter in Metz und im Gebiete desselben, und den schon früher viel in ähnlichen Dingen gebrauchten Herrn von Marillac, Bischof von Vannes an: unter Hervorhebung der Wohlthaten und des guten Willens der Krone und der verderblichen Praktiken des Kaisers, die Meinung jener Abgeordneten über den Bund, welchen sie nachsuchten, zu erforschen. Sollten sie Geld zur Vertheidigung und auch wohl zum Angriff gegen den Kaiser verlangen, so müßten im letzteren Falle die französischen Bevollmächtigten die Niederlande als denjenigen Waffenschauplatz bezeichnen, welcher dem Könige zum Verderben des Feindes am geeignetsten scheine, und für ein nach Kriegsbrauch aus 16,000 Mann zusammengesetztes Heer die Hälfte des Unterhaltes antragen. Die betheiligten deutschen Stände müßten versprechen, die Werbungen des Königs im Reiche in aller Art zu begünstigen, so wie seinen Gesandten und Boten allen Vorschub zu leisten. Die jährliche Pension endlich, welche Moritz verlange, sollte erst nach Abschluß des Bundes festgesetzt werden, jedenfalls aber, käme die Alliance zu Stande oder nicht, bewillige der König dem Kurfürsten jährlich 6000 Livres! So tief war Deutschland in der Achtung der Welt gesunken, daß Frankreich für eine bettelhafte Summe fordern konnte: „der Kurfürst des Heiligen Reichs solle eidlich sich verpflichten, ein treuer

---

[1]) Auch aus der Instruction des Königs, Mencken Scr. R. R. II. 1444, möchte hervorgehen, daß die Vorschläge des Kurfürsten durch Virail im Dr. Archiv nicht vom Dezember 1552 sind.

Diener des Königs zu bleiben, dessen Angelegenheiten in Deutschland auf Reichstagen und außerhalb zu begünstigen, nichts zum Nachtheile seiner Krone und seiner Rechte geschehen lassen, allem Schaden vorbeugen, kurz im beschworenen Dienste der Fremden sein Vaterland zu verrathen! —

Zehn Tage darauf muß eine falsche Zeitung über den Krankheitszustand Karls in Heinrich die Lust, deutscher Kaiser zu werden, hastiger erweckt haben. Denn er wies am 13. Juni den Bischof von Vannes an,[1]) nach Metz zu gehen, alle Kundschafter auszusenden und so bald er sichere Kunde vom Tode des Kaisers hätte, bei den deutschen Fürsten und Ständen sogleich um Geleitsbriefe anzuhalten, „weil der König beschlossen habe, mit ihnen über ihr Nutzen und Frommen und die Erhaltung der deutschen Freiheit zu rathschlagen." Der Bischof solle, im Einverständnisse mit dem Kurfürsten, für die Erhebung des Königs alle dienlichen Schritte thun, die Krone ja nicht an den römischen König oder das Haus Oesterreich gelangen lassen, oder, falls man dies Ziel verfehle, die Zerrüttung im Reiche auf alle Weise nähren, und denjenigen Kurfürsten, welcher diese Unternehmung geleitet, auf ewig mit dem Kaiser verfeinden sowie zum Freunde des Königs machen. Endlich ward der Monsieur de Vannes auf den bekannten Zuträger Celius und auf Nicolaus de l'Arbre hingewiesen und ihm eingeschärft, sich mit dem Kardinal von Lenoncourt und dem Herrn von Vielleville, den geistlichen und weltlichen Machthabern der unglücklichen Stadt Metz, über andere Kundschafter zu

---

[1]) Ebendas. 1402. In der Ueberschrift der Instruction ist Monseigneur le Duc Maurice allein namhaft gemacht.

vereinbaren. Am gleichen Tage stellte Heinrich eine neue Vollmacht für den Kardinal, für Vielleville und für Marillac aus, um in Metz mit den vom Kurfürsten oder im Namen anderer Kurfürsten erscheinenden Personen ein Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen.[1]) —

Aber Karl V. starb nicht; der Reichstag in Ulm, auf welchem der Kaiser, in häßlicher Verlegenheit über die gräuelvollen Thaten seines Schützlings Albrecht, den inneren Frieden berathen wollte, ward hinausgeschoben; die Abgeordneten der deutschen Fürsten konnten so schnell nicht erwartet werden (24. Juni); und inzwischen thürmte sich das Unwetter über Niedersachsen auf, welches die Anschläge des Albertiners vernichten sollte. — Indessen versäumten die französischen Agenten in Straßburg ihre Pflicht nicht und berechtigten schon am 1. Juli den Bischof von Vannes zu der Aeußerung an den König: „Deutschland stände im Brande wie nie jemals; der Waffenschauplatz habe sich auf die kriegerischen Sachsen gewandt; jede Gefahr sei jetzt Frankreich fern, die deutschen Stände so erhitzt gegen einander, daß sie sich nicht in die Händel des Kaisers mit Frankreich mischen könnten, und dem Könige bis zum Spätsommer für seine Pläne in der Picardie freie Hand bleibe."[2]) Doch war der vorsichtige Prälat besorgt, Moritz selbst im Gedränge, würde dem Könige nichts nützen, und man müsse deshalb beim Abschlusse alles genau erwägen." — Frohlockend über

[1]) Ebendas. 1403. Auch Anhaltschreiben für Geleitsbriefe der französischen Gesandten, welche den auf den 16. August ausgeschriebenen Reichstag in Ulm besuchen sollten, wurden eiligst ausgefertigt.

[2]) Ebendas. 1407. Die Depesche Marillacs ist nach den guten Kundschaften des Dr. Celius oder eines anderen vom 27. Juni entworfen. Der Verfasser derselben verheißt, dankbar, auch die Dienste seiner Kinder für die Krone.

diesen Zustand unseres Vaterlandes schrieb der Allerchristlichste König am 9. Juli 1553 aus Chantilly an die Herren in Metz: „obgleich das Ausbleiben der sächsischen Abgeordneten ihm auffiele und der Aufschub des Termins Verdacht errege, schiene ihm doch das Feuer so ausgebreitet, daß die Sachen nicht besser sein könnten,[1]) und glaube er es dem Kurfürsten zu verdanken, daß er für diesen Sommer keine Gefahr zu befürchten habe." Bedenklicher war die Ansicht des Bischofs über die Verzögerung des Bundes zu einer Zeit, in welcher Moritz der Hülfe Frankreichs am bedürftigsten wäre; er argwöhnte nicht mit Unrecht, daß der Schlaukopf für den Augenblick sich die nähere Hülfe des römischen Königs sichern wolle, „et qu'il ne tasche avoir une porte ouverte pour s'encheminer en une aultre." Doch Graf Vollrad hatte unter dem 24. Juni mit vollem Vertrauen auf die Treue „der Seiner Majestät bekannten Person" dem Könige jene Bitte des Aufschubs an's Herz gelegt,[2]) ihn versichernd, „daß es jener Person nicht an Anhänglichkeit und Mühewaltung gebrechen würde." Wir sehen: Moritz wog haarscharf jeden möglichen Vortheil und Nachtheil ab; er that keinen Schritt, ohne vorwärts und zurück zu blicken, und verzögerte den Abschluß mit Frankreich, weil er im Kampfe mit dem Nebenbuhler Albrecht der Hülfe des römischen Königs bedurfte, die er fallen zu lassen entschlossen war, sobald er die Oberhand gewonnen. Trefflich bedient durch seine Kundschafter, wiederholte Marillac deshalb seine Sorgen gegen den Konnetable, während Graf Vollrad, der Vertraute des Kurfürsten, noch am 4. Juli den redlichen Willen und die Bereitschaft des-

---

[1]) Ebendas. 1411.

[2]) Ebendas. 1415.

selben, für Frankreich sich aufzuopfern, betheuerte und auf die Kriegsunternehmungen als allein zum Vortheile des Königs hindeutete. Dabei verhieß er die Ankunft der Abgeordneten in Metz, wünschte ein bestimmtes Gelderbieten der Krone, damit die Unterhandlungen nicht weitläuftiger würden, und versicherte, Moritz werde den Krieg nicht eher aufgeben, bis Frankreich Frieden mit dem Kaiser habe." Auf Geld kam es dem Unterhändler zunächst an; doch könne das Bündniß, zu dessen Vollziehung der Kurfürst entschlossen sei, „unter dem Drange der Kriegsgeschäfte und als so wichtige Dinge betreffend," nicht „à la volée" zu Ende gebracht werden." [1])

So blieben die Dinge am verhängnißvollen 9. Juli hängen; Moritz, nach höherem Lohne, vielleicht nach Böhmens Krone begierig, ließ, des Sieges sicher, schon die Furten und Päße nach den Niederlanden untersuchen; es ist kein Zweifel, er würde, blieb er am Leben, für sich und für Frankreich das Haus Habsburg an der Wurzel seiner Macht gepackt haben. —

Ganz gleichzeitig mit diesen ungetreuen Dingen arbeitete eine lichtscheue Politik für Heinrich zu einem noch umfassenderen Zwecke in entfernten Gegenden Deutschlands. Es begann seine überaus listige, kecke und verhetzende Rolle ein Mann, dem wir schon einmal in den Tagen der Lochauer Beschickungen begegnet sind, der ehrsame Ritter Friedrich Spät (Spedt), eines schwäbischen Geschlechts, das in die Haustragödien Ulrichs von Wirtemberg tief verwickelt war. Um durch Kunststücke, die ihn, trotz des Mißlingens von unzähligen politischen Combinationen

---

[1]) Brief des Grafen aus dem Lager bei Eimbeck, 4. Juli 1553. Mencken a. a. O. 1421.

und seiner landkundigen Schwindeleien, über zwanzig Jahre im Verkehr mit allen Mächten der abendländischen Welt erhielten: das scheinbar Unverträglichste einander näher zu bringen, schickten wahrscheinlich die beiden Guisen und der Konnetable im Mai 1553 den verschmitzten Gesellen aus: um den gefangenen Herzog von Aumale zu befreien, und eine Vereinigung beider kampfentbrannten Parteien, des Markgrafen, der Seestädte, des unzufriedenen Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg und des Kurfürsten nebst dessen Helfern in Niedersachsen und Franken zu betreiben. Eben als Karl V., in schwerer Sorgen um die Thaten des Markgrafen, seines übelberüchtigten Dieners, einen Vermittelungstag nach Frankfurt berufen hatte (Juni 1553), meldete sich Friedrich Spät beim Bischofe Melchior in Würzburg an, mit dem Erbieten, ihm für eine Summe Geldes gegen Albrecht ein stattlich Kriegsvolk aufzubringen." [1]) Der Bischof „entsetzte sich darob" als er den Namen Spät hörte, fand es bedenklich auf den Antrag einzugehen, worauf jener weiter herausrückte: wolle der Bischof den französischen Herrn auf der Plassenburg (Aumale) ledig machen, so würde es dessen Freundschaft vergelten." Melchior antwortete erst schriftlich: wolle sein Herr neben ihm, doch „unvermeldet", Krieg und Kosten mitführen, so sollte es ihm nicht entgegen sein. Als darauf Spät nicht einging, sondern Geld begehrte, nicht zufrieden, daß der Bischof bereit war, von des Herrn Freundschaft (Aumales und des Königs) sich brauchen zu lassen, zerschlug sich der Handel, dessen schriftliche Zeugnisse der Markgraf später bekannt machte, um den Bischof französischer Umtriebe zu bezüchtigen. [2]) Gleich darauf überreichte

---

[1]) Hortleder II. 1489.
[2]) Ebendas. II. 1378.

Friedrich Spät, welcher Aumales Freiheit beim Könige um jeden Preis verdienen wollte und inzwischen andere Weisungen erhalten, dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg ein Memorial, worin er ihn aufforderte, „zur Abwendung der ewigen Dienstbarkeit deutscher Nation und des Nachtheils Frankreichs, nach des Königs Gemüth, das ihm kund sei, eine stattliche Gegenwehr zu errichten, zu diesem Zwecke das braunschweigsche Kriegsvolk dem Kurfürsten abzuwenden, durch den Kurfürsten von Brandenburg Moritz zu bearbeiten, daß er sich aus seinem bösen Geschrei brächte, Annäherung an Albrecht suche, den Aumale frei mache und dem Könige überliefere, und dann mit seinem, dem Kriegsvolke der Bischöfe und dem mecklenburgischen, auf die Niederlande zöge. So werde die Nation zu alter Freiheit hergestellt, und Frankreich dasjenige überantwortet, wozu es mit Recht befugt sei.“ Spät gab umständlich die Mittel zu diesem Vorhaben an, „und dann auch Frankreich zu verständigen, dem Kurfürsten dort Glauben zu machen und Geld zu holen.“ Um zu verhüten, daß Moritz sie nicht betrüge, wolle er selbst die Regimenter der Bischöfe annehmen; er verhieß dem Mecklenburger „großen Namen, auch Nutzen bei der Krone Frankreich und Befriedigung der spanischen Forderung,“ seine Dienste, „der er Papst, Kaiser, Königen und Fürsten wichtige Geschäfte vollendet,“ mit Treuen empfehlend.[1]) — Jener Fürst ging auf den weitläuftigen Anschlag, der ganz Deutschland gegen den Kaiser in die Waffen rufen sollte, hoffnungsvoll ein, fertigte dem Ritter unter dem 30. Juli 1553 auf sieben Jahre eine Bestallung als Hofrath,

---

[1]) Memorial, ohne Datum in den Jahrbüchern des Vereins u. s. w. von Liesch Jahrg. I; 183. Es erhellt von selbst, daß nicht mit dem Herausgeber das J. 1547 zu setzen sei. Spät im Dienste Karls 1547 b. Lanz III. n. 571.

Diplomaten und Obersten aus und räumte ihm zum Unterhalte die Komptureı Kraak ein. [1]) Daß es zu Annäherungen an den Markgrafen gekommen, [2]) und man versucht habe, ihn auf die französische Seite zu ziehen, lehren einerseits die urkundlichen Verheißungen des Grafen Vollrad, den gefangenen Herzog vermittelst des Kurfürsten zu befreien, anderseits die offene Bezüchtigung Albrechts über Moritz' Falschheit kurz vor dessen Tode; endlich ein Brief Spät's vom 6. Juli 1553 an den Herzog von Mecklenburg über den mißlichen Erfolg der Sendung eines Secretairs an den Markgrafen. [3]) Albrecht hielt beim Kaiser aus und hoffte durch ihn die Erfüllung ungerechter Wünsche, die er zuerst bei den Bundesgenossen von Chambord, dann bei Frankreich gleich vergeblich gesucht hatte.

Gegenüber einem überlegenen Heere, welches im Namen des römischen Königs und geführt durch den mächtigsten weltlichen Kurfürsten, aber zusammengesetzt aus katholischen Elementen, den Haufen der Bischöfe und Heinrichs des Jüngern von Braunschweig, angeblich allein für Gesetz und verfassungsmäßigen Besitzstand focht; einem Heere, dessen innerste Seele jedoch, Moritz, damit umging, das Erbrecht und die Würde seines argwohnlosen Bundesfreundes an Frankreich zu verkaufen; schickte der Markgraf, im Bewußtsein seiner gefährlichen Lage, am 3. Juli den Waffengefährten, den abtrünnigen Pro-

---

[1]) Ebendas. I, 33. ff.

[2]) Avis de Strasbourg, 13. Julliet bei Mencken II. 1427. Cependant le Duc de Mitzelbourg et de Pertomeran (Pomeranie) s'estoient interposez pour les accorder.

[3]) Lisch n. 4. S. 186. Der Brief, wahrscheinlich aus der Nähe des Lagers, ist datirt: in omnium antiquitatum castello antiquiore et paupere. „Doleo quod Marchio tam frigide res suas agat et procuret; utinam adhuc consiliis bonis, honestis et necessariis uteretur."

testanten Erich, Herzog von Kalenberg, mit Hülfsruf und merkwürdigen Aeußerungen an den kaiserlichen Hof.[1]) Obgleich der Kaiser in den Landfriedensmandaten schonend seiner erwähnt, obgleich kaiserliche Zahlung an Soldrückständen ihn in seinem trotzigen Treiben unterstützte und er nicht unwahrscheinlich Mitwisser, wenn auch nicht erkohrenes Werkzeug, jenes Lieblingsplans des spanischen Kabinets, die Erbfolge Don Philipps, war; obgleich Albrechts klug zur Schau gestellten lutherischen Eifer und Pfaffenhasse die Beihülfe der kirchlich-entschlossenen Seestädte und des alten, der Rache gewärtigen Ernestiners sich zeigte, bat er um Karls Beistand gegen seine „Widerwärtigen, die ihn aus den Verträgen, sowie von Land und Leuten jagen wollten.“ Er wisse für gewiß, so er von den Pfaffen und ihrem Anhange geschlagen werden sollte, würden sie gar bald die weiße Binde an den Hälsen haben, und wiederum eine französische Conspiration machen, die auch ihm bereits angetragen und deren Grund er in Erfahrung gebracht habe.“ „Der Kaiser möge ihm nicht in Ungnaden verdenken, wenn er gegen die Kammergerichtsmandate handle, weil sie gegen des Kaisers eigene Hoheit und Autorität lauteten. Man verleumde ihn, als stände er mit dem Kaiser in Praktik, die Reichsstände in Dienstbarkeit zu bringen und die Wahl auf Philipp zu lenken, obgleich er sich dessen zum höchsten entschuldigt, und daß er solches von k. Majestät nie gehört, viel weniger ihm solches angemuthet worden. Solches werde gesagt, um den Kaiser verhaßt zu machen, und er müsse es wegen seiner Dienste mittragen.“ Offen erklärten einige in ihrer Absage, „es sei der Markgraf gut kaiserlich, sie aber

[1]) Hortleder R. A. II. 1911. Datum im Feldlager von Petershagen.

französisch; sie wollten versuchen, wer der Stärkere wäre; darum möge der Kaiser sich seiner annehmen, sein Land schirmen, wogegen er später mit seinen 9000 Pferden und 80 bis 100 Fähnlein Knechten treulich dienen wolle.“ — Wie scharf charakterisirt dieser Brief Albrechts, zusammengehalten mit dem Schreiben Vollrads vom 4. Juli, die Falschheit der Zeit, die Zersetzung der Parteien und die tiefen Zerwürfnisse des Jahrhunderts, an welchen Frankreich einen so bedingenden Antheil hatte! —

Aber der Tag von Sievershausen, der 9. Juli 1553, trat wie ein Gottesurtheil dazwischen, und brachte einen Ausgang, wie alle menschliche Weisheit ihn nimmer so gnädig für unser Vaterland hätte combiniren können! Moritz, der Hort des Vertrags von Passau, und Ferdinand, der berufene Schutzherr der Staatsverträge, vereint unter einem Banner, dessen Doppelheit das Weiß der Lilien und das Roth des deutschen Reichs bezeichneten, erfochten einen entscheidenden Sieg über Albrecht, der als Diener des Kaisers und selbstsüchtiger Vollstrecker seines eigenen Rechts, das Symbol der spanischen Weltmonarchie, die Säulen des Herkules und den Sinnspruch plus ultra im Banner führte.[1]) Aber Moritz fiel eines dunklen Todes und Albrechts Niederlage vernichtete das Mittel zu gefährlichen Zwecken in Händen des spanischen Kabinets und zur Befriedigung wilden Gelüstes nach fremdem Gute. Der Tod des Kurfürsten zersprengte das Werk der arglistigen Kunst Jeans de Fresse, sicherte aber zugleich — mehr zur Genugthuung des deutschen Gemüths als zum politischen Heil der Nation — die

---

[1]) Ueber die Feldzeichen der Kämpfenden Advis d'Alemagne, bei Mencken II. 1424. vergl. mit 1419.

Entwicklung des protestantischen Elements. So viel ist gewiß: der römische König Ferdinand und die neue Ordnung der Dinge entgingen allein durch das Geschick der Schlacht einer unübersehbaren Reihe von zerrüttenden Folgen, und anderseits Habsburg einem Stoße in's innerste Leben. Der Markgraf als Sieger, an der Spitze einer stürmisch aufgeregten Menge und wilder, gesetzhöhnender Söldnerscharen aus ganz Deutschland, würde das geistliche Gut preisgegeben, die racheburstenden Ernestiner eingesetzt und vielleicht seine Hand nach der Krone Böhmens ausgestreckt haben.[1]) Moritz, lebendig aus der Mordschlacht hervorgegangen, hätte, mit Frankreich verbunden, den Kaiser in den Niederlanden angegriffen; beide, die römische und böhmische Krone, wankten auf dem Haupte des ahnungslosen Ferdinand, fielen die Würfel bei Sievershausen nicht gerade wie sie fielen. Der kluge Schärtlin, der von Basel aus bis in den August mit Sachsen unterhandelte, dessen Diener um die Person des Kurfürsten in der Schlacht war, sagt, was erfolgt wäre „da der Kurfürst nit umkommen wäre."[2]) Doctor Zasius, welcher im Sommer 1553 als Friedensmittler seines Herrn, des römischen Königs, an den deutschen Höfen umherzog, schrieb ungläubig[3]) aus Stuttgart am 24. August, „am kaiserlichen Hofe rede man öffentlich: Moritz sei nicht allein wieder französisch, sondern auch zu

---

[1]) In seinem absichtlich dunklen diplomatischen Latein schrieb Spät an den Herzog von Mecklenburg (a. a. O. 192.) hoc certum est, si victoriam obtinuisset, quod ipsi conjunctis copiis omnes, quos amicos putant(?) invasissent, inter quos tua celsitudo primus.

[2]) Lebensbeschreibung 247. so ist zu lesen, statt des Sinnlosen: da er Kurfürst mit aus kommen wäre.

[3]) Buchholtz VII, 530.

dem verrichteten Werke des Kriegs wider den Markgrafen von Frankreich bestellt und mit Geld betheuert gewesen.“ So redete auch Granvella; der alte Herr Anton Fugger in Augsburg, dessen politische Spürkraft in weitverzweigtem Geldhandel alles erwitterte, sagte dem königl. Rathe unter Augen:[1]) Moritz sei wohl gefahren und sein Tod niemand nützlicher als der königl. Majestät, welche er hinters Licht führen, um den kaiserlichen Scepter bringen und sich darein intrudiren wollte.“[2]) Wir kennen Ritter Friedrich Späts Berufung auf den Plan des Kurfürsten, über den das Grab sich schloß.[3])

Verfolgen wir zuvörderst, wie König Heinrich sich in die unerwartete Wendung fügte und neue Fäden anspann. In Metz wußte man die Vorgänge in Niedersachsen bereits um den 20. Juli aus Straßburg, und Marillac besorgte zunächst die Erhebung des alten Johann Friedrich; er harrte auf Zeitung vom Grafen Vollrad, dessen Brief am 14. Juli aus Mansfeld das Ereigniß bestätigte: „Moritz habe mit seinem Blute seine Treue für Frankreich besiegelt und der König den standhaftesten Freund verloren; mehr könne er, der des Todten letzte geheime Gedanken wisse, der Schrift nicht anvertrauen; er würde aber in kurzem den König in Person anflehen, das

---

[1]) Auch der Kaiser schrieb an Ferdinand am 26. August: er habe gehört, que si le dit duc Mauris surmontoit le dit Marquis, il devoit venir assaillir mes pais de Geldern.“ Der Bischof von Arras hatte in Straßburg seinen Correspondenten, welcher Einverständniß mit dem französischen Hofe unterhielt. War es nicht unser berühmter Johann Sturm selbst, dessen geheime Geschäfte mit Frankreich wir kennen, so war es Pierre Portan, welcher mit dem Haupte der Akademie in Straßburg vertraut verkehrte. S. Pap. d'Etat, IV. 465. vergl. mit V. 213.

[2]) Buchholtz VII. 531.

[3]) S. auch de Thou t. I. L. XII. p. 151, der die Sache für bestimmt nimmt. Mencken II, 1417. 21.

Heil seines Vaterlandes mit gewohnter Liebe und Gnade zu umfassen."[1]) Johann Sturm verlangte unter dem 3. August die eilige Sendung des Herolds Piemont nach Straßburg, um den Herren von Vielleville und Marillac die wichtigsten Dinge mitzutheilen. Der Herold kehrte schon am 8. August nach Metz zurück und brachte allerlei Widerspruchsvolles: „Moritz und Ferdinand hätten gemeinschaftlich die Niederlanden anfallen wollen." Die Herren in Metz argwöhnten jedoch, hinter diesen Gerüchten stecke der alte Kurfürst von der Pfalz, Friedrich, der gern die französischen Angelegenheiten im Reich zu Händen bekommen und sich die Pension wieder gewinnen wolle, die er einst vom Könige Franz genossen habe."[2]) Beide Bevollmächtigte riethen darauf, daß der Kardinal von Lenoncourt als Bischof von Metz seine Abgeordneten auf den Reichstag nach Ulm sende, um als Reichsfürst genaue Kundschaft von allen Reichshändeln einzuziehen. — Heinrich, zwar betroffen über den Verlust des Hauptes seiner deutschen Freunde, tröstete sich jedoch, indem er steigende Verwirrung im Reiche vermuthete, und schrieb deshalb an seinen Gesandten zu Konstantinopel: „alle Angelegenheiten in Deutschland blieben in solchen „troubles et grabuges", daß der Kaiser, wenn er wider Erwarten noch dreimal so lange lebe, nicht mit ihnen zu Ende kommen werde; Aremont möge dieses dem Großherrn und dem ersten Bassa melden."[3]) Um jedoch eine neue Combination von

---

[1]) Mencken a. a. O. 1429.

[2]) Ebendas. 1430. Ueber des alten Kurfürsten böse Stimmung gegen den Kaiser s. den Brief des Dr. Jasius aus Worms vom 4. September bei Buchholtz VII. 532.

[3]) Ribier II. 442. Brief vom 16. Juli, doch offenbar falsch datirt, da am 16. Juli die Nachricht vom Tode des Kurfürsten noch nicht in Compiegne sein konnte.

Helfern im Reiche nach dem Untergange des Werkes von Lochau zu bilden, trug er am 6. August dem Bischofe von Vannes und dem Statthalter von Metz auf, den Herold zum Landgrafen von Hessen zu schicken, unter dem Scheine des Beileids beim Tode seines Eidams, vor allem aber ihn und den Herzog August, den Bruder des Kurfürsten, zur Rache gegen den Kaiser anzureizen, und „das Feuer, welches durch den Tod jenes vielleicht erlöschen könne, wieder anzuschüren, wozu er nichts sparen würde.“ „Auch sollte Doctor Chelius auf der Tagefahrt der rheinischen Stände in Ladenburg aufhorchen, ob zumal nichts gegen Metz im Werke sei.“[1]) Herold Piemont ging in der Mitte des Monats über Straßburg nach Deutschland ab.[2]) Aber weder der alte Landgraf, gewitzigt durch die bösen Prüfungen der letzten sechs Jahre, noch sein Sohn Wilhelm, so schwer er sonst seinen Jugendmuth zügelte, „bissen auf den welschen Köder an;“ die Dinge nahmen unerwartet eine neue Wendung, und wenn gleich das Haus Hessen politische Dankbarkeit gegen die Krone Frankreich für das Befreiungswerk v. J. 1552 dauernd bewahrte, und sich die Freundschaft der Valois als Rückhalt gegen den Kaiser zumal dadurch sicherte, daß es, den Bund von Chambord allein vertretend, die Bürgschaft für den französischen Besitz der Bisthümer übernahm, so ließen sich doch weder Vater noch

---

[1]) Mencken II. 1434. Das Memoire, welches für Philipp von Hessen bestimmt war, unter gleichem Datum p. 1435. Es enthielt eine Lobpreisung des Kurfürsten, der sich für die deutsche Freiheit aufgeopfert habe, sollte den alten Landgrafen zur Rache anstacheln, und wenn der Ueberbringer merke: qu'ils mordent en ce morceau, unter der üblichen Schilderung der Gefahr für die Freiheit und der Tücken des Kaisers den Schutz des Königs verheißen. In gleicher Weise gedachte man August zu bearbeiten.

[2]) Ebendas. p. 1438.

Sohn durch Frankreich gegen das Reich gewinnen. Diese kluge Treue für die Valois bewahrten sie so lange, bis die religiösen Wirren Frankreichs i. J. 1562 den politischen Blick verdunkelten, und niemand sagen konnte, auf welcher Seite die Autorität des Königthums sei?[1]) Auch bei den übrigen sonst französisch gesinnten deutschen Ständen waren alle Verführungskünste vergeblich; selbst Sebastian Schärtlin merkte, wo er sein Heil suchen sollte. Frankreich vernachlässigte seine Dienste, und so ergriff, für seine Person vom Könige gnädig verabschiedet, der Held des Schmalkaldischen Krieges, die versöhnliche Hand des Kaisers, und kehrte im September 1553 mit Ehren in seine Güter zurück.[2]) Außer den heimathlosen Söldnerobersten, dem Rheingrafen, Roggendorf, Reiffenberg, blieb von dem trugvollen Gebäude der Jahre 1551—52 der französischen Krone bald nur der geflohene Aechter, der Markgraf, mit seinen verzweifelten Gesellen, und ein stiller, thatenloser und furchtsamer Anhang in Thüringen und Obersachsen.

Gefährlich genug ließen die Dinge nach dem Tage von Sievershausen sich an, und ohne Karls besonnene Würdigung der Umstände wäre nochmals alles über einander gestürzt. Der alte Johann Friedrich schickte gleich nach dem Tode des bösen Vetters seinen zweiten Sohn Johann Wilhelm an den kaiserlichen Hof nach Brüssel und hielt um Wiedereinsetzung an. Der junge ehrgeizige Ernestiner ward gnädig vom Kaiser und vom Bischofe von Arras empfangen und schon steckten die Mit-

---

[1]) Darüber später. S. Rommel, Philipp der Großmüthige I, 553 und II. Anmerk. 181. S. 569.

[2]) Der Aussöhnungsbrief ist schon vom 18. Juni 1553. S. Lebensbeschr. 250 ff. und Beilage.

kurfürsten bedenklich die Köpfe zusammen, zumal da eine schon früher gefürchtete Vereinbarung des Markgrafen mit dem alten Exkurfürsten an häufigeren Botschaften erkannt wurde. Aber Johann Friedrich, der Märtyrer des Religionskriegs, verdarb es bei der öffentlichen Meinung und bei dem römischen Könige, indem er auf die Nachfolge des Infanten willig einzugehen schien; auf August, dem mitbelehnten Bruder des Verstorbenen, lastete nicht der Haß der That von 1546. Friedenseifrig berief sich Karl auf jene Mitbelehnung, und wies das Ansinnen der Ernestiner als „wider seine Ehre und Pflicht ab."[2]) Ebenso hatte er in seiner Antwort auf Erichs von Kalenberg Gewerbe am 17. Juli, zur Sühne mahnend und die Hülfserbietung Albrechts ablehnend, geschrieben,[3]) ließ jedoch dem bedrängten, jetzt nicht mehr nothwendigen Diener die Soldrückstände auszahlen. — Darum wandten die Dinge sich schnell; unter Vermittelung Brandenburgs und Dänemarks, freilich gegen die Ansicht des römischen Königs, schloß August, aus Furcht vor den Ernestinern, am 11. September 1553 einen Vertrag mit dem Markgrafen, und schied aus dem Kriege, so wie aus jedem, auch dem zweideutigen Verhältnisse mit Frankreich. Tags darauf ward Albrecht in der Nähe von Braunschweig vom Herzoge Heinrich dem Jüngeren nochmals geschlagen, der Landfriedensbrecher aus Niedersachsen nach Franken getrieben, aber von dem alten Guelfen, dem Vollstrecker der Reichssatzungen, und dem Feldherrn des römischen Königs nicht aus den Augen gelassen. Am Ende des Jahres hatte der

---

[1]) Schreiben des Dr. Zasius a. a. O. S. 532 ff.

[2]) Ranke V. 331. Brief Karls an Ferdinand, 26. August.

[3]) Buchholtz VII. 130.

Markgraf, vom Reichskammergericht am 1. December 1553 feierlich geächtet und vom Kaiser ganz aufgegeben,[1]) nur noch Baireuth, Kulmbach mit der für unüberwindlich geachteten Plassenburg, Hohenlandsberg und die Reichsstadt Schweinfurt inne. Dennoch blieben ihm der unverzagte Muth, der den wilden Krieger zur Ueberbietung empfangener oder vermeintlicher Unbilden trieb; seine tapferen Obersten, Jakob von Osburg, dem er Schweinfurt anvertraut, der Pommer Joachim von Zitzewitz[2]) welcher die Plassenburg hütete, die unerschöpflichen Rathschläge Wilhelms von Grumbach und Friedrich Späts, eine leise Hoffnung auf die Ernestiner, welche voll Groll dem kaiserlichen Bescheide sich fügten; vor allem aber als Unterpfand französischer Hülfe, sein Gefangener, der Duc d'Aumale. Die Vermittelung, um den Markgrafen kaum ein Jahr nach der That von St. Nicolas, wieder auf Frankreichs Seite zu führen, leitete jener Ritter. Wir finden ihn kecken Rath ertheilend im Heerlager der egerschen Bundesverwandten bei Plauen, dann in den Seestädten spionirend; der Bereich seiner Intriguen geht bis nach Schweden hinauf.[3]) Seiner Hauptaufgabe, den ungeduldigen Gefangenen auf der Plassenburg zu erlösen, kam er jetzt näher; schon am 6. September 1553 hatte er einen Briefwechsel zwischen d'Aumale, dem Könige von Frankreich und den „andern" eingefädelt; seinem „Herrn" Johann Albrecht mit der Hoffnung geschmeichelt, der Markgraf

---

[1]) Doch soll noch im November italienisches Geld für den Markgrafen unterwegs gewesen sein, dessen Beschlagnahme Zasius auf Begehren des Feldherrn Ferdinands, Heinrichs von Plauen, beschrieb. Buchholtz VII, 543.

[2]) Ueber J. von Zitzewitz Hortleder II. 1289. und Voigt in Wilhelm von Grumbach. S. 138.

[3]) Die halbverständlichen Briefe in den Mecklenburgischen Jahrbüchern I. N. 5. u. 7. (191).

werde den Herzog in dessen Hände liefern, und ihm Lohn und Dank des Königs und der Prinzen verhießen.[1]) — Aber Albrecht hütete sich weislich, seinen einzigen Schatz in fremde Gewalt zu geben. Seine neuen Praktiken mit Frankreich, sowie Johann Albrechts, wurden jedoch schon im December 1553 laut, man kannte am Hofe des römischen Königs den Mecklenburger Georg von Tanneberg als Unterhändler, zumal mit dem Konnetable,[2]) dem Heinrich die deutschen Angelegenheiten überwiegend anvertraute. Zwischen Tagefahrten, Waffenanständen und mehr als türkischer Kriegsführung verging der Winter von 1553—1554; starrsinnig blieb Albrecht bei seinen Forderungen; zum zweitenmale hoffte er, durch Frankreich seinen Muth an den „Pfaffen und Pfeffersäcken" zu kühlen. Im März 1554 hieß es am kaiserlichen Hofe, „der Markgraf und Johann Albrecht von Mecklenburg hätten mit König Heinrich abgeschlossen: 80,000 Kronen als Lösegeld für Aumale, 100,000 Kronen für jeden als „Laufgeld", um den Kaiser in den Niederlanden mit 24,000 Mann anzugreifen; zum Unterhalt monatlich 50,000; eine Pension von 20,000 Franken, und so lange sie ihres Fürstenthums in Deutschland entbehrten, für jeden eine französische Herrschaft gleichen Ertrages." Silvester Raid, einer der keckſten Gesellen aus Albrechts Umgebung, brachte diese Vertragspunkte des Königs, der dem neuen Bundesgenossen jedoch manche Beschränkung auflegen wollte, zurück; Albrecht war nicht gleich zufrieden, verhieß große Dinge an den Feinden des Königs auszurichten, „seinem Könige" das Kriegsvolk schwören zu lassen, fand aber das „Monatgeld zu

[1]) Ebend. N. 6. Aumale wurde ohne Mitwissen Albrechts durch sein Wächter „nimium male" behandelt.

[2]) Buchholtz VII. 545.

wenig" und forderte die Summe, „welche Moritz" erhalten, monatlich 75,000 Kronen. Der König, lautet die Nachricht weiter, habe mit gnädigen Worten verheißen, zum Abschuß vor Ende des März Bevollmächtigte in die Schweiz zu senden."[1]) — Auf diese Kunde vom kaiserlichen Hofe zur Erklärung aufgefordert, weil man ihm, stände er mit den Franzosen in Gewerbe, die Soldrückstände vorenthalten müsse, erwiederte der Markgraf zwar ablehnend, „er habe nur wegen des Lösegeldes Aumales unterhandelt; man möge ihm deshalb die verdiente Besoldung folgen lassen und er wolle keinem Herren auf Erden lieber dienen als dem Kaiser." Allein das Getümmel neuer Werbungen in Niedersachsen, Mecklenburg und Holstein, sowie in der Mark, wo Albrecht Vorschub von den Verwandten erhielt; die erneuten kriegerischen Bewegungen in Franken lehrten bald, daß Frankreich mehr gegeben haben müsse, als das Lösegeld von 60,000 Sonnenkronen.[2]) Aumale, in Freiheit gesetzt, hatte schon im April 1554 zu Plessis bei Paris eine geheime Zusammenkunft mit jenem wüsten Landläufer, dem Herzoge Erich von Kalenberg, und als ein Diener der Königin Maria von Ungarn den Markgrafen nochmals um Erklärung anging, fand man ihn auf dem Schlosse des Rheingrafen Philipp Franz bei Simmern (16. April) und erhielt mit der Dienstaufkündigung des trotzigen Mannes den Bescheid: Niemand könne es ihm verdenken, daß er als ein armer verlassener, verderbter und verzagter Fürst, der vermöge der Acht gänzlich ausgetilgt wer-

---

[1]) Buchholtz VII, 145. 150. Camerarii annotatio rerum a. 1554. in Freher Scr. R. G. t. III. 475.

[2]) De Thou I. L. XI. 128. Sleidan. 819. Das Geld für die Freigebung Aumales gaben die Guisen, seine Brüder, nicht aus ihrem Beutel her, sondern erpreßte es durch Confiscationen in Metz. Mémoires de Condé, I, 511.

den solle, Wege suche, seinen Aufenthalt und Schutz zu haben." [1]) Schnell war jetzt das Maß erfüllt; Karl erließ am 18. Mai 1554 das Mandat zur Ausführung der Acht; in Mecklenburg trieb Herzog Heinrich von Braunschweig, der alte blutgierige Verfolger der Protestanten, als Vollstrecker der Reichssatzungen, den als französisch verdächtigen Landesherrn, Johann Albrecht, zu Paaren, und nöthigte ihn zur Erbtheilung mit seinem Bruder Ulrich (Mai, Juni 1554). [2]) In der Nacht vom 13. Juni flüchtete der Markgraf verzweifelnd aus der tapfer vertheidigten Reichsstadt Schweinfurt, die hinter ihm in Flammen aufging; gleich darauf beim Kloster Schwarzach von den Verfolgern ereilt, unterlag er in einem Treffen, und rettete sich mit Mühe über den Main. Am 22. Junius gab Joachim von Zitzewitz, aus Mangel an Lebensmitteln, die Plassenburg gegen freien Abzug auf; Wilhelm von Grumbach und die anderen Helfer verkrochen sich vor dem Unwetter, und fanden zeitig bei den Ernestinern Unterschleif. Der Markgraf endlich, der erste Anstifter der französischen Bündnisse, langte arm, geächtet, fast vogelfrei und ohne Gefolge, als der Letzte jenes verhängnißvollen Vereins auf lothringischem und französischem Boden an, wo ihm Aufnahme und Jahrgeld ward, und er ohnmächtig über neuen Plänen zu brüten begann. [3])

---

[1]) Buchholtz VII, 153. Ranke V, 342. Wahrscheinlich hatten die Rheingrafen auch hier die Hand im Spiele; ungeachtet Philipp Franz um dieselbe Zeit den Kaiser „treugehorsamst“ um Erlaubniß ersuchte, in den Dienst der neuen Königin von England treten zu dürfen. Roos S. 63.

[2]) Chytraei Saxon. 528.

[3]) Doch schweifte der Vertriebene, dem viele seiner fürstlichen Verwandten im geheim wohl wollten, noch im Juni in Schwaben umher, und suchte durch den Kardinal von Augsburg mit dem römischen Könige ausgesöhnt zu werden. Davon wußte Karl schon am 27. Juni 1554 in Brüssel. Papiers d'Etat IV, 262. Buchholtz VII, 153.

Während allmälig ein besserer Genius in Deutschland erwachte, alte landesherrliche Zwiste verglichen wurden, und selbst die Ernestiner nach dem schwierigen Vertrage vom 24. Februar 1554 und dem Tode Johann Friedrichs (3. März) einem unscheinbaren Fürstenloose sich fügten, im Herzen jedoch den Groll gegen den Vetter und, als unglückliche Erbschaft des vertriebenen Markgrafen, die Hoffnung auf französischen Beistand und auf eine bessere Zukunft bewahrten; entsprachen die Erfolge Heinrichs im niederländischen Kriege nicht den Erwartungen, welche die arglistig gewährten Zerwürfnisse des Reichs erregt hatten. Terouanne, berühmt aus burgundischen Kämpfen und den Waffenthaten Maximilians I., war darüber vom Erdboden weggetilgt worden (Juli 1553), Hesdin am 28. Juli mit vielen vornehmen Herren in Karls Gewalt gerathen, Amiens in der Picardie durch den Konnetable kaum behauptet.[1]) Bald nach dem Tode des Kurfürsten Moritz unter der „Grabuge" in Deutschland, hoffte Heinrich zwar die Reichsstadt Kammerick, „dem Vertrage von Chambord gemäß," als Beschützer und Vikar, wie Metz zu überschleichen. Allein die Bürger widerstanden der Verlockung (September 1553) und nachdem beide Kriegführer um Valenciennes einander in's Auge geschaut hatten, zogen die Franzosen sengend und brennend über die Grenze zurück. Glücklicherweise war kein französischer Helfer im Rücken des fechtenden Kaisers erschienen.

Noch immer im Glauben an die Mißverständnisse des römischen Königs und seines Bruders wagte Heinrich im Januar 1554, als ihm übertriebene Kunde von dem mitleidwerthen Gesundheitszustande des Gegners, dessen englischen

---

1) Rabutin I. L. V. und nach ihm de Thou T. I. L. XII. 155—163.

Heirathsplänen, sowie von dem Widerwillen des deutschen Zweiges gegen so gefährliche Verbindung gekommen,[1]) einen sehr mißliebigen Mann als Gesandten unmittelbar an den jungen König von Böhmen, Maximilian, zu schicken, jenen Verräther aus Oesterreich, den Grafen von Roggendorf, den Geächteten, damit er mit schmeichelnder Rede die Gemüther der Blutsfreunde vom Kaiser abwende. In der Instruction hieß es: „der König (welcher, wie wir wissen, einige Monate früher alle Mittel aufgeboten, um im Falle der Kaiserwahl das Haus Habsburg auszuschließen) schätze nichts höher als das Glück des tugendhaften Prinzen, das er wie eines Bruders befördern wolle. Da er aber für gewiß erfahren, daß die Absichten des Kaisers, die Kriege und Spaltungen, welche er in Deutschland nähre, nichts anderes bezweckten, als Max. und seinen Vater des Anrechts auf die Kaiserkrone zu berauben, so habe er den Grafen von Roggendorf geschickt, um Beiden seine warme Freundschaft und seine Hülfe zur Erhaltung des römischen Reiches anzutragen." Dem Gesandten ward eingeschärft, sich genau von dem Grade der Unzufriedenheit der deutschen Habsburger zu unterrichten, und falls er merke, daß König Maximilian durch Furcht vor den Türken abgehalten würde, des Kaisers Plänen ernstlich entgegenzutreten, so solle der Graf ihn versichern, sein Herr würde, während „besagter" Unternehmung, beim Großherrn so viel durch seine Gesandten bewirken, daß an keiner Grenze ihrer Reiche etwas zum Nachtheile der deutschen Linie

---

[1]) In den deutschen Kundschaften hieß es: der Kaiser sei ganz unfähig und „thäte nichts als Uhren aufziehen, stellen und probiren; man müsse um seinen Verstand fürchten." Extraits des lettres d'Allemagne. 20. Januar 1554. Ribier II. 485., wo auch Ferdinands und Maximilians Verdruß über die Heirathsprojecte mit England gemeldet wird.

geschähe.“ — Auch für die Glieder des Heidelberger Bundes war der Graf mit Beglaubigungsschreiben versehen, voll abgebrauchter Redensarten und Erbietungen zum Schutz der gemeinschaftlichen Freiheit und Bezeigung der Freude, welche Heinrich über ihre Verbindung empfände! Schließlich erhielt Roggendorf noch Weisungen, was er zu antworten habe, falls die Fürsten auf den kitzlichen Artikel wegen der Bisthümer kämen, wie wir zusammen über die Angelegenheiten von Metz noch berühren werden.[1]) — Wohlthuend ist und gereicht dem Familiensinne der Habsburger zu hoher Ehre, daß, so unaufhörlich auch der Verdacht über die schädlichen Anschläge der Minister Karls, besonders des Bischofs von Arras, in Betreff der Nachfolge Don Philipps unterhalten wurde, sie nie zu unredlichen Mitteln gegen das Oberhaupt des Geschlechts ihre Zuflucht nahmen. Der abtrünnige österreichische Herr erhielt deshalb nicht die verlangten Geleitsbriefe;[2]) Frankreich mußte erkennen, daß es allen sicheren Boden im Reiche verloren habe, und ihm nach so kostbaren und langjährigen Mühen nichts bleibe, als die Führer der Söldnerbanden, und hie und da thatenlose politische Sympathie. —

[1]) Ribier II. 507. unter d. 24. Januar ohne Jahreszahl und durch den Herausgeber so gestellt, daß man das Aktenstück auch z. J. 1555 rechnen könne, welches nach dem französischen Kanzleigebrauche damals erst mit Ostern 1555 begann.

[2]) Wir schließen die Verweigerung der Pässe daraus, daß Ferdinand i. J. 1557 dem Cajus von Virail das Geleit abschlug, wie er „verschienenes Jahrs gethan, als der von Roggendorf dasselbe begehrt.“ Geschah dem franz. Gesandten solches nach dem Waffenstillstande von Vaucelles (1556) „seiner Person wegen,“ so ließ Ferdinand und Maximilian gewiß nicht während des offenen Krieges zwischen dem Kaiser und Frankreich den „Schelm aus Oesterreich“ an sich kommen. S. Brf. Max. an Herzog Christoph von Wirtemberg, den 15. Mai 1557. in J. F. le Brets Magazin u. s. w. IX, S. 89. (Ulm 1785. 8.)

Sechstes Kapitel.

Strafe von Metz unter Frankreichs Herrschaft. Vielleville und der Kardinal von Lenoncourt (1551—55). Sturz der Rathsaristokratie in Metz (1554). Lohn des Kardinals. Franz von Beaucaire Bischof von Metz (1555). Krieg in den Niederlanden. Schlacht bei Renthi. Die Reistres, „die Schwarzen" Graf Günthers von Schwarzburg. Gleichgültigkeit des Reichs. Friedenshoffnung. Vielleville und die Franziskanerverschwörung in Metz 1555. Klage der Geschlechter von Metz beim Reichstage zu Augsburg. Unterhandlungen des Markgrafen. Religionsfrieden zu Augsburg (1555). Entsagungsakt K. Karl V. P. Paul VI. Waffenstillstand von Vaucelles (1556). Das Bisthum Metz durch den Kardinal der Krone Frankreich übertragen.

Aber einen unschätzbaren Vortheil hatte König Heinrich aus dem Schiffbruch der Pläne des J. 1552 bereits unangreifbar sicher gestellt: die Bisthümer nebst Lothringen, deren Selbstverschuldung und Strafe, besonders der Stadt Metz, wir um so mehr zu beleuchten haben, als die Verhältnisse deutscher Fürsten zu den Hugenotten um Metz, wie um die Axe sich drehen, auf Metz zahllose Fäden der nachbarlichen Beziehungen zurückliefen, und der kirchliche und bürgerliche Zustand jener Stadt gewissermaßen der Puls war, an welchem die Deutschen die Krankheitsperioden des Nachbarlandes beobachteten. Erst den kleineren Theil der Buße für Untreue und Unklugheit hatten Aristokratie und Bürgerschaft bezahlt, als nach fast dreimonatlicher Umlagerung der Kaiser abzog, und schon sah ihre einst so prangende Heimath sich nicht mehr ähnlich. Zierliche Landhäuser des Adels, gewerbthätige Vorstädte mit nicht weniger als 24 Kirchen, Kapellen, Abteien, Klöstern, Prioraten, Pfarren, waren zum Zweck der Befestigung zerstört, innerhalb der Ringmauern noch acht Kirchen und

Klöster gebrochen, überwiegend noch Zeugen der Glanztage Austrasiens und geschmückt mit den Grabstätten frommer und freigebiger Söhne des merovingischen und karlingischen Hauses. [1]) Mit erlogenem Andachtsprunke, hatte gleichwohl der Guise die Heiligthümer und die Gebeine der Karlinger aus St. Arnoul zu den Dominikanern geführt. [2]) Eine große Zahl Geistlicher war ausgetrieben; die vornehmsten und reichsten Familien hatten die unheilvolle Stadt freiwillig verlassen, [3]) und trugen ihre Reue in die deutsche Nachbarschaft. Noch aber hoffte die schmiegsame Partei der Protestanten Duldung und Bürgerrecht; ihr Haupt, Kaspar von Heu erwies sich sogar den Eroberern auf alle Weise dienstbar. Doch sollte Farels Weissagung bald erfüllt werden; zum Hohn der feierlichsten Gelöbnisse, nichts an den Freiheiten und Rechten der Stadt zu ändern, hatten die Franzosen „kaum den Fuß im Bügel, als sie das Roß nach ihrer Art traben lehrten.“ [4])

Das Edict von Chateaubriand, gegeben am 27. Juni 1551, schärfte zwar die Verfolgungsmaßregeln Franz I. ein; es war aber dem Könige Heinrich damit nicht Ernst gewesen. Er

---

[1]) Ueber diese barbarische Zerstörung s. Salignac a. a. O. 268. In mehren großen Kirchen wurden vorläufig die Pfeiler durchbrochen und die Gewölbe durch Balken gestützt. S. Arnoul, von mächtigem Umfange, ward gleich niedergerissen. Beim Sprengen der Vorstädte verloren 200 Soldaten ihr Leben. Die Zahl und die Namen der zerstörten geistlichen Gebäude giebt Meurisse p. 622.

[2]) Salignac p. 270. zählt die einzelnen fürstlichen Leichen auf. Vgl. Meurisse 623.

[3]) Ueber die Austreibung Salignac 299. Béza III. 436. Viele Vornehme gingen nach Straßburg als Katholiken, und kehrten als Protestanten zurück.

[4]) Béza 436.

gedachte nur den Eindruck seines feindlichen Verfahrens gegen Papst Julius III. bei der katholischen Welt zu mildern, und durfte durch thatsächliche Härte seine deutschen Bundesgenossen nicht von sich abwenden. Jetzt aber, nach dem Abzuge des Kaisers, war zum Zeichen der altgläubigen Herrschaft in Metz das erste, daß alle lutherischen Bücher aufgesucht und vor dem bischöflichen Palaste verbrannt wurden,[1]) „um die Bürger zu lehren, unter der Krone Frankreichs ein besseres Leben zu führen als früher.“ Duldeten die getäuschten Anhänger der neuen Lehre oder fügten sich dem Gebote in stiller Hoffnung, ihre deutschen Glaubensgenossen würden sie nicht preisgeben, da sie die Stadt an Frankreich gebracht; so empfand doch gleich darauf die Rathsaristokratie, der katholische Adel, die herben Folgen der Abtrünnigkeit. Denn der Kardinal Bischof von Lenoncourt forderte schon um Ostern 1553 für sich die Macht in weltlichen wie in geistlichen Dingen, kümmerte sich nicht um die Einrede der Dreizehn, daß der Bischof nicht „merum et mixtum imperium“ bei ihnen habe, und die höchste Gewalt nur dem gebühre, welchem sie von den deutschen Ständen zuerkannt würde.“ Um die Aristokratie zu brechen, verlangte der Prälat von den verschiedenen Kirchsprengeln die Namen derer, welchen er das Regiment überliefern könne,[2]) und gesellte dem Rathe der Dreizehn drei vornehme Geistliche zu, damit nichts zum Schaden seiner Kirche geschehen könne.[3]) — Aber auch der arglistige Kirchenfürst sollte den Lohn seines Truges nicht genießen, hatte er gleich gehofft, der König würde ihm die Voll-

[1]) Béza III. 436. Meurisse 624. Belcarius 844.
[2]) Ranke V. 290 aus einer Neuen Zeitung von Ostern 1553.
[3]) Meurisse 625. de Thou T. I, L. XII. 141. Sleidan XXIV. 792.

gewalt des Bisthums einräumen, wenn er dieselbe auf Grund der Herrschaft Frankreichs herstelle. Denn im Rathe Heinrichs war beschlossen, die Rechte des angeblichen Reichsvicars nicht in die Hände eines zweideutigen Kirchenfürsten fallen zu lassen, sondern sie unmittelbar oder mittelbar durch den Kardinal von Lothringen zu üben. Im Maimonate 1553 erhielt François de Scepeaux, Sire de Vielleville, „der Löwenfuchs", wie seine Bewunderer ihn gern nannten, — ein Mann, dergleichen das alte königliche Frankreich und die Kaiserzeit nicht selten hervorgebracht hat: ritterlich, tapfer und verschlagen, glühend der Ehre und der Wohlfahrt seines Gebieters ergeben, maßlos stolz und verletzbar, energisch und schonungslos hart, wo es die Umstände erforderten, kein fremdes Recht duldend, sobald dasselbe seinem Amte widersprach, unerbittlicher Executor seiner Gesetze und Ordnungen, sonst aber freigebig, ja großmüthig und aus politischer Klugheit nachsichtig gegen die Protestanten, — die Stelle des königlichen Lieutenants in Metz und im Messiner Lande, mit ausgedehnter Vollmacht, eine Würde und Gewalt, die seines Erachtens Artur von Gonnor ihm früher nur durch die schädliche Gunst des Konnetables entrissen hatte.[1]) Mit ihm kam Karl von Marillac, Bischof von Vannes, Maître des requêtes des Königs, bestimmt, leise die Fäden zu trennen, welche namentlich die Rechtsverhältnisse der alten Reichsstadt mit dem Gerichtshofe von Speier verknüpften. Beide Männer, zugleich, wie wir sahen, mit den geheimen deutschen Negotiationen betraut, arbeiteten gemeinschaftlich, um dem hochmüthigen Bischofe die angemaßte Gewalt zu entwinden. Vielleville, zum Schein höflich von Lenoncourt

---

[1]) Mém. de Vielleville III. L. V, chap. 28—32.

begrüßt, begann damit, in der kriegerisch verwilderten Stadt Zucht und Ordnung nicht ohne blutige Strenge aufzurichten. Sein Eifer erwarb ihm zunächst die Zuneigung des niederen Volkes und der politisch gleichgültigeren Bürger; zur Handhabung soldatischer Disciplin hatte er sich mit 50 der schönsten und tapfersten Landsknechte als Trabanten umgeben,[1] welche ihre Hellebarden gegen Ungehorsame wacker zu brauchen verstanden. Nach vielen einzelnen Vorgängen, über die der Kardinal und die begünstigten Theilhaber seiner Macht nicht wenig stutzten, schritt Vielleville zu der ihm anbefohlenen Veränderung der Stadtverfassung. Während man den Bischof noch erinnerte, zur Beförderung der Umtriebe Frankreichs seine Stellung als Reichsfürst anzusprechen und den Tag in Ulm zu beschicken,[2] man also die Staatslüge, „das Bisthum gehöre zum Reich," in dienlichen Fällen noch festhielt, durfte die Stadt von diesem Zeichen herkömmlichen Rechts nicht Gebrauch machen. Ebenso hatte Marillac schon am 22. Juli 1553 den Konnetable unter den Fuß gegeben, wie nöthig es sei, die Justizpflege in Metz umzugestalten, da der Rechtsgang nach Speier noch fortdauerte, und die Bürger ihre Geschäfte am Reichskammergericht durch einen besoldeten Anwald, Talasius betrieben.[3] Der vorberei-

---

[1]) Ebendas. ch. 5. 141.

[2]) Brief Viellevilles u. Marillacs an d. König b. Mencken 1433. Metz, d. 8. August 1553. „Nous avons avisé, qu'il-pourroit êstre grandement utile a vostre Service, que M. le Cardinal de L., comme Evecque de Metz envoya ses Deputez. Car outre ce qu'il monstreroit estre membre de l'Empire, donne roit a cognoistre par là, qu'on ne s'en vouldroit destraire: ce seroit aultant de moyen de descouvrir et entendre tous ce qu'on y feroit.

[3]) Ebendas. 1418 Talasius war jedoch zugleich „ancien serviteur du Roy" und Kundschafter am kurpfälzischen Hofe.

tete Schlag erfolgte am Schlusse des Amtsjahres des Maîstre Eschevin (21. März 1554). Als die sieben Paraiges sich anschickten, mit üblichem Gepränge aus ihrer Mitte den Maîstre Eschevin zu wählen, und unter Darlegung ihres alten kaiserlichen Privilegiums den Königslieutenant zum Feierakte einluden, erklärte dieser ihnen mit höflichster Bestimmtheit, er werde nicht allein nicht erscheinen, sondern im Namen des Königs das Vorrecht des Stadtadels ganz aufheben. Dem gemäß befahl er ihnen bei Lebensstrafe, den Michel Praillon aus dem mittleren Bürgerstande als Maistre Eschevin anzuerkennen, für immer die beliebte Redensart „h. kaiserliche Majestät, heiliges Reich und Reichskammergericht" zu vergessen und dafür die braven Worte zu setzen: „von Seiten des Allerchristlichsten Königs der unüberwindlichen Krone von Frankreich und des souverainen Parlaments von Paris." [1]) — Tödtlich betroffen über die Vernichtung uralter Rechte im Laufe weniger Minuten, entfernten sich die Herren; der Hohn, welchen die französischen Diener hinzufügten, wirkte in dem Grade auf den ausscheidenden alten Stadtregenten, daß er, noch ein Diener aus Maximilians Zeiten, gleich darauf verblich. [2]) — So wurde denn Michel Praillon, ein „falscher Bruder", welcher zu Farels Tagen Diacre der Kirche gewesen, [3]) aber seinen Glauben klüglich geändert hatte, widerstandslos an Stelle des Sieurs de Malleroy, Neffen des Kardinals aus dem Hause Heu, erwählt und blieb, oftmals wieder im Amte erneuert, das gefügigste

---

[1]) Mém. de Vielleville. L. VI. p. 150.

[2]) Ebendas. 153 Vincent Carloix, der es, wie wir wissen, nicht genau nimmt, nennt ihn Androuyn; Meurisse dagegen Jean Soultain.

[3]) Béza t. III. p. 443.

Werkzeug der französischen Gewaltherrschaft. Statt altberühmter Namen vernehmen wir jetzt nur plebejisch klingende; kein Heu, Baudosche, Raigecourt, Gournair tritt wieder auf. Nur der katholische große Haufe frohlockte über den Sieg, den das Volk davon getragen, und duldete die fremde Verwaltung, das Einlager der Soldaten und die Last des Krieges. [1]) Neben dem neuen Maîstre Eschevin findet sich bald, als höchste Justizbehörde, ein Praesident de justice in der Person Marillacs, [2]) dann Aubespine's. Als einige Zeit darauf dem Statthalter verrathen wurde, daß einige Edelleute eine Klagschrift an das R. K. G. zu Speier und an die Reichsstände im Werke hätten, ließ er sechs von ihnen ergreifen, den Abfasser der Schrift und den Boten noch in derselben Nacht ersäufen, und die anderen mit gleicher Todesart, Einziehung ihrer Güter und ewiger Verbannung ihres Geschlechts aus Stadt und Land bedrohen. Diesmal noch begnadigt, mußten die einst gebietenden Herren knieend ihr Vergehen bekennen und eine Strafsumme bezahlen. [3]) Die alten Geschlechter, zumal die katholischen, wanderten unter solchen Schrecknissen aus und suchten bei dem Kaiser Hülfe, welchen sie, ohne allen Gewinn, ja zu ihrer eigenen Vernichtung, verrathen hatten. Wir werden ihre Jammerklage auf dem Reichstage zu Augsburg noch vernehmen.

Während thatsächlich und mit Hohn die Verfassung der Reichsstadt gebrochen war, hatte König Heinrich die freche Stirn, den geheimen Botschafter an Ferdinand und Maximilian, Gra-

---

[1]) Les habitans oublièrent les regrets de leur liberté et ne pensoient plus que à devenir bons François. Mém. de Viellev. p. 158.

[2]) Daselbst t. III. 184. 198, 235.

[3]) Daselbst t. III. Liv. VI. 158.

sen Christoph von Roggendorf, anzuweisen, „falls jene oder die Fürsten von den Bisthümern redeten," solle er erwiedern: „sie wüßten wohl, daß alles auf Andringen und Ueberredung (persuasion) des Kurfürsten Moritz und seiner Bundesgenossen angeordnet sei, in der Ueberzeugung, daß er, der König, nur auf diese Weise habe helfen und ihre Freiheit retten können; als der Kaiser sich der Städte für sich habe bemächtigen wollen, hätten jene ihn — den König — gebeten zuvorzukommen." „Seit Heinrich solches gethan, habe er die Bewohner, der Leiden des Kriegs ungeachtet, so gnadenreich behandelt, daß bis jetzt noch keinem Einwohner das geringste Unrecht zugefügt, noch irgend eine Neuerung zum Nachtheil ihrer Freiheiten und Rechte geschehen sei. Daraus könne man ermessen, um wieviel gewissenhafter der König die betreffenden Rechte des h. Reiches achten und ihm nicht das Mindeste entziehen lassen würde, so lange er im Besitz der drei Städte sei, welche die Fürsten viel lieber in den Händen ihres Freundes, als in denen ihres Unterdrückers sehen müßten." [1])

Im folgenden Jahre kam die Reihe der Strafe an den Bischof. Dieser, beleidigt durch den rücksichtslosen Machtgebrauch des weltlichen Nebenbuhlers, hatte schon gleich nachdem seines Neffen Wahl verworfen worden, die Stadt verlassen, und war mit der Klage „man nähme dem Adel die Rechte, um sie dem Pöbel zu übergeben" aus Verdruß nach seiner Stadt Vic gewichen. [2]) Vielleville bezog sogleich den prachtvollen bischöflichen Palast, welchen Lenoncourt ausgebaut und zu Ehren des Kardinals von Lothringen überall mit dem

---

[1]) Ribier II, 509. Vom 24. Januar 1554.

[2]) Mém. de Vielleville a. a. O. S. 156.

Wappen desselben geschmückt, und verlor das Treiben des Bischofs nicht aus den Augen. Bald erfuhr er durch seine Kundschafter, der Erzürnte sänne auf Anklage beim Könige; und darum freute er sich der Gelegenheit des „römischen" Pfaffen mit einem Male sich erledigen zu können. Lenoncourt hatte am 7. October 1553 das verpfändete Münzrecht wieder eingelöset[1]) und prägte, wie behauptet wurde, geringhaltiges Geld mit seinem Wappen, gegen Einziehung der schweren Landesmünze. Der Statthalter gebot den bischöflichen Münzmeistern bei Lebensstrafe den Hammer zu legen. Ergrimmt, sobald er diesen neuen Eingriff Vielleville's erfuhr, reis'te der Kardinal sogleich nach Nancy,[1]) verstärkte seine Klagepunkte durch den Beistand des Herzogs von Vaudemont, Vormunds und Regenten für den jungen, willenlosen Landesherrn,[2]) und suchte dann Rache beim Könige durch seinen Patron, den Kardinal von Lothringen. Allein so lebhaft der Vielvermögende, als Verwalter der weltlichen Gefälle des Bisthums Metz selbst beeinträchtigt, den Verlust und Schmerz seines Stellvertreters theilte, und so geschickt er die Beleidigung Lenoncourts als einen Frevel am kirchlichen Purpur darzustellen wußte, hatten doch die hohen Verdienste des Königs-Lieutenants und neuen Ordensritters, die häufigen Kunden von glücklichen Waffenthaten desselben gegen die nahen burgundischen Festungsbefehlshaber, den Herrscher für die Anklage so taub gemacht, daß Vielleville ungestraft den Vortrag des Kardinals unterbrechen und freimüthig vor dem ganzen geheimen Rathe seinen Angriff eröffnen konnte. Der Statthalter beschuldigte Lenoncourt, aus

---

1) Meurisse 624.

2) Mém de Vielleville a. a. O. 170.

bitterem Unmuth über die Wahl M. Praillons Metz verlassen, dann geringhaltige Münze geprägt, ferner, zum Nachtheile des königlichen Dienstes, in seinen „angeblich neutralen" Städten Vic, Moyenvic und Marsall bedenkliche Anstalten getroffen, endlich, aus Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, den König, seinen Palast mit fremden Wappen, lothringischen, niederländischen, sogar mit dem Doppeladler und mit Bildnissen der deutschen Kaiser, geschmückt zu haben, ohne auch nur „ein Lilienblümchen" anzuwenden. So lenkte er den König in dem Grade auf seine Seite, daß dieser erzürnt dem Kardinal-Bischof nochmals in Person zu erscheinen gebot. Aber wie Lenoncourt, bereits die persönliche Begegnung seines überlegenen Feindes am Hofe vermieden, war er auch jetzt, von Karl von Lothringen gewarnt, in seiner Abtei Barbais bei Fontainebleau nicht aufzufinden. Ueber Rheims auf das Schloß seines Bruders, des Grafen von Nanteuil bei Dampmartin en Gouelle, gegangen, verschwand er fast spurlos, und verbarg seinen Ingrimm in seinem Priorate Charité sur Loire. Am Hofe gab man ihn schon für todt aus und hieß es, Lenoncourt, müde der Last der Geschäfte, habe sein Bisthum in die Hände Karls von Lothringen zurückgegeben.[1]) Kraft des päpstlichen Vorbehalts übertrug dieser das Hirtenamt zu Metz einem geschmeidigeren Prälaten, François von Beauquere-Peguillon, aus dem Bourbonnais, und noch im November 1555 erhob Paul IV., der neue Papst, diesen zum Bischofe.[2]) Robert von Lenoncourt starb

[1]) Ebendas. ch. 34. 35. Meurisse ganz kurz p. 626.

[2]) Belcarius 847. 1016. Nos Leoncurto, quinquennio exacto, successimus, propter varia negotia, tum propter infestam valetudinem, qua aliquot dies pro mortuo habitus est. — Beauquere befand sich eben in Rom und bewunderte bei Gelegenheit seiner Bestätigung die Beredsamkeit des alten Papstes.

wirklich bald darauf,[1]) gewiß voll Reue das Bisthum zu Gunsten einer Krone verrathen zu haben, die undankbar ihm die gehoffte zweideutige Stellung als Reichsfürst nicht gewähren wollte.

So klug der bescheidene, gelehrte Prälat in die Umstände sich fügte, der Regierung und seinem Patrone in allem zu willen war, so mißfiel ihm, dem verständigen Geschichtsschreiber seines Jahrhunderts, sein Titularamt auf die Dauer in dem Grade, daß er größtentheils auf kleineren Pfründen lebte und auf ein späteres Gesuch des Kapitels, den Tridentiner Beschlüssen gemäß in seinem Sprengel zu residiren, erklärte," der Kardinal von Lothringen habe ihm kein Haus gelassen, in welchem er wohnen könne."[2]) Ungeachtet er bei seinem Eintritt in Metz katholischen Eifer zeigte, und von den geheimen Anhängern der neuen Lehre mancher aus Furcht vor Verfolgung auswanderte, gerieth er dennoch bald nebst seinen Titularamtsbrüdern von Tull und Verdün in solche Geringschätzung, daß man sie zum Spott die Fastenpredigts-Bischöfe nannte, (Evesques de Caresme prenant) weil sie so magere Pfründen hätten, während der Kardinal alle Einkünfte zog.[3]) So fristete denn die Partei der Protestanten noch immer ihr

---

[1]) Im Widerspruch mit den bisherigen Angaben erwähnt des Kardinals als noch lebend ein Brief des Königs vom 13. April 1559, Ribier II, 799. Philipp von Lenoncourt erhielt die Kardinalswürde erst 30 Jahre später.

[2]) Meurisse 632. Béza III, 439. Der habsüchtige Kardinal, scheinbar beunruhigt in seinem Gewissen, so viele Bischofsmützen zu tragen, resignirte nur den Titel und bewahrte sich die weltlichen Gefälle. Béza nennt den Herrn von Beauquere einen Protonotaire Karls, homme de quelques lettres, mais mal versé en Theologie.

[3]) Béza 439.

Dasein in Metz hin,[1]) bis ein neuer Umschwung der Dinge auch sie, freilich zum bösen Ausgange, ermuthigte. Der Statthalter Vielleville, nach seinem Siege über den Kardinal im Triumph zurückgekehrt und schon mit dem Gedanken beschäftigt, eine Citadelle in Metz zu bauen, schützte klüglich die Protestanten vor dem katholischen Eifer, weil er Auswanderung und Verbindung mit den deutschen Fürsten fürchtete, und kam darüber, zumal in Folge der bekannten Franciskaner-Barfüßer-Verschwörung, in den Geruch der Ketzerei.[2]) Indem nun auch die Domherren und der gesammte Klerus von Metz über die Habgier ihres weltlichen Oberhirten zu seufzen begannen, hatte nur die niedere katholische Bevölkerung die täuschende Genugthuung, wenigstens nicht mehr vom Adel bedrückt zu werden.

Saß König Heinrich in seiner Eroberung sicher, welche der „Lyon-rainard" mit unüberbotener Wachsamkeit hütete, so drohete die Last des Krieges mit Karl ihn dennoch zu erschöpfen, da er keinen Bundesgenossen in Deutschland zählte, und des Kaisers erfindsamer Geist mit der Krone England eine neue, gefährliche Combination seiner Macht inzwischen zu Stande gebracht. Der Infant Philipp von Spanien vermählte sich am 25. Juli 1554 mit Maria, der Erbin des Hauses Tudor, und erhielt den Titel eines Königs von England, mit der Befugniß, an der Verwaltung des Landes Theil zu nehmen.[3]) Darum gewann denn der Krieg in den Niederlanden einen noch grimmigeren Charakter.

---

[1]) Ebendas. Doch läßt die Anklage gegen den Kardinal von Lothringen, er habe durch Einziehung der Güter von Ketzern das Lösegeld für Aumale aufgebracht, einige Verfolgung voraussetzen. Mém. de Condé I. 311.

[2]) Béza 438. 440.

[3]) Der größere Theil des IV. Bandes der Papiers d'état ist voll der Unterhandlungen Karls wegen der englischen Heirath.

Weil Karl mit Deutschlands innerer Beruhigung und mit der englischen Heirath überwiegend beschäftigt war, konnte ihm sein Gegner zuvorkommen, indem er im Juni 1554 mit drei Heeren in's Artois, Luxemburgische, in's Gebiet von Lüttich und in's Hennegau einfiel, im Juli Marienburg, Dinant und andere feste Orte eroberte, und rachsüchtig das anmuthige Lustschloß der Königin Maria, Mariemont, verwüstete.[1]) Nicht allein Schweizer folgten der französischen Fahne; auch deutsche Söldnerhaufen hatten sich, aller Vorkehrungen ungeachtet, durch jene Lücke des Reichsgebiets um Metz in den fremden Dienst geschlichen. So führten der Rheingraf und Reiffenberg zwei große Regimenter Landsknechte; ebensoviel Graf Christoph von Roggendorf und der Freiherr von Fontenoy; endlich fanden sich 200 deutsche „Pistoliers" oder „Reistres" ein, jene neue Waffenart, die wir jetzt gründlicher kennen lernen müssen, weil diese „Reistres Allemans" bis in Ludwigs XIV. Zeiten hinein den Ueberfluß Deutschlands an waffenlustigen Gesellen bezeichneten, und zunächst mit ihnen die protestantischen Stände ihren thatkräftigen Willen für die französischen Glaubensgenossen zu erkennen gaben.

Seitdem in Maximilians I. und Frankreichs italienischen Kriegen die Anwendung des Feuergewehrs allgemeiner geworden, sowie seit den Angriffen der Osmanen auf Ungarn war die schwere Rüstung der Reisigen mit der ritterlichen Lanze allmälig auch bei den Deutschen in Geringschätzung gerathen,[2])

---

[1]) Rabutin L. VI. und aus ihm de Thou L. XIII. p. 230 ff. Auf kurze Zeit nannte man das Lustschloß der Königin Henriembourg. Rabutin I. 52.

[2]) S. darüber Barthold's G. von Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation. S. 97 ff.

und hatte sich zunächst in Niedersachsen unter den ersten Zusammenstößen der Schmalkaldischen Bundesglieder mit Heinrich dem Jüngern von Braunschweig eine neue Art der Reiterei bewährt, die statt der Lanze als Angriffs- und Vertheidigungswaffe, ein Paar von Spannenlänge Faustbüchsen führte, eine Erfindung, welche, des italienischen Namens ungeachtet, den Deutschen gehört.[1]) Der Gebrauch eines so mörderischen Gewehrs hatte die Fechtart, so wie die übrige Ausrüstung der Reiterei völlig umgewandelt. Statt der schweren eisenbedeckten Streithengste bediente man sich geringerer, leichter Pferde;[2]) an die Stelle der verschließbaren Helme, der starken Panzer und Schienen an Arm und Beinen traten offenere Eisenhüte, bequemere Brustharnische (Corselets) und beweglichere Ledergoller. Die Aufstellung in einer langen Reihe, nöthig um „jedem Spießer" Raum zum Anrennen zu gewähren, hörte auf; statt dessen rückten die Pistoliers in gedrängten vollen Gliedern an den Feind. Die vorderste Reihe schoß ihre Faustbüchse nahe vor dem Feinde ab, wandte schnell das Pferd und zog sich, um von neuem zu laden, hinter den Haufen zurück, während die nächsten Glieder ihnen immer folgten und ein unaufhörliches Feuer unterhielten. So geschickte Handhabung ihrer Waffe erschütterte die muthigsten Hommesd'armes, welche gegen die rasch auseinander prallenden, „caracollirenden" Gegner nicht

---

[1]) So schreibt die Pistolen den Deutschen zu der erfahrene Martin du Bellai t. VI. 35. z. J. 1544. Vergleiche auch bei Capefigue François I, IV. 269. ein Verbot der petits pistolets d'Allemagne vom J. 1546. Sicher ist, daß die Deutschen diese gefährliche Waffe zuerst mit Geschicklichkeit im Großen anwandten. Nach Carloix, (Mém. de Vielleville III. 141.) zeichneten sich die Dänen (Holsteiner) als Pistoliers aus.

[2]) La Popelinière berichtet, daß die Reistres Pferde mit gestutzten Schweifen (Courtaults) ritten.

sicher anrennen konnten, und vereinzelt auf ihren schwerfälligen Thieren, dem geschwinden Reiter Blößen boten. Waren zwar Edelleute überwiegend die Obersten und Rittmeister dieser „Reistres" und dienten unter ihnen viel „einspännige" adlige Knechte,[1]) so bewirkte doch die wohlfeilere Ausrüstung, daß junge Gesellen niederer Stände unter ihre Fahnen traten, und daß deshalb bei weitem zahlreichere Haufen im Felde erschienen. Im schmalkaldischen Kriege zogen diese Reiter der Bundesgenossen, die „Schwarzen" genannt, weil sie, unbekümmert um glänzenden Harnisch, und um Furcht zu erwecken, oder um den Rost abzuhalten, ihre Schutzwaffen mit schwarzer Farbe bestrichen, zuerst die Aufmerksamkeit der Spanier, sonst Meister in der Handhabung der Hakenbüchse, auf sich. Selbst Luis de Avila, wie bekannt kein Lobredner der Deutschen, bemerkt in seiner Geschichte des deutschen Krieges: „die Deutschen hätten noch ein Anderes im Brauch, das ihm gut deuchte, nemlich, daß sie sich gut auf ein Scharmützel verständen (venir a una escaramuça), auf welches sie stark auszögen und es gut zu leiten wüßten. Sie fingen immer mit ihren leichten Pferden an, welche die schwarzen Reiter hießen, so genannt von ihren Waffen, schwarzen Harnischen mit Schurtz Aermeln und Eisenhut, „und führten kurze Feuerbüchsen, zweier Spannen lang, und einen Schweinsspieß, mit welchem sie sehr gut umzugehen wüßten."—[2]) Seitdem hatte diese Waffenart sich kunstgemäßer ausgebildet;

---

[1]) Mém. de Tavannes I. 210. tadelt es, „daß die Reiter de leurs valets font leurs compagnons, qu'ils tournoient à gauche pour recharger le pistolet sans se mesler." Ebendas. 226. über die Vortheile der Aufstellung seiner adligen Landsleute.

[2]) Commentario del Señor Don Luis de Avila de la guerra de Alemaña. En Anvers 1550. 12. p. 376. Deutsche Uebersetzung bei Hortleder a. a. O. II. 488.

die Reiterei Markgraf Albrechts und des Kurfürsten Moritz bestand aus solchen „Schwarzen", und erlangte auf dem Felde von Sievershausen einen gefürchteten Namen. Bei St. Nicolas waren durch die „Schwarzen" die hochadligen Hommesd'armes des Herzogs von Aumale auseinander geworfen und erlegt worden, so kühn die Franzosen ihren Lanzen vertrauten und den Gegnern Schrecken einzuflößen wähnten. Die Ebenen Niederdeutschlands, Mecklenburg, Holstein, die Mark, besonders Pommern, dann aber auch das niederrheinische Land und Franken galten als die besten Werbplätze der Reiter, [1]) deren Dienstverhältnisse und gesellschaftliche Einrichtung den Landsknechtsregimentern, doch mit gewisser vornehmer Haltung, nachgebildet wurden. Diese alsbald von den Franzosen fleißig begehrte „Waare" stand aber in hohem Preise; schon Kaiser Karl mußte i. J. 1546 dem Markgrafen Albrecht für jeden Reiter monatlich 12 rheinische Gulden zusagen. [2]) Je mehr das Ausland sich gewöhnte, in seinen bürgerlichen und kirchlichen Wirren die gehaßten und gefürchteten Fremdlinge auf beiden Seiten zu sehen, je gleichgültiger die Sache wurde, für welche jene fochten, weshalb nicht mit Unrecht in späterer Zeit Michel de Castelnau sie den „Miethpferden" gleich stellt, je unerschwinglichere Forderungen machten sie an die Kriegsherren, und mußten daher oft, wie ihre Brüder, die Landsknechte, ohne allen Sold und Lohn den Heimweg antreten. Nach so allgemeiner Zeichnung dieses Kriegsgesindes, welches in unseren Geschichten über 30 Jahre

---

[1]) Mém. de Gaspard de Tavannes I, 207, „Les reistres de Pomeranye et Franconye excedent en valeur ceux des autres provinces d'Allemagne." Die Tavannes verstanden sich wohl auf solche Dinge.

[2]) S. die für den Gegenstand wichtigen Bestallungsbriefe in der Vorrede zu Häberlins N. T. R. G. Th. V.

eine denkwürdige Rolle spielt, begnügen wir uns, im Verfolge der Erzählung das äußere Gepräge und die sittliche Haltung der fast ausschließlich „lutherischen Reistres", deren Namen nebst einem Schwall von Reiterredensarten und Ausdrücken mit der Sache selbst in Frankreich Aufnahme und unglückliche Nachahmung fand, zu schildern. Gerechtes Lob wie gehässiger Tadel eines Tavannes, Montluc, Brantome, de la Noue, Castelnau und anderer Franzosen werden ihre geeignete Stelle finden. —

Für Kaiser Karl hatte auf späte Bestallungsbriefe Günther XLI., Graf von Schwarzburg, mit Beihülfe obersächsischer und thüringischer Sippen eifrig geworben und aus ächt protestantischem Lande einen „sehr schönen reisigen Zeug" zusammengebracht, welcher am 2. Juli um Rheina 2000 Mann stark gemustert und am 10. Juli 1554 bei Namur vom Kaiser „ehrlich und wohl" empfangen wurde.[1]) Als Fähndrich Günthers diente ein kecker, übermüthiger Guelfe, Philipp von Braunschweig und Grubenhagen, Sohn Philipps aus der älteren Lüneburgischen Linie; zum Hohn der Franzosen hatte er eine Fahne von weißem Damast „gestiftet", darin ein Fuchs gemalt war, der einen Hahn beim Halse packte.[2]) Der junge

---

[1]) Webers Leben und Thaten Güntheri zugenannt Bellicosi 6 ff. Kurfürst August von Sachsen hielt mehrere seiner Vasallen zurück.

[2]) Ebendas. S. 11. Vergl. Mém. de G. de Tavannes II. 139. In den französischen Berichten fließen die Persönlichkeiten Günthers und Philipps merkwürdig unter seltsam verdorbenen Namen in einander. Tavannes hat: Le comte Wolfgang, chef de deux mille reistres, — avoit eu charge sous Albert de Brandbourg quand il prit M. d'Aumale, was weder auf Günther, noch auf Philipp paßt. Rabutin I. 272. läßt den Duc de Brunsvic 2000 reistres herbeiführen, qu'on appelle en françois pistolliers; dann erscheint S. 286. „un hot de reistres d'environ 1800 ou 2000 cheveaux à la conduite du comte Vulfenfourt,

Held mag wohl des Wortes sich vermessen haben, „er wolle mit seinen Schwarzen über die Bäuche der französischen Gendarmerie hinwegtraben.“ Aber diesmal konnten die „beaux diables“ die „schwarzen Teufel“ ihr Wort nicht gut machen. Denn als der Kaiser mit dem Heere zum Entsatz des Schlosses Renthi rückte, unterlagen die leichtgerüsteten Schwarzen am 13. August, wiewohl überaus tapfer fechtend, dem ungestümen Angriffe der auserlesen bewaffneten Ordonnance-Compagnien der Herzoge von Guise, Nemours, Aumale, Gaspards von Tavannes und einer großen Zahl anderer Reiter in einem Gehölze. Genugthuung im vollsten Sinne trug der Herr von Tavannes davon, indem er, als die anderen adligen Geschwader durch die Schwarzen geworfen waren, mit seiner Compagnie, „bardée des premiers bardes d'acier qui s'étoient vuës,“ den Sieg errang und die Fahne Günthers eroberte, deren Sinnbild den Neffen Johanns von Tachsfelden um so mehr ärgern mußte, als er das deutsche Wappen seines Oheims, den Hahn in seinen Schild aufgenommen. Für seine That empfing Tavannes auf dem Felde den St. Michaelsorden, welchen König Heinrich vom eigenen Halse nahm;[1]) aber die Hochachtung vor den Reistres ging überall in's französische Heer aus. —

(Volrad de Schwatzemberg verbessert der Herausgeber) qui avoit, (comme m'ont dit quelques prisonniers) promis à l'Empereur de passer ce jour sur le ventre de toute la gendarmerie du Roy; La Popelinière hat (I. L. II. 60.) Vuluenfort, und de Thou I. L. XIII. 240 Vulenfort; die lat. Ausgabe Vulenfortius; endlich Brantome Oeuv. VIII. 42., welcher bei dieser Gelegenheit, in Erinnerung an die Deutschen der späteren Zeit, abscheulich auf die damaligen lästert, nennt ihn Graf Vulfenfort.

[1]) Tavannes II. 141. Ueber Tachsfeldens Wappen s. Wursteisen I. 6. der n. A. — Günthers Thaten b. Weber S. 12. Daß die Deutschen sich schlecht mit den Spaniern vertrugen, ersehen wir ebendaselbst S. 13.

Des Sieges bei Renthi ungeachtet, welcher als der erste über Karls Person, die Franzosen mit maßloser Freude erfüllte, mußten sie in der Nacht vom 15. August still vor der Festung abziehen; hinter dem königlichen Heere folgte Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, bedrohete Dourlens, Abbeville und Amiens, verheerte das Land bis nach St. Riquier und dem Flusse Authie hin, und kehrte erst im späten Dezember auf Kammerik heim. Die äußerste Grenze hüteten im Winter der Rheingraf und Fontenoy; Roggendorf und Reiffenberg mußten den weiten Weg nach Italien antreten, wo inzwischen Georg von Reckerode mit Blaise von Montluc um Siena sich tummelte.

Kaiser Karl hatte leider nur über seine Hausmacht zu gebieten oder über jene theuer bezahlten Söldner. Den Fürsten des Reichs lag nichts an der Herstellung der alten Grenzen ein Theil sah wohl mit geheimem Frohlocken die Einbuße des Oberhauptes, andere blieben gegen den Markgrafen auf ihrer Hut. — Ruhelos, um Verlorenes wieder zu gewinnen, zog Albrecht wie ein Wetterleuchten am westlichen Horizonte Deutschlands umher; im September war er beim Duc de Vaudemont in Luneville; „es hing nur von mir ab," schrieb Claude de Vergy, der burgundische Statthalter in der Freigrafschaft, „nicht mit dem Marquis oft beim Trinkgelage zusammen zu kommen."

14. und Pap. d'Etat IV. 301. — Ueber den Zustand des französischen Heeres am Ende d. J. Rabutin I. 300. estant l'armée française fort harassée et travaillée et demembrée de la meilleure part de ses forces. — Ueber den Feldzug i. J. 1554 besitzen wir einen lateinischen Bericht in wunderlicher Form, verfaßt von einem griechischen Abenteurer Jacobus Basilicus Marchetus, Despota Samii, Simon. Schardii Scriptor. rer. Germanic. Giessae 1673. f. t. II. Ueber den Autor, einen Schützling des Rheingrafen Johann Philipp, s. die Note unter de Thou L. XXVIII. p. 90. von Ch. de L'Ecluse und Hammers G. a. O. Th. III. S. 397.

Er und der Kardinal von Lenoncourt „hingen aneinander;"[1]) aber obgleich der Markgraf und die Seinen „wohlfeile" seidene Hüte trugen, hatten sie doch wenig Reiter, und auf die erste Kunde, der Landfriedensbrecher bedrohe das Elsaß, streifte das Aufgebot der rheinischen Kreise verwüstend bis tief in Lothringen hinein. Weil nun König Heinrich Lothringen als sein Schutzland betrachtete, indem er den jungen Herzog mit seiner Tochter verlobt hatte, schrieb er aufgebracht an die Versammlung der Stände in Frankfurt (1. October), erinnerte sie an das „gute Vernehmen beider Völker," an seine dem Reiche erwiesenen Wohlthaten, an des Kaisers und seiner Minister Kunstgriffe und Ränke, und beklagte sich bitter über den feindlichen Angriff seiner nächsten Nachbarn. Er betheuerte, dem Markgrafen nicht Beistand zum Verderben einiger Reichsstände zu leisten, sondern ihm, nach großmüthigem Brauche seiner Krone gegen verfolgte Fürsten, nur Zuflucht zu gewähren. Darum möchten die deutschen Stände sich nicht durch die Ränke Uebelgesinnter hintergehen lassen, sondern mit ihm Freundschaft halten und seinem Gesandten zum bevorstehenden Reichstage sicheres Geleit geben."[2]) — Der Aechter hatte auf eine Zuschrift voll Verlästerungen einzelner Stände keine Antwort erhalten; auch auf des Königs neue Verlockungen erging ablehnender Bescheid, „die Fürsten müßten sich wegen der Zulassung des französischen Gesandten mit ihren Mitständen berathen, in Lothringen hätten ihre Reiter nichts Feindseliges unternehmen, sondern nur dem Aechter Einhalt thun wollen." Aus so kraftloser Gegenrede der Fürsten ermessen wir, daß sie des Kai-

[1]) Pap. d'état IV. 306. 577.

[2]) de Thou I. t. L. XIII. 226. Buchholtz VII. 155.

sers Krieg für des Reichs Grenze zwar nicht theilten, doch an die Beschirmung ihrer Lande dachten. Nur in diesem Sinne hatten die Einigungsverwandten von Heidelberg dem Kurfürsten von Trier ihren Beistand gegen einen befürchteten Anfall Frankreichs zugesagt.[1]) Vergeblich waren deshalb die Mahnungen der kaiserlichen Bevollmächtigten zu Frankfurt an den schmählichen Raub der Bisthümer und an die Ueberwältigung des Reichslandes Lothringen, dessen „Fürst, ein junges unschuldiges Blut, aus seiner Mutter Armen in's Elend weggeschleppt sei." Die „standhaften und ehrliebenden" Deutschen kehrten sich zwar diesmal nicht an die französischen Griffe, Schmeicheleien und Liebkosungen,[2]) ließen aber die Hände im Schooße ruhen, und so scheute der Reichsvikar nicht, bald auch den letzten Schritt zur Einverleibung des Raubs von 1552 zu thun.

Nur gegen den Markgrafen verfuhren die Stände einmüthig, als Ferdinand meldete (Februar 1555), „es ginge das Gerücht, die Anhänger desselben fänden in Thüringen — wahrscheinlich im Gebiete der Ernestiner — Schutz und Unterschleif."[3]) Auch Herzog Erich von Kalenberg, noch 1555 im Vorsommer in bösem Geschrei, gab auf die erste Mahnung der Nachbarn sein zweideutiges Verhältniß zu Albrecht auf, und nur unruhige Leute, wie Friedrich Spät, Christoph von Wrisberg und Wilhelm von Grumbach, suchten die unzufriedenen Ernestiner mit trügerischen Hoffnungen zu verhetzen.[4])

---

[1]) Ebendas. VII. 156.

[2]) Ebendas. VII. 157.

[3]) Weber, Leben und Thaten Günthers S. 12.

[4]) Buchholtz VII. 152. Auch bei Camerarius a. a. O. p. 479. 481. wird der besorglichen Gerüchte wegen der Werbungen Albrechts erwähnt, deren Hauptsitz Ober- und Niedersachsen blieb.

Wilhelm von Grumbach, durch die Bischöfe bedrängt, fand es jedoch ungelegen, „sich neben dem Markgrafen in französischen Dienst einzulassen," und erhielt am 23. März 1555 aus Fontainebleau vorgeblich seinen Abschied, so daß zunächst von namhaften Männern nur Jakob von Oßburg, sein Kanzler und einige fränkische Edelleute [1]) beim Verbannten weilten.

Das Jahr 1555 führte die Ermüdung beider Kriegshäupter herbei und brachte den längst vorbereiteten Entschluß des Kaisers zur Reife, von der Bühne der Welt zu scheiden, ohne die Einheit der Kirche herzustellen, und ohne Befriedigung seiner Rache an Heinrich II. Zwar wurde der Feldzug noch begonnen, aber schläfrig betrieben; zumal unter Friedensvermittelungen, welche der Kardinal Polus, Legat in England, im Mai zu Mark unweit Calais anknüpfte. Darum schrieb denn auch Graf Günther, im Juni kampfeifrig in den Niederlanden angelangt, dem harrenden Adel die Bestallung ab.[2]) Großes hatte Karl wenigstens darin gewonnen, daß kein Reichsfürst dem Könige zuzuziehen wagte, und selbst Erich von Kalenberg dem habsburgischen Interesse sein Schwert zu bieten begann.[3]) Nur verzweifelte deutsche Gesellen schlichen sich über Lothringen und Metz zu den Fahnen der alten Franzosendiener, Reiffenbergs, des Rheingrafen und Roggendorfs; der kranke Reckerode, unter dem Oberbefehl Blaise's de Montluc, eines Gascogners

---

[1]) Voigt a. O. 138. vermuthet, daß Grumbach im geheim bei Albrecht gewesen sei.

[2]) Weber S. 15.

[3]) Ihn hatten die Nachbarn arg über seine Politik katechisirt. Buchholtz VII. 152. Doch trug nach Brantome VIII. 42. (vie de Monsieur de Guise) Erich dem Könige zu Anfang des Sommers seinen Dienst mit 2000 Reitern an, ward aber auf Antrieb des Konnetables zurückgewiesen, welchen Schimpf der Guelfe im J. 1557 furchtbar rächte.

und Ruhmsgefährten Vielleville's und Gaspards von Tavannes, in Siena belagert, war im Jahr 1555 willig, mit seinen hungrigen und dürstenden Deutschen bei guter Gelegenheit aus der hartbedrängten Stadt zu entschlüpfen, aber unterwegs durch Spanier und kaiserliche Landsknechte arg heimgesucht worden.[1]) Der französische Lehnsadel, der Ban und Arrièreban, ersetzte die deutschen Reiter nicht; so sprengte der junge Wilhelm von Oranien die „Noblesse" der Picardie leicht auseinander, und seine Soldaten spotteten nicht unwitzig: „sie nähmen die Nobles (Rose-nobles) von Frankreich ohne sie zu wägen."[2]) — Die Augen der deutschen Welt blieben auf den Gang des Reichstages gerichtet, welcher zur Beendigung des kirchlichen Zwiespalts schon durch den Vertrag zu Passau angeordnet, nach langem Verschieben erst am 5. Februar 1555 zu Augsburg eröffnet wurde, und am 26. September der gespannten Christenheit den unermeßlich folgereichen Religionsfrieden verkündete. Unter vielen andern Dingen, die einer Berathung seit Jahren harrten, gehörte auch die Reichsstadt Metz, deren Zwischenzustand immer unerträglicher geworden.

Herr von Vielleville, nachsichtig gegen die Protestanten, deren Zahl sich nicht minderte, der Wachsamkeit des bischöflichen Offizials zum Trotz „in geheimen Versammlungen die

---

[1]) S. die vortrefflichen Geschichten in der Selbstbiographie Blaise's (Commentaires de Messire Blaise de Montluc) Lyon 1593. 8. t. I. 146—183. Der Gascogner, nicht eben bescheiden in der Erzählung seiner Thaten, schmähte arg auf die Deutschen, daß sie die Entbehrungen einer Belagerung nicht auszuhalten vermöchten. Ueber die Kriegsereignisse i. J. 1555 in den Niederlanden, Rabutin L. VII. VIII. Des Rheingrafen 20 alte Fähnlein thaten gute Dienste.

[2]) Rabutin I. 363. „qu'ils prenoient les nobles de France sans poiser. Man muß an die Münze denken. —

Bibel las und gemeinschaftlich betete,"[1]) hatte zwar nach einer glücklichen That die höchste Bewunderung geerntet, aber zugleich die katholische Geistlichkeit tief gekränkt. Die Umgegend war weit und breit gesäubert von Schnapphähnen und gardenden Söldnern, den Ueberresten des aufgelös'ten Regiments Jakobs von Oßburg; offenen Anschlägen der Feinde, zumal des Statthalters von Luxemburg, mit Nachdruck durch die Kundschaft eines listigen und entschlossenen deutschen Ueberläufers, Hans Klaus, begegnet;[2]) als eine im Schooße klösterlicher Stille angezettelte Verschwörung die starke Feste bei einem Haare dem Kaiser überliefert hätte. Wir setzten die Erzählung Vincent Carloir', des so naiven, wie begeisterten und — lügenhaften Geschichtsschreibers seines Helden, voraus,[3]) wie nämlich der Guardian des Franziskaner-Barfüßer-Klosters zu Metz, gebürtig aus Nyvelle bei Brüssel, am Hofe der Königin Maria den waghalsigen Plan entworfen habe, verkleidete Soldaten in das Kloster aufzunehmen und in einer bestimmten Nacht dem heranstürmenden Befehlshaber von Luxemburg, Grafen von Mesgue (Meghen) die Thore zu öffnen; wie schlau und entschlossen Vielleville den Anschlag nicht allein unterdrückte, sondern auch dem niederländischen Grafen und seinen Waffengefährten ein schlimmes Bad bereitete. Wir heben nur unseren gerechten Zweifel an der Erzählung des Franzosen über den Hergang hervor und deuten unsere abweichenden Nachrichten als quellenmäßiger an. Der ehrliche, keineswegs prahlerische Hommed'armes der Kompagnie des Herzogs von Nevers, Fran-

1) Béza III. 439.
2) Mém. de Vielleville III, 223. 239. „Hansclavez."
3) Ebendas. III. ch. 22 ff.

çois de Rabutin, berichtet, im Winter 155⁴/₅ hätten die Franziskaner zu Metz, unter dem Vorwande eines Generalkapitels ihres Ordens und des Zusammenströmens ihrer Brüder aus der ganzen Christenheit, den Plan versteckt, eine große Zahl verkleideter Kriegsleute und allerlei Art von Waffen, in Weintonnen, wie zur Bewirthung der frommen Versammlung, einzuschwärzen, um so die Stadt der ausgerückten Besatzung von Diedenhofen zu verrathen; zugleich hätten wohl einige Bürger Kenntniß des Planes gehabt. Aber das mönchische Stücklein sei durch die Spione Vielleville's in der feindlichen Stadt selbst ausgespähet worden, und alle Welt habe an der Bosheit und Hinterlist der Heuchler Aergerniß genommen." De Thou berichtet den Hergang mit denselben Worten, und setzt als ausgemacht hinzu, die Verräther seien nach Verdienst gestraft worden.[2]) Am abenteuerlichsten klingt die Geschichte bei Béza,[3])

[1]) t. I. 306.

[2]) XV. p. 321. Der Herausgeber, Le Duchat, meldet: zu seiner Zeit hätte es keine Cordeliers in Metz gegeben. Welchem Orden die waghalsigen Mönche angehörten, ob den Frères Baudes, (Fratres gaudentes) ob den Pieds-des-chaux, oder den Observantinern, können wir nicht ermitteln.

[3]) Histoire ecclesiastique t. III. 437. Auch im Jahr und Datum weichen die Berichte ab. Carloix giebt den October 1555 (Mém. S. 277) und läßt zu gleicher Zeit den Hader seines Helden mit Lenoncourt zur Katastrophe kommen. Der chronologische Knoten wird noch verschürzter, indem es im Kriegsmanifeste Heinrichs v. J. 1557 heißt: die kaiserlichen Statthalter hätten sich durch eine Verschwörung mit den Franziskanern der Stadt Metz zu bemächtigen gesucht, was nur während des Waffenstillstandes nach Febr. 1556 als Grund zum Bruche gelten konnte, de Thou L. XVIII. 455. Béza hat den 4. März als Tag der Hinrichtung. Béza's und Carloix' wie Rabutius Erzählung betrifft ohne Zweifel dasselbe Ereigniß, was auch aus dem Umstande erhellt (nach Carloix S. 348.) der Guardian sei von den Mitgefangenen auf die Ankündigung des Todesurtheils so mörderisch angefallen worden, daß er selbst todt blieb, und vier andere halb todt zum Galgen gefahren werden mußten. Bis auf die Zahl der zuschauenden Verbrecher

den zugleich bitterer Haß gegen die Mönche und die Guisen erfüllte. „Leonard, Guardian der Barfüßer, Beichtvater des Herzogs von Guise und Ketzermeister, sei von der Strafe des Himmels unter Vielleville's Statthalterschaft und während N. de L'Aubespine Präsident der Justiz war, getroffen worden. Er habe nämlich einst in der Beichte erfahren, Franz von Guise und sein Bruder, der Kardinal, hätten beabsichtigt, den Konnetable mit einer Auster zu vergiften; aber aus Versehen sei ihr Vater darüber vergiftet worden, was derselbe ihnen in der Todesstunde verziehen. Seitdem sei der Guardian der besondere Günstling des Herzogs gewesen, bis dieser erfahren, der Mönch habe das furchtbare Geheimniß ausgeschwatzt. Ergrimmt habe er einen Karthäuser, Bruder Didier, angestiftet, der jenen des Plans, die Stadt den Burgundern zu verrathen, beschuldigte. Darauf sei Leonard ergriffen und im Kerker getödtet worden, man habe aber nichts destoweniger seine Leiche als eines verzweifelten Selbstmörders am 4. März 1555 nebst den Bildnissen zweier entflohenen Mönche auf einem Karren auf den Platz Saulcy geführt und an den Galgen gehängt, während neunzehn arme Barfüßer, mit Kerzen in den Händen, Zuschauer gewesen." Obgleich etwas gedemüthigt, hätten die Geistlichen bald ihre Verfolgungen wieder begonnen, dem Offiziale Verzeichnisse der Namen Verdächtiger in der Marterwoche überreicht; aber Vielleville, „ein billigdenkender und verständiger Mann," habe die Bedroheten, immer aus Furcht

---

stimmt dieser Theil der Erzählung ziemlich überein. Dom Calmet II. 1339 giebt das J. 1554 und weicht nicht von de Thou ab. Nur umgeht er, ein Geistlicher, die Hinrichtung der Mönche. Belcar. p. 866. hat die Geschichte am Ende d. J. 1555. —

vor den deutschen Fürsten und vor der Auswanderung, gegen den Offizial in Schutz genommen." [1])

Schlug demnach die Stunde der Strafe für Kaspar von Heu und seine Anhänger noch nicht, so ist es doch erklärlich, daß die katholischen Geschlechter, ihrer Macht beraubt, gemißhandelt und vertrieben, ihre Noth dem eben eröffneten Reichstage zu Augsburg klagten. In dem Klageschreiben „derer vom Adel und der alten Geschlechter, gewesenen Regenten der h. R. R. Stadt Metz an den römischen König, die kaiserlichen Commissarien und die Reichsstände" hieß es: [2]) ihre Stadt sei, wie bekannt, in der im J. 1552 entstandenen Kriegsempörung mit geschwinden Praktiken, gefährlichen Anschlägen und Betrug durch das französische Kriegsvolk arglistig erobert, dem Kaiser und Reich abhandig gemacht, darauf der vornehmste Adel und die alten Geschlechter ihrer Aemter und Güter entsetzt, Archiv und Schriften eröffnet, Privilegien und Freiheiten entwerthet, die Stadt verwüstet, ihre Gefälle thätlich eingezogen, alle gute Ordnung zerstört, die Frommen verjagt, aufrührerische Rotten vorgezogen, in Summe so viel Muthwillen, Schande, Unzucht, Frevel und Gewalt geübt und die uralte Reichsstadt in einen erbärmlichen Stand und Wesen gebracht worden. Folgends seien Klöster, Häuser, andere Gebäude und Gärten, in und auswendig der Stadt, eingerissen, verbrannt und verwüstet, die umliegenden Dörfer zerstört, die Flecken, so vorher dem Reiche zuständig, so verbaut und befestigt, daß man daraus die Absicht abnehmen könne, berührte Stadt dem Kaiser und d. h. Reiche noch länger mit Gewalt vorzuenthalten. Solches

[1]) Brantome IX. 53. wiederholt die Beschuldigung der Ketzerei V's. ausdrücklich mit Bezug auf die Verschwörung der Franziskaner.

[2]) Buchholtz IX. Urkundenband S. 557.

baten die Bittsteller hochfleißig zu beherzigen, zu Gemüth zu führen die Verkleinerung, den merklichen Schimpf und Spott und Abbruch des h. Reiches, daß diese Vormauer ihm entzogen und mit Gewalt vorenthalten würde, und fleheten, sie und ihre Bürgerschaft zu erledigen und ungeschmälert in den alten Stand zu versetzen." — Diese keineswegs übertriebene Schilderung bewirkte, daß der römische König und die Stände unter den Verhandlungen Pole's den Kaiser erinnerten (10. Juni) im Friedensschlusse auf die Herbeibringung der Bisthümer zum Reiche acht zu haben.[1]) Der Kaiser antwortete schon am 24. Juni, den Eifer für das unglückliche Schicksal der Ueberwältigten belobend: seine Bevollmächtigten hätten bereits Befehl gehabt, diese Forderung zu betreiben; allein die Hartnäckigkeit des Gegners habe seine billigen Vorschläge verworfen und die Zusammenkunft sich fruchtlos zerschlagen. Indessen wolle er den Frieden nicht weigern, falls erträglichere Bedingungen gestellt würden und er in diesem Falle sich um Rückgabe der abgerissenen Stücke möglichst bemühen."[2])

Aber Karls Sinn war bereits dem großen, nicht ganz enträthselten Entschlusse der Entsagung zugewandt, und Metz' Schicksal sollte noch jammervoller sich erfüllen.

Markgraf Albrecht, unruhig im französischen Gnadenbrode, und unter den Friedensverhandlungen ohne Aussicht, durch Frankreich zum Ziele zu kommen, hatte schon am 14. April 1555 in anderem Tone an den Reichstag geschrieben, und durch seine Gesandten am 7. September den römischen König um Aufhebung der Acht und sicheres Geleit

---

[1]) Sleidan. XXVI. 842.

[2]) Ebendas.

gebeten, damit er seinen Streit mit den Bischöfen und mit Nürnberg rechtlich ausgleiche. Als die Gegner sich dem Erscheinen ihres Todfeindes widersetzten und die gegenseitigen Libelle einen noch unwürdigeren Charakter anzunehmen droheten, gestattete Ferdinand, unter Anempfehlung friedlicher Maßregeln, dem Markgrafen für die Zeit des Rechtsverfahrens vom 1. März 1556 an mit 50 Reitern nach Deutschland zurückzukehren, und gewährte freies Geleit für seine Gesandten und nächsten Anhänger, Grumbach, Joachim von Zitzewitz, Wilhelm von Stein und andere.[1] Welches Vertrauen konnten die fränkischen Einigungsverwandten von dem Rechtsgange hegen, da es nicht unbekannt blieb, Zitzewitz und Grumbach seien in demselben September am Hofe des Herzogs Johann Albrecht in Güstrow angekommen, um für ihren Herrn Geldmittel zur Beförderung eines gewaltsamen Anschlags aufzubringen, und daß man dem Frankenlande mit Vorschub der Kurfürsten von Brandenburg, Herzog Albrechts von Preußen, Erichs von Kalenberg, noch im Herbst mit 3500 Reitern und 18 Fähnlein einen Besuch abstatten wolle.[2] Zum Glück hatte von jenen Fürsten keiner Lust, für den Verwandten, „den die gottlosen Pfaffen und Pfeffersäcke gegen Brief und Siegel aus dem Lande vertrieben" etwas aufzuwenden, und so werden wir denn unseren belobten, protestantischen, reumüthigen Markgrafen im folgenden Jahre als mit der vierten

---

[1]) Camerarii annotationes a. a. 1555. Nicol. Leutingeri Commentar. de Marchia L. VIII. §. 8. (ed. Francof. 1729. 4.) p. 325. hat statt Redtwitz oder Zedtwitz, beides fränkische Adelsnamen, richtiger Zitzewitz. S. Voigt a. a. O. 138.

[2]) S. Voigt a. a. O. 138 ff.

und letzten Hülfsmacht, mit dem Papste sich verbinden sehen!

Im Herbste und Winter $155^5/_6$ schritt die politische und kirchliche Welt dem Umschwunge ascher entgegen. Der Reichsabschied von Augsburg eröffnete am 26. September den lang erwarteten Religionsfrieden für die alte Lehre und das Augsburger Bekenntniß, und setzte unter anderm auch heilsame Ordnungen gegen streifende Söldner (gardende Knechte), gegen Werbung, Bestallung und „Vergadderung" von Kriegsvolk wider den Kaiser, den römischen König oder einen Stand des Reichs, sowie gegen Landfriedensbruch fest. Streng sollte darauf gehalten werden, daß sich keine fremde Söldnerhaufen in die Länder der Stände einlegen, Musterung halten und sonst Beschwerde zufügen und zu dessen Verhütung die Kreisverfassung mit Kreisobersten und Zugeordneten errichtet werden, um einander nöthigenfalls mit nachbarlicher Hülfe beizuspringen. Aber die wohlthätige Absicht der neuen „Executionsordnung" [1]) schwand dem verwilderten, waffenlustigen Geschlechte bald aus den Augen; die alte unartige, germanische Freiheit der Fürsten und des Adels in daheim müßiger Zeit ihre Faust den Fremden zu borgen, fand zumal in den Hugenottenkriegen die scheinbarste Berechtigung, ohne Scheu die Satzungen des Reichs zu übertreten.

Ein Monat darauf, am 21. October 1555, begann zu Brüssel der ergreifende Akt der Entsagung Kaiser Karl V.; [2]) am 25. legte er die Regierung der Niederlande und seine Pläne in die Hände des Infanten Philipp nieder; am 15. Januar

---

[1]) Augsburger Reichstagsabschied in der Samml. der R. T. §. 31—102.
[2]) Ranke V. 405—413.

1556 trat er ihm auch die spanischen Königreiche ab; nur von der mühseligen deutschen Krone schien der Weltmüde sich nicht so leicht trennen zu können, obgleich er im innigsten Einverständnisse mit seinem Bruder Ferdinand lebte und vom October ab jede ernstliche Theilnahme an den Reichsgeschäften mied. Erst kurz vor seiner Einschiffung nach Spanien (15. September 1556) erließ er aus Rammekens in Seeland ein offenes Schreiben an alle deutschen Fürsten und Stände, kraft dessen er die Reichsregierung dem römischen Könige übertrug und den Prinzen Wilhelm von Oranien bevollmächtigte, die Niederlegung der Kaiserkrone in seinem Namen zu verrichten.[1])

Aber während der scheidende Herrscher wenigstens unter vorläufiger Waffenruhe mit Frankreich dem Sohne seine Reiche zu überlassen dachte, schürte das Oberhaupt der katholischen Kirche bereits ein neues Feuer an, um bald fast ganz Europa in Brand zu setzen. Papst Julius III. war am 23. März 1555 gestorben, und nach dem einundzwanzigtägigen Pontificate Marcells II. durch Frankreichs Einfluß am 23. Mai Johann Peter Caraffa, vornehmer neapolitanischer Herkunft, Bischof von Theate oder Chieti in den Abruzzen, als Stifter des Theatinerordens der Kardinal Theatin genannt, gewählt worden. Obgleich im achtzigsten Lebensjahre erglühete der Neapolitaner, „wie der heimathliche Vesuv," von den hierarchischen Plänen eines Gregor VII., Innocenz III. und Bonifaz VIII. Auch aus Privatgründen ein leidenschaftlicher Gegner des spanischen Königshauses, begann er sogleich diese Feindschaft durch Verfolgung der spanisch gesinnten Barone im Kirchenstaate zu bethätigen, und den leichtsinnigen, eiteln König

---

[1]) Du Mont V. P. I. n. 5. p. 4 seq.

Heinrich II., unter der Verheißung der Krone Neapels, zum neuen Kriege zu verlocken. Die Brüder von Guise, der Kardinal Karl von Lothringen und Herzog Franz, beide von Aussichten auf künftige Größe verführt, arbeiteten gegen die Mahnungen des alten, besonnenen Konnetables an dem wandelbaren, waffenlustigen Herrscher, und am 15. Dezember 1555 ward mit Paul IV. in Rom ein geheimes Bündniß geschlossen, als dessen Ziel eine Umgestaltung aller italienischen Verhältnisse und die Uebertragung der Krone von Neapel auf die Valois galt.[1]) Sei es, um die Mittel zu so umfassender Unternehmung vorzubereiten, oder daß der Konnetable, eifersüchtig auf die wachsende Macht der Guisen, im Rathe des Königs durchdrang, so nahm man dennoch französischer Seits, während der Kardinal von Lothringen in Italien Bundesgenossen suchte, die früheren Unterhandlungen des englischen Legaten auf, und kam am 5. Februar 1556 in der Abtei Vaucelles unweit Kammerick ein Waffenstillstand auf fünf Jahre zu Stande. Nur niederländische, spanische und französische Abgeordnete, der Graf Charles von Lalaing und vier Räthe des Kaisers und Philipps, Königs von „England und Neapel;" für Frankreich besonders der Admiral Gaspard von Coligny, Herr von Chattillon, der verhängnißvoll für die Richtung seines späteren Lebens in Kriegs- und Friedensgeschäften mit dem ketzerischen Auslande verkehrte, und Sebastian L'Aubespine, Abt von Basse-fontaine, unterzeichneten den Vertrag. Deutschland war nicht dabei vertreten, ungeachtet es sich um wichtige Interessen des Reichs handelte. Denn unter den Eroberungen, deren Genuß und Besitz die abschließenden Mächte auf fünf Jahr sich aus-

[1]) de Thou XVI. 354 ff.

bedungen, waren stillschweigend die drei Bisthümer und die von Lüttich entfremdeten Schlösser begriffen. Auch den Papst und den Markgrafen Albrecht nahm Frankreich in den Stillstandsvertrag auf, letztern jedoch in Bezug auf das Reich nur so weit, als der Geächtete sich ausgesöhnt haben würde und dem Reichskammergerichte der Rechtsverlauf vorbehalten sei.[1])

König Heinrich meldete erfreut diese für ihn vortheilhaften Bedingungen dem Papste, berief sich auf das dringende Anhalten der Gesandten des Gegners und tröstete sich der Hoffnung, der h. Vater, in den Waffenstillstand einbegriffen, würde ein „so gutes, heiliges und ersprießliches Werk nicht für ungut nehmen." Wir werden bald erfahren, was der Statthalter des Weltfriedensverkündigers that, die Völker in Blutvergießen zu stürzen. Wie in Gegenwart des Grafen von Lalaing Heinrich den Vertrag zu Blois beschworen, begab sich der Admiral von Coligny gegen Ende des Märzmonats 1556 mit einem stattlichen Gefolge, dem Brusquet, der Schalksnarr, nicht fehlen durfte, nach Brüssel, ärgerte sich zwar, die Wände des großen Saales im Schlosse mit Teppichen behängt zu sehen, welche die Ereignisse von Pavia darstellten, fand aber nichts destoweniger den kranken Kaiser voll der besten Laune und spöttischen Humors über seine eigene Gebrechlichkeit. Brusquets frostige Späße mischten sich in den feierlichen Bestätigungsakt einer Waffenruhe, deren Trüglichkeit die Spanier bereits durchschauten.[2]) — Als gleich darauf in Metz der Stillstand

---

[1]) Sleidan. L. XXVI. 850. Du Mont T. IV. P. III. n. 36. p. 83. mit der Addition p. 84. Ribier II. 629.

[2]) S. den Bericht über Coligny's Reise bei Ribier II. 633, welcher anziehende Persönlichkeiten über den Kaiser enthält, so wie den Beweis, daß Heinrichs Falschheit dem letztern bekannt war.

ausgerufen wurde, hatten König und Bischof sich schon geeinigt, nicht über fünfjährigen, sondern über den Besitz der Bisthümer auf alle Zeiten. In den ersten Tagen des Januars 1556 vollzogen Karl, Kardinal von Lothringen, als Administrator der weltlichen Einkünfte des Bisthums und Landes Metz, sowie als „Prince regalien des h. Reichs," und Franz von Beauquère, Bischof von Metz, eine Urkunde, kraft welcher sie Stadt und Gebiet, „als ursprünglich zur Krone Frankreich gehörend, und von ihr mit Wohlthaten überhäuft, aus Dankbarkeit besonders für den seit 1552 genossenen Schutz gegen die ketzerischen Irrthümer und die Anfälle fremder Fürsten, und weil sie zur eigenen Vertheidigung zu schwach seien," auf Bitten und mit Uebereinstimmung ihrer Unterthanen, dem Allerchristlichsten Könige für ihn und dessen Erben an der Krone, mit allen Rechten, Privilegien, Lehnsleuten und Unterthanen, nichts ausgenommen, übertrugen.[1]) — Michel Praillon, damals wieder Maistre Eschevin, „der gute und treue Diener des Königs", bestätigte, im Beistande einiger Justizbeamten der Stadt, die Schenkung im vollen Rathe des Königs, und stellte darüber am 8. Januar 1556 nebst seinem „Conseil", an Zahl 13 Personen, und mit den „Sieurs trezes" das bezügliche Dokument aus. Das hohe Domkapitel endlich versammelte sich, wie es scheint zögernd, am 12. März 1556, ließ sich durch den ehrwürdigen Nikolas de Pelevé, Bischof von Amiens und Generalvikar des Kardinals, jene Schenkungsurkunde vorlegen, billigte die Gründe, den rechtgläubigen Eifer des Kirchenfürsten in der Ausrottung der Ketzer und ertheilte seinerseits seine Einwilli-

[1]) Meurisse 627. Deutsch in Lehmanns Chron. von Speier S. 969 ff.

gung, mit hinzugefügter Bitte an den König, „alle künftigen Beamten der Verwaltung und Gerechtigkeitspflege der Stadt sollten sich vor dem Bischofe oder dessen Vertretern als gute Katholiken ausweisen." [1])

So hatten die Guisen das Werk Kaspars von Heu vollendet, des Protestanten, dem die Strafe zuletzt aufbewahrt blieb. —

---

[1]) Urkunden ebendas. S. 628. 29. Die Namen der Glieder des Conseils und der Trezes sind fast sämmtlich früher unbekannte. Ein Bürger von Metz schrieb damals unter das Aktenstück, in welchem die Metzer i. J. 1474 den rheinischen Städten die Gemeinschaft aufkündigten: O bonos Metenses, quorum res seu status hodie eo devenit, ut maxime nimirum id vellent, si modo possent, quod tum cum potuissent, non voluerunt! Lehmann a. a. O. 901.

Zweites Buch.

Vom Waffenstillstande von Vaucelles (5. Februar 1556) bis zum Frieden von Amboise (19. März 1563) und der Rückkehr der deutschen Helfer (Sommer 1563). Die Zeit der friedlichen Verwendung der deutschen Protestanten für ihre Glaubensgenossen in Frankreich und des ersten bewaffneten Einschreitens.

Erstes Kapitel.

Ausbreitung der neuen Lehre in Frankreich in Folge des Religionsfriedens von Augsburg. Günstiger Zustand der protestantischen Welt. Innere Spaltung. Franz Hotoman in Straßburg und Hubert Languet in Wittenberg. Die vertriebenen Franzosen in Deutschland. Ausbruch des neuen Krieges in Italien. Frankreich sucht Hülfe in Deutschland. Der Rheingraf und Christoph von Wirtemberg (1556). Ränke, um den römischen König und Maximilian von Böhmen von Spanien zu trennen. Friedrich Spät für den Markgrafen in Rom. Dr. Joh. Richius und der Kardinal du Bellai. Entdeckung des letzten Plans Albrechts. Tod desselben (1557). Die Umtriebe des französischen Gesandten, Cajus von Virail (1557).

In Folge des Waffenstillstandes von Vaucelles schied das deutsche Reich aus dem halbfeindschaftlichen Verhältnisse, in welches, ein Theil selbst widerstrebend, die Stände seit dem dreijährigen Kriege des Kaisers zu Frankreich versetzt waren. Ungehinderter als je trat nach der kurzen Unterbrechung der

tausendfältige Zwischenverkehr, der Austausch der Gedanken, die Wechselwirkung wieder ein, und Fürsten, Adel, Kriegsleute und Gelehrte strömten nach Frankreich, gleichsam um für die bisherige Entbehrung sich zu entschädigen. Gleichwohl ist die Zeit des Religionsfriedens zu Augsburg der Endpunkt einer inneren Entwickelung, zu welchem die Deutschen durch die Einwirkung der Franzosen, freilich ohne ihnen Dank zu schulden, geführt wurden. Vom Jahre 1556 an drehen die Beziehungen der beiden Völker zu einander sich um; die unabweisbare Gewalt, welche die Franzosen bisher auf die Gestaltung des Reichs ausübten, schwindet mit einemmale, und fast ein halbes Jahrhundert hindurch empfängt das französische Volk seine Anregungen, Belehrungen, seine Vorbilder in Kirche und Staat, seine Schicksale in Krieg und Frieden, aus Deutschland und durch dasselbe. Es ist dies die Periode einer Ausgleichung nachbarlicher Verschuldung, eine Wiedervergeltung mehr des Guten, was Frankreich unabsichtlich den „germanischen Brüdern" erwies, als des Bösen, was das Endziel französischer Einmischung war. Wir sind angelangt auf dem Punkte, den wir bisher vor Augen hatten: unsere deutschen Protestanten erst als die unermüdlichen Fürbitter für ihre verfolgten Glaubensgenossen, dann als strafende Richter, endlich als bewaffnete, siegreiche Nothhelfer und Friedensbringer zu zeigen. Eine so uneigennützige, warme Liebe zu den Glaubensbrüdern leitet die Mehrzahl der protestantischen Fürsten und des Volks, daß nie einmüthig daran gedacht wird, für die Errettung Frankreichs aus den furchtbarsten Bürgerkriegen die geraubten Grenzländer zurückzufordern, und daß die jedesmaligen Vermittler und Hersteller gedeihlichen Friedens und billiger Duldungsgesetze sich mit einem Solde begnügen, der um die Aufopferung unsäglichen Blutes sowie durch baare Anleihen

überreichlich verdient ist. Ohne von der Sicherstellung ihrer kirchlichen Partei in Frankreich andere Vortheile zu erwarten, als Bürgschaft überhaupt für den Bestand des Protestantismus der katholischen Welt gegenüber, verlassen die Helfer nach sieben Friedensschlüssen, den Früchten ihrer Dazwischenkunft, hoffnungsvoll den Schauplatz ritterlicher Thaten, und sehen mit Genugthuung am Ende des Jahrhunderts durch einen duldsamen König, dessen Kronrecht sie vertheidigt haben, und der in ihrer Mitte und durch ihre Mittel zur Erfüllung seines Versöhnungsberufes gebildet ist, einen Zustand der Kirche und des Staates gesetzlich befestigt, der ihnen selbst leider mit dem Umsturz bedroht ist. Der Vertrag zu Nantes, ihr Werk noch persönlicher dadurch, daß der edle Sachse, Kaspar von Schomberg, den wesentlichsten Antheil an ihm hat, wird erst wiederum beeinträchtigt, als in Deutschlands Eingeweiden, nicht ohne die Künste Frankreichs, ein Brudermörderkrieg wüthet; wird vernichtet, als der vierzehnte Ludwig dem deutschen Reiche und in demselben dem Protestantismus, die Kraft geraubt hat, den Religionsverwandten zu helfen, und der Heimath der reineren Lehre nur die schöne Pflicht blieb, den Verfolgten eine Zufluchtsstätte zu bereiten. Aber nur bis zum Gesetz von Nantes reicht unsere Aufgabe, das thatkräftige Mitgefühl unseres Volkes in Geschichten zu erweisen, über welche die französischen Historiker bis auf diesen Tag mit Undankbarkeit und Geringschätzung hinweggleiten, und welche die deutschen Geschichtsschreiber, so träg und sorglos, wo es um ein hohes nationales Verdienst sich handelt, gleichgültig bisher behandelt haben. Ja, die neuesten französischen Darsteller jener ernstmahnenden Zeiten erblöden sich nicht, die deutschen Helfer als gierige Söldlinge zu verlästern, denen über Gebühr ihr Lohn geworden sei. So

werden wir denn gegen Lacretelle und Capefigue erkundlich beweisen, daß Millionen des blutig erworbenen Soldes unbezahlt geblieben sind, daß in allen Archiven protestantischer Fürsten und älterer reichsgräflicher Häuser besiegelte Verpflichtungen uneingelös't und vergessen modern, und daß tüchtig gesinnte Privatleute in Folge großmüthiger Darangebung in Elend und Armuth geriethen. Beschließen werden wir unsere Aufgabe, der ein Reichthum innerer Beziehungen beider, bis auf die neueste Zeit nie wieder so eng verknüpften, Nationen zur Seite geht, mit der Hervorhebung der Folgen, welche die Hugenottenbefreundung während eines halben Jahrhunderts für Gemüth, Sitte und Wesen des deutschen Volks entwickelte.

Nach der Waffenruhe von Vaucelles entstand die Frage, wie die protestantischen Fürsten und Reichsglieder, seit Karls V. Uebermacht gewöhnt auf ein in König und Volk einiges Frankreich als Helfer zu blicken und politischer Dankverpflichtung geständig, sich benehmen würden, wenn diese Einheit sich auflösete, ein Theil der Unterthanen vom Oberhaupte sich schiede, die Regierungsgewalt in sich selbst zweifelhaft zerfiele, kurz, wenn im Nachbarstaate ähnliche Zustände sich herausstellten, als im Reiche zur Zeit der weltkundigen Protestation? Nach dem bisher Erzählten ist klar, daß jede lutherische Territorialherrschaft, die Albertiner, die Ernestiner, Brandenburg, die guelfischen Zweige, Hessen, Wirtemberg, die pfälzischen Linien, die Reichsstädte eine anders vermittelte Stellung zu Frankreich einnehmen mußten; wie nun, wenn aus dem Lutherthume eine zwiespältige Kirche sich lostrennte, und unter den bisher als Glaubensbrüder beschützten französischen Protestanten die Mehrzahl sich entschieden zur schweizerischen, calvinischen Auffassung hinneigte? Es mußte dadurch ein Wechsel, eine Mannich-

faltigkeit von Beziehungen, von Annäherung, Sympathie, Gleichgültigkeit und Abstoßung zur Erscheinung kommen, welche unsere Aufgabe erschweren, aber auch, wie wir glauben, um so anziehender machen.

Seit Heinrich II. den Bund der Protestanten gegen den Kaiser aufgesucht hatte, waren die mörderischen Verfolgungsedicte zwar nicht ganz außer Kraft getreten, doch klüglich ohne Nachdruck gehandhabt worden; ja der König hatte sich gedrungen gefühlt, durch ein Edict vom 17. März 1549 das Verfahren des Parlaments von Aix in der Austilgung der Waldenser von Merindol und Cabrières zur Verantwortung zu ziehen. [1] Das Gesetz von Chateaubriand, welches dem weltlichen Arme die Verfolgung der Ketzer übertrug, zeigte eben dadurch seinen Mangel an Ernst. Aus den Jahren 1553 und 54 sind wenig Märtyrer namhaft gemacht; nur Buchführer wurden gefoltert, lutherische Schriften verbrannt, [2] im stillen, wie zu Metz, die Versammlungen der Glaubensneuerer geduldet. Aber die Macht der neuen Gedanken griff unaufhaltsam um sich; der Reiz für das Verbotene ward durch die Kunden aus Deutschland verstärkt, und was bisher noch nicht gehörig gewürdigt ist: das jahrelange Umherziehen deutscher Söldner, die wie der Rheingraf, Reckerode, Reiffenberg, Schärtlin, Jakob von Oßburg ausschließlich lutherisch waren, ihr Verkehr mit dem französischen Kriegsadel, der Zweck, mit welchem sie ihre Waffenthaten gegen das Vaterland beschönigten, mußten ihre kirchlichen Ansichten verbreiten. Vom Admiral von Co-

---

[1] La Popelinière I. L. 1. p. 27b. Béza I. 70.

[2] Béza I. 92.

ligny,[1]) seinem Bruder Andelot und von François de Montmorency, Sohn des Konnetable und bei der Einnahme von Hesdin gefangen, bis zu dem Landadel herab, welcher in den Ordonnanzkompagnien diente und später die Kraft der Hugenotten darstellte, hat kaum ein namhafter Kriegsmann durch Bücher und Predigt oder stilles Nachdenken die neue Lehre erfaßt, sondern das Heerlager, die Gefangenschaft war ihre erste Schule gewesen. Nach diesen ersten Eindrücken huldigten diese aufstrebenden Seelen jedoch nicht dem Lutherthume, das Gehorsam in weltlichen Dingen predigte, sondern dem kühnen, politisch-freisinnigen Calvinismus. — Noch entscheidenderen Anstoß gab der Religionsfrieden von Augsburg, und darum mit Recht als ein welthistorisches Ereigniß betrachtet. In seinem Geburtsjahre mehrte sich die Zahl der Gemeinden besonders in Xaintogne, Poitou und Guienne;[2]) selbst in Paris, dem Sitze fanatischen Eifers beim Klerus und beim Volke, wagte ein Kirchlein sich aufzuthun. Sprachen die Gläubigen früher furchtsam nur Duldung an, so wuchs mit der Zahl der Muth, das Recht des öffentlichen Bekenntnisses zu fordern. Zu keiner Zeit hielt der Protestantismus der römischen Kirche mehr die Wage und drohete das Zünglein auf die Seite der neuen Kirche gefährlicher umzuschlagen, der Ehe Maria's von England und Philipps ungeachtet, als vom Jahre 1555 ab bis zum Jahre 1562, wie wir beim Ueberblick der deutschen Kirchen-

[1]) Daß Coligny nicht erst nach der Schlacht von St. Quintin (1557), sondern schon 1555 den Ketzern geneigt war, deutet de Thou I. L. XVI. 381. an. Er begünstigte die Entdeckungsfahrten des Maltheserritters Nicolas Durand de Villegagnon nach Südamerika, in der Hoffnung, dort eine Zufluchtsstätte den Anhängern der Lehre von Genf zu bereiten.

[2]) Béza I, 95.

verhältnisse noch hervorheben werden. König Heinrich II., welcher den Ketzern bisher den Schild gehalten, erbangte, und der Kardinal von Lothringen, welcher die Gunst des neuen Papstes gewinnen wollte, bestimmte den gesinnungslosen Gebieter, dem Gesetz von Chateaubriand eine andere Wendung zu geben, indem er allen Statthaltern befahl, „die der Ketzerei vor den geistlichen Gerichten Ueberführten, ohne auf Berufung zu achten, der Größe des Verbrechens gemäß zu bestrafen.“ Aber das Parlament zu Paris, nicht so wohl weil in seinem Schooße eine erleuchtete Minderzahl der neuen Lehre sich hinneigte, als um sein Ansehn als Obergerichtshof gegen das Eindringen der Inquisition zu bewahren, weigerte sich entschlossen jene Erklärung einzuregistriren, [1]) und hielt dem Könige am 16. October 1555 eine sehr freimüthige Einrede, welche auf den Grund des Uebels, die Gebrechen des geistlichen Standes hinwies. — Das Gelüste Heinrichs und seines Kardinals, die römische Inquisition, nach dem Muster Pauls IV. einzuführen, wurde auf günstigere Zeit verschoben; gleichwohl gab es i. J. 1556 blutigere Verfolgungen, aber auch kräftigeres Wachsthum der Gemeinen wie zu Tours, Bourges, Angers und in Bearn. [2])

Der Sorge für sich selbst nicht erledigt, in Furcht und Mißtrauen über den Frieden des Kaisers, Spaniens, Frankreichs und des Papstes, denen sie verderbliche Absichten auf ihre Kirche beimaßen, verfolgten die deutschen Protestanten mit Spannung die Dinge in Frankreich. Sie hatten selbst Kunde,

---

[1]) de Thou L. XVI, 375.

[2]) Béza I, 107 ff.

daß der Herr von Senecterre,[1]) Vielleville's Stellvertreter während einer Krankheit, die ihn ein Jahr lang auf seinen Gütern fern hielt (1556—57), die geheimen Protestanten mit Strenge verfolgte;[2]) von Genf, Lausanne und Straßburg kamen die sichersten Zeitungen über französische Zustände an die deutschen Höfe, von wo zugleich berühmte französische Flüchtlinge ununterbrochenen Briefwechsel mit den stillen Gemeinden unterhielten. Sonst war die Lage des deutschen Protestantismus zu keiner Zeit gebieterischer und die Aussicht auf allgemeinen Sieg im Vaterlande günstiger als gleich nach dem Religionsfrieden. Nach dem Tode des alten stumpfen, auf halbem Wege stehen gebliebenen Friedrich II. von der Pfalz (26. Februar 1556) bekam das Reich einen dritten, entschieden lutherischen Kurfürsten, den frommen, gelehrten Otto Heinrich, welcher seiner Glaubenstreue über fünf Jahre hindurch das Vatererbe, Neuburg und Sulzbach, aufgeopfert hatte. Unmittelbar darauf wurde die pfälzische Landeskirche und Universität im ächt lutherischen Sinne aufgerichtet,[3]) und diente den westdeutschen und französischen Zuständen zu mächtigem Anhalt. Gleiches geschah in Baden-Durlach durch Markgraf Karl. Selbst der Herzog Albrecht von Baiern ward im Frühling 1556 durch seine weltlichen Stände, welche seine Geldforderungen beharrlich abschlugen, genöthigt, den Genuß des Abendmahls beiderlei Gestalt und Straflosigkeit der Uebertretung der Fastengesetze zu

---

[1]) Mém. de Vielleville III. ch. 50.

[2]) Ein alter deutscher Schuster, welcher kein Wort französisch verstand, aber sein Haus zur Versammlung hergab, ward als Prediger eingezogen. Béza III. 440.

[3]) Häusser I, 630 ff.

bewilligen.[1] Sogar König Ferdinand mußte dem Andringen seiner Stände in Oesterreich nach Gewissensfreiheit sich fügen, wollte er der Hülfe derselben in der Türkennoth nicht entbehren.[2] Aber unter so gedeihlichem Wachsthume der jungen Kirche gebar das innerste Wesen des Protestantismus, der Geist rastloser Prüfung, das Verderben, indem er den vollkommenen Sieg in Deutschland verhinderte und die Kraft der deutschen Kirche nach dem Auslande zu lähmte. Es begannen erst die Streitigkeiten über die Rechtfertigungslehre, dann die nur eingeschlummerten über das h. Abendmahl. Die abweichende Auffassung des schweizerischen und calvinischen Lehrbegriffs vom lutherischen erfüllte die Gemüther mit einer kaum jetzt begreifbaren Leidenschaftlichkeit; die Theologen tobten und verketzerten einander und behaupteten jeder in Dingen, welche der menschliche Geist nie ergrübeln wird, allein das Wahre gefunden zu haben. Fürsten und alle Stände ergriffen Partei in einer Zeit, deren innerster Kern die Religion war, und so brach auf der Höhe des Sieges jene traurige Periode des Zwiespalts herein, matteten sich unklug die schönsten Kräfte ab, trübten sich die lobwürdigsten Gesinnungen, und erleichterten der katholischen Kirche den Kampf, den diese, nach wenigen Jahren in sich einig und geschlossen, verhängnißvoll gegen die in ihren tiefsten Elementen Geschiedenen aufnahm. Bald werden wir erkennen, in welchem Grade diese Zersetzung der deutsch-protestantischen Welt den ringenden Glaubensbrüdern in Frankreich die allgemeinere Sympathie entzog, als es der Arglist der Guisen gelungen war, dem

---

[1]) Joan. Adlzreitter, Annal. Boic. gent. Francf. 1710. f. P. II. L. XI. p. 267. de Thou L. XVII. 440. Ranke V, 432.

[2]) de Thou a. a. O.

starren Lutherthume die Hugenotten als gottlose Ketzer darzustellen.

Aus der Zahl glaubensfester Männer, welche unter den Verfolgungen Franz I. und der bisherigen Unsicherheit unter Heinrich II. in Deutschland eine Freistätte gefunden, gehören namentlich zwei wegen des Einflusses, den sie auf unsere Verhältnisse ausübten, der Geschichte an, Franz Hotoman (Hotomanus) und Hubert Languet. Der erstere, eines Geschlechts, das ursprünglich nach seiner eigenen Angabe[1]) aus Breslau stammte und mit Lambert Hotman, einem ritterlichen Abenteurer unter König Ludwig XI., nach Frankreich auswanderte, war der älteste Sohn Peter Hotmans, und in wohlhabender Lage am 23. August 1524 zu Paris geboren. Alle Glieder der zahlreichen Familie galten als ächte Franzosen; sein Oheim hatte willig einen großen Theil seines Vermögens zur Freikaufung Franz I. nach dem Unglück von Pavia hergegeben; der Vater unseres Hotoman war Rath im Parlamente. Auf der Universität zu Orleans zum Juristen gebildet, erwarb Franz schon im achtzehnten Jahre den Doctorhut, verschmähete aber,

---

[1]) Wir erinnern uns, von einer noch bestehenden Familie von Uthman in Schlesien gehört zu haben. Im XVI. Jahrhundert blühete in Breslau ein reiches Rathsgeschlecht Uthmann. Franz H. rühmt sich in mehren Stellen seiner Briefe der schlesischen Abkunft. Nach einer andern Nachricht soll Lambert H. aus dem Klevischen, aus Emmerich, nach Frankreich gekommen sein. Die Angaben in der Encyklopädie von Ersch und Gruber bedürfen mehrfacher Berichtigung. Die vita Franc. Hotomani, vorausgeschickt der Ausgabe der Epistolae Francisc. et Joan. Hotom. von J. G. Meel. Amsteld. 1700. 4t., verf. von Pet. Neveletus Dorschius widerspricht sich selbst in der Zeitrechnung, indem sie den ersten Hotman, Großvater unseres Franz, schon unter Ludwig VI., also im XII. Jahrhundert, als Soldat nach Frankreich kommen läßt. — Vergl. überall den Artikel Hotman in Bayle D. H. et C. Ed. Basle 1741.

aus Liebe zum römischen Rechte und zu den schönen Wissenschaften, die Laufbahn seines Vaters und hielt schon i. J. 1546 mit Franc. Balduinus, seinem späteren Gegner, juristische Vorträge in Paris. Früh umfaßte er die neue Lehre und flüchtete, in der Hauptstadt bedroht, im Jahre 1547 nach Lyon, wo er sein zweites Buch herausgab. Von seinem Vater verstoßen und seines Lebensunterhaltes nicht sicher, ging er nach Genf, dem allgemeinen Zufluchtsorte der ihres Glaubens wegen verfolgten Franzosen, und erhielt auf Calvins Fürsprache durch die Herren von Bern die Lehrstelle der schönen Wissenschaften in Lausanne, wo er sich mit einer gleichfalls geflohenen Landsmännin verheirathete. Ausgezeichnet durch seine gelehrten Leistungen und seinen kirchlichen Eifer, lenkte er die Aufmerksamkeit des Raths von Straßburg auf sich, und ward zu Johann Sturm und Johann Sleidan als Professor des bürgerlichen Rechtes an die Akademie jener blühenden Reichsstadt berufen. Dort nun, wo alle geistigen und materiellen Fäden des Verkehrs zwischen Deutschland und Frankreich zusammenliefen, siedelte Franz Hotoman sich im Herbste 1555 an,[1] unterhielt sorgfältig jede Verbindung mit gleichgesinnten Theologen, Juristen, Gelehrten und Staatsmännern in Frankreich, der Schweiz und Deutschland, gewann das Vertrauen der benachbarten Fürsten, zumal der Hessen und Pfälzer, selbst des Herzogs Albrecht von Preußen, vergaß gleichwohl, geehrt als Vorstand der französischen Gemeine in Straßburg und als Professor,[2] die Heimath

---

[1]) S. Epistola I. ad Bullingerum, Pastorem Eccles. Tigur. bei Meel.

[2]) S. Epist. IV. V. Im J. 1556 hatte ihm Herzog Albrecht von Preußen nicht allein eine stattliche Professur, sondern auch seine Vermittelung beim Könige zur Wiedererlangung seines Vermögens angeboten.

nicht, besserer Zeiten harrend, und ruhelos darauf bedacht, dieselbe mit Hülfe der befreundeten deutschen Fürsten herbeizuführen. War gleich der sittliche Charakter Hotomans nicht fleckenlos, beschuldigten seine zahlreichen Gegner ihn der Rechthaberei, Unverträglichkeit, des Geizes, literarischer Ränke und anderer häßlicher Dinge, so befähigte ihn doch sein warmer Eifer für die unterdrückte Kirche, seine umfassende Gelehrsamkeit, seine politische Klugheit und sein Muth, die folgenreichsten Geschäfte der jungen aufstrebenden Gemeinde neben Calvin, Béza, Budaeus und Farel zu leiten. Das Schicksal der Hugenotten knüpfte sich an seine Lebensgeschichte. Seine öffentliche Mission begann, als er im September 1556 mit Calvin in Frankfurt war,[1]) um für das Gedeihen der französischen Kirche noch in Uebereinstimmung mit protestantischen Theologen zu wirken.

Ein anderer Charakter, frei von jeglichem Tadel, selbst dem andersmeinender Zeitgenossen, ist Hubert Languet, aus einem guten Hause in der Bourgogne, zu Viteaux unweit Autun, im Jahre 1518 geboren. Nachdem er in Poitiers studirt hatte,[2]) verließ er, gleichfalls ein Bekenner der neuen Lehre, unter den Bluturtheilen des J. 1547 sein Vaterland,[3]) und irrte, eine Freistätte suchend, weit und breit in der Welt umher. Ihn bildeten nicht das Schulgezänk der Theologen oder die literarischen Fehden der Kathedergelehrten zum gründlichsten Kenner

---

[1]) Ebendas. Ep. IX.

[2]) Hub. Langueti Arcana seculi decimi sexti. Epistolae secretae etcet. ed. J. Pet. Ludovicus. Halae 1699. 4t. Lib. I. p. 111.

[3]) Im J. 1577 schrieb er an den Kurfürsten August von Sachsen: indixi mihi voluntarium exilium ab puriorioris Religionis professionem. Sunt fere triginta anni, cum viderem me sine vitae periculo in patria consistere non posse.

aller Durchkreuzungen der politischen, kirchlichen und praktischen Interessen seines Jahrhunderts, sondern neben dem Ernste der Studien der vertrauteste Verkehr mit den bedeutendsten Zeitgenossen. Die Reihe seiner Wanderungen, ehe er sich Wittenberg zur Ruhestätte auserkohr, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen.[1]) Seine erste Reise scheint nach Italien gegangen zu sein, wo er noch im Jahre 1547 die Loci communes Melanchthons las, aber mit sich uneinig über die Auffassung der Eucharistie, den Verfasser selbst zu befragen beschloß,[2]) und ihn im Jahre 1549 aufsuchte. Darauf wählte er sich Wittenberg zum Orte seiner Verbannung, „weil hier das Licht der gereinigten Lehre zu leuchten begonnen hatte, und auf jener Hochschule Doctor Philippus lehrte, dessen Name in der ganzen christlichen Welt gefeiert war.“ Aber so hoch befriedigt er sich im Umgange mit den Lehrern der blühenden Anstalt fühlte, trieb es ihn doch fast jährlich in das Weite hinaus. So sah er i. J. 1555 Rom, den burgundischen Hof, i. J. 1557 das entlegene Liefland und das wenig besuchte Schweden, dessen König Gustav ihn aufforderte, den nördlichen Durchgang nach China zu erforschen, und ihn mit zwei Schiffen und allen nöthigen Dingen zur längern Reise auszurüsten versprach. Languet hatte jedoch mehr Lust, die gebildeten Theile der Welt zu sehen, als unbekannte und unwirthliche aufzusuchen.[3]) In unbestimmter Zeit[4])

---

[1]) Abweichendes im einzelnen in R. Treitzschke's tüchtiger Schrift: Hubert Languets Vindiciae contra tyrannos. Ueber die gesetzliche Macht des Fürsten über das Volk und des Volkes über den Fürsten. Leipzig. 1846. 8. S. 6 ff.

[2]) Langueti epistol. XV. ad Joachim. Camerarum p. 27. edit. Lips. et Francf. 1688. 12.

[3]) Epistolae secretae. L. I. n. 69. p. 171.

[4]) Ebendas. L. I. 45. p. 111. Wir möchten glauben, es sei ein Irr-

lebte er in Ferrara, wo unter dem Schutze einer erleuchteten hohen Frau alle vertriebenen Franzosen und alle unglücklichen Gelehrten, wie Johann Calvin im Jahre 1536, eine liebevolle Aufnahme fanden. Renata (Renée) von Frankreich, Tochter Ludwigs XII. und der Anna von Bretagne, war i. J. 1528 mit Herkules II. von Este vermählt, und in Italien selbst mit der neuen Lehre bekannt geworden, die sie nicht verleugnete, als sie nach dem Tode ihres Mannes nach Frankreich zurückging (1559) und zu Montargis „dem Hôtel Dieu", das zu ihrem Herzogthume Chartres gehörte, mit Erschöpfung ihres Vermögens, als würdige Tochter ihres Vaters, die den Bluttagen Entronnenen großmüthig beherbergte. So kannte Languet die Kinder der berühmten Frau von früher Jugend an, jenen Alfons II. von Este, den Kardinal Ludovico, „die Zierde des römischen Hofes," die Anna, Guise's Gemahlin, und jene Eleonore von Este, die Freundin des unglücklichen Tasso. Ein großartiger Weltverkehr der Art erzog den feinen Beobachter der Fürsten und Völker fast zu einem politischen Hellseher; sein treues Gedächtniß behielt alle verschlungenen Verhältnisse der Herrscherfamilien und Staaten; er war ein lebendiges, nie irrendes Handbuch der Zeitgeschichte und darum besonders befähigt, in einer so aufgeregten Periode, in welche die fernsten politischen und kirchlichen Beziehungen einander aufsuchten, es jedoch den Höfen an stehenden Gesandtschaften und an Zeitungen fehlte, einem Fürsten zu dienen, dessen sorglicher Blick weit über sein

---

thum in der Angabe der Zeit 1545 und das J. 1555 richtiger, da sich vom 1. Jun. 1555 ein Brief Melanchthons an den Kardinal Jean du Bellai, Bischof von Paris, findet, in welchem der Doctor den eifrigen Geschichtsforscher für dessen italienische Reise empfiehlt. Epist. I, 63. p. 166. Ueber Renata s. Henry a. a. O. I, 153 ff.

Land hinausging. Zum Fürstendiener durch Natur und Geistesbildung nicht bestimmt, freimüthig und offen, durchdrungen von jener gefährlichen calvinischen Richtung, die nicht allein Freiheit ihrer Lehre, sondern auch Entfesselung bürgerlicher Knechtschaft vor Augen hat, lebte er wieder in seinem lieben Wittenberg in behaglicher Muße, und hatte fast sein unseliges Vaterland vergessen, als ihm eine unerwartete Bestimmung wurde. Dr. Ulrich Mordeisen, geheimer Rath des Kurfürsten August, sowie früher des älteren Albertiners, für dessen Sache er in Passau gearbeitet hatte, lernte den Franzosen im Hause des „Doctor Philippus" kennen, und trug ihm Namens seines Gebieters an, mit einem mäßigen Jahrgehalte sich politischen Sendungen zu unterziehen, und zumal die bedenklichen Geschäfte Augusts am französischen Hofe zu verrichten. Sträubend und nur unter der Verwilligung, nach jeder Ausschickung zu seinem verehrten Lehrer zurückkehren zu dürfen, fügte Languet sich diesem Ansinnen, und widmete sich zweiundzwanzig Jahre hindurch, selbst nach dem Sturze seiner gleichgesinnten calvinischen Partei am Dresdener Hofe, dem Dienste eines Fürsten, dessen anerkannte Trefflichkeit und frommer Sinn seine würdigsten Berather gleichwohl nicht vor tödtlicher Ungnade schützte. Wir werden den Doctor Languet auf seinen gefahrvollen politischen Sendungen, in seinem glühenden Eifer für seine liebe französische Kirche, in seinem fast revolutionairen Haß gegen Tyrannengewalt, nicht aus den Augen verlieren. Bis zum J. 1559 hat er für die Sympathien der deutschen Theologen zu Gunsten seiner Landsleute gearbeitet; von da ab sind es seine Staatsbriefe, seine Berichte, welche uns in das innerste Getriebe der Zeit einführen.[1])

[1]) Außer den Epistol. Arcanae giebt es noch eine Sammlung von Briefen ad Joachim. Camerarium, Patrem et filium, seine vertrautesten

Gleichzeitig hatte im lutherisch-treuen Pommern André Magier aus Orleans, schon bald nach Wiederaufrichtung der Hochschule zu Greifswald (i. J. 1539) Professor der Theologie, die Gemüther für französische Zustände erwärmt, und als Lehrer der Prinzen Herzog Philipps I. im Jahre 1552 die jungen Herren mit nachhaltiger Vorliebe für seine Heimath durchdrungen. [1]) Zu Kassel fand Calvin frühzeitig Eingang, und ward Garnier aus Avignon Hofprediger Wilhelms IV., nicht ohne Einfluß auf des Landgrafen religiöse Ueberzeugung. Noch ehe Heidelberg als Hauptsitz des reformirten Bekenntnisses in Geltung kam, lehrte François Baudouin (Balduinus), von 1556 bis 1561 an der Hochschule; [2]) im Jahre 1556 studirte Hermann Ludwig, zweiter Sohn des Pfalzgrafen Friedrich von Simmern, in Bourges, während sein Bruder, Johann Kasimir, am Hofe des Königs seine Erziehung genoß, ertrank aber jämmerlich bei einer Lustfahrt auf der Loire. [3]) Nach Tübingen und Stuttgart liefen viele Fäden geistiger Verknüpfung aus dem stammver-

---

Freunde nächst Melanchthon (Lips. et Francf. 1685); eine Decas epistolarum, herausgegeben von J. Weber, Frankf. 1702. 4. Epistol. ad Philipp. Sydneium Edinburgi. 1776. 8. und handschriftliche Correspondenzen in den Archiven der protestantischen Fürsten. Um der Zeitfolge nicht vorzugreifen, erwähnen wir hier noch nicht seiner politischen Streitschriften, welche den Geist d. J. 1789 athmen, und seiner Verbindung mit allen Vorkämpfern der freieren Lehre, mit Wilhelm von Oranien, Fabian von Dohna, Johann Kasimir von der Pfalz, Philipp du Plessis Mornay, mit Philipp Sidney, auch mit Jakob August de Thou. S. die vita Melanchthon, von Joach. Camerarius; Philibert de la Mare vit. Langueti; den Artikel Languet im Bayle und in der Biograph. universelle, und besonders Treitschke a. a. O.

[1]) André Magier starb zu Wittenberg im Mai 1557 s. Bartholds Geschichte von Pommern IV. II. S. 351.

[2]) Adami vit. jureconsult. p. 90. Häusser I. 641.

[3]) Häusser II. 78.

wandten Mümpelgard, und zu Weimar, Koburg und Gotha stand schon vor der entschiedenen Hinneigung der jüngeren Ernestiner zu Frankreich Matthieu du Thuit aus Rouen als Hofdiener in Ansehn. Selbst nach Preußen hinauf wurde früh die Sympathie für die französische Kirche vermittelt. Ambrosius Lobwasser, aus Meißen, hatte während eines mehrjährigen Jugendaufenthalts zu Paris und Bourges den Franziskus Duarenus (i. J. 1559) gehört, folgte dem Rufe des Herzogs Albrecht an die Akademie nach Königsberg, und übertrug die poetische Umschreibung der Psalme Marots und Béza's in deutsche Reime (1565), welche der „unglückliche Makkabäer der Hugenotten," Fabian, Burggraf zu Dohna, nach Klaudius Gaudimelus Sangweisen anzustimmen liebte.[1]) Nur über den kurbrandenburgischen Hof fehlen die Nachrichten früher persönlicher Beziehung mit Frankreich, ehe der „welsche Graf," Rochus von Linar, mit seiner französischen Gattin von Dessau aus in die Dienste Johann Georgs trat; wir kennen Joachims II. Feindschaft gegen die französischen Umtriebe, welche jedoch späteres Mitleid mit den Hugenotten nicht ausschloß.

Rechnen wir nun zu diesen überall in Deutschland kennbaren persönlichen Einflüssen einen so regen Bücherverkehr, daß die französischen Drucker und Buchführer, wie die Wecheli, Clement, Etienne ihre Niederlagen in deutschen Städten hatten, und die Messen von Frankfurt und Leipzig mit ihren neuen Artikeln besuchten;[2]) ferner die Zeitungen der nach allen Theilen

[1]) Adami vit. jureconsult. p. 122. verglichen mit Gerard Joh. Vossii commentarius de rebus pace belloque gestis Fabiani à Dohna. Lugd. Batav. 1628. 4. p. 96. Ambrosius Lobwasser, obgleich lutherisch geblieben, wurde Pupilla et Siren Calvinismi genannt.

[2]) Languet erwähnt dieser Buchhändler häufig und benutzte ihre Verbindungen fleißig bei seiner Correspondenz.

des protestantischen Gebiets heimkehrender Söldner; so begreifen wir die lebensvolle Gegenseitigkeit von Nachbarvölkern, welche in der Religionsgemeinschaft Vaterland und Nationalität zu finden begannen. —

Gleichwohl wähnte die Krone Frankreich das Aeußerste wagen zu dürfen, ohne es mit den langmüthigen Deutschen zu verderben, welche selbst der anstößigen Politik Heinrichs in den Jahren 1556 und 1557 eine beifällige Seite abzugewinnen wußten.

Verlockt durch die Guisen und Diane von Poitiers, seine Maitresse, brach der König leichtsinnig den eben beschworenen Stillstand zuerst in Italien. Paul IV., welcher bereits den deutschen Religionsfrieden als eine ketzerische That des römischen Königs verlästert, und gegen den Kaiser wie gegen König Philipp als Lehnsträger einen fiscalischen Prozeß wegen Neapel und Sicilien eingeleitet, hatte (Ende Juni 1556) seinen Neffen, den Kardinal Caraffa nach Fontainebleau geschickt, und trug einen leichten Sieg über den alten bedachtsamen Konnetable und über den Admiral Coligny davon.[1]) Seines Eides in Betreff der Waffenruhe entbunden, ordnete Heinrich den Peter Strozzi nach Italien ab, und gab dem Blaise von Montluc den Oberbefehl der Gascogner, ehe der Herzog von Guise zur Eroberung Neapels mit der Kraft Frankreichs über die Alpen zöge. Aber Karl und Philipp hatten bereits dem tüchtigsten Manne, ihrem Alba, den Schutz jener Krone anvertraut; die Venetianer beobachteten unerwartet Parteilosigkeit, und nur Herkulus von Este und Ferrara ergriff die französische Sache. Schon im hohen Sommer sah Paul IV. sich enttäuscht und

---

[1]) de Thou L. XVII. 408 ff. Pap. d'Etat IV. 619.

befürchtete in Rom selbst das Schicksal seines Vorgängers Clemens VII.

Auf die deutsche Welt brachten diese Ereignisse eine verschiedene Wirkung hervor. Ein Theil, voll tiefgewurzelten Mißtrauens gegen das kaiserliche Haus und des Religionsfriedens nicht sicher, wünschte lebhaft die Schwächung der spanischen Macht; andere, auch Protestanten, ergrimmten über den Hochmuth des Papstes und die Bedrohung der Nationalrechte, und hätte es einen Georg von Frundsberg gegeben, so würden Süddeutsche unter kaiserlichem Banner über die Berge gestiegen sein, um wie i. J. 1527 den vermessenen Nachfolger Clemens VII. zu züchtigen.[1] Wenigstens zogen alle lieber auf Rom, als gegen die Türken, wie Ferdinand auf dem eben zu Regensburg eröffneten Reichstage (15. Juli 1556) inständig forderte. Der Name Kaspars von Fels, der zuerst einige Tausend Landsknechte für den Pfaffenkrieg warb, klang besonders Glück verheißend in die Ohren, weil er noch an Herrn Görgs volksthümliche Thaten erinnerte.

Auf diese gefährliche Partei nun einzuwirken, neue Zwietracht auszusäen, und dem spanischen Zweige der Habsburger, der doch wegen Burgund ein hochansehnlicher Stand des Reichs blieb, selbst wenn er der Reichspflicht sich entwand, die deutsche Hülfe abzustricken, war in der Stille das Gewerbe der französischen Staatskunst gewesen.

Wir wissen nicht, ob wir dem Rheingrafen Johann Philipp zu nahe treten, wenn wir die so treuherzig, soldatisch lautenden Dienstanträge desselben an deutsche Fürsten mit jener schleichen-

---

[1]) Ueber diese kriegerische Stimmung in Süddeutschland während des Sommers 1556 s. den bald zu erwähnenden Bericht des Dr. Johann Richius.

den Politik in Verbindung setzen; so viel aber ist sicher, der deutsche Kriegsmann ließ sich trefflich zu Frankreichs Zwecken brauchen. Noch unausgesöhnt mit dem Kaiser und noch bei der letzten Unternehmung des französischen Heeres im Spätherbst 1555, Marienburg mit Vorräthen zu versehen, der Thätigste, [1]) erneuerte der Rheingraf am 27. Januar 1556, acht Tage vor dem Abschluß zu Vaucelles, den lang unterbrochenen Briefwechsel mit dem klugen, deutsch gesinnten Herzoge Christoph von Wirtemberg. [1]) Er meldete „S. F. Gn., der er von Jugend auf mit ganzem Herzen geneigt,“ die Zeitung vom nahen Anstande und erbot sich auch mit welschen Reitern dem Dienste des Fürsten, „ob für den Bund (den fränkischen und heidelberger), oder für ihn selbst, ob gegen den Kaiser, „„der was heimliche Praktik mit den Pfaffen habe,““ oder auch gegen die Türken,“ und bat so ehrlich, „ihn als einen armen Diener, dem römischen Könige und der königlichen Würde in Böhmen zu empfehlen. Beiläufig gab er zu verstehen, „daß seinem „„Herren““ großes Glück in Italien bevorstände, und er, wo sonst Gott nicht dazwischen, dem jungen Könige (Philipp) eine große Eckfeder ziehen möchte.“ Herzog Christoph ermaß die Wichtigkeit der Verbindung mit einem so betrauten alten Diener Frankreichs und lehnte zwar für seine Person das Anerbieten des Rheingrafen ab, versprach aber, dessen guten Willen gebührenden Orts anzubringen, und forderte ihn sogar auf,

---

[1]) Rabutin I. 393 ff. 405.

[2]) Wir werden von jetzt ab fleißig den urkundlichen Briefwechsel des Herzogs und des Rheingrafen benutzen, abgedruckt im (Mosers) Patriotischen Archive f. Deutschland. Mannheim Th. X. S. 187. Damit verbinden wir den Briefwechsel desselben Fürsten mit Maximilian II. in Le Brets Magazin für Staaten- und Kirchengeschichte. Th. IX. I.

„zum nahen Reichstage nach Regensburg zu kommen, um sich mit beiden Majestäten bekannt zu machen." Johann Philipp, darauf eingehend, äußerte seine Besorgniß wegen des sicheren Geleits, bat um Anweisung, wie er sich aus der Acht thun möge, und beharrte auf seinem Sinne, „im Türkenkriege seine Haut auch mit darzustellen." Immer in Bezug auf die Türkengefahr, gedachte er, „sein Kriegsvolk nicht verlaufen zu lassen, und dürfte er auf dem Reichstage für seine Person außer Sorge sein, so wolle er sich zum fürstlichen Hofgesinde thun, und Seiner Majestät dem R. Könige allerlei wichtige Handlung entdecken." Auch dem Herzoge von Baiern ließ er seine unterthänigen Dienste antragen. Christoph wurde auf so wichtig sich ankündigende Werbung gespannter, hinterbrachte alsbald des Rheingrafen Ansuchen dem römischen Könige, erinnerte aber wohlmeinend den Geächteten, „mit seiner Person dem Wetter nicht zu wohl zu trauen, sondern um Aussühnung sich an den Kaiser zu wenden." Auch verhielt er ihm nicht, „es erschalle im Reiche das gemeine Geschrei, als solle sein Herr mit dem Papste „laichen", ihm Beistand wider die Lutherischen zugesagt haben, und im Werke sei, „uns arme Teufel über die Kamillen zu zwacken." Bedenken errege, daß der König von Frankreich, nicht wie Gebrauch, nach dem Anstande den deutschen Kriegsleuten „die Pritsche vor den Hintern und Urlaub mit der Thüre gäbe, zudem würden die französischen Deutschen im Reiche so willkommen sein, als die Säu in der Hunde Häusern." [1]) — Um dem wachsamen Fürsten alle Sorge zu nehmen, schrieb der Rheingraf, sein Regiment sei gnädiglich abgedankt, er habe aber mit den vornehmsten Kriegs-

---

[1]) Brief n. 5. vom 7. April 1556.

leuten um zweimonatliches Wartegeld gehandelt, wolle, um Deutschland näher zu sein, auf sein Haus nach Neuweiler ziehen,[1]) und ordne seinen „Feldscheerer" Meister Quirin, an den Herzog ab, mit dem sich derselbe „über Dinge, so nicht der Feder zu vertrauen, mündlich verständigen könne." Immer weiter herausgehend, meldete der Schlaue, er wolle, nach Verrichtung seiner Geschäfte beim Könige, etlicher Schäden und Schüsse wegen sich künftigen Mai in's Wildbad des Fürstenthums legen, und S. F. Gn. und andere gnädige Herren und Freunde besuchen." Die Waidmannslust des Reichsjägermeisters kennend, wolle er „mit Hunden gefaßt kommen, und bäte, seiner mit Vögeln (Falken) zu gedenken." So wurde die Intrigue mit den deutschen Habsburgern selbst eingeleitet, und dem Harrenden, wenn auch nicht unmittelbare Aufhebung der Acht, doch genugsames Geleit zum Reichstage vom römischen Könige zugesichert. War der Mann so falsch, so unbekannt mit dem, was im Rathe Heinrichs vorging: noch am 29. April 1556 leugnete er auf Ehre, Treu und Glauben, „es fände keine Vereinigung seines Königs mit dem Papste statt; Ihre Majestät Begehren stände nur auf freundliche Nachbarschaft, auf Ruhe und Wollust, wie allbereits geschehen mit Turnieren, Rennen und Stechen. Die Mähre vom päpstlichen Bunde sei nur Brillenwerk; sein König wolle in Deutschland lieber Freunde als Feinde haben; und würde, falls Praktik wider Deutschland vorhanden, allen Beistand und freundliche Nachbarschaft erzeigen. Darum sei er gemeint, in kurzem im Reiche umzureiten, und

[1]) Also hatte Philipp Franz seinem Bruder das Erbgut nach der Acht wieder zugestellt. Johann Philipp stand i. J. 1555 mit dem Kyrburgschen Zweige in gefährlichen Händeln. Roos a. a. O. S. 84.

seine gnädigen Herren, die er in achtzehn Jahren nicht viel gesehen, besuchen, um allerhand zu disputiren, daraus deutscher Nation Fruchtbarliches erfolgen könne."[1]) Festgeklammert an den wohlmeinenden Herzog und durch ihn dem eigentlichen Ziele, dem römischen Könige und Maximilian näher getreten, wiederholte der Rheingraf die Klage über seine unverschuldete Acht, „die ein seltsamer Vogel sei," dieweil er sein Lebelang nie wieder das Reich gedient,"[2]) und empfing die Zusicherung, daß er, wenn er käme, dem Herzog „ein lieber Freund und Gast" sein werde. Auch machte Christoph dem Geächteten Hoffnung, bei der Durchreise des Königs von Böhmen nach den Niederlanden, seine Sache besonders zu fördern." Auf diese Weise vielfach ermuthigt, wagte Johann Philipp sich im August 1556 nach dem Reiche „heraus," und verrichtete „sein Schaffen" zuerst beim Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz, seinem freundlichen Wirthe zu Stuttgart vor dem Besuche „mit einem Beutepfennig eines armen Landsknechts, Schaubhut, Rappier, Dolch und Gürtel" sich anmeldend. Um dieselbe Zeit wurde König Maximilian auf der Rückkehr von seinem Oheim und Schwiegervater, dem Kaiser, der nach Spanien abzusegeln in Begriff stand, erwartet, und schürzte sich ein Knoten von Intriguen, Deutschlands Wohl und Weh betreffend, die nur eigenthümliche Fügungen unschädlich machten.

---

[1]) Brief 9. aus Blois. In Simon Renards Berichten wird am 28. Mai (Pap. d'Etat IV. 578.) eines Rheingrafen, ob Joh. Philipps oder Philipp Franz', als kaiserlichen Kundschafters in Lothringen erwähnt. Nach IV. 618. vom Ende Juni hatte er Händel mit Roggendorf wegen des Todes Fontenoys.

[2]) Also betrachteten die Diener Frankreichs selbst den Reichskrieg v. J. 1544 nur als eine spanische Fehde. Christoph erachtete, der römische König könne in einer Sache nichts thun, welche von des Kaisers eigener Bewegniß, ohne das Kammergericht, ausgegangen.

Markgraf Albrecht war auf Ferdinands Geleitszusicherung auch „heraus" gekommen, um seinen Handel mit den Bischöfen auf dem Reichstage zu betreiben, hatte aber unter dem „bösen Geschrei vom römischen und französischen Bündnisse" und als Pensionair Heinrichs, von dem er jährlich 12,000 Kronen bezog,[1]) nicht gewagt, persönlich zu Regensburg zu erscheinen, sondern brütete in Koburg bei den Ernestinern, in der Nähe der gebrochenen Plassenburg, neue, unerhörte Rachepläne. Alle Ausgleichungsversuche waren vergeblich gewesen, indem Albrecht zur Schadloshaltung die ungeheure Summe von 800,000 Gulden forderte, die Gegner ihrerseits auf 600,000 Gulden Entschädigung bestanden. Nicht allein auf Schmähschriften, welche grenzenlose Wuth athmeten, beschränkten sich die Angriffe des allerdings willensfesten Mannes; auf andere Wege gefaßt, warb er bereits durch Jakob von Zitzewitz Geld in Danzig und Stettin, schreckte die Nürnberger zu Abwehrmaßregeln, und griff endlich zum letzten bescholtensten Mittel, seinen Starrsinn zu befriedigen. Etwa im Mai 1556 schickte er, die unausbleiblichen Zerwürfnisse des Reichs vor Augen, wenn der Krieg zwischen dem Papste und Frankreich und Karl und Philipp ausbräche, unseren bekannten Ritter aus Mecklenburg, Friedrich Spät, unmittelbar nach Rom, um dem h. Vater gegen gute Bedingungen seine Dienste anzubieten.[2]) Der weltliche Komptur vor Kraak, der ja schon früher seiner Dienste beim Papste sich gerühmt und alle Jahr her mit Grumbach, Zitzewitz, dem Kanzler Straß für Albrecht bis nach Polen und Preußen hinauf negociirt hatte, unterzog sich so kitzlicher Werbung ohne

---

[1]) Cammerar. a. a. O. v. J. 1555. p. 486.

[2]) Die Beweise dieser noch unbekannten Thatsache s. gleich unten.

Anstand und postirte eilends nach Rom. Aber Paul IV. saß damals noch nicht genug im Gedränge, um ein so dreistes Erbieten von dem ergrimmten Verfolger der Bischöfe anzunehmen. Außerdem mußte der Unterhändler bei der Kurie aus früherer Zeit in bösem Andenken sein, und wurde deshalb auf Betrieb des Kardinals Caraffa unglimpflich abgewiesen, als er den Lohn der Dienste seines Herrn, die Preisgebung des Kirchengutes päpstlicher Seits, andeutete. Der Ritter, gewöhnt auf vielverzweigten Negotiationen mehres, oft das Entgegengesetzte, zugleich zu betreiben, mag inzwischen noch auf der Rückkehr in Italien die abenteuerlichsten Pläne angesponnen haben, mit denen der politische Reinecke später an's Licht trat. Seinen Herrn, den Markgrafen, fand er bedenklich erkrankt, ohne Macht, den Gegner zu schaden, aber ungebeugten Muthes. Im geheim ergriffen viele Fürsten, theils alte Freunde, wie die Ernestiner, theils seine Verwandten, die Pfälzer, die Brandenburger, Christoph von Wirtemberg, seine Partei. Auf Vorschub derselben hatte man ihm eine Zusammenkunft mit Maximilian auf dessen Reise nach den Niederlanden (Anfang Juli 1556) verschafft; es hieß: „der König von Böhmen, zum Oberanführer eines deutschen Heeres gegen den Papst bestimmt, habe ihm gnädige Anträge gemacht, wolle die Erledigung der Acht betreiben, gütliche Mittel zur Ausgleichung des Haders mit den fränkischen Einigungsverwandten vorschlagen, und ihn zum italienischen Kriegsdienste eingeladen." So viel ist gewiß, daß Maximilian mit dem Geächteten lange freundlich sich unterhielt[1]); daß jener aber eine Ermäßigung seiner Ansprüche ablehnte, und mit zerrütteter Gesundheit, unter wachsender

[1]) Schreiben Maximilian an Ch. von Wirtemberg vom Juli 1556 bei Le Bret IX, 5. Aussage von Joh. Richius.

Unruhe der Gegner, bald in Rabburg, bald in Neuburg an der Donau, beides pfälzischen Gebietes, weilte.

Inzwischen gestalteten die Dinge um Rom sich gefährlicher. Alba drohete von Neapel heran; die Signoria von Venedig mußte im Juli 1556 ersucht werden,[1]) die barbarischen ketzerischen Deutschen nicht durch ihr Gebiet zu lassen; der Kardinal Jean du Ballai, Bischof von Paris, in Rom gegenwärtig, nahm die Verwirrung und Bestürzung der Stadt zu Herzen, und überlegte die Vertheidigungsmittel.[2]) Er war es auch, welcher die abgebrochene Verbindung mit dem Markgrafen wieder aufnahm. Der aufgeklärte Gönner Sleidans und Meister Rabelais', ein Bruder Wilhelms und Martins du Bellai, Dekan des Kardinalskollegiums und im Briefverkehr mit Melanchthon, fand mit nichten Bedenken, sich der Ketzer zu politischen Zwecken zu bedienen; so wie er seinem Könige schon im vorigen Jahre gerathen hatte, „die Leiber der Türken zu gebrauchen, gleich wie früher den Grafen Wilhelm von Fürstenberg, und die Seelen den Theologen zu lassen.“[3]) — Eben schickte Doctor Johann Richius, ein Hesse aus Marburg, Diener und Kanzler des Bischofs von Osnabrück und Kammerrichters in Speier, Grafen Johann von Hoja, sich an, nach zweijähriger Betreibung der Geschäfte seines Herrn bei der Kurie, Rom zu verlassen. Der Deutsche war besonders dem Kardinal von Bellai empfohlen, und da dieser wußte, daß er seit den Tagen von Sievershausen mit Albrecht in Verbindung stehe, so trug er dem kecken und nicht ungewandten Agenten

---

[1]) Ribier II, 645. Brief des französischen Gesandten vom 3. Juli 1556.

[2]) Ebendas. II, 651.

[3]) Ebendas. II, 613.

auf, „bei seiner Heimkehr den Markgrafen aufzusuchen, die ungünstige Abfertigung Friedrich Späts mit der ungegründeten, Verdächtigung desselben beim Kardinal Caraffa zu entschuldigen und den Fürsten zur Aufbringung eines deutschen Heerhaufens für die Sache des Papstes zu vermögen.[1]) Der h. Vater wolle den Deutschen, wie in früheren Jahren, die ehrenvolle Behütung seiner Person übergeben, was nicht allein der Nation im allgemeinen zu Ehre und Vortheil gereichen, sondern dem Markgrafen auch das höchste Wohlwollen des Allerchristlichsten Königs erwerben würde. Zum Lohne dafür werde der Papst den Bischöfen einen Zügel anlegen, und könne Albrecht überzeugt sein, durch ihn alles in Bezug auf seine Forderungen zu erlangen."

Begierig, so wichtige Dienste zu leisten, und nicht ohne Hoffnung auf erklecklichen Gewinn, empfing der Geschäftsträger des Bischofs von Osnabrück, mit hohem Angelöbnisse seines Eifers, das Beglaubigungsschreiben du Bellai's, und kam noch vor Ende des Julius in Augsburg an. Er meldete sogleich am 1. August dem Gönner in Rom die ungünstige deutsche Stimmung, konnte aber nicht gleich den Aufenthaltsort des Markgrafen ausfindig machen, „zu dem er alsbald eilen wolle." Vorsichtig, um keinen Verdacht zu erregen, miethete er sich in eine schlechte Herberge ein, sah keinen Fremden, und gab eine häßliche Krankheit vor, die ihn zum längeren Verbleiben in Augsburg nöthige. Bald hatte sein Kundschafter ausgespäht, daß Albrecht in Neuburg an der Donau beim Pfalzgrafen

---

[1]) Daß dies Späts Antrag an die Kurie gewesen sei, geht aus dem bald zu erwähnenden zweiten Schreiben des Dr. Richius an den Kardinal hervor.

läge; zugleich aber verlautete es, er habe mit dem Kaiser vermittelst des Königs von Böhmen sich ausgesöhnt. Um seinerseits sicher zu gehen, ersann Richius das Auskunftsmittel, dem Markgrafen am 11. August zu schreiben: er käme mit einem Credenz des Kardinals von Paris eilig aus Rom und wäre nur durch ein schweres Fieber abgehalten, zu ihm zu reiten. „S. F. G. möchte daher einen Vertrauten nach Augsburg senden, dem er sich im geheim eröffnen könne."[1]) Die Absicht des schlauen Unterhändlers war, ehe er seine Gewerbe kund thäte, die dermalige Gesinnung des Markgrafen auszuforschen; stände derselbe in Sühne mit dem Kaiser, so wollte er ihm nur das Beglaubigungsschreiben des Kardinals einhändigen „und ihn in dessen Namen bitten, die Glieder der Kirche, dem Papste zu liebe, zu schonen." Als der Markgraf unverzüglich seinen Geheimschreiber nach Augsburg schickte, und der Doctor aus dessen Aussagen von der Unrichtigkeit des Landgeschreies sich überzeugte, diktirte er jenem seine römischen Aufträge, und bat, dem Kardinale nichts zu melden, als was er sicher leisten könne. Alles dieses berichtete der Doctor noch am 16. August nach Rom, jedoch voll Zweifel an der Möglichkeit, ein Heer in Deutschland für den Papst aufzubringen, und mit Empfehlung seines willigen Fleißes und Eifers. Albrecht inzwischen, so krank er darniederlag, biß hastig auf den Köder ein, als Protestant, durch des römischen Stuhles Hülfe, seiner gehaßten katholischen Gegner mächtig zu werden, und schrieb dem Agenten am 26. August 1556, „um Verzug zu meiden, werde er förderlichst eine eigene Botschaft an den Kardinal abordnen." Wer eignete sich nun besser dazu, als

[1]) Brief bei Le Bret S. 51.

Friedrich Spät, der denn auch alsbald wieder nach Rom sich aufmachte, und dessen unergründliche Projekte zu Gunsten des Halbtodten, ob überall Schwindeleien oder überall Thatsachen? wir bald erfahren werden. Des Markgrafen Zustand war um diese Zeit so bedenklich, daß er sich am 9. September außer Stande fühlte, die persönliche Aufwartung des Doctor Richius anzunehmen, den über solchem Verzuge, seiner Schlauheit ungeachtet, das Verderben ereilte. Doch von neuer Hoffnung belebt, ließ Albrecht sich noch im September in's Zellerbad oder Wildbald in der Markgrafschaft Baden führen, um körperliche Kräfte zum entscheidenden Kampfe zu sammeln.[1])

Unter diesen geheimen Umtrieben war der König von Böhmen in verheißlichem Einverständnisse am 5. August 1556 vom Kaiser in Brüssel geschieden, wohl unterrichtet von den kriegerischen Aussichten. Von seinem warmen Verehrer, dem Herzoge von Wirtemberg, eingeladen, auf der Durchreise bei ihm zu rasten und sich auf der Hirschjagd zu kurzweilen, besprach er sich vertraulich mit dem wachsamen Protestanten über die bedrohlichen Zeitläufe in Waihingen (Anfang September), und theilte ihm die Briefe mit, welche Johann Richius kurz vorher an den Kardinal nach Rom abgefertigt! Der bange Herzog erschrak vor der Möglichkeit, „sein Vetter der Markgraf werbe Reiter und Knechte zu Haufen für den Papst, um das Reich in blutige Verwirrung zu stürzen." Die Seelen der Protestanten waren immer erfüllt von den verderblichen Anschlägen der katholischen Partei, und deshalb rieth er dem Gaste, auf den Unterhändler greifen zu lassen, und schrieb selbst deshalb an einen Vertrauten des Raths zu Augsburg. — Aber von

---

[1]) Camerarius a. a. O. 486.

Gent aus war man ihm bereits zuvor gekommen. Nicht umsonst hielt Karl, so regierungsmüde er schien, einen klugen Gesandten am französischen Hofe; Simon Renard berichtete fleißig über alles Verdächtige, die Umtriebe Caraffa's, die geheimen Beschlüsse, das Gewerbe der deutschen Obersten, über den Verkehr des Markgrafen mit dem Könige. — Er hatte seine Späher in Lothringen, um auf den Zusammenlauf der deutschen Söldner zu achten; man wußte genau in Brüssel und in Gent, wie die Dinge ständen.[1]) Mochte nun der Rath von Augsburg Argwohn über Richius geschöpft haben, der so verdächtig im Stillen verkehrte, oder der Kaiser unmittelbar im Spiele sein; genug, die Briefe des Unterhändlers geriethen statt nach Rom, nach Gent, und unter dem 27. August befahl Karl, wahrscheinlich in einem seiner letzten Schreiben in Reichssachen, den Stadtpflegern zu Augsburg, „Johann Richium, der bei ihnen unter dem Scheine der Krankheit sich aufhielte und allerlei schädliche Empörungen und Blutvergießung in deutscher Nation betreibe," angesichts dieses Briefes gefänglich einzuziehen, mit Androhung der strengen Frage auszuforschen und umständlichen Bericht dem Bischof von Arras einzusenden.";[2]) So war denn der Fuchs schon am 11. September gefangen, da auch der römische König den Befehl einschärfte. Von zwei Rathsherren verhört, suchte er sich erst mit einem Gewebe von Lügen zu helfen, sprach nur von seinen Geschäften für den Bischof von Osnabrück in Rom, seiner Krankheit, die ihn zum Verweilen in Augsburg genöthigt,

---

[1]) Die Beweise dafür s. in den Pap. d'Etat, die Briefe S. Renards vom Mai bis zum nächsten Januar. Der Gesandte conferirte mit dem unzufriedenen Konnetable. Ueber Albrecht IV. 632. 686.

[2]) Brief bei Le Bret S. 50.

gestand aber seine „unschuldige" Verrichtung Namens des Kardinals beim Markgrafen, ohne von einem beabsichtigten Blutbade etwas wissen zu wollen. Als er damit nicht durchkam, mit der strengen Frage bedroht wurde, und man seine Hülfrufsschreiben an den Bischof von Arras, an den Markgrafen, an seinen Herrn in Speier, in denen er den Verlauf der Dinge in scheinbarer Unschuld erzählte, nicht abschickte; rückte er der Wahrheit näher, gestand am 12. September, aus Furcht vor strenger Marter, sein ferneres Mitwissen um den markgräflichen Handel, und erkannte die ihm vorgelegten Briefe an den Kardinal an. Doch ging so viel aus seinen weitläuftigen Aussagen hervor, daß er des eigentlichen Geschäfts wegen nicht aus Rom abgefertigt sei.[1]) Besonders war der Herzog Christoph hinterdrein, über Spät Sicheres zu erfahren, von dem verlautete, er sei nach England verreis't. Die Akten gingen nach Wien und nach den Niederlanden, von wo Karl jedoch schon am 17. September 1556 abgesegelt war. Als der Markgraf auf dem Wege in's Wildbad durch Stuttgart im kläglichsten Zustande kam, erklärte er zwar auf die Frage des Herzogs nach Richius, daß er ein Schreiben vom Kardinal empfangen, und er, falls der Papst von ihm Reiter begehrt hätte, nicht abgeneigt sei, da solches seinem Herrn, dem Könige von Frankreich, nicht zuwider, zu willfahren;" er leugnete aber, „weder dem Papste, noch einem andern zu gute, wegen Kriegsvolk in Handlung zu stehen," und belegte seine Aussage mit einem Briefe des Herzogs Albrecht von Preußen.[2]) — So

[1]) S. das lange Verhör nebst den Anlagen bei Le Bret S. 24—60.

[2]) Ebendas. 63. Aus dem Briefe Albrechts von Preußen schien hervorzugehen, daß sein Vetter ihm zu Gunsten in der lievländischen Angelegenheit werben solle. Daran aber hatte der Markgraf nicht gedacht.

konnte der Gefahr für Deutschlands Ruhe zwar vorgebeugt, die weitere Betreibung des Handels jedoch nicht verhindert werden, falls der Markgraf sein Leben fristete. — Friedrich Spät war in Rom; den armen Richius dagegen lieferte, auf des römischen Königs Verlangen, der Rath zu Augsburg der Regierung in Innsbruck aus, und meldete dem Herzoge von Wirtemberg am 11. November 1556, „der Doctor sei, auf einen Gaul gebunden, mit 16 Pferden nach Tyrol abgeführt und bei Nacht an einer Kette verwahrt worden.“[1]) Niemand hat weiter von ihm erfahren.[2]) —

Verfolgen wir zunächst den Ausgang der Pläne und des Lebens unseres Markgrafen. Ritter Friedrich Spät langte für sein Geschäft zur glücklichsten Stunde in Rom an. Am 5. September betrat Alba's Heer das römische Gebiet, eroberte Anagni, scheuchte den Blaise von Montluc von Tivoli ab und trug den Schrecken nach Rom, dessen Hafen Ostia im Anfang November von den Spaniern erstürmt wurde. Um Zeit bis zur Ankunft des Herzogs von Guise zu gewinnen, schloß Paul IV. am 29. November mit Alba einen Stillstand auf 40 Tage.[3]) Unter so widerwärtigen Vorgängen sehen wir den achtzigjährigen Italiener fast in Wahnsinn des Schmerzes und der Scham und darum um so mehr geneigt, auf Späts Anträge einzugehen. Am 8. November eröffnete er den französischen Gesandten Selves und Lansac, er wolle die Kaiserkrone dem Könige verleihen, dessen zweiten Sohn zum Könige von

---

[1]) Ebendas. 65.

[2]) So fand auch Paul von Stetten in den Rathsprotokollen seiner Vaterstadt nur die Thatsache der Wegführung bemerkt. Gesch. d. R. St. Augsburg I. 519.

[3]) de Thou L. XVII. 420—431.

Neapel, einen andern zum Könige der Lombardei machen; wer vom Frieden spräche, sei ein Feind Gottes und der Kirche, ein Diener des Teufels. Ueber eine Stunde lang, bis zum Verluste des Athems, ergoß sich der h. Vater in Schmähungen über die Friedensversuche und schwur beim ewigen Gotte, beiden Gesandten auf der Stelle den Kopf abschlagen zu lassen, „wenn sie sich zwischen ihn und seinen Sohn, den König, stellen wollten." Der Eintritt des Kardinals Caraffa beschwichtigte den Wahnsinnigen einigermaßen; er hoffte wiederum, und ließ sich vernehmen, „er habe Briefe vom Markgrafen von Brandenburg und vom Markgrafen Albrecht voll Bezeigung guten Willens und voll ehrlicher Anerbietungen; er erhielte sie in dieser guten Meinung und habe sie mit einigen Dingen in ihrem Lande begnadigt; das sei eine Nation, die man ein wenig ehren müsse, wolle man ihrer genießen." [1]) Den Sinn dieser Worte wird uns Friedrich Spät lehren.

Ehe der Vielgeschäftige zurückkehrte, war Markgraf Albrecht aller irdischen Pläne enthoben. Noch am 28. October hatte er nach Preußen aus dem Zellerbade geschrieben, „er hoffe nun bald wieder ganz zu genesen, worüber sich freilich seine Feinde nicht eben freuen würden." [2]) Aus dem Bade begab er sich für den Winter zu seinem Schwager, dem Markgrafen Karl von Baden, nach Pforzheim, wo er unter unsäglichen Schmerzen am 7. Januar 1557, [3]) im 35. Jahre seines mah-

[1]) Ribier II, 666. Bericht der Gesandten. Der „Markgraf von Brandenburg" kann wohl kein anderer sein, als Herzog Albrecht von Preußen dessen weltliche Macht noch immer gefährdet war. Der junge Georg Friedrich von Anspach kam wohl noch nicht in Betracht.

[2]) Voigt a. a. O. 158.

[3]) Hortleder II, 1610 ff. de Thou XVIII. 498. sehr hart: il mourut misérablement, abandonné de tout le monde, méprisé de ses ennemis.

nungsvollen Lebens, dem Tode erlag. Zeugen seines letzten Kampfes waren, außer den Verwandten, sein alter Oberst Jakob von Oßburg, sein Kanzler und einige andere Kriegsleute nebst den Edelknaben. Fern war Wilhelm von Grumbach,[1]) welcher den Haß eines Theils von Deutschland verhängnißvoll erbte, den, so wie die vielfachen Verirrungen seines Daseins, sein Gebieter durch ein erbauliches, christlich gefaßtes Scheiden sühnte, aber nicht vergessen machte. Auf seinem Grabmal heißt Albrecht „Der deutsche, streitbare berühmte Held, der um die Freiheit deutscher Nation männlich gestritten;" ein Kirchenlied „Was mein Gott will, das geschehe allzeit," welches dem so zweideutig Lutherischen zugeschrieben wird, kann er möglicher Weise in Tagen des herbsten Mißgeschicks, wie am 10. Juni 1554 oder am Dinstage nach Quasimodogeniti 1556 (14. April) gedichtet haben.[2])

Am folgenden Tage (9. Januar 1557) erwartete Landgraf Philipp „den bewußten Mann" (Spät) voll Sorge, hintergangen zu sein. Am 24. Januar meldet Philipp dem Herzoge Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig: „wolle er Späts Mittheilungen vernehmen, die nicht über Land zu schreiben seien, so solle er eine vertraute Person senden." In dem Berichte des abgeschickten Geheimschreibers heißt es: Spät wäre eher gekommen, wenn ihm Gott nicht seinen lieben Herrn genommen; er klage über die ihm „allhie begegnete Verstrickung" und gäbe die Mittel an, dem Landgrafen dienen zu können. Wäre sein Herr leben geblieben, würde er (Spät) zuwege

---

[1]) Nach A. M. Duerr dissertatio de Alberto: Curiae Regnitianae 1736. p. 81. war Grumbach beim Tode Albrechts zugegen.

[2]) S. darüber Hortleder II. 1609. Den hymnologischen Forscher weisen wir auf Dieterici Oratio de Litterat. Marggraf. Brand. p. 46.

gebracht haben, daß Markgraf Albrecht die eine Tochter des Herzogs von Ferrara,[1]) wahrscheinlich also Lucretia (geb. 1534), und Landgraf Wilhelm die andere, Eleonoren, Tasso's spätere Gönnerin, geheirathet habe. Albrechts Absicht sei gewesen, über die Bischöfe und Nürnberg zu ziehen, wozu ihm der reiche Herzog von Ferrara, desgleichen der Papst, der die berüchtigten Verträge mit den Bischöfen bestätigen wolle, das Geld zugesagt. Auch jetzt noch sei vom Papste an Geld zum Kriege, so wie an geistlichen Gütern Großes zu erlangen; für Hessen die Stifter Fulda und Hersfeld. Wolle ein junger Landgraf um die 6000 Kronen Dienstgeld des Markgrafen beim Könige von Frankreich sich bewerben, so würde er ihm Rittmeister, Hauptleute, einen obersten Bannermeister und Mittel zum Unterhalte nachweisen." Wichtiger als andere wunderliche Vorschläge, welche Papst Pauls IV. Unterhändler vorbrachte und der Landgraf verwarf, war die Aeußerung Späts: der Markgraf habe den Ernestinern zur Wiedererlangung ihrer Länder helfen wollen: der Papst beabsichtige, demselben 2000 Pferde und 20 Fähnlein Knechte zu verschaffen, um an Tirols Grenze die Hülfssendungen des Königs von Spanien und England abzuwehren; der König von Frankreich sei bereit gewesen, dem Markgrafen Kriegsvolk zu unterhalten, um binnen Monatsfrist an der Grenze Frankreichs zu sein."[2])

---

[1]) Im J. 1550 soll Albrecht sich um Maria von England beworben haben. Dürr a. a. O. 82.

[2]) Aus dem Archive zu Wolfenbüttel, Mecklenb. Jahrbücher II, 179 ff. Was hatte Landgraf Philipp mit dem Sendboten an den Papst zu schaffen? Merkwürdig heißt es in der „Neuen Zeitung aus Rom v. J. 1556" unter den Briefsammlungen des alten Grafen von Nassau bei Arnoldi S. 244: der Landgraf hätte einen Domherrn aus Fritzlar und einen Prediger Tilmann (wohl Tittelmann in der Schutzschrift des Kardinals Otto von Augs-

Daß Friedrich Spät, der Schwindler, dennoch über wichtige Punkte mit Paul IV. einig geworden sei und nur Albrechts Tod schwere Zerwürfnisse verhindert habe, glauben wir um so eher, da der Unterhändler von der Kurie nicht vergessen wurde, und gleich in diesem Jahre im Streit mit dem Stifte Ratzeburg erscheint, mit dessen Dompropstei der Papst ihn „providirt" hatte.[1]) Wir werden den Komptur zu Kraak und „strittigen Dompropst zu Ratzeburg" nochmals in hugenottischen Verhältnissen finden. Wir haben aber diese bisher ganz unbekannten, urkundlichen Belehrungen über des Markgrafen letzten Pläne auch deshalb aufgenommen, weil sie zur Charakteristik deutscher und französischer Zustände unter Heinrich II. Regierung wesentlich beitragen.

Bewahrte hier das Schicksal unser Vaterland vor Zerwürfnissen, mit welchen ein Diener Frankreichs dasselbe während des ersten innern Friedens seit dreißig Jahren bedrohete, so war es zunächst der kluge und redliche Familiensinn der deutschen Habsburger, der glücklich einer zweiten, vom Gegner gestellten Falle auswich. König Maximilian von Böhmen, noch bis auf Albrechts Tod bemüht, den Gefährlichen unschädlich zu machen, war durch Christoph mit dem Rheingrafen in die von Frankreich emsig betriebene Verbindung gesetzt worden,[2])

---

burg vom 27. Mai 1556. s. Häberlin III, 105.) lange Zeit in Rom gehabt, und praktisire um das Stift Fulda, mit Erbietung seines Gehorsams gegen den Papst. Er wolle mit Herzog Heinrich von Braunschweig helfen, die Deutschen wieder in des Papstes Gehorsam zu bringen. – Der Kardinal (Häberlin a. a. O. S. 111.) schalt alles Erdichtung. Bei Rommel (Philipp der Großmüthige II. Anmerk. 182. S. 574.) finden wir nicht genügende Erklärung über Philipps römische Geschäfte.

[1]) Ebendas. I. A. 34. Vergl. Masch, Gesch. des Bisthums Ratzeburg. II. 467.

[2]) Le Bret a. a. O. S. 12. Moser X. 221 ff. Nach S. Renards

und selbst mit dem Unterhändler in geheimen Briefwechsel getreten (Octob. 1556). Die Zusendungen vermittelst des Herzogs vervielfältigten sich im Laufe des Winters; Maximilian hatte selbst an den König geschrieben, in der trügerischen Hoffnung, die Angriffe der Türken von Ungarn abzuwenden, wie Heinrich sich anheischig machte, während gleichzeitig dessen Gesandter bei der Pforte, de la Vigne, den Großherrn aufforderte, „die gute Gelegenheit, Habsburgs Macht für alle Zeiten zu schwächen, nicht unbenutzt zu lassen.“ [1]) Maximilian wurde unruhig beim Ausbleiben einer Antwort des Königs, was um so bedenklicher schien, da der Herzog von Guise um Neujahr 1557 über die Alpen zog, Frankreich auch den Stillstand an der niederländischen Grenze recht absichtlich gebrochen (6. Januar 1557) [2]) und unter Verwüstungen ein Manifest ausgeschickt hatte. War es doch, als wenn es nur darauf abgesehen sei, den jungen Herrscher, ohne allen Gewinn für ihn, mit seinen nächsten Verwandten zu veruneinigen. Auf Christophs vorwurfsvolles Schreiben beruhigte ihn der Rheingraf am 3. Februar 1557 aus Paris: „Sein Herr habe schon seinem Gesandten in der Türkei die Weisung gegeben, zu Gunsten Ungarns zu unterhandeln, und würde in kurzem den Cajus von Virail, [3])

Bericht vom Septemb. (Pap. d'état. IV. 687. 698.) sollte Philibert de Marsilly, S. de Sipierre eigends an Maximilian geschickt sein.

[1]) Ribier II, 663. Instruction v. 13. Novemb.

[2]) de Thou XVIII. 455. Der kaiserliche Gesandte, S. Renard, wurde im Januar 1557 nicht eher freigegeben, bis der Abt von Bassefontaine, Heinrichs Gesandter in den Niederlanden, in Sicherheit gesetzt sei. Pap. d'Etat IV. 762.

[3]) Virail, der Provençale, war schon im vorigen Jahre in Stuttgart gewesen (Le Bret a. a. O.) und auch anderwärts als Verhetzer verspürt worden. Pap. d'Etat. IV. 625.

den bekannten Schleicher, an den König von Böhmen abfertigen, um seinen geneigten Willen kund zu thun." Weil inzwischen der Krieg zwischen Frankreich und Philipp unvermeidlich war, mußte Maximilian besorgen, durch das Erscheinen Virails bloßgestellt zu werden, und er rieth daher dem Herzoge am 8. März 1557, denselben bei sich aufzunehmen, bis er Geleit bei seinem Vater, dem römischen Könige, erwirkt habe. Geübt in allen Künsten einer scheinbaren Treuherzigkeit, beschönigte der Rheingraf den Verzug auch damit: er hätte eingeleitet, daß die Sachen nicht durch einen, „der nicht unseres Glaubens sei," gehandelt würden, sondern durch den von Virail, welcher ein guter Christ und ein deutsches Herz habe und erst aus der Provence hätte geholt werden müssen."[1]) Um die Einigkeit der deutschen Fürsten mit seinem Herrn desto besser zu fördern, „wolle er, ehe er aus diesen Landen verreise, S. F. Gn. noch einmal sehen und allerlei Gesprächs mit ihm halten." Deshalb bat er von Heidelberg aus (15. April 1557), ihm einen Zusammenkunftsort zu bestimmen und erhielt einen gastlichen Empfang zu Schorndorf zugesichert.[2]) Mit Mühe und Gefahr war inzwischen Herr von Virail zu Fuß über den Schwarzwald nach Göppingen gekommen, weil man ihn schon in Basel als Franzosen erkannt hatte; darum trug er um so weniger Verlangen, ohne Geleitsbrief sich nach Oesterreich aufzumachen, und drang bei Christoph um Beschleunigung desselben. Der rechtliche Schwabenfürst ließ sich von dem Glattzüngigen allerlei vorschwatzen, besonders über die französischen Religionszustände. So erfuhr er mit blutendem Herzen die erneute Verfolgung

1) Moser a. a. O. 242.

2) Ebendas. S. 245. Le Bret S. 81.

der Waldenser in Piemont, auf des Papstes Befehl, „daß dagegen Heinrich keine Lutherischen verbrenne, sondern sie nur auf die von einem Rhodiser Herrn entdeckte Insel hinter Peru relegire.“[1]) Auch auf andere Art körnte ihn der Rheingraf, der sich eingestellt, „um baise les mains zu machen, ehe der Betteltanz anhöbe.“ Er wußte immer von seines Königs Verwendung bei den Türken zu erzählen, von de la Vigne's Verrichtungen bei der Pforte, und wiegte den sonst so klugen Fürsten, den erfahrenen Kenner des französischen Wesens, so sicher ein, daß dieser sich „einer guten, der ganzen Christenheit nützlichen Korrespondenz zwischen den deutschen Habsburgern und den Franzosen versah,“ und zumal wegen des „Kaiserthums“ keine Besorgniß hegte.[2]) Wie ganz anders lauteten dagegen de la Vigne's Berichte, besonders der vom 27. April 1557![3]) Dabei empfahl sich der Rheingraf den jagdlustigen Herren mit Hunden aller Art, mit französischen Erfindungen des Luxus, und betheuerte, daß keiner als er und Reckerode Auftrag zu Werbungen hätten; Reiffenberg, Oßburg, Roggendorf mit ihren Hauptleuten verabschiedet seien, während gleichwohl er, wie die andern, überall Kriegsvolk „zusammenraspelte.“

---

[1]) Es ist der Malthefer-Ritter Villegagnon, Vice-Admiral von Bretagne, gemeint, welcher i. J. 1555 die ersten Auswanderer ausgeführt, sie aber später schändlich betrogen hatte. S. de Thou L. XVI. 381 ff. La Popelinière I. z. J. 1557 p. 117. und Béza I. 158. Als Admiral von Frankreich leitete G. von Coligny diese Unternehmung.

[2]) Maximilians Unruhe ist auch aus der Sage erklärbar, Heinrich II. könne die Kaiserkrone von Paul IV. annehmen.

[3]) Ribier II. 685. mit falscher Jahreszahl 1556. Die Franzosen machten sich bei der Pforte ein Verdienst daraus, den Stillstand in Rücksicht auf dieselbe gebrochen zu haben. „Jamais Vostre Majesté (Heinrich II.) n'a voulu accorder (la paix) afin que sa dite Hautesse eust mieux moyen d'executer ses entreprises. Es war kein Gedanke daran, für Ungarn irgend etwas Förderliches zu vermitteln.

Unterdessen Virail im geheim beim Herzoge ungeduldig weilte und der Rheingraf sein Gesinde im Gebiet der Markgrafen von Baden vervollständigte, hatte Maximilian bei seinem Vater auf einen Geleitsbrief für den Franzosen angetragen, aber vom römischen Könige unmuthig den Bescheid erhalten, „weil der Krieg zwischen England und Frankreich im Schwunge sei, wolle ihm nicht gebühren, den von Virail durch sein Land passiren zu lassen," mit der Erinnerung, daß man verschienenen Jahres, als während des Stillstandes, den französischen Gesandten nur deshalb nicht vergeleitet habe, weil es grade der Roggendorf gewesen. Doch sei, um Frankreichs verhoffte Freundschaft nicht zu versäumen, seiner Majestät nicht zuwider, daß Christoph von Wirtemberg die mündlichen und schriftlichen Werbungen des Königs annehme und weiter befördere." Solches meldete Maximilian am 15. Mai 1557 mit vielen Entschuldigungen nach Stuttgart und ersuchte den Herzog fleißig, zum Anfange guten Vertrauens mit dem Könige, ihm die Schreiben desselben zuzusenden,"[1]) so wie er auch den Rheingrafen gnädig aufforderte, in seinem Bemühen, eine Correspondenz zu stiften, fortzufahren. Der kehrte denn noch vor Schluß des Maimonats nach Lothringen zurück, zwar getäuscht in seinen diplomatischen Mühen, aber sonst zufrieden mit seinen Angeworbenen, und mit der großmüthigen Freigebigkeit seines Gönners in Schwaben, dessen „ewiger und leibeigener" Diener er zu bleiben gelobte. Die Buße für mannichfache Verschuldung an Deutschland ward dem Diener Frankreichs nicht lange gefristet. — In häßlicher Verlegenheit sah sich Christoph, da Virail, befremdet über die Geleitsverweigerung, Anstand nahm,

---

[1]) Le Bret S. 90. Moser 255.

das ihm zur persönlichen Verrichtung Aufgetragene durch andere Hände gehen zu lassen. Nur mit „guter Bescheidenheit und durch Ueberredung" vermochte der Herzog den Franzosen, ihm seine Beglaubigung zu übergeben, die dieser dann mit Bedauern dem Freunde zufertigte und allerlei bedenkliche Folgen der Abweisung vor Augen stellte (25. Mai.)[1]) Der König von Böhmen, dem Vater gehorsam, wagte selbst nicht, einen Vertrauten zur mündlichen Besprechung an Virail zu senden, enthielt sich aber gleichwohl nicht, am 11. Juni an Virail ein verbindliches Schreiben voll Entschuldigung des Geschehenen und Rechtfertigung zu senden. Er erwähnte der Bande der Blutsverwandtschaft mit Karl und Philipp, seines Hausinteresses wegen Neapels, des unverholenen Bündnisses Frankreichs mit dem Papste und dem Erbfeinde, und händigte dem Zwischenträger eine Beglaubigung an seinen König ein, mit der Versicherung, „so weit sein Vermögen sich erstrecke, an der Pflanzung des Friedens und guter Nachbarschaft zu arbeiten."[2]) — Mit so geringer Verrichtung kehrte, als die Fehde schon offen entbrannt war (Ende Juni), Cajus von Virail von seiner diesmaligen Sendung heim; klar war es, daß Frankreichs Einfluß auf Deutschland zu Ende ginge. Wären seine Künste, die deutschen Habsburger und die Fürsten zu feindlichen Schritten gegen Philipp zu verlocken, geglückt, so möchte das Elsaß und das Gebiet von Trier und Luxemburg dem Reiche entrissen worden sein, ohne daß dieses in Ungarn einige Erleichterung verspürte. Ja selbst der uneinigen protestantischen Kirche droheten Pauls IV. und Heinrichs Siege unabwendbare Gefahr. Darum

[1]) Le Bret 93 ff.

[2]) Le Bret 104.

müssen wir das gute Einverständniß der Habsburger unbedingt loben, die sich nicht irren ließen. Der Bischof von Arras wußte schon am 21. Mai durch Portanus, Sturms Hausgenossen in Straßburg, Virails Absicht, nach Oesterreich zu gehen, und daß ein Agent Maximilians im Begriff stehe, nach Frankreich zu reisen.[1]) Er begnügte sich, dem römischen Könige zu schreiben, das Gerücht sei eine französische Erfindung, um die öffentliche Meinung zu täuschen und Zwietracht auszusäen. Ferdinand möge, um allen Verdacht zu entfernen, darauf achten, daß die Uebereinkunft beider Häuser wegen gegenseitiger Mittheilung solcher Gewerbe beobachtet werde." Auch daß der Rheingraf in Heidelberg geschäftig sei, blieb nicht verborgen.[2]) In gleichem Sinne, wie Arras, meldete Ferdinand dem Könige von Spanien am 24. Juni,[3]) „aller seiner Vorsicht ungeachtet verdoppelten die Franzosen ihre Keckheit und spönnen teuflische Listen an, um das Reich in Verwirrung zu stürzen;" er bezeichnete besonders den Kurfürsten von der Pfalz als gefährlich gesinnt.

---

[1]) Pap. d'Etat. 1083. Au reste, schrieb Arras an Philipp, le voyage de Virail ne m'inquiète ni me étonne; car les Français ne reculent devant aucun moyen: mais que le Roy de Bohème leur ait envoyé un émissaire, c'est ce que je ne puis me decider à croire.

[2]) Ebendas. V, 65. Brief vom 20. April 1557.

[3]) Ebendas, V, 101.

Zweites Kapitel.

Geringer Erfolg der französischen Bemühungen um deutsche Söldner für den Feldzug d. J. 1557. Der St. Laurentstag. Plan Heinrichs, die Inquisition einzuführen. Verfolgungen. Schutzschreiben der deutschen Fürsten (1557). Rückkehr Guise's aus Italien. Heinrich wird in Deutschland wieder populair. Wilhelm von Grumbach in Heinrichs Diensten. Deutsche Hülfe bei Eroberung Diedenhofens (1558). Neue Verfolgungen in Frankreich. Andelot. Herzog Johann Wilhelm im Solde Frankreichs. Friedensconferenzen zu Cercamp. Kirche in Metz. Strafe Kaspars von Heu. Heinrichs Gesandtschaft nach Augsburg (1559) wegen Metz. Friede zu Cateau Cambresis (April 1559). Geheimer Zweck desselben. Der Rheingraf. — Verfolgungen gegen das Parlament in Paris. Anne du Bourg. Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz calvinisch (1559). Tod Heinrichs II.

Gleichwohl hatte Frankreich i. J. 1557 keinen deutschen Bundesgenossen und zog selbst von seinen Söldnerwerbungen geringen Vortheil. Der Executionsordnung von Augsburg zum Trotz erachtete der deutsche Adel seine Freiheit, fremden Fürsten mit dem Schwert zu dienen, nicht verkürzt, zumal man sich nicht gewöhnen konnte, den König von Spanien länger als einen Reichsstand anzuerkennen. Wer deshalb Lust zum französischen Solde hatte, folgte unbekümmert. Die kirchlichen und politischen Gegensätze stumpften sich aber auch in Betreff Spaniens allmälig ab; die Unbeschäftigten wollten eben nur Arbeit, gleichgültig für oder gegen wen? Die nächsten Verwandten verkehrten noch traulich auf deutschem Boden, um da draußen sich einander die Hälse zu brechen. Unbefangen schrieb der Rheingraf, „er sei bei dem Grafen Philipp von Eberstein, seinem Vetter, zu Gast gewesen, und haben Kundschaft mit einander gemacht, damit, wann wir etwa auf weiter Heiden zusammenstießen, einander desto baß möchten

kennen."[1]) Ehe „der Betteltanz anhob," warben und musterten die Obersten der feindlichen Parteien dicht neben einander, und wetteiferten, in friedlichen Mitteln, um den Zulauf der besten Knechte; ja es ereignete sich nicht selten, daß auf dem Marsche Spaniens und Frankreichs Söldner an denselben Orten herbergten und als gute Kameraden mit einander verkehrten.[2]) Konnten sich die Deutschen darum wundern, daß die Franzosen, wie Michel de Castelnau, so Gesinnungslose als „chevaux de louage" betrachteten, denen nur um Geld zu thun sei."

Diesmal jedoch schien Don Philippo's Dienst lockender und ehrenvoller. Heinrich, dessen nationalen Kräfte bei dem Guise in Italien waren, hatte nur gegen 10,000 Landsknechte unter den bekannten Führern, und 1000 Reistres des Rheingrafen, die nur mit Schwierigkeit und in kleinen Haufen in Lothringen zusammenstießen.[3]) Für Philipp dagegen strömte es aus allen, zumal lutherischen Ländern zusammen.[4]) Die vordersten unter den deutschen Fürsten waren Herzog Erich zu Kalenberg mit andern guelfischen Prinzen. Vor drei Jahren mit Unglimpf vom Konnetable abgewiesen,[5]) und jetzt von den bremischen Pfaffenhändeln sich losmachend, führte Erich ein Tausend der gefürchteten „Schwarzen" in die Niederlande, um seine Verächter zu strafen. Schon im August des vorigen Jahres hatte

---

[1]) Moser 255. Br. aus Baden vom 15. Mai. Graf Philipp war auf spanischer Seite. Krieg von Hochfelden Geschichte der Grafen von Eberstein. Karlsruhe 1836. 8. S. 162.

[2]) Camerarius ad. a. 1558. p. 496.

[3]) Rabutin II. 2. 8.

[4]) S. die Liste des englischen Kriegsvolks im Briefe des Rheingrafen bei Moser 250.

[5]) Er ist es, von dem Brantome VIII. 43. spricht. Ueber die Unruhen um Bremen und Erich darin, s. Häberlin N. T. R. H. III. de Thou XIX, 501.

er sich in Brüssel verständigt.[1]) Graf Günther von Schwarzburg erhob sich im Juni 1557 von Sondershausen mit gleicher Zahl,[2]) wie die Brüder Ernst und Johann von Grubenhagen;[3]) ein Bruder des Kurfürsten von Köln, Graf Ernst Peter von Mansfeld, ein Graf von Solms, Graf Wilhelm von Wittgenstein, Graf Philipp von Eberstein, Graf Otto von Schaumburg, ferner der hochbetraute, kluge Diener Oesterreichs, Lazarus von Schwendi aus dem Elsaß, der alte, weidliche Konrad von Boineburg (Bemmelberg), und viele andere namhafte deutsche Herren widmeten sich mit Eifer der spanischen, damals populairen Sache. Die Niederländer zogen als Vasallen in's Feld, so daß das „englische" Heer auf 35,000 Mann zu Fuß und 12,000 Reiter, beides größtentheils Deutsche, geschätzt wurde. Schien doch auch von den armen Ernestinern Herzog Johann Wilhelm die Gunst des Kaiserhauses zu suchen. Wie er sich schon früher dem römischen und böhmischen Könige zu Diensten erboten haben wollte,[4]) und er, der Einladung Graf Günthers von Schwarzburg gemäß, im Juli 1556 Philipps Einladung zu freundlicher Korrespondenz nicht abgewiesen hatte,[5]) begab er sich vor Eröffnung des Feldzuges zum Könige, ihm seine Dienste anzutragen. Aber Philipp hatte guten Grund, dem Patrone des markgräflichen Anhangs und der Franzosen nicht zu trauen; darum wurde Johann Wilhelm, ein emfind-

---

[1]) Brief Maximilians bei Le Bret 8.

[2]) Weber S. 18.

[3]) Ernst's Bestallung auf 1000 Schützen oder schwarze Rüstungen vom 24. Mai 1557 in Rehtmeiers Braunsch.-Lüneb. Chronikon. Braunschweig 1722. F. p. 1844.

[4]) Sein Manifest in Buder's Nützliche Sammlung. Frankf. 1735. 8. S. 44.

[5]) Müller's Sächsische Annales. Weimar 1700 F. z. J. 1556.

licher und argwöhnischer, nicht eben charakterfester Herr, gar bald auf die Seite getrieben, wohin ihn auch kirchlicher Widerspruch stellte. — Bei der Minderzahl seiner Helfer verdroß es den leichtsinnigen König von Frankreich nicht wenig, daß auch Königin Maria von England ihm durch den Herold William Norry, der sich am 7. Juni 1557 verkleidet bis zum Conseilsaale in Rheims geschlichen, den Krieg ankündigte; „wäre es nicht eine Frau gewesen, sondern ein König," so würde der betroffene Herrscher an dem Herolde selbst seinen Unmuth ausgelassen haben.[1])

Von dem berühmten St. Laurentstage, der Spaniern und Franzosen wie der Tag von Pavia im Gedächtnisse blieb, von der furchtbaren Niederlage der letzteren bei St. Quintin, der Strafe für den Bruch des Waffenstillstandes, erwähnen wir nur das Bezeichnende: die politischen und kirchlichen Folgen für die Hauptpersonen und die allgemeinen Zustände, das Wachsen der Hugenotterie. Der alte Konnetable, nicht Gutes ahnend, der Admiral von Coligny, feuriger im Verfolg eines ungerechten Kriegs, als im Beschlusse desselben, der Marschall von St. André eilten am 28. Juli zum Heere, welches der Herzog von Nevers, Herzog Ludwig von Condé und der Rheingraf, angeblich nur 23,000 Mann stark, worunter 5000 größtentheils deutsche Reiter, an der Grenze der Champagne zusammengezogen. Als Emanuel Philibert, der besitzlose Herzog von Savoyen, Philipps Statthalter in den Niederlanden, auf St. Quintin in der Picardie sich wandte, warf sich der Admiral entschlossen in die Festung (2. August), um

---

[1]) Ribier II, 690. de Thou XIX. 503. Norry bekam dennoch, dem Gebrauche gemäß, einen Botenlohn mit einer goldenen Kette.

dem Konnetable zum Heranrücken Zeit zu lassen. Die Vormauer von Paris nicht zu verlieren, erschien der Konnetable von La Fére aus am 10. August mit dem Heere vor St. Quintin, mehr, die belagerte Feste mit Mannschaft zu verstärken, als sie durch eine Feldschlacht zu entsetzen. Aber die Oertlichkeit vereilte diesen Plan, ungeachtet, vom Rheingrafen gedeckt, der tapfere d'Andelot, des Admirals Bruder, sich Bahn brach. Der Konnetable verlor vollends den Kopf, als der Gegner ihm nicht Zeit ließ, sich zurückzuziehen, sondern auf einem schmalen Wege über den Morast herandrang. Durch einen Seitenangriff der „Schwarzen" Erichs und Ernsts von Braunschweig, des Grafen von Egmond und Peter Ernsts von Mansfeld wurden die französische Gendarmerie, die Regimenter des Rheingrafen, jenes „zusammengeraspelte Gesindlein", dann das Fußvolk auseinander geworfen, und innerhalb vier Stunden, mit dem kaum glaublichen Verluste von nur 50 Mann, hatte der Sieger eine furchtbare Niederlage vollendet! Die Blüthe des französischen Adels, soviel nicht mit dem Guise in Italien focht, lag erschlagen, oder gerieth in die Gefangenschaft des erbitterten Feindes. Unter den ersteren Johann von Bourbon, Prinz von Enghien,[1]) ein Bruder des Königs von Navarra und Condé's; unter den letzteren der verwundete, wegen seiner Vermessenheit arg beschuldigte Konnetable, der als junger Mann schon vor 32 Jahren bei Pavia das Geschick seines Königs getheilt hatte; der Herzog von Montpensier, der Marschall von St. André und eine große Anzahl Edelleute berühmten

---

[1]) Er war eigentlich Graf von Soissons, führte aber auch den Titel Enghien nach seinem Bruder Franz, dem Helden von Cerisolla, welcher im J. 1546 starb.

Namens, die wir, wie Rochefoucault, Aubigné, Mouy, als Hugenotten heimkehren sehen werden.

Am schlimmsten schien das Loos unseres Rheingrafen; nachdem er als Aechter vierzehn Jahre hindurch gegen Oesterreich gefochten, fiel er, zweifach verwundet, in die Hand Herzog Erichs, seines Gegners im Treffen bei Drakenburg i. J. 1547, und hatte um so weniger Vortheil, eines deutschen Fürsten Gefangener zu sein. Seine Reiter und Knechte hatten geringen Widerstand geleistet; nach der Schlacht blieben nur 300 Reiter unter dem Grafen von Barby und Mühlingen, und 4000 Mann zu Fuß unter Friedrich von Reiffenberg und Stern, übrig, mit welchen der Herzog von Nevers die Reste der Fliehenden bei La Fére vereinigte. Georg, Graf von Westerburg, Albrecht von Arbogast, Friedrich von Heven entgingen gleichfalls nicht der verdienten Strafe. Von namhaften Herren des siegenden Heeres erlag nur Johann von Braunschweig-Grubenhagen, Graf Philipp von Spiegelberg, der Letztling seines Stammes, ein Graf von Waldeck und ein Mansfeld. Nach der Unsitte der Zeit trieben die deutschen oberen Kriegsleute einen wucherischen Erwerb mit ihren Gefangenen, indem sie die Vornehmsten um geringes Geld von den Soldaten erkauften. So besonders Graf Ernst Peter von Mansfeld, „um sich für seine Einbuße bei Ivoy zu entschädigen;" und Erich von Braunschweig-Kalenberg, welcher seinen Gefangenen, den Konnetable und dessen Sohn zwar um eine hohe Summe dem Könige Philipp abtrat, den Rheingrafen dagegen in strenge Haft auf den Kalenberg führen ließ. Graf Günther von Schwarzburg, mit den Seinen auf des Oberfeldherrn Befehl während der Schlacht zur Deckung des Lagers

aufgestellt, mußte mit Schmerz die treffliche Gelegenheit, etwas Erkleckliches zu erwerben, vorübergehen sehen.[1])

Hätte nun Philipp die unbeschreibliche Bestürzung Heinrichs und des ganzen Königreichs benutzt, so war Paris selbst in augenscheinlicher Gefahr; aber statt die Fliehenden zu verfolgen, ließ er bedächtig sein Heer vor St. Quintin stehen, was der „Einsiedler zu St. Just" bitter tadelte. Zwar ward jene Festung am 27. August 1557, ungeachtet des brennenden Eifers des Admirals, welcher selbst in folgereiche Gefangenschaft gerieth, erstürmt;[2]) inzwischen aber sammelte der anfangs betäubte König die Kräfte der Nation, berief den Herzog von Guise aus Italien, warb Schweizer und neue deutsche Knechte durch Reckerode, verstärkte die Reste der rheingräflichen Regimenter durch unzufriedene Deutsche aus den spanischen Fahnen, und rettete so, da auch Nicolaus' von Pollweiler, des Voigts von Hagenau, Angriff auf die Bourgogne scheiterte (September), seine Krone aus schwerer Bedrohung. — Nicht unerwartet war es, daß Heinrichs Kriegsunglück den politischen und religiösen Haß gegen die Ketzer mächtig steigerte, und er der deutschen Bruderliebe die erste Gelegenheit bot; ihrer Glaubensgenossen sich anzunehmen.

Schon am Ende des Jahres 1556, als in Folge des

---

[1]) Ueber den Tag St. Laurent s. Rabutin II, 49—59. De Thou L. XIX, 509—517. Lundorpii continuatio Sleidani. Francf. 1619. 23. Ueber die Thaten Erichs und der Schwarzen, Brantome VIII. 43. Weber S. 19. Ueber den Rheingrafen der Brief seines betrübten Bruders Franz Philipp von Wirtemberg, b. Moser X. 258.

[2]) S. Coligny discours sur le siége de St. Quintin bei Petitot Collect. I. Sér. t. XXXII. De Thou im Verlauf L. XIX. Rabutin II. 73 ff. Trostschreiben Calvins an den Admiral vom Septemb. 1558 bei Henry Leben Calvins Th. III. Beil. n. 12.

Religionsfriedens von Augsburg der Muth der Bekenner wuchs, loderten die Scheiterhaufen in großer Zahl;[1] auch in Piemont, wo der Marschall von Brissac rühmliche Milde gehandhabt, ergingen am 27. November geschärfte Blutedicte auf Antrieb des Kardinals von Lothringen.[2] Schon im Februar 1557 sprach der König in seinen Briefen davon, „im Widerspruch mit den Ständen," zur Ausrottung der Ketzerei auf den Rath des Kardinals Caraffa die römische Inquisition in aller Form einzuführen, und trug beim h. Vater darauf an, geeignete Prälaten zu diesem Zwecke zu ernennen.[3] Mit dem Ausbruche des niederländischen Krieges, als auch in Paris und in Orleans[4] sich Gemeinden bildeten, reifte der Plan. Als das willigste Werkzeug der Verfolgung erbot sich, neben dem Kardinal von Lothringen, der Kardinal von Bourbon; selbst der von Chatillon, obgleich kein Feind der neuen Lehre, ward hinzugezogen, entweder das Gericht volksthümlicher zu machen, oder des Admirals Bruder zu verderben. Der Bulle Pauls IV. vom 26. April 1557 gemäß, erschien das königl. Edict vom 27. Juli in Compiegne. Aber standhaft blieb das Parlament von Paris bei der Verwerfung eines Gesetzes, welches dem eifersüchtigen Gerichtshofe die geistlichen Richter mit so tödtlicher Gewalt gegenüberstellte, und die unmittelbar darauf erfolgte Schreckenskunde von St. Laurent bestimmte den König, in der Form für jetzt einzuhalten;[5] obgleich dem Schwächlichen

---

[1] de Thou L. XVII, 437.

[2] Sattler Gesch. Wirtembergs IV, 114.

[3] Ribier II, 677. Brief an Selves in Rom vom 13. Februar.

[4] Béza I, 111 ff.

[5] Béza I, 115.

seine Gewissensräthe einredeten, „die Niederlage sei eben eine Strafe Gottes, weil er sich in Ausrottung der Ketzerei säumig erwiesen.“ Die verwandte Stimmung des fanatischen Volkes von Paris lehrt, daß unter der Besorgniß vor feindlichem Angriff am 4. September 1557 ein mörderischer Sturm auf die Versammlung ausbrach, die sich, nicht mehr in der Stille, in der Straße St. Jacques zu heißem Gebete vereinigt hatte.[1] Das Parlament übernahm den Prozeß gegen die Gefangenen, Männer und Frauen der höheren Stände, und ließ gleich darauf mehre hinrichten. Daß gleichwohl die Wuth sich mäßigte, bewirkte die politische Lage und die Dazwischenkunft der deutschen Brüder. — Noch hatte man in unserem Vaterlande die Hoffnung auf Schlichtung des Glaubenszwistes nicht ganz aufgegeben, so kampffertig die Ansichten über das Abendmahl unter den Protestanten selbst sich gegenüber traten. Man rüstete sich, dem Beschlusse zu Regensburg gemäß, zu einem Religionsgespräch beider Parteien, der katholischen und protestantischen, welches auf den 24. August zu Worms anberaumt war. Ober- wie niederdeutsche Protestanten hielten theologische Zusammenkünfte, um wo möglich sich den Verfechtern des Katholicismus als eine Einheit darzustellen. So löbliches Streben für sich schloß die Sorge für die französischen Brüder nicht aus. Als die Städte Genf und Lausanne aus Mitleid für die Waldenser den Pfarrer zu Neuenburg, Wilhelm Farel, und den berühmten Theodor Béza an die deutschen evangelischen Stände abordneten, um eine Fürbitte für die Armen beim Könige auszuwirken, auch Franz Hotoman eifrig von einem Fürsten zum andern reis'te;[2] jene, unterstützt von den Städten Basel und

[1] Béza I, 116. de Thou XIX. 530 ff.
[2] Epistol. X. p. 13.

Straßburg, am 13. Mai 1557 ihr Schreiben dem Herzoge Christoph überreichten; verlangte der Bedächtige zuvor das Glaubensbekenntniß der Bedrängten, namentlich in der Abendmahlslehre. Eben war Virail noch anwesend, welcher mit günstiger Aufnahme der deutschen Verwendung schmeichelte. Die Bekenntnißschrift fiel am 14. Mai zur Befriedigung des Herzogs aus,[1]) und er war zum Schritte entschlossen, mochte gleich eine deshalb angeknüpfte Unterhandlung mit Frankreich beim römischen Könige Bedenken erregen. Ein Schreiben an Heinrich, im Namen des Kurfürsten Otto Heinrich, der Pfalzgrafen Wolfgang und Friedrich, Christophs von Wirtemberg, des Landgrafen von Hessen, des Markgrafen Karl von Baden, in welchem man ihm ein allgemeines Concil rieth, vor übler Nachrede seiner Grausamkeit warnte, die Treue der Waldenser gegen ihre Landesherren lobte, ging mit einer besonderen Gesandtschaft aus Frankfurt am 1. Juli 1557 ab, fand aber beim Könige gleich schlechtes Gehör als der Abgeordnete der evangelischen Schweizerkantone. Heinrich, erbittert, daß Unterthanen seines Reichs bei Ausländern Hülfe suchten, erwiederte, er handle gegen die Waldenser nach Billigkeit und Gewissen; er hoffe, sie würden sich in der Religionsangelegenheit wie seine Unterthanen bequemen, ehe er schärferen Ernst gegen sie anwende. Der Kardinal von Lothringen sagte den Gesandten in's Gesicht, „sie würden in Gesuchen, welche des Königs Gewissen und Regierung beträfen, kein Gehör finden.“ Das war die Antwort vor dem St. Laurentiustage; selbst

---

[1]) Sattler IV. 114. Beilage 38. Béza I, 138. Le Bret a. a. O. S. 106. (vergl. 84.) eine Andeutung Christophs, wie sehr er alles mied, um nicht wegen der französischen Beschickung dem römischen Könige Anstoß zu geben.

Hotoman hatte Ersprießliches gehofft und nur gefürchtet, der König werde, sobald er vom Gewerbe der deutschen Fürsten Kunde habe, eiligst sein Edict vollführen lassen, um sich abschlägliche Antwort zu ersparen.

Gleich darauf, als die oberländischen Stände noch in Frankfurt beisammen waren (Juli 1557), um Einigkeit unter sich zu fördern, liefen jene beklagenswerthen Zeitungen aus Paris ein, in deren Folge dienliche Schritte beim Könige eingeleitet wurden. —

Inzwischen kam nach Eröffnung des Gesprächs zu Worms der traurige innere Zwiespalt der Verwandten Augsburgischen Bekenntnisses zur Wissenschaft der frohlockenden römischen Kirche. Die oberländischen Stände behaupteten kluge Einheit; aber die sächsischen Ernestiner suchten Ruhm und zugleich politischen Halt, den gehaßten Albertinern gegenüber, indem sie und ihre Theologen die strengste lutherische Fassung der Abendmahlslehre starrsinnig festhielten, und in dem Sinne politischen und kirchlichen Widerspruchs gegen Dresden und Wittenberg ihre neue Hochschule zu Jena mit den wüthendsten Eiferern des reinen Lutherthums besetzten. Mit dem römischen Könige und den Freunden der neuen Reichsordnung wegen seines Verhältnisses zum Markgrafen Albrecht und dessen Anhängern gespannt; getäuscht in allen Erwartungen, die Kur wieder an seinen Zweig zu bringen; in unverhaltenem Hasse gegen den Kurfürsten August, bereitete damals Johann Friedrich der Mittlere durch absichtliche Unduldsamkeit in kirchlichen Fragen, durch seine Störrigkeit gegen alle gemeinsamen Maßregeln, sobald der Albertiner denselben beitrat, sein späteres Verderben vor, aus welchem den Sohn Johann Friedrichs, des Märtyrers, nicht die öffentliche Meinung, nicht der Beifall der Strenggläubigen und

der unklare Freiheitseifer der Reichsritterschaft retten konnte. Ein anderer Ausdruck der Hauspolitik ist, daß Johann Wilhelm, der zweite Bruder Johann Friedrichs des Mittlern, um für eitle Entwürfe fremder Hülfe sicher zu sein, seit dem Herbste 1557 entschieden für den König von Frankreich Partei nahm, und zum Lohne künftiger Verdienste am 15. Januar 1558 von Heinrich II. einen Schenkungsbrief über Stadt und Herrschaft Chatillon sur Seine erhielt.[1] Ueber zehn Jahre hindurch dauerte die Verblendung Johann Wilhelms und verschloß er, aus politischer Verpflichtung gegen die Valois und aus anerzogenem lutherischen Glaubenseifer, den französischen Bekenntnißverwandten nicht allein sein Herz, sondern zog auch zur Unterdrückung der Bedrängten in Person zu Felde.

Wie nun in Folge so verdammlicher Habersucht und Unklugheit der Evangelischen das Religionsgespräch zum Triumph der Gegner sich zerschlug, die Gemüthsfreudigkeit der deutschen Welt in einem Gewirre von Schulgezänken und theologischer Rechthaberei ermattete, aller Sinn für Ehre und Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes verschwand; trafen vier Abgeordnete der französischen evangelischen Kirche, Wilhelm Farel, Johann Budäus, Kaspar Carmel und Theodor Béza, in Worms ein.[2] Des Kurfürsten von der Pfalz und Herzog Christophs im voraus sicher, erneuerten jene hochgeachteten Männer ihre dringende Bitte um Schutz der zahlreichen Glaubensbrüder, „die härteres Ungemach erdulden müßten, weil der König seine Niederlage der Säumigkeit der Ketzerrichter zuschreibe." Aber

---

[1]) Müllers S. Annalen S. 129. mit Bezug „auf seine, sothaner Krone geleisteten treuen Dienste."

[2]) Henry a. a. O. III, 346 ff.

gleichfalls ward die Unterstützung derselben von ihrem Glaubensbekenntniß abhängig gemacht, nicht von ihrem Nothstande. Die versammelten Theologen, um die Anklage zu meiden, als begünstigten sie die „Sacramentirer,“ forderten das Bekenntniß der französischen Kirche, das ihnen noch am 8. October 1557 ausgestellt und dem Herzoge Christoph, dem wärmsten Freunde der Bedrängten, zugefertigt wurde. Da Melanchthon in Person zu Worms sich befand und die Abgeordneten aus Frankreich der beliebten „Mittelmeinung“ desselben klüglich beitraten,[1] konnte die Billigung der Fürsten nicht fehlen. Doch schon damals stellte es sich heraus, daß die verschiedenen deutschen Fürsten, je nachdem sie lutherisch-streng am Grundsatze von dem göttlichen Ursprunge der Obrigkeit hielten und dem leidenden Gehorsam hold waren, oder mit der politischen Kühnheit der Calviner über ererbte Vorurtheile von bürgerlicher Verpflichtung sich hinwegsetzten, in verschiedener Art den französischen Glaubensgenossen beistehen würden. Die kursächsischen, pfälzischen, hessischen und wirtembergischen Theologen tadelten die heimlichen Versammlungen jener, gewährten ihnen jedoch das Zeugniß der Rechtgläubigkeit. Kurfürst Otto Heinrich, so wie andere evangelische Stände, uneingedenk der Abweisung ihrer Fürbitte für die Waldenser, riethen zu einer Gesandtschaft an den König; Christoph dagegen, der französischen Dinge wohl kundig, schlug ein nachdrückliches, scharfes Schreiben vor, dessen Inhalt er dem Landgrafen entwarf. Es sollte auf „die unartigen Mönche und die unchristliche Inquisition wacker gescholten, dem Könige die Dienstbarkeit seiner Krone vorgestellt und ihm an's Herz gelegt werden, daß seine Niederlage bei St. Quintin

[1] Sattler IV, 120. Beilage 42.

die Strafe des göttlichen Zornes über das unschuldige Blut der Waldenser sei. Um sich gründlich über die Berufung seiner Unterthanen auf das Evangelium zu belehren, sollte er ihnen ein freies Gespräch gestatten, um zu erfahren, daß sie keine abtrünnigen Glieder der wahren Kirche seien." Der Herzog sah aber voraus, daß die Gesandtschaft sich verweilen würde, unterdessen die Inquisition einschritte, „und sie dann kein Gehör finden werde." Das nachdrucksvolle, doch gewiß nicht förderliche, Schreiben lag zum Absenden bereit, als der Kardinal von Lothringen dem Gerüchte auch durch Bestechung Eingang zu verschaffen wußte, „der König habe die gefangenen Evangelischen frei gelassen;" ja er schrieb dem Kurfürsten von der Pfalz, die Eingekerkerten in Paris, für welche die lutherischen Fürsten sich müheten, seien nur „Calvinisten, Zwinglianer und Sacramentirer," und bewirkte durch diese boshafte Unterscheidung, daß, statt einer Gesandtschaft oder jenes nachdrücklichen Schreibens, „ein sehr glimpflicher Brief an den König vermittelst zweier pfälzischer und wirtembergischer Räthe überschickt wurde (1. Dezember 1557).[1] Weil am Ende des Jahres Frankreich des Beistandes der deutschen Protestanten vor allen Dingen bedurfte, verfuhr man schonungsvoller in Paris, ein Verfahren, dem jedoch mit dem ersten Waffenerfolge Heinrich und seine Kardinäle Hohn sprachen.

Noch im Herbste 1557, obgleich das Heer des Königs

---

[1]) Camerar. l. c. p. 494. de Thou L. XIX. 531. Sattler IV. 122. Hotomani Epistol. XIII. p. 17. 18. Béza I, 133. Bei Häberlin N. T. R. G. III, 307. und bei Sattler a. a. O. heißt es, König Anton von Navarra habe an die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, sowie an den Pfalzgrafen von Zweibrücken und an Christoph von Wirtemberg geschrieben, er sei zur protestantischen Lehre übergetreten. Von einer so zeitigen Sinnesänderung Antons wissen die französischen Berichte nichts.

von Spanien und England den Boden Frankreichs bis auf die eroberten Festungen verlassen hatte und das französische durch Schweizer und Reckerode's Werbung täglich wuchs,[1]) stand es mit Frankreichs Staatswirthschaft so schlimm, daß de la Vigne in Adrianopel am 6. Dezember eine Anleihe von zwei Millionen vom Großherrn verlangen mußte. Aber Soliman beschämte den Allerchristlichsten König durch die Antwort, „das Gesetz verböte den Gläubigen, Christen und anderen Feinden ihrer Lehre Geld zu leihen,[2]) und es dürfe deshalb nicht weiter davon geredet werden." Eine muthigere Haltung des Königs und folgerechteres Verfahren gegen die Ketzer war erst die Frucht der Rückkehr des Herzogs von Guise und seiner ersten Waffenthat. Franz von Guise hatte das stolze Unternehmen auf Neapel nach anfänglichen Fortschritten im Sommer d. J. 1557 gänzlich aufgegeben, und der wüthende Feind Philipps, Papst Paul IV., nicht alsbald die Niederlage von St. Quintin und die Rückberufung des Herzogs erfahren, als er am 14. September den Vertrag mit dem ehrerbietigen Sohne der Kirche, Alba, der dicht vor Rom stand, schloß, und dem französischen Bündnisse entsagte.[3]) An demselben Tage, als der Spanier in Rom einzog, wandte sich Guise mit seinen Kriegsvölkern auf Civita-vecchia, wo er sich nach Frankreich einschiffte. In St. Germain angekommen, übernahm er als Lieutenant-général des Königreichs die Leitung aller Angelegenheiten allein, welche Niederlage und Gefangenschaft dem alten Konnetable aus der Hand gewunden. Nach dem Guise kehrte auch der katholische

---

[1]) Ribier II, 703. des Königs Brief vom 1. September in Betreff von 6000 Landsknechten und 1200 Pistoliers.

[2]) Ribier II, 711.

[3]) de Thou XVIII, 491.

Eiferer, Blaise de Montluc mit dem Zeugniß einer Soldatentüchtigkeit, die er selbst gascognisch in's Licht zu setzen verstand, über die Alpen heim, bestimmt, der Nachfolger Andelots, des Neffen Montmorency's und Bruders des Admirals, im Amte des Colonel-général des französischen Fußvolks zu werden, da man dessen Rechtgläubigkeit nicht mehr traute und seine Anhänglichkeit für den Konnetable kannte.[1]) Auch Gaspard von Tavannes verstärkte in Person die Partei der Guisen; Vielleville genas zur glücklichen Stunde, um seine Statthalterschaft in Metz wieder anzutreten. Auf den Zuzug deutscher Fürsten, wie des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen, durfte Frankreich rechnen, weil der Sieg von St. Quintin die unfreiwillige Sympathie für Philipp schwächte, und die alte Sorge vor spanischer Unterdrückung von neuem erwachte.

Franz von Guise rechtfertigte glänzend die Hoffnungen des Königs; durch einen raschen Angriff (am 1. Januar 1558) entriß er den Engländern zehn Tage darauf die Stadt Calais,[2]) das letzte Unterpfand auf französischem Boden, welches Englands Könige zum Titel Reges Galliae berechtigte. Des gefangenen Rheingrafen Reiter und Fußvolk leisteten bei dieser Eroberung vortreffliche Dienste, so wie Reckerode's Regiment gleich darauf vor Guines. Darum wurde denn in Deutschland, wo unter den theologischen Zänkereien alle Satzungen der Reichstage ihre Kraft einbüßten, mächtiger und öffentlicher als je geworben, und, um König Philipp zu überbieten, von den französischen Seelenkäufern, den Reitern namentlich, statt des bisherigen Monatssoldes von 12 Gulden deren 18 geboten.[1]) Zu den

[1]) de Thou XIX, 530.

[2]) Rabutin II, 139. de Thou XX, 533.

[1]) Camerar. a. a. 1558. p. 494. 495. Besonders Hessen stand den

namhaften Streitern, welche Heinrich für den neuen Feldzug gewann, gehörten auch die alten Diener des Markgrafen Albrecht, welche bisher am Hofe der französisch-gesinnten Ernestiner, besonders in Koburg, eine Freistätte für finstere Thaten gefunden.[2]) Wilhelm von Grumbach, weiland des Markgrafen Statthalter in Franken, konnte nicht allein seine vom Bischofe von Würzburg, Melchior von Zobel, eingezogenen Lehngüter nicht erwirken, sondern sah sich auch mit Frau und Kind durch die unkluge Härte des Gegners in's Elend gewiesen. Ihn drückte schwere Schuldlast; Bürgschaft, welche er für seinen ehemaligen Gebieter beim Herzoge Albrecht von Preußen übernommen, wurde unnachsichtig eingefordert. Mit den „catilinarischen" Plänen des Markgrafen hatte sich der fränkischen Reichsritterschaft ein Geist der Unabhängigkeit und der Abwehr gegen die Territorialherren bemächtigt, welcher später Johann Friedrich dem M. zur Verwirklichung seiner Träume von der Kur dienen sollte, damals aber den ergrimmten Pfaffenfeind zu unerhörtem Frevel trieb. Vier Fähnlein Reiter, für Frankreich geworben, zog Wilhelm von Grumbach zu Anfang Aprils 1558 in Franken zusammen, ließ dem Bischofe am 15. April auf dem Rückritte aus der Stadt zum Schlosse auflauern, und den Arglosen durch einige Schüsse todt zu Boden strecken. Den Hauptstreich verrichtete Christoph Kretzer, des Markgrafen ver-

---

französischen Werbungen offen. Es hieß, König Philipp habe die Sieger von St. Quintin schlecht bezahlt. Des Landgrafen Entschuldigung an den Kaiser v. 25. Mai 1558. s. bei Rommel II. S. 575.

[2]) Wilhelms von Grumbach und Joachims von Zitzewitz Aufenthalt auf der Altenburg, in Koburg i. J. 1557—58. erhellt aus Voigt a. a. O. S. 166 ff. wo zugleich der Zusammenhang der Verpflichtungen Grumbachs mit Albrechts letzten Plänen nachgewiesen ist.

trauter Reisiger, den er im Herbste 1552 von Metz aus mit der Kunde des Vertrags von Diedenhofen nach Franken abgeordnet hatte. Nach dieser That des Entsetzens, welche schnell in ganz Deutschland erscholl, flüchtete Wilhelm von Grumbach über den Rhein, vereinigte sich um Straßburg mit seinen Reiterhaufen, und erschien, wie wir bald sehen werden, als ehrenhafter Kriegsmann unter Heinrichs II. Fahnen, aber auch als Vorbild für Thaten eines Poltrot, Montesquieu und Maurevel.

In unbegreiflicher Verblendung strömten Fürsten, Edelleute und Volk, in der Mehrzahl Protestanten, nach Frankreich, um mit Frohlocken Reichslande für einen fremden König zu erobern, welcher als nächster Grenznachbar für Deutschland weit gefährlicher war, als Philipp im Besitz der vereinzelten Niederlande, und dessen blutgierige Unduldsamkeit der neuen Kirche tagtäglich sich kund that, während der Spanier seinen finstern Sinn noch verhüllte. Herr von Vielleville hatte, nach Herstellung der gelockerten Zucht in seiner Statthalterschaft, dem ländergierigen Herrscher einen Anschlag auf Diedenhofen, Luxemburgs und Triers Vormauer, durch seinen Geheimschreiber, Vincent Carloir, an's Herz gelegt; bereits durch einen verrätherischen deutschen Kriegsmann, jenen Hans Klaus, in Trier die Schwächen jener Feste genau ausgekundschaftet (Februar 1558), und zum Zweck der Eroberung Geld erwirkt, um in Deutschland, „dem Vorrathshause für Frankreichs Soldatenbedarf,“ sechs Regimenter Landsknechte und acht Fähnlein Reiter aufzubringen. Also Deutschland sollte dem Reiche die Stadt Diedenhofen und das Land Luxemburg entreißen, und Deutschland that es mit Bewußtsein solchen Verdienstes.[1]) Die Pfalzgrafen, der Her-

[1]) Mém. de Vielleville IV. 36 ff. p. 38. ist das Wort arriguets, welches der fr. Herausgeber nicht erklären konnte, das verstümmelte „An-

zog von Wirtemberg, von Zweibrücken und andere oberdeutsche Stände, ersucht, nicht allein die französischen Werbungen passiren zu lassen, sondern auch ihre jungen Prinzen und ihren Adel zum Ritterdienste aufzufordern, empfingen noch im März eilf Briefe des Königs. Da gleichzeitig auch Vielleville's Gold in Straßburg anlangte, wurden innerhalb vierzehn Tagen 2000 Reiter unter ächten und unächten Fürstensöhnen gemustert,[1]) und standen am 26. April vor Diedenhofen. Sieben deutsche Prinzen wetteiferten ihrem großmüthigen Soldherrn zu gefallen. Ein zweiter Sohn des Herzogs von Lüneburg;[2]) der Neffe des Herzogs Georg von Simmern, (vielleicht Johann Kasimir); ein Bastard von Wirtemberg; die Neffen der Kurfürsten von Mainz und Trier, also ein Brendel von Homburg und ein von der Leyen. Auch eines jungen Landgrafen von Hessen vier Reiterfahnen waren vor Diedenhofen, welche an des Prinzen Stelle ein Reiffenberg befehligte. Neben Wilhelm von Grumbach ragten Günther (Heinrich) von Staupitz[3]) aus Meissen, Wolfgang Schönwiese,[4]) ein Niedersachse oder Preuße, Konrad von Falkenberg, Reckerode's Schwestersohn, und Anton von Lützelburg an der Spitze stattlicher Söldnerhaufen hervor; auch Jakob von Oßburg, Albrechts und der Krone alter Diener, blieb nicht

rittgeld;" sonst thut Vincent Carloix sich mit martialischen deutschen Redensarten gern groß.

[1]) Ebendas. p. 51. de Thou XX, 561. 568. Camerarius a. a. O.

[2]) So ohne nähere Angabe bei allen Quellen. Wir haben uns vergeblich bemüht, diesen Guelfen in den Genealogien unterzubringen. Doch er und sein Schicksal auf französischem Boden scheint merkwürdiger Weise ganz vergessen.

[3]) Spangenbergks Adelsspiegel II, 257.

[4]) Bei de Thou fast unkennbar Schonowesius, Schenefes. Ein Bandopratus, Baudopré bei de Thou unter den Deutschen genannt, ist nicht herauszufinden.

daheim, so daß die Zahl der Deutschen sich auf 5000 Reiter, und mit den Regimentern Roggendorfs, der beiden Reiffenberge, Reckerode's, auf 14,000 Mann zu Fuß sich belief, neben welchen 2000 Franzosen Diedenhofen und Luxemburg zu bezwingen sich vermaßen. Der ehrgeizige Statthalter von Metz hatte gehofft, daß ihm allein die Ausführung des Werkes bliebe; aber schon in den ersten Tagen des Maimonats beeinträchtigte Imbert de la Platière, der spätere Marschall von Bourdillon, seinen Oberbefehl, und gleich darauf kam der Bezwinger von Calais mit seinem Gefolge von stolzen Hommesd'armes an, bemüht, als Lieutenant-général des Königreichs alle Unternehmungen zu lenken. Voll Mißmuth wich Vielleville dem Guise (28. Mai), sah mit geheimer Freude, daß die Belagerung sich in die Länge zog und der welsche Städtebezwinger, der freche Gotteslängner, Peter Strozzi, darüber seinen Tod fand. Alle jene brennendeifrigen und ruhmredigen Vornehmen hatten sich vor der Feste eingefunden, und da mehre unter ihnen, wie die Tavannes und Blaise de Montluc, ihre Thaten mit der ritterlichen Großsprecherei, welche den Franzosen nicht übel steht, erzählen, bleibt es ungewiß, ob die Ehre der oberen Leitung dem Herzoge von Guise, dem Gascogner, dem Neffen Hans' von Tachsfelden oder dem Statthalter von Metz zuzuschreiben sei. So viel ist aber außer Zweifel, daß, den Verräther Hans Klaus nicht gerechnet, jene Deutschen, der verschollene Herzog von Lüneburg und ihre Knechte, durch ihre Arbeit, Wagniß und ihr willig gebotenes Blut, Diedenhofen dem Reiche aberoberten.[1]) Die Stadt fiel

---

[1]) Auch Hans Klaus fand seinen Tod. S. Vielleville IV. 66—91. de Thou XX. 570—573. Montluc I, 248. 259. mit Anerkennung der

am 22. Junius, verlor nach schonungsloser Kriegsklugheit ihre deutschen Bürger durch Austreibung und blieb unter Vielleville's Oberbefehl. Durch Blaise's de Montluc Listen und durch Uebertölpelung der deutschen Besatzung[1]) ging auch Arlon verloren, und man schickte sich an, Luxemburg selbst zu belagern, als die Dinge plötzlich sich wandten. — Das deutsche Reich hatte sich nicht geregt als Diedenhofen fiel, zumal Guise den Kurfürsten von Trier, dem Frankreichs Waffen jetzt so nahe rückten, der guten Nachbarschaft versicherte. Ja der alte Landgraf Philipp äußerte seine Ungeduld, daß die Franzosen so lange vor „dem Flecken" säumten; er meinte, jene wollten den Paß besetzen, damit die „Burgundischen" ihnen das Kriegsvolk aus Deutschland nicht wehren möchten. „Er hätte einen raschen Zug nach Brabant lieber gesehen, um etwas Gutes auszurichten, und argwöhnte, daß heimliches Verständniß beider Könige dahinter stäcke." [2]) Er mißtraute dem Könige von Spanien, dessen Abgeordneter, Lazarus von Schwendi, wegen des Vogelsbergers Geschichte bei dem Landgrafen in bösem Andenken stand, und hatte immer besseren Glauben an den französischen König.

Thaten „de Lunebourg" und der Fremden, aber sich vor andern den Ruhm beilegend. Montlucs Brief an den König aus Belleforests Geschichte in der Note bei Vieilleville IV, 80. Nach der Vie de G. de Tavannes II, 222. schrieb Guise dem Könige: que trois hommes avoient causé la prise de la ville, les Srs. de Tavannes, de Montluc et luy. Rabutin II, 177—190. vergißt nicht, seinen gnädigen Herren, Duc de Nevers, zu erheben. Die trägen Deutschen (Lundorp. cont. Sleidan. I, 43. und Erneuerter Sleidan (Frankf. 1612. F. I, 558.) schreiben den Franzosen nur nach.

[1]) Bl. de Montluc I, 264. wo Proben der deutschen Sprachkenntniß des Verf. (vaer dar! frind! d. h. wer da! Freund!)

[2]) Brief Philipps an August von Sachsen, Cassel 12. Jun., in von Rommels Philipp d. Gr. III. B. n. 76.

Auch Kaiser Ferdinand schien dem Finsterblickenden nicht ehrlich genug wegen des Religionsfriedens; um die Schwächung der Deutschen zu verhüten, hätte er gewünscht, daß man zu Frankfurt bei der Uebergabe des kaiserlichen Regiments die Vermittelung zwischen den kriegenden Königen unternommen. Philipp ermaß, daß selbst wenn Spanien und Frankreich Frieden schlössen, Heinrich, obgleich im eigenen Reiche ein Feind christlicher Religion, Deutschlands kirchlichen Zustand nicht unterdrücken helfen werde; hielt deshalb für rathsam, daß die protestantischen Stände sich „zu Haufen thäten," ein „Verständniß unter einander machten, und den Franzosen in gutem Willen erhielten."[1]) — Aehnlich sahen die anderen Stände A. C. die Dinge an; doch Christoph von Wirtemberg, der herzliche Freund des kirchlich freisinnigen Königs von Böhmen, dem er auf Verlangen lutherische Schriften zuschickte, nicht mit so schlimmem Argwohn auf Oesterreich. —

Befremdend bleibt es, daß Heinrichs II. thatsächliche Feindschaft gegen seine reformirten Unterthanen den Eifer seiner deutschen Helfer nicht lähmte. Unter dem Jubel über Calais' Eroberung, bei der Zusammenkunft der ständischen Abgeordneten seines Reichs im Januar 1558, verfolgte er rastlos den Plan des Kardinals, sein Volk mit der römischen Inquisition zu beschenken, und drang in einer königlichen Parlamentssitzung auf deren Annahme.[2]) Aber eben seine unwürdige Hingebung an die Guisen verstärkte den Widerspruch einer Partei, welche von Tag zu Tag mehr einen politischen Charakter gewann.

---

[1]) Brief Philipps an August von Sachsen v. 24 August 1588, a. a. O. S. 77.

[2]) Béza I, 138.

Anton von Bourbon, König von Navarra, der Erbe eines Namens, welcher seit Franz I. Regierung dem herrschenden Stamme verhaßt war, näherte sich aus Mißvergnügen über die Allmacht der Guisen der verfolgten Sekte, der seine muthigere Gattin, Jeanne d'Albret, entschiedener angehörte und bereits viele Gemeinden in Bearn gepflanzt hatte.[1] Nach der Eroberung von Calais wagte der Zweideutige, ohne irgend das religiöse Bedürfniß zu empfinden, zu Paris sich in kirchlichen Versammlungen zu zeigen, und entzog selbst gefangene Prediger der neuen Lehre dem Rechtsgange.[2] Mehr Zuversicht flößte sein Bruder, Ludwig von Condé, der jungen Kirche ein. Ein tapferer Soldat, obgleich leichten Sinnes und ohne Tiefe des Gemüths, sah auch er mit dem Unmuthe des Prinzen vom Geblüte die maßlose Herrschsucht der Guisen, welche nach der Vermählung ihrer Nichte, der schottischen Maria, mit dem Erben der Krone, dem unmündigen „Roi-dauphin" Franz, (24. April 1558)[3] den Gipfelpunkt erreicht zu haben schien. Den unternehmungslustigen Bourbon hatten ein Paar ernstgesinnte Frauen in ihrer Gewalt, Madame de Roye, seine Schwiegermutter, eine nahe Verwandte des gefangenen Konnetable und der vernachlässigten Chatillons, und Eleonore, seine Gemahlin. Die bündigste Hoffnung dagegen erregte Franz von Andelot, Bruder des Admirals und bisher Colonel-général des französischen Fußvolks. Im Umgange mit den fremden lutherischen Obersten, in einsamer Gefangenschaft brütend über

---

1) Béza I, 140.

2) Brief Calvins vom 8. Mai 1557 bei Capefigue hist. de la Reforme II, 43.

3) de Thou XX, 561.

theologische Dinge, hatte der leidenschaftliche tapfere Mann, nachdem er der spanischen Haft nach St. Quintins Erstürmung glücklich entronnen war,[1]) mit Bewußtsein eine Stütze für ehrgeizige Pläne in den Feinden der Guisen, den kirchlichen Neuerern gefunden, und seinen Haß gegen das Bestehende auch religiös durchdrungen.[2]) Ohne Rücksicht auf die Verbote des Königs ließ Andelot während seiner Reise nach der Bretagne überall, in Angers, auf seinen Schlössern La Bretesche, Lormais, öffentlich predigen (Ostern 1558); ihn begleitete jener Gaspard Carmel, welchen wir vor den Fürsten in Worms fanden.[3]) So offener Trotz forderte die Strenge des Königs und der Guisen heraus, und bot diesen die erwünschte Gelegenheit, einen hochstehenden Gegner zu stürzen. Die augenblickliche Ruhe vor Philipp, der erst spät im Jahre gerüstet stand, begünstigte neue Verfolgungen; man vergaß die freundlichen Worte, welche man den deutschen Fürbittern gegeben; schon am 24. Februar 1556 meldete Calvin aus Genf dem Landgrafen: „das Gerücht von der Freilassung der gefangenen Evangelischen sei falsch, man wüthe immer fort, die Inquisition sei im Werke, und die Parlamente nur die Nachrichter der Bischöfe. Vermöge seiner Weisheit möge Philipp die Gefahr der guten Sache erkennen, vermöge seiner Frömmigkeit die Seufzer der Unglücklichen hören."[4]) Dasselbe berichtete Hotoman,[5]) weshalb

[1]) Rabutin II, 97. Tavannes II, 221.

[2]) Capefigue II, 49 erzählt, daß Andelot die lutherischen Flugschriften las, welche in Frankreich früh verbreitet waren.

[3]) Béza I, 141. 150. 151. 153.

[4]) Collectio epistolar. Calvini, ed. Hannov. 1597. p. 255. Rommel a. a. O. II, 586. Henry, Leben Calvins III, 461.

[5]) Triumviratus cardinalitius institutus est. Ep. XIV vom 12. April 1558.

die frommen Fürsten, Otto Heinrich, August von Sachsen, Joachim von Brandenburg, die Pfalzgrafen Friedrich und Wolfgang, und Christoph von Wirtemberg sich gedrungen fühlten, am 19. März 1558 eine ernstlichere Fürbitte einzulegen.[1]) Erst am 2. Mai 1558, als deutsche, fürstliche Helfer für Heinrich vor Diedenhofen zusammenströmten, antwortete der König zwar glimpflich, aber auch mit der Erklärung, „man möchte ihn mit dergleichen Schreiben verschonen, weil er niemand im fremden Lande mit Maßgabe behellige." Die Verfolgungen dauerten nicht allein gegen Geringere fort; bald ward auch ein hohes Haupt vom königlichen Zorne betroffen.

Ungefähr am Ende des Maimonats oder zu Anfang des Juni erhielt Christine, Nichte Karls V. und Mutter des jungen Herzogs von Lothringen, die Erlaubniß, in Peronne ihren Sohn zu sprechen, welcher sich seit dem Zuge auf Metz in Frankreichs Gewalt befand. Der Kardinal von Lothringen und der Bischof von Arras benutzten diese Gelegenheit, ihre Ansicht über den Frieden auszutauschen;[2]) im geheimen Gespräch klagten beide Prälaten, der Krieg der Kronen nähre das Gift der Ketzerei im Schooße ihrer Länder. Arras schmeichelte dem ehrgeizigen Lothringer mit der Hoffnung, die Sektirer auszurotten, wenn er das Friedenswerk unternähme, und Coligny's Entfernung, des Konnetable's Mangel an Einfluß

---

[1]) Béza I, 141. Das Schreiben soll im Bedruckten Palmbaum christlicher Wahrheit, K. VIII, 62 und im Livre des Martyrs (Le Bret X, 84 und Béza a. a. O.) stehen. Vergl. b. Le Bret 123. den Brief Christophs an Maximilian vom 25. Juni, worin er sich auf des Königs Antwort bezieht und eines unnachweisbaren Schreibens an Navarra erwähnt. Sattler IV, 122.

[2]) de Thou XX, 563. Aus den Pap. d'Etat V. 168 (ohne Datum) erhellt die Thatsache der Conferenz, aber zu Kammerrick.

klüglich benutze. Er bezeichnete endlich den Bruder des Admirals, Andelot, als das Haupt der Gottlosen. So entspann sich das verhängnißvolle Einverständniß beider Purpurträger; Karl von Lothringen, dem gefürchteten Feldherrn die Falle zu bereiten, theilte dem Könige, welcher des Kriegs müde war, sogleich die Friedenshoffnung und die Anklage gegen Andelot mit.[1]) Andelot, an den Hof nach Monceaux berufen, legte (Anfang Juni) jenes berühmte, muthige Bekenntniß seines Glaubens ab, worauf Heinrich im höchsten Zorne ihn auf das Schloß von Melun gefangen setzen ließ, und die Würde des Oberanführers des französischen Fußvolks dem Gascogner, Blaise de Montluc, antrug. Standhaft duldete der Bruder des Admirals die königliche Ungnade, beugte sich jedoch später den Bitten seiner Frau und hörte, um frei zu werden, ohne seine Ueberzeugung zu ändern, äußerlich eine Messe an.[2])

Solche Vorgänge schienen nicht ohne Rückwirkung selbst auf die Stimmung der Deutschen im französischen Heere zu bleiben. Sie fühlten ihre Bedeutung, haderten während des Stillstandes vor Luxemburg mit den Franzosen, so daß der Herzog von Nevers sein ganzes Ansehn anwenden mußte, um Blutvergießen zu verhindern.[3]) Eine Feuersbrunst, welche zur Nacht die Zelte und das ganze kostbare Feldgeräth Guise's und

---

[1]) Auch der französische Gesandte in Rom, Babou de la Bourdaisière, Bischof von Angoulême, berichtete den Zorn Pauls über den Ketzer Andelot. Capefigue II, 49.

[2]) de Thou XX, 566. 67. Andelots Antwort, theologisch aufgeputzt bei Béza I, 144. Der Zusammenhang des Plans der Guisen b. Tavannes II, 221. Ueber die Zeit und Montlucs Benehmen s. dessen Commentaires I, 248 ff.

[3]) de Thou XX, 574. Rabutin II, 196 sagt: ceste nation, là où elle se sent la plus forte, est — la plus présumptueuse et hautaine qui peut estre entre toutes les autres.

Bourdillons verzehrte (Juli), konnte auf Rechnung nationaler Soldatenfeindschaft gesetzt werden. Da inzwischen ein anderer mächtiger Zuzug aus Norddeutschland unterwegs war, schien es gerathen, die Zahl der kecken Waffengefährten zu vermindern, obgleich die Kunde von der Niederlage bei Gravelines (13. Juli) eben einlief. Vielleville sorgte für vertragsmäßige Bezahlung, schenkte den Prinzen, Obersten, Rittmeister (Reistermistres), Hauptleuten und Fähndrichen 200 goldene Denkmünzen mit dem Bilde des Königs und der Königin und entließ die Eroberer von Diedenhofen, welche nicht verschmäheten, den Ehrenlohn an gelb und schwarzen Bändern am Halse zu tragen, unter soldatischem Gepränge in die Heimath.[1]) Nur die nächsten Befehlsangehörigen harrten der Ankunft des Ernestiners.

Das Gestirn des Hauses Johann Friedrichs verdoppelte seit dem Kurfürstentage zu Frankfurt und dem sogenannten Frankfurter Recesse seinen unheimlichen Einfluß. Auf jener Versammlung hatte Ferdinand I. am 24. März 1558 sein kaiserliches Amt feierlichst angetreten,[2]) und so kräftigen Willen in den gesammten Kurfürsten gefunden, daß sie sich Pauls IV. hochmüthige Einreden nicht anfechten ließen.[3]) Ferner waren die protestantischen Fürsten übereingekommen, zur Beendigung der Zänkereien ihrer Theologen einen Abschied (18. März) zur Unterzeichnung vorzulegen. Heftigen, leidenschaftlichen Wider=

---

[1]) Vielleville IV, 99 ff.

[2]) Häberlin III, 404. Buchholtz VII, 404. Ranke V, 421.

[3]) Ebend. Paul IV. erklärte dem französischen Gesandten in Rom (Ribier II, 246 v. 11. Juni) Ferdinands Wahl, durch Ketzer vollzogen, sei so wenig gültig als Karls Entsagung, die nur in seine Hände hätte geschehen können. Er beschuldigte den Kaiser, „obgleich er katholisch lebe, begünstigte er die Irrthümer seines Sohnes.“

spruch gegen eine so verständige Maßregel erhoben allein die Gottesgelehrten der Ernestiner und machten dadurch die politische Stellung derselben immer einsamer, je sichtbarer deren Feindschaft gegen die Albertiner heraustrat. Den schlimmsten Verdacht weckte Johann Wilhelm, als er, der einzige selbständige Reichsfürst, in Verbindung mit Grumbach den französischen Dienst antrat und am 10. Juni 1558 mit dreitausend Mann aus Thüringen aufbrach.[1]) Hoch erwünscht kam er dem Könige; denn am 13. Juli 1558 hatte der Graf von Egmont den Marschall von Termes, welcher Dünkerken und Winorberghen erobert, gänzlich in die Flucht geschlagen. Dem Niederländer standen die Reiter Lazarus' von Schwendi und Hilmars von Münchhausen, eines Sachsen, Fußvolk trefflich zur Seite. Graf Günther von Schwarzburg, obwohl zeitig genug zum Dienste gemahnt, und durch seine Braut Katharina, die Schwester Wilhelms von Oranien, noch enger mit den burgundischen Interessen verknüpft, kam mit seinen 2500 „schwarzen Teufeln" erst am Anfange des August zur Stelle.[2]) Die deutschen Söldner des Marschalls zeigten sich, wir wissen nicht weshalb? verdrossen, und senkten kaum die Spieße, weshalb denn Termes mit dem vornehmsten Adel wieder in Gefangenschaft gerieth.[3]) So gehäuftes Mißgeschick, kaum ein Jahr nach dem St. Laurent, äußerte eine merkwürdige Rückwirkung; ein Paar Tage nach der Unglücksschlacht sangen Tausende von Parisern, welche während der Abendkühle in dem Pré-aux-Clercs neben der Vorstadt St. Germain lust-

---

[1]) Müllers Sächs. Annalen z. d. J. p. 129.
[2]) Weber a. a. O. 22 ff.
[3]) de Thou XX, 575—77.

wandelten, die Psalmen Marots, und selbst der König von Navarra nebst seiner Gattin und viele Hofleute wurden unter den Verächtern des römischen Ritus bemerkt.[1])

Um der Picardie näher zu sein, zog der Herzog von Guise gegen Ende des Julimonats über Sedan in die Gegend von Laon, und empfing dort den Herzog Johann Wilhelm, welchen über 2000 trefflich gerüsteter Reiter, großentheils Preußen, begleiteten.[2]) Zu ihm gehörten die Fähnlein Jakobs von Oßburg und Wilhelms von Grumbach, also die gesammte arggesinnte Soldatenerbschaft weiland des Markgrafen, noch verstärkt auf Vorschub des verwandten Herzogs Albrecht von Preußen. Es hatte den Anschein, als sei dieses Heer nicht ursprünglich für Frankreich, sondern gegen die fränkischen Bischöfe geworben. Zur ehrenvollen Begrüßung des deutschen Fürsten kam Heinrich II. von Marchès am 7. August nach Pierrepont, dankte ihm verbindlichst für seinen freundlichen Willen, und hielt auf der weiten Ebene zwischen Marle, Laon und Crescy eine Musterung, welche in den damaligen Geschichten berühmt wurde, da kein König von Frankreich seit langen Jahren ein so zahlreiches, schönes Heer beisammen gehabt hatte. Nur bestand der größte Theil desselben aus Deutschen, aus entschiedenen Ketzern, deren monatlanger Verkehr mit dem französischen Adel gewiß böse Früchte für die katholische Lehre trug. Tavannes hatte Mühe, die stattlichen Haufen, Deutsche unter die Franzosen gemischt, zur Heerschau zu entfalten. In der Form einer Mondsichel nahmen die dichten

---

[1]) Béza I, 141. de Thou XX, 578.

[2]) Montluc I, 265 ff. Rabutin II, 204. Tavannes II, 223. de Thou L. XX, 579. Voigt a. a. O. 184.

Reihen beinahe zwei Stunden Weges ein. Wir zählen nur die deutschen Streitmassen auf, um eine Vorstellung von dem Einflusse zu geben, welchen der König nach der Schlacht von St. Quintin wieder gewonnen hatte. Auf dem linken Flügel, nach Laon zu, standen mit Hommesd'armes untermischt, die vier Reitergeschwader jenes Herzogs von Lüneburg; im Mitteltreffen, neben Guise, Wolfgang Schönwiese's vier Fähnlein mit der deutschen Leibwache des Herzogs; dann kamen die Reiter des Ernestiners, die Landsknechte Reiffenbergs und Falkenbergs, die Fähnlein Heinrichs von Staupitz, die alten Banden Roggendorfs und die neugeworbenen Reckerode's; vier Fähnlein des jungen Landgrafen von Hessen, die Regimenter Antons von Lützelburg und Jakobs von Oßburg; auf dem rechten Flügel, nach Marle zu, unter den Herzogen von Nevers und Aumale, Wilhelm von Grumbach, welcher, der Mörder eines Bischofs, bei dem königlichen Gastmahle des vorigen Tages die Ehre gehabt hatte, neben dem Kardinal von Lothringen zu sitzen.[1]) Beim Anblick einer so überlegenen Zahl ketzerischer Söldner seiner Krone, geführt vom lutherisch strengen Sohne des Märtyrers von Mühlberg, konnte dem Könige Heinrich unmöglich wohl zu Muthe sein; alle Städte Frankreichs waren voll aufstrebender Neuerer, und die angstvollen Hüter der reinen Lehre mußten mit Recht befürchten, daß das ausländische Gift sich immer tiefer auch in die Seelen seines niederen Adels einfressen werde. Wenn er darum die Erschöpfung seines Landes und den steigenden Trotz der Sektirer zu Herzen nahm, durfte Heinrich, der Freund ritterlicher Muße und prächtiger Kriegsspiele, ernstlicher als je daran denken, durch einen leiblichen

[1]) Warhafftiger Bericht, gedrucktes Blatt bei Voigt a. a. O.

Frieden einen Kampf zu beenden, den er, zur Gefährdung des innersten Kerns seines Volkes, nur durch so unheimliche Helfer fortzusetzen im Stande war.[1] Auch Philipp, der nicht weit davon lag, und seine kirchlich geschlossenen Erblande in wachsendem Verkehr mit den Ketzern erblickte, mußte ähnliche Gedanken hegen; daher denn diesmal Herzog Christophs bange Weissagung, „beide Protestaten möchten so lange prangen, bis etwa sie einander schlügen, und teutsches Blut beiderseits vergossen würde,“[2] nicht in Erfüllung ging. Gegründeter war seine Sorge: „Heinrich möge sich vorsehen, damit nicht ein Aufstand erfolge.“[3] Darum zeichneten denn die schlachteifrigen Gefährten Johann Wilhelms sich nicht anders aus, als bei trefflichen Gastmählern, dergleichen eins Blaise von Montluc dem Guise, Bourdillon, dem Tavannes und ihrem Adel gab, und auch den Herzog mit seinen Edelleuten hinzuzog, welcher durch seinen Dolmetsch die ausgesuchten Tafelgenüsse des wirthlich-klugen Gascogners nicht genug beloben konnte, und zum Dank dem Könige das Versprechen abnahm, seinem Colonel-général das einzig Vermißte, Silbergeschirr, zu verehren.[4]

Gleich darauf setzte sich das ganze Heer über La Fére gegen Amiens in Bewegung, weil man einen Angriff des Herzogs von Savoyen auf das Innere der Picardie fürchtete. Dort standen beide Gegner, die Franzosen um Amiens, Philipp

---

[1]) Der König soll geäußert haben, die deutsche Nation sei zwar streitbar und stark, aber außer daß die Söldner sein Gebiet nicht mit Feuer und Schwert verwüsteten, sähe er nicht, welchen größeren Schaden die Feinde anrichten könnten. Camerar. a. h. a. 496.

[2]) Brief vom 13. Juli bei Le Bret 124.

[3]) Desgl. vom 13. August ebend. 135.

[4]) S. die Erzählung Montlucs I, 266 in seiner naiven, selbstgefälligen Weise. Johann Wilhelm redete nur durch einen Dolmetscher.

um Authie unter leichten Gefechten im Lager, bis ein Waffenstillstand, am 17. October verkündet, Zeugniß gab, wie weit die geheimen Friedensunterhandlungen gediehen wären. Die zahlreichen Massen theilten sich; die noch nicht ganz bezahlten deutschen Reiter und Knechte führte der Herzog von Nevers in guter Weise, wie es heißt, großmüthig durch sein eigenes Gebiet[1]) aus dem Lande; nur Herzog Johann Wilhelm mit seinen Vertrauten blieb fast noch ein Jahr hindurch auf französischem Boden, weil daheim böse Gerüchte über sein Vorhaben gingen, die er durch ein Ausschreiben vom 27. September aus dem Feldlager von Amiens nicht ganz, wie wir erfahren werden, beschwichtigen konnte. — Auch jener junge muthige Guelfe hatte Muße, die Undankbarkeit des französischen Dienstes zu erkennen. Denn im Lager zu Amiens vergaß der deutsche Prinz in der Erhitzung des Trunkes oder in Folge eines Wortwechsels seine Stellung so weit, daß er gegen den stolzen Guise, des Königs Stellvertreter, die Wehr zuckte. Ungeachtet seiner Herkunft führte man den Guelfen in die Bastille,[2]) aus

---

[1]) Rabutin II, 219. Die Deutschen wählten den Herzog von Nevers als Abkömmling eines deutschen Fürstenhauses (Kleve) zum Bürgen ihrer Forderungen, und hauseten nichts desto weniger arg in seiner Grafschaft Rhetel.

[2]) Rabutin II, 220. de Thou XX, 584. Die Geschichte dieses verschollenen Guelfen — seine Vettern Erich und Ernst waren bei Philipp — wird noch undurchdringlicher, wenn wir erfahren, daß Brantome den Grund und dieselben Umstände der Gefangenschaft vom „Baron de Luxembourg" (dem Obersten Anton von Lützelburg, welcher, aus dem deutschen Lothringen stammend, später wegen eines Duells (Dom Calmet. II, 1352) nach Sachsen sich wandte) weitläuftig erzählt." Le Baron, (VIII, 75 ff.) un de principaux des Reystres-maistres du Duc de Saxe, brave et vaillant, et haut à la main, ließ sich bei einem Lagerbesuche des Herzogs von Guise im Rausche beikommen, nach einigen heftigen Worten sein Pistol zu ziehen. Guise schlug ihm die Waffe aus der Hand und ging dem Frevler mit dem

der später befreit, er voll Rachgier gegen den Beleidiger die Partei der Gegner ergriff, darüber aber unritterlichem Mordanfalle erlag.

Inzwischen hatten die beiden Vornehmsten der Gefangenen Philipps, der Konnetable und der Marschall von St. André, aus gleicher Unlust über ihr Schicksal und in selbstsüchtiger Absicht, den unglücklichen Krieg zu beenden, die ihnen auf Ehrenwort gestattete Freiheit benutzt, um die Friedensgesinnungen beider Könige und ihrer geistlichen Rathgeber zum näheren Verständniß zu bringen. Auch die Wittwe von Lothringen, die Herzogin Christine, fuhr auf dem bereits angebahnten Wege fort, und so war denn nach den ersten rückhaltsvollen Besprechungen zu Lille (vom 9. September ab) [1]) zwischen dem

Degen zu Leibe, den Sieur de Montpezat, der ihm beistehen wollte, mit den Worten zurückweisend: Tout beau, Montpezat. Vous ne saurez pas mieux tuer un homme que moy. Ne le tuerois je pas sans vous?“ Darauf habe der Herzog jenem zwar das Leben geschenkt, aber wegen der Beleidigung, die er dem Könige und seiner Person zugefügt, ihn gefangen abführen lassen. Um seine Furchtlosigkeit und sein Ansehn zu zeigen, sei er mit 100 guten Reitern im Lager der Deutschen umhergeritten, freilich nachdem er seinen Befehlshabern Bereitschaft empfohlen. „Mais au Diable le Reystre qui bougea.“ Der Herzog von Sachsen habe endlich mit seinen Rittmeistern glimpflich die That des trunkenen Waffengefährten entschuldigt und durch Bitten erlangt, daß Luxemburg freigegeben wurde, der nicht ohne Drohung in seine Heimath zurückgekehrt sei.“ Dieses Geschichtlein in der französisch prahlerischen Manier des Schwätzers Brantome ist kein anderes, als das den Duc de Lunebourg angehende, dessen Schicksal wir aus späteren, urkundlichen Quellen belegen werden. Lacretelle (Geschichte von Frankreich während der Religionskriege. Uebersetzt von Kiesewetter, Leipzig, 1815. Th. I. S. 239) macht aus dem Herzoge von Lüneburg und dem Baron von Luxemburg, mit Erzählung des Geschichtleins Brantome's, gar einen Baron von „Hüneburg.“

[1]) Um die Friedensverhandlungen dreht sich der größte Theil des Inhalts der Pap. d'Etat t. V. Die ersten Conferenzen, doch noch ohne Vollmacht, fanden am 9. Sept. Statt. V. 170. Vielleville's Geschichtsschreiber eignet seinem Helden die Erfindung der Friedensmittel zu. Mém. IV, 109 ff.

Bischofe von Arras und Wilhelm von Oranien einerseits, und den beiden französischen Feldherren anderseits so viel gewonnen worden, daß die Kronen behutsam mit ihren Bedingungen herausrückten und eine glückliche Heirathspolitik ein verändertes Verhältniß der Mächte Europa's in Aussicht stellte. Zwar gab sich Heinrich II., zu bedrängt und kriegsmüde um den Kampf fortzusetzen, und zu eitel, um seine Neigung zum Frieden zu bekennen, selbst vor seinem Gesandten in Venedig den Schein, die Einladung vom Gegner erhalten zu haben;[1]) allein die eigenen Geständnisse der ersten Unterhändler lehren nicht sowohl ihre persönliche Betroffenheit, als die Minister Philipps Miene machten, bei der Verweigerung ihrer Vorschläge sich sogleich zu entfernen, als das tief empfundene Bedürfniß der Ruhe für das ganze Reich. Am 6. October stellte Heinrich die Vollmacht für seine Abgeordneten, den Kardinal von Lothringen, den Konnetable, den Marschall von St. André, den Bischof von Orleans, Jean de Morvilliers, und den Staatssecretair, Claude de l'Aubespine, aus; das Gleiche erfolgte am 14. für den Herzog von Alba, für Wilhelm von Nassau, den Bischof von Arras und einige burgundische Räthe. Am 15. October trafen die Bevollmächtigten auch mit den englischen Gesandten in der Abtei Cercamp bei Kammerick zusammen, und schlossen am 17. October zuvörderst den Waffenstillstand.[2]) Das Interesse des deutschen Reiches, welches seit dem Anstande von Vaucelles keinen Schritt der Ausgleichung mit Frankreich gethan, und doch mehr als einen Punkt zu erledigen hatte, blieb auch diesmal ohne alle Vertretung. —

---

[1]) Ribier II, 770. Brief des Königs aus Amiens vom 14. Sept.
[2]) Pap. d'Etat V, v. 169 an. 227. 229 ff. 248. de Thou XX, 584.

Ueber die Heirath des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen mit der Schwester Heinrichs und der Tochter desselben, Elisabeth, mit dem Infanten Don Carlos, über die Herausgabe der eroberten Plätze in Italien, den Niederlanden und auf französischem Boden, war man im allgemeinen bald einverstanden; nur Calais, nicht Metz, drohete „den Frieden zu brechen." Dieses Bollwerk für Deutschland zurückzufordern, zeigte Philipp von Spanien geringen Ernst. Die uneinigen deutschen Fürsten, theils Bürgen der fremden Krone für die Dauer des Reichsvikariats, theils gleichgültig für die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt, gaben dem Könige von Spanien nur zu verstehen: „auf die Rückgabe des Geraubten wenigstens zu bringen, wenn auch, wie Philipp sich ihr kraftloses Verfahren erklärte, die Verweigerung vorauszusehen sei." [1]) Der Bischof von Arras antwortete am 20. October auf die diplomatische Frage seines Gebieters: [2]) „Schon zu Lille habe er diesen Punkt zur Sprache gebracht, und er halte es für gut, ihn nochmals zu berühren, wenn auch nichts daraus würde." So gaben die deutschen Stände, nur auf den Vortheil des Einzelnen bedacht und mit kirchlichen Dingen über Gebühr beschäftigt, im Westen ihre Grenzen an Frankreich, wie im Nordosten an die Moskowiter und Polen auf. — Bei der Hartnäckigkeit beider Kronen in der englischen Frage verfinsterte sich

---

[1]) Pap. d'Etat V, 259. Philipp an Arras etwas dunkel. He entendido que en Alemaña tendran en mucho que yo haya alguna cuenta de pedir lo de Metz y otros lugares del Imperio que Franceses tienen, aunque no se salga con ello deque estan de sengañados. Er fragt darüber des Prälaten Meinung.

[2]) Pap. d'Etat. V, 285 — aunque que no se salga con ello." (20. October.)

schon das Gemüth des Konnetables[1]), und wähnte er, alle Vortheile den Guisen lassen und die Niederlage seiner Gewalt über den „Gevatter" bekennen zu müssen[2]), als der verhängnißvolle Tod der Königin Maria von England urplötzlich alle Dinge veränderte. Heinrichs VIII. fanatische Tochter ward durch die Todeskrankheit einer Hoffnung auf Leibeserben entrissen (17. November 1558), der sie sich jahrelang eigensinnig und thöricht ergeben.[3]) Die Angelegenheiten Englands, bisher in Philipps und Maria's Eheband vereinigt, trennten sich, indem Elisabeth, Anna Boleyns Tochter, die Freundin des Protestantismus, den Thron bestieg. Da die Vertragspunkte deshalb auf einem neuen Grunde umgearbeitet werden mußten, ging die Friedensversammlung am 1. December 1558 auseinander, nachdem sie den Stillstand bis auf den 31. Januar 1559 erstreckt und den 25. Januar zu ferneren Versöhnungsarbeiten in Cercamp oder anderswo anberaumt hatte.[4]) Längst seinem schwachen Gebieter wieder unentbehrlicher geworden, erwirkte der „Gevatter" Konnetable seine Freilassung beim Herzoge von Savoyen, nicht ohne eine erkleckliche Summe, die gleichwohl nicht aus seinem eigenen Beutel bezahlt zu sein scheint, und reis'te am 14. December aus Lille mit den wärmsten Friedensversicherungen ab.[5]) Auch die vielgeltende Geliebte Heinrichs, Diana

---

[1]) Der „Gevatter" war inzwischen mehrmals beim Könige gewesen, mit offenen Armen empfangen worden und spielte die Rolle eines Regulus gut, indem er in's Gefängniß zurückkehrte. La Popelinière I, 129.

[2]) Pap. d'état 280.

[3]) de Thou XX, 585. Pap. d'Etat V, 362.

[4]) Du Mont a. a. O. T. V, P. I, n. 16. Vergl. Pap. d'Etat V, 371. de Thou XX, 585.

[5]) Pap. d'Etat V, 370. 393.

von Poitiers, mochte den gefälligen, von Waffenthaten gesättigten Freund lieber, als das Regiment der Brüder von Guise.[1])

Während in dieser Weise Europa's ältester Streit einem unerwarteten Ende entgegen ging, ahnete die Partei der Calvinisten nicht die furchtbaren Folgen der politischen Einigkeit zwischen den Valois und dem spanischen Habsburger. Zwar fühlten die Pariser den Zorn des Königs über die Abendgesänge im Pré-aux-clercs, und erhitzten die Priester die fanatische Menge; doch schien eine schwüle Ruhe einzutreten, welche auch anderwärts die Unterdrückten zu frohen Hoffnungen berechtigte. So in Metz zu Folge jener unverschämten politischen Fiction, als gehöre die Stadt noch unter das Reich. Ein junger Edelmann aus Lothringen hatte vor einiger Zeit einen Prediger aus Lausanne berufen, der mit solchem Eifer die neue Lehre verkündigte, daß nicht allein viele Vornehme der Stadt, sondern auch des umwohnenden Adels entschieden sich ihr zuneigten. Den Adel von Lothringen, vielfach verwandt und verschwägert mit den nahen deutsch-lutherischen Familien im Elsaß, in der Pfalz und im Westrich, zeichnete von jeher Widerwille gegen die pfäffische Herrschaft aus, welchen des Kardinals rücksichtsloses Verfahren und die Bevormundung des jungen Herzogs durch Frankreich, steigern mußte. Aus religiösen wie politischen Gründen für die kirchliche Opposition gewonnen, stellten diese Halbwelschen sich an die Spitze der Bewegung. So vor allen Claude Antonie de Clervant, des

[1]) Ueber die Maitresse und den Konnetable s. Lacretelle a. a. O. I, 237, doch unter verwirrten Zeitangaben. Montmorency bewirkte ohne Weiteres Andelots Befreiung und vermählte um Weihnachten seinen zweiten Sohn d'Anville mit der Enkelin des königlichen Kebsweibes. La Popelinière I, 129.

alten Hauses von Vienne, Baron von Coppet im Berner Gebiete und Besitzer großer Güter in Lothringen; so Orry du Chastellet, Sieur de Duilly, ein Sohn des Seneschals von Lothringen und Eidam des Statthalters von Metz, Vielleville's.[1]) So der Stiftsmarschall des Bisthums, Graf Haussonville, Herr von Türkenstein, Gemahl der lutherischen Anna von Salm.[2]) Alle waren einander Vetter und Schwäger, und als Glieder in ihre Kette gehörten auch die Heu, sowohl die von Maleroy als von Buy. Von den älteren angesessenen Familien hielten es mit den Guisen nur die Betstein, genannt Bassompierre, Baillifs in den Vogesen, deren Vater, Franz von Betstein, ein treuer Diener Karls V., seines alten Gebieters, bis zum Kloster St. Just, bald nach ihm gestorben war und seine Sympathien für die katholische Sache auf seine Söhne, Klaudius Anton, den Lieutenant-Colonel seines Oheims, unseres Rheingrafen, und standhaften Guisard, Bernhard, den Diener Kaiser Maximilians II., und Christoph, den Vater des berühmten Helden der Galanterie am Hofe Heinrichs IV. und Ludwigs XIII., gleichfalls einen unermüdlichen Kämpfer der Ligue,[3]) vererbt hatte. — Zunächst begann Herr von Clervant seine stürmische, über vierzigjährige Laufbahn, indem er der stillen Gemeinde in Metz sein Haus öffnete, sich nicht durch Drohungen und Schmeichelreden der Prälaten gewinnen ließ,[4]) und

---

[1]) Mém. de Vielleville III, 299. 369.

[2]) Meurisse p. 620. Diese Verwandtschaften werden später noch hervortreten.

[3]) Ueber das Haus Bassompierre, welches in deutschen Quellen nur Betstein heißt, und auch wir so nennen werden, s. die anziehenden Nachrichten in den Mémoires du Maréchal de Bassompierre. Amsterdam, 1723. t. I, p. 10 ff.

[4]) Béza III, 441.

als im Laufe des J. 1558 Heinrichs Verbindung mit den protestantischen Fürsten den Muth der Dulder erhöhete, mit dem Herrn von Chambrai und Wilhelm Farel auf einer Tagefahrt zu Straßburg sich einigte: den Vertrag vom J. 1543 „wieder gültig zu erklären," den Statthalter von Metz um Gewissensfreiheit anzusprechen und die verbannten Brüder in Straßburg als Fürbitter zu den deutschen Fürsten zu schicken. Als darauf die entschlossenen Männer den Statthalter und die bürgerliche Obrigkeit mit der Bitte um den freien Gebrauch zweier Kirchen angingen, sie sich auf den Eid des Königs vom J. 1552, „ihre Stadt als ein Glied des römischen Reichs bei allen Freiheiten zu schützen," beriefen und ihre Leiden während der letzten sechs Jahre schilderten, geriethen jene Herren in nicht geringe Bestürzung. Vielleville verdoppelte seine Wachsamkeit und wagte, in Sorge, „es braue sich" ein Anschlag auf den Besitz der Stadt, die Briefe der deutschen Fürsten nicht gering zu schätzen. Wie er jedoch friedliche Absichten und Mangel an politischem Muth bei den Bittstellern und ihren Fürbittern erkannte, drückte er klüglich die Augen zu, und seit dem Ende des Octobers 1558 predigte François le Peintre, genannt La Chapelle, täglich bei offenen Thüren und sangen die Metzer Frommen die Psalmen Marots so laut wie die Brüder in Paris. Da trat, auf Anstiften der Domherren, der falsche Michel Praillon, Maistre Eschevin, mit seinen Häschern dazwischen, verbot die Versammlung als Aufruhr und zog den Prediger gefänglich ein, worauf Clervant und die Seinen die Stadt verließen, und zwar durch ein Schreiben des Pfalzgrafen Wolfgang die Freiheit La Chapelle's erwirkten, aber nur auf Clervants nahem Dorfe, Montoy, ihre Andacht fortsetzen konnten. Ihrer pflegte, vom Freiherrn aus Genf berufen, Peter von Köln (Pierre de

Coulogne), bis während einer Reise Vielleville's dessen Lieutenant, der wilde Sennectaire, die blutigen Befehle ankündigte, welche Heinrich im Frühling d. J. 1559 erließ.[1])

Welches der Antheil des Stifters alles Unheils, Kaspars von Heu, an so kurzen Hoffnungen und so herben Täuschungen war, ist nicht zu ermitteln, wohl aber, daß er um diese Zeit sein politisches Vergehen entsetzlich büßte. Noch im Herbste des J. 1552 ein Diener der Guisen, hatte er später sich ihnen abgewandt und ein vertrautes Verhältniß mit jenem Anton von Vendome, Titularkönig von Navarra, geknüpft, auf welchen die junge Kirche ihre Zukunft begründete. Die religiöse Parteiergreifung des unwürdigen Gatten der Jeanne d'Albret hing davon ab, ob sein Vetter, der König, seiner Ansprüche auf die Krone von Navarra im Friedenswerke berücksichtigte. Jämmerlich schwankend zwischen den Mitteln, sang Anton in Paris die Psalmen mit, und verfolgte in seiner Statthalterschaft Guienne die Gläubigen; unterhandelte er insgeheim mit dem Einsiedler von St. Just und mit den Ministern Philipps II. zu Cercamp über die Abtretung des Erbes seiner Frau,[2]) und kündigte sich den deutschen Fürsten als Schirmvoigt der französischen Protestanten an. So gerieth der Vater Heinrichs IV. bei allen Parteien in Verachtung und zog zugleich seine Vertrauten in's Verderben. Entweder um bei den rheinischen Kurfürsten etwas zu Gunsten des Titularkönigs in Friedensverhandlungen aus-

---

[1]) Béza III, 443—44. Hotomani Epist. XV. v. 23. October. Bayle unter Coulogne (Pierre). Meurisse a. a. O. p. 630.

[2]) Pap. d'Etat V, 332. Bericht des Bischofs von Arras an den König, v. Cercamp 29. October 1558 über „Antons von Vendome" chimärische Pläne. Navarra's Vermittler bei den spanischen Ministern war Nikolaus von Pollweiler. Arras rieth die größte Behutsamkeit.

zuwirken oder um zur Beunruhigung der Guisen Antons Verbindung mit den Häuptern des Protestantismus fortzuspinnen, war Kaspar von Heu im Herbste des J. 1558 nach Deutschland geschickt worden, und kehrte mit Briefen der protestantischen Stände an seinen Gebieter zurück. Aber die argwöhnischen Guisen lauerten dem ehemaligen Patrizier von Metz auf, sperrten ihn in das Schloß von Vincennes und befahlen dem Lieutenant-Civil von Paris, Michel Vialart, die Untersuchung. Der Unglückliche that unter den Qualen der Folter keine Aussage gegen Anton, und starb in Folge unsäglicher Mißhandlungen oder ward wie ein gemeiner Verbrecher gehängt. Wir würden das jammervolle Geschick des Verräthers von Metz nicht im Auge behalten haben, wäre nicht seltsamer Weise mit seinem Tode der erste Aufstand der Hugenotten, die Verschwörung von Amboise, verknüpft. Kaspar von Heu, Herr von Buy, hatte eine Demoiselle de Roignac aus den Ardennen geheirathet, mit deren Schwester der verbannte Baron aus Perigord, Jean du Barry, Seigneur de la Renaudie, genannt La Forest, das Hauptwerkzeug jener Verschwörung, sich zu Lausanne vermählte, wohin die Dame der Religion wegen geflüchtet war. Nach dem Geständnisse, welches ein wohlunterrichteter Geschichtsschreiber der Zeit und kundiger Parteigänger der Montmorency, Louis Regnier de la Planche, vor Katharina ablegte, trieb den verwegenen Hugenottenführer das Verlangen, seines Schwagers Tod an den Guisen zu rächen, zum ersten Auflehnungsversuche.[1])

[1]) Das Material für diese Darstellung ist sehr zerstreut, aber von zweifelsloser Richtigkeit. Arras schreibt an Philipp (s. die vorstehende Anmerk.), nachdem er von Antons geheimen Werbungen gesprochen: „Aunque la comission que tuvo para hablar à los electores de sa parte Gaspar

Um die Angelegenheit von Metz mit den Deutschen zu erledigen, ehe die Friedensversammlung zum Schlusse gelange, hatte Heinrich schon am 24. November 1558 den Sieur Rascalon angewiesen, bei den Kurfürsten von Mainz, von der Pfalz und von Brandenburg um Geleitsbriefe für den Reichstag

---

de Huz (so lautet bei Rabutin, La Popelinière, Salignac stets der Name Heu; bei Belcarius 883, Caspar Hussus Busus), no sé lo que podia servir à los Franceses ser fingida, y afirma este criado de Vendome (der Agent) que le han dado un garrote en la prison." d. h. Gleichwohl weiß ich nicht, was es den Franzosen nützt, der Auftrag, welchen G. von H. seinerseits (Antons oder Heinrich?) an die Kurfürsten hatte, sei falsch; jener Diener Vendomes versichert, er (K. v. H.) sei im Gefängnisse geknebelt worden. Die Worte sind zweideutig, wie denn der französische Herausgeber den Auftrag G.'s auf den König von Frankreich bezieht, in dessen Dienste er sich befunden, aber von dem Kurfürsten Briefe an Navarra überbracht haben könne. Auch scheint hier nicht der Todesstrafe, nur einer Züchtigung des Verbrechers erwähnt, und könnte der arme Patrizier im Spätsommer des folgenden Jahres nochmals, was jedoch unwahrscheinlich ist, in die Falle gegangen sein. — Dagegen erzählt de Thou L. XXV, 789 den Zusammenhang, wie wir ihn gegeben, aus dem Munde de la Planche's, nur daß die lateinische Ausgabe den Kaspar mit seinem Bruder, „Robertus Hevius Busius, Patricius Metensis", verwechselt, die französische ihn kurz Sieur de Heu de Buy nennt. Regnier de la Planche endlich selbst in der sehr schätzbaren Histoire de l'Etat de France, tant de la Republique que de la Religion, sous le règne de François II, 1574—76. 8. p. 377 ff. nennt ihn Gaspard de Heu, Sieur de Buy, führt ausdrücklich die Verwandtschaft mit de la Renaudie an, und fährt fort, „angeklagt, daß er sich zu Gunsten des Königs von Navarra in Verhandlungen mit den protestantischen Fürsten Deutschlands eingelassen, sei er auf Befehl der Guisen in das Schloß Vincennes gesetzt worden, wo Michel Vialart ihn hängen ließ, nachdem er ihn die strengste Folter hatte erdulden lassen." Genau dasselbe sagt der Präsident La Place in den Commentaires de la Religion et de la Republique s. Henry II. etcet. 1565. 8. p. 58, nur mit der Erläuterung, de Buy sei ein „gentilhomme de Metz" gewesen. Vergl. im allgemeinen die kritische Anmerkung über La Renaudie in den Mém. de Condé I, 332. Auch der Sieur d'Aubigné, den wir noch oft anführen werden, hatte Kunde von dem traurigen Ereignisse, bringt es aber in eine anderthalb Jahre spätere Verbindung. Histoire universelle. Amsterd. 1626. F. t. I: les

von Augsburg, dessen Eröffnung am 1. Januar 1559 bevorstand, nachzusuchen. Der Anwerber sollte die Freude seines Königs über die Krönung Ferdinands aussprechen, und zur Beförderung guter Stimmung bei den Fürsten jedes Bündniß der Krone mit den Türken förmlichst leugnen.[1] Da der Reichstag sich verzögerte, gleichwohl jetzt das Erscheinen eines französischen Abgeordneten zulässig schien, forderte der König

---

paquets trouvéz entre les mains d'un courrier des princes protestans au Roi de Navarre, ce courrier tué sur les gehennes (Folter) au bois de Vincennes." So ist denn wohl kein Zweifel, daß Kaspar von Heu solchen Dank für seine unkluge That v. J. 1552 empfing. Soviel jedoch ist zur Sühnung seines Gedächtnisses abzunehmen, daß er auch i. J. 1558 der Sache von 1543 treu blieb. Nach Schlosser im Leben des Theod. Béza S. 79 warf Balduin dem Béza vor: aus Neid, „daß man außer ihm im J. 1558 noch den Gaspard de Heu nach Deutschland an die protestantischen Fürsten geschickt habe, habe er dem Könige von Frankreich Gaspards Sendung gemeldet, worauf dieser denselben bei seiner Rückkehr verhaften und tödten lassen." Als Bestätigung des auf dem Wege der Combination Gefundenen lesen wir in den Chroniques de Metz p. 861. Gaspard de Heu, Seigneur de Buy, Gentilhomme de Metz avoit epousé une des filles du Seigneur de Rognat, en France; et Godefroy de Barry, Seigneur de le Renaudie, Perigourdin, qui se faisoit appeler La Forest, l'aultre. S'estant luy et elle absentés à Lauzanne où ils se marierent, le dit de Buy avoit esté durant les guerres prins prisonnier à Villemord, et avoit fait des services au feu roy Henry. Estant delivré de prison estoit venu en France pour recouvrer quelques deniers à luy deubs et avoit porté des lettres au roy de Navarre de quelques princes d'Allemagne pleines d'offres et de faveurs, fondées sur la réligion qui ledit de Navarre, comme on disoit, embrassoit avec eulx secretement. Et ainsi que le dit de Buy s'en cuidoit retourner, portant lettres de response au roy de Navarre, il fust arresté prisonnier et mené au chasteaul du bois de Vincenne, où il fust estendu sur la question et pendu au garrot, l'an XV^{c} et L. X. Nur das Jahr 1560 ist unrichtig gesetzt, wahrscheinlich, weil la Renaudie erst damals öffentlich genannt wurde.

[1]) Ribier II, 771. Für Rastallon l. Rascalon, den wir vielfach als geheimen Agenten in den Mém. de Condé finden.

am 1. Januar 1559 seine „treuen Diener," den Rheingrafen Philipp Franz verbindlichst auf, das Anbringen seiner Gesandten, des Ritters von Bourdillon und Karls von Marillac, Erzbischofs von Vienne, „mit Rath und That zu unterstützen,"[1]) und ertheilte dann seinen Bevollmächtigten eine Instruction, welche einen traurigen Blick in die inneren Reichszustände gestattet.[2]) „Auf dem Wege nach Augsburg sollten sie dem Pfalzgrafen, dem Herzoge von Wirtemberg, dem Landgrafen von Hessen und dem Herzoge Johann Friedrich von Sachsen für die Freundschaft und Hülfe danken, die sie auch in dem letzten Jahre der Krone erwiesen und alle guten Dienste des Königs für die Größe ihrer Häuser versprechen. Unter der bekannten Versicherung aufrichtiger Zuneigung seines Gebieters zum Reiche sollten sie ferner um Rath und Anweisung bitten, was sie, die Gesandten, vor dem Kaiser am füglichsten zu reden und zu thun hätten; dann erst dem Kaiser den Glückwunsch seines „Bruders" zur Beförderung zur Krone auf das verheißlichste aussprechen. Endlich vor die Versammlung gelassen, möchten sie den Schmerz Heinrichs über das längere Zeit gestörte gute Vernehmen zwischen beiden Reichen darlegen, um Erneuerung desselben anhalten, und die hohen Verdienste des Königs um die Größe und die Freiheit des Reiches in das gehörige Licht stellen, alles in Bezug auf den Unterricht, welchen ihnen die obengedachten Fürsten und „andere treue Diener" unter den Fuß gegeben haben würden. Weil die Aufnahme der jungen Ernestiner am französischen Hofe die Besorgniß des Kurfürsten August geweckt haben könne:

---

1) Brief bei Roos a. a. O. 47.
2) Ribier II, 785.

jene würden mit Hülfe des Königs Feindseliges beginnen, so sollten Bourdillon und Marillac, mit Berufung auf die innige Freundschaft Heinrichs mit dem verstorbenen Bruder Augusts, alles anwenden, solche Befürchtung zu zerstreuen, und auch die Albertiner von der Zuneigung ihres Gebieters überzeugen. Der König wies die Gesandten förmlichst und für alle Fälle an den Beistand und Rath „der vielen Fürsten, Herren, Obersten, Hauptleute, seine Pensionaire," welche am Reichstage gegenwärtig sein würden; Briefe für jeden einzelnen waren ausgefertigt und dem Gesandten ein Schreiber beigesellt, welcher nach Inhalt seiner „Rolle" jedem die Hälfte des Jahrgeldes baar auszuzahlen habe.[1]) Endlich, fügte die Instruction hinzu, falls Fürsten und Stände ein Bündniß anböten, so wünsche Frankreich nichts aufrichtiger; da ferner wahrscheinlich sei, daß Stände, angereizt vom Kaiser, auf die Rückgabe von Metz, Tull und Verdun dringen würden, so sollten sie antworten, keine Vollmacht darüber in Händen zu haben, aber versichert zu sein: „der Kaiser würde, befrage er den König selbst deshalb, über die guten Gesinnungen desselben für Freiheit und Größe des Reichs sich vollkommen befriedigt fühlen."

Mit solchen Mitteln ausgerüstet, mit solchen Verbindungen gestärkt, konnten die glattzüngigen Gesandten Frankreichs des

---

[1]) Wie öffentlich diese „polnische" Corruption getrieben wurde, lehrt der Brief Christ. von Wirtenberg an Maximilian v. 11. März, „die französische Botschaft habe die französischen Rittmeister und Hauptleute zu sich gen Augsburg gefordert. Le Bret S. 157. Nach den Auszügen aus Marillacs Berichten in Raumers Briefen aus Paris Th. I, S. 33 sollten 20—25 Pensionen, 200 Thaler jede, an die Räthe und Diener der Fürsten bewilligt werden. Die Franzosen begnügten sich, nur drei Männer zu erkaufen, einen von der Leyen, Bruder des Kurfürsten von Trier, einen Beisitzer des R. K. G. und einen kleinen Doctor am kaiserlichen Hofe.

besten Erfolgs sich getrösten,[1]) als sie nach ihrem „Umreisen" noch vor Anfang des Märzmonats in Augsburg anlangten, wo der neue Kaiser, ungehalten auf die säumigen Fürsten, die Eröffnung des Reichstags bis auf den 3. März verschieben mußte. Die kaiserliche Proposition hatte wirklich die Frage wegen der Bisthümer in Anregung gebracht, zumal der Herzog von Wirtemberg — wir möchten ungern an der Redlichkeit des belobten Fürsten zweifeln — seinem Gesandten aufgegeben, auf die Herbeibringung der dem Reiche entfremdeten Glieder, Mailand, Geldern, Lüttich, Utrecht, der drei Bisthümer, auch Mastrichts, Savoyens und von Konstanz zu bringen.[2]) Freilich drohete die Zusammenstellung des jüngsten Raubes mit alten fast vergessenen Ansprüchen, die Hindeutung auf spanischen Besitz,[3]) die Frage wegen der drei Bisthümer absichtlich unlösbar zu machen. — Auch der Bischof von Lüttich klagte wegen des ihm entzogenen Herzogthums Bouillon und anderer Unbilden,[4]) und selbst die vertriebenen Geschlechter von Metz erneuerten ihr Jammergeschrei. — Ungeirrt durch diese Dinge hielt der gelehrte Erzbischof von Vienne,[5]) als er Gehör erlangt, am 16. März 1559 eine prunkende Rede, ganz im Style seines Vorgängers, Jean de

---

[1]) Aeußerungen Marillacs in Raumers Briefen aus Paris I, 34.

[2]) Sattler V, S. 132. Marillac und Bourdillon hielten sich um die Mitte des Februar, wohl nicht müßig, in Stuttgart auf. Mosers Patr. Arch. X, 275.

[3]) Spaniens Verhältniß zum Reiche, nach der Auflösung des habsburgischen Erbes, berührt ein Schreiben des Bischofs von Arras v. 29. November 1558, Pap. d'Etat V, 367. Man fürchtete, auf Portanus Meldung, Hindernisse Seitens des Kaisers wegen der Belehnung mit der Freigrafschaft und den Niederlanden, weil Spanien dafür, dem Vertrage von 1548 zuwider, die Reichslasten nicht getragen.

[4]) Häberlin IV, 118. aus handschriftl. R. T. Akten.

[5]) de Thou XXII, 654. 656 mit der Angabe des 28. März und daß Philipp, um seinen Reichseifer zu beweisen, gleichfalls in dieser Sache einen Gesandten geschickt habe.

Fresse, „vom gemeinschaftlichen Ursprunge beider Nationen, ihres Königs Verdienste um das Reich, dessen Zufriedenheit über die hergestellte Ruhe, und bat, nebst sicherem Geleite, um Erwiederung nachbarlicher Freundschaft.“ Auf die Anfrage wegen der Zurückgabe der vorenthaltenen Reichsgebiete blieb Marillac die Erklärung schuldig, „weil er keine Vollmacht zur Antwort erhalten hätte, wolle aber darüber beim Könige berichten.“ Darauf ließ Ferdinand im Namen der Stände ungefähr auf denselben Schlag einen Erwiederungssermon halten, versicherte alles gute Vertrauen und beständige Freundschaft, bemerkte aber zugleich in würdiger Sprache, „er zweifle nicht wenn ihr König zum Reiche ein so aufrichtiges Gemüth trüge, als sie kürzlich mit Worten bezeugt, werde er die Bisthümer, das Stück von Lüttich und die andern in den letzten Jahren dem Reiche abgerissenen Orte herausgeben. Da die Gesandten darüber sich zu erklären keinen Auftrag zu haben vorgäben, würden Kaiser und Stände nicht unterlassen, mit dem Könige unmittelbar, „was die Sachen, Billigkeit und Nothdurft des Reiches erfordere,“ zu verhandeln.“ [1])

Nach französischen Berichten [2]) soll die ganze Sache eine Staatskomödie gewesen sein, welche alle Theile vortrefflich gespielt hätten; sicher ist, Marillac und Bourdillon folgten keinem andern Zwecke, als, nach Anrathen der Freunde Frankreichs, „amuser les Allemans.“ Es heißt, den Gesandten sei

---

[1]) Nach Buchholtz VII, 460 erfolgte die Antwort auf die (schriftlich eingereichte) Rede Marillacs am 13. April mit der Hinzufügung, man wünsche die Eröffnung ihres Königs über die Bisthümer zu vernehmen. Worauf denn die Franzosen am 26. April erklärten, deshalb gar nicht instruirt zu sein. Die lateinischen Schriften s. in Goldasti Politica imperialia; ed. Francf. 1614. F. L. XX, p. 968—70.

[2]) de Thou XXII, 656. La Popelinière I, 132 ff. Lacretelle I.

zu verstehen gegeben: „der Kaiser habe des Anstands halber nicht anders reden dürfen; aber auch ohne die Erledigung der Frage würde man Seitens des Reichs keinen Anstoß genommen haben, in den Frieden einzugehen. Ferdinands Schwäche zu erklären, diene die rege Besorgniß desselben, an der päpstlichen Anerkennung als Kaiser verhindert zu werden, falls Frankreich mit Paul IV. gemeinsame Sache mache; und deshalb habe er, zur Begütigung des Gegners, die Frage wegen der Bisthümer nur zum Schein nachdrücklich betrieben. Auch sein Sohn Maximilian habe diese Furcht getheilt. — Aber, so viel wir wissen, nur der Kardinal Otto von Augsburg, das Haupt der Römlinge in Deutschland, hatte wie aus eigenem Dünken dem französischen Gesandten Selves bei der Durchreise durch Augsburg die angebliche Sorge Ferdinands mitgetheilt, und deshalb erst am 13. März 1559 König Heinrich, um sich durch eine angebotene Verwendung für den Kaiser an der Kurie nicht bloßzustellen, seinen Gesandten aufgetragen, den Kardinal von Augsburg nochmals auszuforschen und die Vermittelung ihrer Krone zu verheißen. Frankreich wolle dann auf ein ausdrückliches so demüthigendes! Gesuch des Kaisers eingehen.[1]) Darum findet sich auch in der Instruction der Gesandten kein Wort über solchen Zusammenhang; vielmehr ward von Ferdinand und anderen Ständen nachdrückliche Forderung erwartet. Die fast wahnsinnigen Widersprüche Pauls IV. glitten an den Gemüthern vorüber; aber so weit hatten es die Zeitläufte und die Ränke deutscher Fürsten mit dem Ansehen des Vaterlandes kommen lassen, daß

Anders s. Tavannes II, 238. Le Sieur de Bourdillon — obtint la garde et protection de Metz, Toul et Verdun pour le Roy, par la division et l'ascheté des Allemands.

[1]) Ribier II, 788.

die Franzosen am Ernste eines Gesammtwillens zweifelten, so unzweideutig derselbe sich aussprechen mochte.

Die offenen und geheimen Schritte Ferdinands während seiner ganzen Regierung stellen ihm das Zeugniß, daß er, so viel die Mittel ausreichten, die Wiedereinverleibung der Bisthümer mit dem Reiche bezweckte, und daß seine Maßregeln nur durch die Gleichgültigkeit der anderen Stände und durch die „Bürgen" vom J. 1552 erfolglos gemacht wurden. In dem Nebenabschiede des R. T. hieß es daher, nach Bericht der Vorgänge von Augsburg, „zur Restitution jener Reichsgebiete aus französischer Gewalt sei eine feierliche Gesandtschaft beschlossen, und auf Vorschlag des Kaisers zwei Personen, möglichst fürstlichen Standes und beider Religionen, bestimmt worden, zu deren Unterhalt die Stände monatlich 3000 Gulden für einen Fürsten, für einen Grafen oder Herrn 2000 Gulden bewilligt hätten." Weil man aber die Säumigkeit der Reichsglieder zu solchen Steuern kannte, und damit die Gesandtschaft schon vor dem letzten Einzahlungstermine, Weihnachten, sich aufmachte, wußte man den Rath von Augsburg zu vermögen, dem heiligen Reiche zu Ehren die erforderliche Summe vorzustrecken. [1]) — Anfangs erkor man den Kardinal von Augsburg und Herzog Christoph zur Gesandtschaft; letzterer lehnte aber des Kardinals Gesellschaft ab, weil, wie es hieß, der Bischof von Paris ihm geschrieben habe, jener deutsche Kirchenfürst hätte ihn in Rom als den ärgsten Lutherischen verschrieen, den man aus dem Wege räumen müsse." [2]) Auch Herzog Albrecht

[1]) Neben-Abschied zu Augsburg §. 1—7 vom 19. August 1559 in der Samml. A. R. T. A.

[2]) Buchholtz VII, 461. Entweder mochte Christoph, seines Patriotismus unbeschadet, es nicht mit Frankreich verderben, oder es steckte ein französischer Kunstgriff dahinter.

von Baiern bezeigte nicht Lust zur Reise, und forderte deshalb die ungeheure Summe von 12,000 Gulden monatlich. Da nun die geistlichen Stände verlangten, daß einer aus ihrer Mitte gewählt werde, kam man endlich über den Bischof Ludwig Madruzzi von Trident und den Pfalzgrafen Georg von Simmern überein, statt dessen zuletzt jener gesinnungstüchtige „lutherische Graf Ludwig zu Stolberg und Königsstein" bestimmt wurde. — Freuen wir uns in diesen Dingen, deren Verlauf wir bald angeben werden, eine ernstere Haltung des Reichs nach jener Seite wahrzunehmen, so mußte auch der Ernestiner in Frankreichs Dienste den Tadel der öffentlichen Meinung abzulehnen suchen. Schon in einem Sendschreiben aus dem Lager bei Amiens vom 27. Sept. 1558 an Herzog Albrecht von Baiern hatte Johann Wilhelm erklärt: „weil seine dem Hause Oesterreich und Spanien angetragenen Dienste abgewiesen worden, habe er, der Sproß eines Stammes, der so erbärmlichen und schmerzlichen Unfall erlitten, als ein junger Fürst sein blühendes Alter nicht versitzen wollen, und um die Kosten einer dreifachen Hofhaltung seinen Brüdern zu erleichtern, nach alter, löblicher deutscher Freiheit sich, zufolge „unvorsehenen freundlichen Anhaltens" in Kriegsbestallung der Krone Frankreich begeben. Wie klärlich aus den Passauer Artikeln und der damals eingereichten Beschwerungsschrift hervorgehe, erachte er sich berechtigt, inwendig und außerhalb des Reiches sich in Kriegsdiensten gebrauchen zu lassen, zumal in seiner Bestallung das h. Reich und dessen Glieder und Stände vorbehalten seien. Er erkläre daher das Geschrei, als wolle er mit dem jetzt beurlaubten französischen Volke, sobald er über den Rhein gekommen, neben Wilhelms von Grumbach Reitern, in Deutschland Krieg und Unruhe anrichten, als eine Aussprengung seiner Mißgün-

stigen, und bäte, sich von ihm alles freundlichen, vetterlichen Willens zu versehen."[1]) Als dessen ungeachtet Wilhelms von Grumbach Reiter unter den Fahnen blieben und die Furcht der fränkischen Einigungsverwandten steigerten,[2]) forderte der Kaiser am 15. November 1558 aus Prag Johann Friedrich den Mittleren und den Jüngeren auf, ihren Bruder von so schädlichem Vorhaben abzumahnen, und mochte solcher Ernst dahin wirken, daß Grumbach im Dezember auf Vermittelung der Kurfürsten von Mainz, Trier und von der Pfalz seine 2500 Reiter und Landsknechte für diesmal verabschiedete und günstigerer Zeiten wartete.[3]) „Um sich das löbliche alte Fürstenrecht zu bewahren, und jeder Anklage von Seiten Spaniens oder des Kaisers zuvorzukommen,"[4]) instruirte Johann Friedrich der Mittlere, während Johann Wilhelm im Auslande weilte, seine Gesandten für den Reichstag dahin, „er selbst habe zwar mit seines Bruders Kriegsdienst nichts zu schaffen, erachte aber, daß S. L. ehrlich und wohl befugt sei, von der langhergebrachten Freiheit deutscher Nation Gebrauch zu machen," und schärfte seinen Räthen ein, ihm den Inhalt etwaniger Beschwerden der Stände zu berichten.[5]) Nur zu bald sollten die Reichssatzungen von 1555 in gänzliche Verachtung gerathen.

Während die guten Deutschen die Vorarbeiten zur Instruction ihrer Gesandten noch lange nicht beendigt hatten, war

---

[1]) Buders Nützliche Sammlung S. 43 ff.

[2]) Camerar. a. a. O. p. 497. Ueber die Sorge des Kaisers s. Sattler IV, 128.

[3]) Müllers Sächs. Annal. 130. Am 5. Dezember entschuldigten beide Brüder den Johann Wilh. beim Kaiser, bis zu desselben eigener Verantwortung. Ebend.

[4]) Brief des B. v. Arras an K. Philipp v. 14. Dezember 1558. Vergl. Camerar. a. a. O.

[5]) Buder a. a. O. S. 54.

das Schicksal der Bisthümer bereits entschieden. Ungeduldig trieb der Konnetable auf die Fortsetzung der Friedensversammlung; seine Privatwünsche und politischen Rücksichten begegneten dem Zwecke des Kardinals von Lothringen; aber die Abtei Cercamp bot der erlauchten Gesellschaft nicht Wohnlichkeit genug, daher die Wiedereröffnung des Congresses vom 25. Januar auf den 5. Februar 1559 in Cateau Cambresis verschoben wurde. Dieselben früheren Bevollmächtigten fanden sich ein;[1]) bei dem guten Einverständnisse beider Prälaten gingen die Sachen rascher vorwärts. Unter Verlängerung des Waffenstillstandes glich man sich erst über Calais aus, welches Frankreich innerhalb acht Jahren an England zurückgeben, und zur Strafe etwaniger Verzögerung eine halbe Million Kronen obenein zahlen sollte; dem Herzoge von Savoyen wurden bis auf einige Städte seine Erbländer zuerkannt, bis der Streit gütlich entschieden sei. Darauf ward am 2. April 1559 der Friede zwischen Frankreich und England und am 3. zwischen der ersten Krone und Spanien unterzeichnet.[2]) Von den Bedingungen des letzteren geht uns nur an: Spanien gab an Frankreich St. Quintin und einige eroberte Städte, Frankreich an Spanien Diedenhofen nebst den anderen bezwungenen Orten im Luxemburgischen zurück; Terouanne und Ivoy blieben zerstört ihren alten Gebietern, um nicht wieder befestigt zu werden; Lüttich kam wieder in Besitz seiner Grenzen; eine Heirath König Philipps, des Wittwers der Maria von England, mit der Prinzessin Elisabeth, die zu Cercamp seinem Sohne zugesagt war, so wie die des Herzogs von Savoyen mit Marguerite sollte

---

[1]) S. die Briefe in Pap. d'Etat V, 409 ff.
[2]) Du Mont V, p. I, n. 20. 21. 23.

den Frieden befestigen. Wegen Metz, Tull und Verdun war nicht die Rede; frohlockend schrieb Heinrich am 3. April aus Soissons dem Großherrn: ihm blieben die Städte.[1])

Ueber diesen Frieden, als einen schmachvollen, ehrlosen, hat die Eitelkeit der französischen Zeitgenossen erbittert den Stab gebrochen,[2]) und konnte sich nicht beruhigen, daß Heinrich alle glänzenden, blutigen Eroberungen auch aus Franz I. Tagen mit einem Federstriche herausgegeben. Sie legten den Gewinn von Calais, der drei Bisthümer und die Gewalt über Lothringen nicht in die Waage, und ermaßen nicht die inneren Zustände ihres Reichs. Der König, erschöpft an Geld und an Volk, konnte den Kampf nicht aushalten, ohne die theuer geworbenen, gefährlichen Deutschen, die im Lager zu Amiens zwei Drittel seines Heeres bildeten. Wie wenn es dem Kaiser gelang, dem Könige allen Zulauf zu entziehen und Spanien um so furchtbarer wurde? Außerdem offenbarten sich überall die Vorzeichen einer nationalen Entzweiung, welche sich im nächsten Jahre als ein Siebenzehntel der Gesammtbevölkerung herausstellte.[3]) Frankreich stand in dem Stadium Deutschlands vor dem J. 1530; sollte Heinrich zu einer Zeit, wo es nicht mehr Spanier, Engländer, Deutsche und Franzosen, sondern

---

[1]) Ribier II, 800.

[2]) So selbst de Thou an vielen Orten, Tavannes II, 247. Montluc Rabutin, Brantome, La Popelinière, Béza und andere. Der Letztere berichtet über die Entrüstung und den Schmerz des ritterlichen Marschalls von Brissac, welcher Piemont so lange gehütet hatte. I, 136 ff. Tavannes sagt II, 242. La paix honteuse fus dommageable, les associés y furent trahis, les capitaines abandonnez à leurs ennemis, le sang, la vie de tant de François negligée, cinq cinquante forteresses rendues, pour tirer de prison un viellard connestable. Kein Wort über die drei Bisthümer.

[3]) Capefigue II, 34. Nach de La Noue war es nur Ein Hunderttheil.

nur Katholiken und Anhänger der neuen Lehre gab, im Kriege gewärtig sein, daß jenes kirchlich feindliche Element sein Volk noch mehr zersetze, und daß vielleicht, wie er und sein Vater in Deutschland das Beispiel gegeben, die politischen Gegner das Bündniß seiner kirchlichen Aufrührer suchten? Darum war denn weise Besonnenheit im Friedensschlusse nicht zu verkennen, so wenig solche auch auf Rechnung der Person des Königs zu stellen ist. Der Frieden von Cateau Cambresis war eine Nothwendigkeit für Frankreich, eine Wohlthat an und für sich, und erwies sich doch in seinen nächsten Folgen als Unsegen und Fluch. Erstens fand der unruhige, ritterliche Thatendrang des französischen Adels, der, wie der Admiral, unter den Waffen, ketzerischer Vorliebe ungeachtet, mit brennendem Eifer für seines Königs Ruhm und Wohlfahrt focht, im Frieden keine Beschäftigung und wandte sich dem heißen Getreibe der Hofparteien, dem ehrsüchtigen Jagen nach äußerem Einflusse und persönlicher Geltung beim Herrscher zu; verschmähete nicht, in Furcht vor den Nebenbuhlern, der kirchlichen Entzweiung die Hand zu reichen. Zeigte zwar der Krieg Gefahr äußerer Verkürzung und kirchlicher Auflehnung, so bot er doch auch die Frucht einer gestärkten Nationalität im Adel, der noch immer die französische Nation war, und im katholischen Sinne der Hauptstadt, welche den Bürgerstand fast allein vertrat.

Zweitens hatten, wiewohl urkundlich nicht nachweisbar, Arras und Lothringen, also Philipp II. und Heinrich II., den stillen Bund geschlossen, mit Aufbietung aller Kraft die Ketzerei in ihren Staaten auszurotten. So unseliges Bestreben, die Geister zu bannen, nicht sie zu beschwichtigen, verschuldete das gräuelvollste Jahrhundert unserer neuen Geschichte. In dem

Friedensinstrumente steht nichts darüber; nur die Absicht beider Kronen, auf ein gemeinsames Concil zur Reformation und Wiederherstellung der Einigkeit christlicher Kirche hinzuwirken. Aber alle unterrichteten Zeitgenossen bekennen den geheimen Zweck des Friedens.[1]) De Thou erzählt, „Philipps Hauptgrund zum Frieden sei gewesen, das Gift der Ketzerei auszurotten, welches im Kriege immer mehr in den Niederlanden um sich griff; „der häufige Verkehr der Flamänder mit den Deutschen in seinem Heere eröffne den Irrlehren die Wege." „Heinrich II. habe sich nicht enthalten können, unklug darüber dem Prinzen von Oranien, der bei ihm Gesandter war, Eröffnungen zu machen." Auf der Jagd habe er ihm gestanden, „des Königs von Spanien Absicht sei, die Ketzerei in den Niederlanden bis auf die letzten Wurzeln zu vertilgen, und dann seine Waffen mit denen von Frankreich zu vereinigen und gemeinschaftlich die Sektirer anzugreifen. Oranien habe darauf dieses Geheimniß den Flamändern entdeckt."[2]) — Wenigstens gestand Wilhelm von Oranien einundzwanzig Jahre darauf in seiner berühmten Apologie vom 13. Dezember 1580:[3]) „als er zum Vollzug des Friedens von Cateau-Cambresis als Geißel nach Frankreich geschickt wurde, habe er aus Heinrichs eigenem Munde vernommen, Alba betreibe alle Mittel, um die der Ketzerei Verdächtigen in Frankreich sowie in der ganzen

---

[1]) So de Thou XXII, 653. 664. Tavannes II, 238. Promettent respectivement les deux roys ne permettre les Lutheriens vivre en leurs Estats, craignant l'exemple de la revolte d'Allemagne. La Popelinière I, 132. Les Lettres d'Estienne Pasquier, Paris 1619. 8. t. I, p. 471 sprechen von „plusieurs particularitez que je n'ai entrepris de vous escrire."

[2]) de Thou XXII, 653.

[3]) Du Mont t. V, p. I, 388^{b}. 392^{b}. Oranien und Alba waren im Juni in Paris.

Christenheit auszurotten; „der König, glaubend, daß ich als einer der Bevollmächtigten für das Friedenswerk und Theilnehmer so großer Geschäfte, auch um diese Sache wisse, erklärte mir den innersten Rath des Königs von Spanien und Alba's; um mich bei Sr. Majestät nicht in Geringschätzung zu bringen, als habe man mir etwas verhehlen wollen, bestärkte ich den König in seiner Meinung über mich, worauf er mich auf das hinlänglichste in den Plan der Inquisition einweihete." Ist gleich das späte Bekenntniß Wilhelms von Oranien nach seinem Abfall verdächtig, so sprachen doch schon die Thaten der nächsten Monate nach dem Frieden für den entsetzlichen Plan.

Wir müssen aber zunächst das Geschick unseres Rheingrafen wieder aufnehmen, weil es tief in unsere Geschichten verflochten ist. Auf dem traurigen Kalenberge,[1]) in der Haft des harten, gewinnsüchtigen Guelfen, hatte Johann Philipp Muße, über sein bisheriges Treiben nachzudenken. So schwermüthig der Gefangene dem fürstlichen Freunde in Stuttgart seine Noth klagte und um Verwendung bat, und so aufrichtig es Christoph mit dem „demüthigen leibeigenen" Diener meinte,[2]) so war doch weder Herzog Erich, der Führer der Schwarzen, geneigt, die Beute ohne hohes Lösegeld herauszugeben, noch auch hatte Philipp Lust, den gefährlichen Mann ohne bindende Verpflichtung und Vorbehalt zu entlassen. Auf die thätigen Fürbitten des Herzogs von Wirtemberg kam es jedoch im März 1558 dahin, daß König Philipp für die Summe von 55,000 Kronen den Rheingrafen und den Ritter

[1]) Rehtmeier I, 810.

[2]) Der erste Vermittler war der Rheingraf Franz Philipp. Moser X, 262 ff.

von Montmorency den Händen des Guelfen entnahm,[1]) ohne die Ansprüche desselben ganz abzukaufen. Vorläufig weilte Johann Philipp als Gefangener des Königs in Breda; es war ihm als würde er aus der Hölle in's Himmelreich geführt."[2]) Eingedenk der Dienste, welche er dem Könige von Böhmen geleistet, suchte er durch Christoph auch Maximilians Fürsprache; es schmerzte den unruhigen Kriegsmann beim Anfange des Feldzugs von 1558 nichts erwerben zu können; sogar dachte er an gewaltsame Befreiungsschritte,[3]) falls alle gütlichen Mittel fehlschlügen. Aber Arras, des Gefangenen frühere Künste durchschauend, verweigerte ihm, auf sein Ehrenwort gleich anderen Franzosen in Frankreich weilen zu dürfen, „was den Konnetable wie den König trefflich übel verdroß." Selbst unter der sicheren Friedenshoffnung ergab sich ihm nicht die Aussicht, ohne Lösegeld erledigt zu werden; nur soviel erwirkten die Vorschreiben des Herzogs und Otto Heinrichs von der Pfalz, daß man dem Gefangenen gestattete, seine Geschäfte am französischen Hofe in Person zu betreiben (Februar 1559). Aber Heinrich hatte kein Geld und unmuthig schreibt der Rheingraf aus Paris: „er wolle wohl zufrieden sein, Speck und Erbsen daheim zu essen, als Gebratenes bei Undankbarkeit;" er fand es höchst unbillig, ihn, als einer freien Nation gehörig, gleich einem Admiral oder Konnetable zu schätzen oder ihn im Gefängniß sein lebelang zu verschließen. Darum wandte er sich denn wieder an König Maximilian, und gelobte hoch und theuer, als armer Graf gegen den Erbfeind sein Vermögen daranzu-

---

[1]) Ebend. 289.

[2]) Ebend. S. 265. 301.

[3]) Brief des Rheingrafen an Christoph vom 24. November aus Cercamp 1558. a. a. O. S. 271, vergl. mit Pap. d'Etat V, 366.

strecken.[1]) Mit Erbietungen nie karg, meldete er, daß d'Anville, des Konnetable's zweiter Sohn, „ein freier junger Herr und guter Christ, dergleichen viele unter den großen Fürsten und Herren und sonderlich unter den Prälaten," Lust habe, sich nebst einem zahlreichen adeligen Gefolge gegen die Türken gebrauchen zu lassen.[2]) So löblichen Ernst fuhr Christoph fort „dem armen Landsknechte" zu erweisen, daß er im März 1559 in seinem und in des Pfalzgrafen Wolfgang Namen eine eigene Gesandtschaft an Philipp schickte, welche denn erwirkte, daß der König von Spanien dem Kardinal von Lothringen bei dessen Ankunft in Brüssel, um den Frieden zu beschwören, sagen ließ (15. Mai): „er habe den Rheingrafen von Erich gekauft, nicht um ihn zum Verderben zu schätzen und etwas an ihm zu gewinnen, sondern nur um „ihn einzuhalten," und wolle die Summe, welche er für ihn gegeben, aus Gnaden freiwillig schenken."[3]) Aber Erich, damit noch nicht ersättigt, verlangte außerdem noch eine Geldsumme, und so konnte denn der Rheingraf nicht erledigt, sondern nur „auf Erfordern zur Einstellung bereit" mit des savoyischen Bräutigams prächtigem Gefolge um die Mitte des verhängnißvollen Juni 1559 aus Brüssel[4]) nach Paris ziehen. Während seine fürstlichen Freunde in Augsburg an einem Danksagungsschreiben für ihn an König Philipp arbeiteten, zunächst wohl um den harten Gläubiger Erich zum Schweigen zu bringen, betrachtete der Rheingraf die veränderten Verhältnisse am Hofe, genoß seinen Antheil an „dem Rennen

[1]) Ebend. 283 aus Villiers-Coterets vom Ende Februars 1559.

[2]) Ebend. 286. Maximilians hülfbereite Gesinnung geht aus den Briefen b. Le Bret IX, 152—160 hervor.

[3]) Moser 300.

[4]) Sein freundlicher Wirth war Graf Günther von Schwarzburg.

und Stechen und anderer Kurzweil der Hochzeit," bemerkte aber kopfschüttelnd am 28. Juni dem Herzoge: „man verspüre keine Feindschaft zwischen Franzosen und Spaniern; es sei zu sorgen, beide Theile würden sich unterstehen, diejenigen, so Gottes Wort angehörig, zu beleidigen. Der König habe schon angefangen, zu verfolgen und verbrennen zu lassen; es sei ein großes Murmeln im Reiche, das nicht zu sagen." Eine Nachschrift enthielt das große Herzeleid, welches am 29. Juni 1559 dem Triumphe gefolgt sei. [1])

Mitten unter dem Friedensjubel und den dreifachen hochzeitlichen Zurüstungen, unter fanatischer Aufgeregtheit des Volks, das schon in der Fastenzeit an Blut und Scheiterhaufen Geschmack bekommen, begann das systematische Ausrottungsverfahren zuerst gegen das störrige Parlament zu Paris,[2]) mit den berüchtigten Mercurialen, königlichen Mittewochssitzungen in den vereinigten Kammern, der Tournelle und grand chambre, in Betreff der inneren Ordnung des Gerichtshofes selbst. Ergrimmt über den Widerstand der Richtgewalt gegen die Inquisition und seine strengen Edicte ging Heinrich II. am 10. Juni mit seinem ganzen Gefolge, den Guisen, den Bourbons und Montmorency's, zur Mercuriale, welche in dem Augustinerkloster gehalten wurde, und ließ unter heftigen Vorwürfen den glaubensmuthigen Parlamentsrath Anne du Bourg und mehre andere durch den Hauptmann seiner Leibwache auf der Stelle verhaften. Wir bemerken nochmals, daß nur eine Minderzahl der Parlamentsräthe der neuen Lehre anhing, ein größerer Theil dagegen standhaft die Unabhängigkeit des Gerichtshofes gegen die geistlichen Richter verfocht.

---

[1]) Ebend. 308.

[2]) de Thou XXII, 667. Béza I, 168 ff. La Popelinière I, 133.

Was gab nun unter so drohenden Vorgängen der zerstreuten Gemeine von ganz Frankreich die Kühnheit, ihre Abgeordneten am 28. Mai, ohne Furcht vor den Todesstrafen, in dem Faurburg de St. Germain zu versammeln, in Form einer Synode sich zu constituiren und ein Glaubensbekenntniß so wie eine Kirchenordnung, beides im strengcalvinischen, demokratischen Sinne, zu verfassen?[1]) Wir glauben: die Umgestaltung der lutherischen Kirche in der Pfalz und der erste Sieg des Calvinismus auf deutschem Boden.

Kurfürst Otto Heinrich, der fromme und gelehrte Anhänger der A. C., starb kinderlos am 12. Februar 1559, und mit ihm endete die ältere Heidelberger Kurlinie, deren Begründer, Ludwig III., „zum Unsegen seines früh verdorrenden Geschlechts" den unschuldigen Johann Huß zum Scheiterhaufen geführt hatte. Ohne Widerrede folgte Pfalzgraf Friedrich von Simmern, der dritte der Friedriche, damals 44 Jahr alt. Herangebildet im Umgange mit katholischen Fürsten, ein „Pensionair Frankreichs," an dessen Hofe sein zweiter Sohn Johann Kasimir bis zur Erhebung seines Hauses weilte, war der Pfalzgraf entschieden für die schweizerische oder calvinische Auffassung der Abendmahlslehre und vom ersten Tage der Kurwürde unabänderlich entschlossen, den habervollen kirchlichen Zuständen der Pfalz durch die Einführung seiner nüchtern-verstandesmäßigen Ueberzeugung ein Ende zu machen. Schon vor der Mitte des Märzmonats waren Franz Hotoman und Jakob Sturm aus Straßburg in Heidelberg beim Kurfürsten, nicht allein in Angelegenheiten der französischen Kirche. „Neues melde ich Euch

---

[1]) Béza I, 172—190. de Thou XXII, 672 mit dem falschen Datum 28. Juni.

noch nicht," schrieb der Jurist am 16. März aus Heidelberg an den Pfarrer Bullinger gen Zürich, „weil ich abwarte, was eine gewisse Landschaft gebähren will. Gott verleihe der Geburt eine glückliche Stunde." [1]) Kam Friedrichs III. Werk gleichwohl erst in den folgenden Jahren zur Reife, so erfüllte die Kunde solcher Zukunft die Vorsteher der calvinischen Gemeinden, Calvin selbst, Farel, Béza, Franz Morel mit froher Hoffnung. Die Befestigung der reformirten Lehre und des mit ihr innig verbundenen staatsbürgerlichen Geistes in der Pfalz ist ein Ereigniß von unermeßlichen Folgen, nicht für Deutschland allein, zunächst auch für Frankreich. Kurfürst Friedrich, willenloser Unterordnung unter Gesetz und Obrigkeit sonst so hold, streng gegen seine Unterthanen und nach dem traurigen Wahne jener Zeit von ihnen des Gehorsams selbst in Gewissenssachen gewärtig, betrachtete vom Standpunkt seiner Ueberzeugung die kirchlichen Befugnisse fremder calvinischer Unterthanen in ganz anderem Lichte. Darum begnügte er sich nicht mit wohlgemeinten, aber wirkungslosen Vorschreiben, wie die ängstlich conservativ gesinnten Genossen d. A. C.; Aufstand seiner Glaubensverwandten gegen Gewissenstyrannei galt ihm nach göttlichem und menschlichem Rechte für statthaft; er half den Brüdern deshalb auch mit den Waffen. Friedrichs Zuspruch stärkte die „Hugenotten," rasch sich über Bedenken fortzusetzen, unter welchen die deutschen Protestanten sechzehn Jahre verloren hatten. Die Franzosen machten in einem Jahre einen Sprung, zu welchem ihre deutschen Glaubensgenossen sechzehn Jahre gebraucht; im J. 1559 noch auf dem Standpunkte jener bei 1529, stehen sie

---

[1]) Epist. XVI, p. 21. Gleich darauf reis'te Marpach „ad reformandas ecclesias" nach Heidelberg.

im J. 1560 schon wie jene von 1546 oder 1552! Das pfälzische Banner vereinte fortan alle unentschlossenen deutschen Streitkräfte für die Halbbrüder in Frankreich.

Zu Anfang ließ auch Friedrich III. es noch einmal bei Fürschreiben bewenden. — Unmittelbar nach der Mercuriale vom 15. Juni langte eine deutsche Gesandtschaft in Paris an, mit Briefen der Kurfürsten Friedrich, August, Joachim, des Herzogs Christoph und des Pfalzgrafen Wolfgang.[1]) Ihr Vortrag lautete: „mit Schmerz hätten die Fürsten eine Verfolgung erfahren, welche Bekenner desselben Glaubens wie sie als Störer der öffentlichen Ruhe erlitten. Nach den Geboten christlicher Liebe und zu Folge ihrer Freundschaft für den König hielten sie sich verpflichtet, ihn um reifere Ueberlegung in einer Sache zu bitten, welche den Ruhm Gottes und das Heil der Seelen beträfe." So milder, mahnender Ton änderte sich dann in kirchengeschichtliche Darstellung über das Verderbniß des römischen Hofes, die älteren Reformationsversuche der Universität Paris u. s. w., in Argumente um, welche auf den Kardinal von Lothringen gewiß nicht wirkten. Schließlich der Rath an den König, „glimpfliche Mittel anzuwenden, das Glaubensbekenntniß der Verfolgten nach der Schrift und den ältern Kirchenvätern unparteiisch zu prüfen, die Gefängnisse zu öffnen, die Verbannten zurückzurufen, die ihrer Güter Beraubten wieder einzusetzen, um so Wohlgefallen vor Gott, Gnade für seine Unterthanen, Ruhm für sich selbst und tiefe Erkenntlichkeit bei den Fürsten zu erwirken, welche die Abgeordneten geschickt hätten, ihn zu Gunsten der traurigen Schlachtopfer einer, ihnen gemeinschaftlichen Sache zu erweichen."

---

[1]) de Thou XXII, 672. La Popelinière I, 139.

Die Geschichte hat nicht aufbewahrt, wer jene beredsamen, frommen Männer waren. Der König empfing sie gnädig, las ihre Beglaubigungsschreiben und antwortete: „er würde sogleich ihren Herren schreiben und hoffe, sie würden zufrieden sein.“ Kaum befanden die so Vertrösteten sich an Frankreichs Grenzen, als das Feuer, welches ihre Ankunft gelöscht zu haben schien, mit größerer Heftigkeit aufloderte. Am 19. Juni ernannte Heinrich einen Ausschuß von Geistlichen und Weltlichen, um die gefangenen Parlamentsräthe zu richten. Du Bourg durch seine Vertheidigungsgründe selbst der Ketzerei überführt, ward dem weltlichen Arme überwiesen. — Zur Feier der Hochzeit des königlichen Schwagers fand ein prunkhaftes Rennen, unweit der Bastille wo die Märtyrer saßen, in der Nähe des Pallastes Tournelles drei Tage hindurch statt. „Der König der Edelleute,“ so gründlich er in seinen Kriegen von der Unzulänglichkeit der Ritterwaffen sich überzeugt hatte, liebte durch sein persönliches Beispiel eine dahin geschwundene Vergangenheit romanhaft zu vergegenwärtigen.[1]) Am 29. Juni nöthigte Heinrich den Schotten Gabriel von Montgommery, Hauptmann seiner Leibwache, denselben welcher die Parlamentsräthe kurz vorher verhaftet hatte, gegen ihn die Lanze zu brechen, ward durch einen Splitter über dem Auge verwundet und starb am 10. Juli 1559, etwas über einundvierzig Jahre alt. „Sein lieber Herr und frommer König, dergleichen von Güte und Frömmigkeit nie einer in Frankreich gewesen, noch kommen wird, sei vom Leibe geschieden“ meldete der Rheingraf nach Stuttgart; „hier zu Lande sei eine neue Welt.“[2]) — Nicht allein

[1]) Tavannes II, 251. de Thou XX, 674.

[2]) Der Rheingraf, aus Heinrichs nächster Umgebung, hatte am 2. Juli noch hoffend nach Stuttgart geschrieben. Moser a. a. O. 309. 310. Allerlei

alle Protestanten, wie Herzog Christoph und Landgraf Philipp erkannten in Heinrichs Tode ein göttliches Strafgericht, auch Katholiken vermaßen sich freventlicher Reden.[1]) Ja, war es vereinzelte Thatsache oder der Guisen Anstiftung: in Limoges predigte um Ostern d. J. ein Franziskaner: „so lange das Geschlecht der Valois regiere, würde das Volk unterdrückt sein; zum Wohl des Volkes müßten vier Häupter des Königreichs fallen."[2]) — So endete Heinrich II., am Vorabende der furchtbarsten Zerrissenheit, welche Frankreich noch je erfahren, auf der Höhe eines unumschränkten Königthums; mehr nach dem Rathe seiner Günstlinge, als nach seiner eigenen Sinnesart bemüht, mit fluchwürdigen Mitteln seine Macht auf die Stützen der wankenden Hierarchie zurück zu führen. Franz dem I. gleich an Prachtliebe, Kriegslust und Ueppigkeit, entbehrte Heinrich des freien, selbständigen Geistes seines Vaters, und verschuldete durch den Einfluß, welchen er, träg und schwächlich, jenen Günstlingen einräumte, so wie durch den grellen Widerspruch als Aufhelfer des deutschen Protestantismus und Verfolger der religiösen Denkfreiheit in seinem Reiche, das Geschick, welchem sein Geschlecht und sein Volk erlag.

Träumerei bei Montluc I, L. 10. Desgleichen eigenthümliche Nachrichten in Mém. de Vielleville IV, ch. 37. 38.

[1]) Rommel II, Anmerk. S. 586. Moser a. a. O. Brief an den Rheingrafen von Augsburg d. 25. Juli „Und dieweil S. K. M. also im Werke gewesen, die armen Christen zu verfolgen, so ist solcher Fall ohne Zweifel aus Verhängniß des himmlischen Vaters geschehen." Pasquier Lettres I, L. IV, 175. Parquoy disoyent ces nouveaux commentateurs que ce mal estoit advenu au Roy par un juste jugement de Dieu pour venger ces imprisonnements tortionniers.

[2]) Rib. II, 800. Anton von Navarra ließ den Mönch einsetzen.

Drittes Kapitel.

Franz II. König. Regierungsgewalt der Guisen. Bericht des Freiherrn Wilhelm, Truchseß von Waldburg. Wüthende Verfolgungen. Zustand von Metz. Der Tumult von Amboise mit Rückhalt auf Deutschland (1560). Der Schwager Kaspars von Heu. Reichsgesandtschaft wegen der Bisthümer in Blois. Gesandtschaft des Bischofs von Rennes nach Deutschland (1560). Reichstag zu Orleans. Condé gefangen. Tod Franz II. (1560). Anton von Navarra Statthalter des Reichs.

Unserem Plane gemäß, „die thätigen Sympathien Deutschlands für die Kämpfe der Glaubensgenossen in Frankreich, und den Einfluß derselben auf die Gestaltung des Nachbarvolkes nachzuweisen,“ beschränken wir uns, in Umrissen den Wechsel der französischen, kirchlichen und politischen Verhältnisse zu zeichnen, den Hintergrund, auf welchem ein reiches Leben sich entfaltet. Nur diejenigen Partien, in denen die deutsche Intervention die geschichtliche Erscheinung bedingt, werden einer ausführlicheren Darstellung sich eignen.

Die Krone erbte der noch nicht sechzehnjährige „Roi-Dauphin,“ Franz II., ein schwächlicher Knabe an Körper und Geistesbildung, aber durch eine Fiction der Reichssatzungen als mündig und selbstregierend anerkannt. Das nächste Recht, den Sohn zu vertreten und die Herrschaft zu leiten, hatte seine Mutter, Katharina von Medici. Aber während der Regierung ihres Gemahls in Dunkelheit gehalten, durch dessen Maitresse auch aus persönlicher Geltung verdrängt, stand die bisher nur geduldete Italienerin an der Spitze keiner Partei, und mußte sich daher, um nicht ganz beseitigt zu werden, den Guisen als denjenigen Männern anschließen, welche das Heft der Dinge schon in Heinrichs letzten Jahren handhabten, und als Oheime der jungen Königin, Maria von Schottland, auch durch das

Haupt ihrer Familie, Herzog Karl von Lothringen, mit der Dynastie verschwägert, und als Träger der katholischen Richtung, unabweisbar aller Staatsgewalt sich bemächtigten. Schnell trat die Veränderung in's Leben; der alte, aber noch immer kräftige Konnetable, welcher in Heinrichs Tagen in der Gunst des Königs und an der Spitze des heimischen Adels, den für fremd erachteten Guisen die Waage gehalten, aber der Katharina von Medici aus der Zeit ihrer Kinderlosigkeit verhaßt war, wurde unter dem ehrenvollen Vorwande, die Leiche des Königs über ein Monat hindurch im fernen Palast Tournelles zu hüten, von der Person des jungen Herrschers entfernt, und fügte sich als kluger Hofmann einem Geschicke, welches ihn schon einmal betroffen, ohne mit den neuen Machthabern zu brechen. Die Herzogin von Valentinois, die bejahrte Geliebte Heinrichs, schützte nur ihre verwandtschaftliche Beziehung zu den Guisen, deren Bruder Aumale ihre Tochter geheirathet hatte, vor schimpflicher Verjagung vom Hofe. Der älteste Prinz vom Geblüte, Anton von Vendome, König von Navarra, durch den Konnetable aus Bearn herbeibeschieden, um seine Rechte zeitig zu bewahren, ließ, obwohl nicht ohne Ehrgeiz, doch träg und unentschlossen und dem Montmorency grollend, weil man im Friedenswerke seiner Ansprüche auf Navarra nicht gedacht hatte, die Gelegenheit schwinden, eine würdige Stellung zu erringen. Als er zu spät am Hofe erschien (20. August), sah er sich von den Guisen mit Uebermuth und Geringschätzung behandelt, die er, so wie die Verachtung der getäuschten jungen Kirche, in vollem Maße verdiente. Auch sein Bruder, Ludwig von Condé, muthvoller und fähiger eine Partei zu führen aber arm, und als der Jüngere des Hauses ohne den Schein einer Berechtigung, auf welche der König von Navarra verzichtet, mußte seinen

Verdruß am Hofe Philipps in Flandern verbergen, wohin ihn die Guisen unter einem ehrenvollen Vorwande abgefertigt hatten. Das Reichssiegel erhielt wiederum François Olivier, ein rechtlicher jedoch furchtsamer Mann. Jacques d'Albon, Marschall von St. André, tapfer, aber untergegangen in Lüsten und sinnloser Verschwender, erkaufte sich die Gnade der Guisen durch schimpfliche Mittel; ein großer Theil des Kriegsadels, Tavannes, Montluc, der Marschall von Brissac, Termes, Bourdillon, huldigten einem Gebieter, dessen Kriegsruhm auch der ihrige war. Der katholische Klerus hing vom Kardinal Karl von Lothringen ab, dem Eiferer für die Kirche, dem Götzen des fanatischen Volkes. Die anderen Brüder von Guise, der Kardinal von Guise, ein brauchbarer Hofmann, Franz von Aumale, ein namhafter Feldherr, der Marquis von Elboeuf und der Großprior von Frankreich, General der Galeeren, vereinigten sich um das Ansehn der ältergebornen, welche thatsächlich die Inhaber aller Staatsgewalt waren, noch ehe der junge willenlose König dem glückwünschenden Parlamente von Paris seine „Oheime", Franz und Karl, als unumschränkte Leiter der Geschäfte bezeichnete.[1])

Nachdem Montmorency unter den Anzeichen völliger Einflußlosigkeit sich von Hofe zurückgezogen und Anton von Na-

---

[1]) Ueber die Veränderung am Hofe überhaupt de Thou XXIII, 680 ff. Mémoires de Michel de Castelnau, eines vielbetrauten und unterrichteten Zeitgenossen, mit den Commentaires von J. Le Laboureur, second. édit. Bruxelles 1731. F. L. I. ch. 1—2. Tavannes II, 257 ff. Eine glänzende Darstellung der Verhältnisse der französischen Großen unter einander in Henrico Caterino Davila Historia delle guerre civili di Francia. Venet. 1683, 4. L. I. Wir citiren, der bequemeren Eintheilung wegen, die deutsche Uebersetzung von Bernh. Reith. Wien 1817. Th. I, B. I, K. VII, S. 128.

varra auf der Versammlung der Bourbons zu Vendome seine politische Unfähigkeit entschieden an den Tag gelegt, blieben nur Ludwig von Condé und die Brüder von Chatillon, Kaspar von Coligny, der Admiral, und Franz von Andelot, der General des Fußvolks, beide im stillen der neuen Lehre zugethan, übrig, um mit der Zahl der Unzufriedenen und ihren Vettern, den jüngeren Montmorency's, eine Opposition gegen die Allgewalt der Guisen zu bilden. Kaspar von Coligny, um eine hohe Summe aus der spanischen Gefangenschaft losgekauft, beschäftigte sich ernster mit religiösen Dingen, die er in der Einsamkeit seiner Haft liebgewonnen.[1]) Den Chatillons schadete in einer Zeit, welche entschlossene That forderte, ihre politische Schüchternheit und ihr ausweichendes Benehmen. So gab der Admiral, wie er schon in Heinrichs Tagen beabsichtigte, seine Statthalterschaft in der Picardie auf, welche die Guisen nicht wie jener gehofft dem Herzoge von Condé, sondern dem Marschall von Brissac übertrugen und dadurch auch den Helden Piemonts als willigstes Werkzeug ihrer Pläne gewannen.[2])

Diese Lage der Dinge fand der Gesandte, welchen Kaiser Ferdinand im August 1559 zur Beileidsbezeigung und zum Glückwunsch nach Frankreich abordnete, bereits vor. Deutschlands Aufmerksamkeit auf die jenseitigen Zustände hatte sich nach Heinrichs Tode verdoppelt; aber so verdunkelt war der Königin Wittwe bisherige Persönlichkeit gewesen, daß Maximilian von

---

[1]) Gasp. Colinii Castellonii, magni quondam Franciae Admiralii, vita. MDLXXV. (verfaßt von Jo. Serranus?) p. 19 ff.

[2]) Die Zeit der Resignation Coligny's ist später als de Thou angiebt. Sie erfolgte erst im Januar 1560 in Blois, wie aus des Admirals Brief an den M. d'Humières, maître des eaux et forêts de Péronne, hervorgeht. Negotiat. relat. au r. de Fr. II, p. 213.

Böhmen glauben konnte, „ihr Sohn sei dem Worte Gottes nicht abgeneigt," und Christoph von Wirtemberg ihm meldete: „die Mutter sei der wahren Religion ziemlich berichtet, und habe den König, so viel sie gekonnt, mit Gebrauch des Katechismi und anderer geistlichen Bücher dahin gereizt." [1]) Auch der alte Landgraf von Hessen, „gegen den der junge König sich freundlich vernehmen lassen, und viel gutes erboten," hoffte noch durch Vermahnungen an den Sohn seines Freundes die „seines Glaubens" zu schirmen. [2])

Anziehend ist der weitläuftige Bericht, welchen Ferdinands Gesandter, Wilhelm der Jüngere, Truchseß und Freiherr zu Waldburg, kaiserlicher Rath und Kämmerer, ein Bruder des Kardinals von Augsburg, über seine Sendung am Hofe einreichte. [3]) Am 9. August mit seinem Gefolge von Gent aufgebrochen, und von Herrn von Bassefontaine, damals schon Bischof von Limoges und Gesandten bei Philipp, unterwegs über Nöthiges unterrichtet, [4]) weilte der Truchseß in der Nähe von Paris, bis die Grabfeierlichkeit zu St. Denis vorüber sei (13. August), und ward erst am 17. August durch Herrn von Bourdillon stattlich an's Hoflager nach St. Germain geführt. Bei der feierlichen Audienz war der junge König nur von den

---

[1]) Briefe vom 31. August und 9. Sept. 1559 bei Le Bret. S. 161. 162. Maximilian schrieb noch am 9. October: er habe gleich gute Hoffnung gehabt, daß der jetzige König sich in der Religion recht halten würde, wann allein die Päpstler den jungen Herren nicht verführten.

[2]) Rommel a. a. O. III, 313. Brief vom 18. Sept. 1559.

[3]) In M. von Pappenheim Chronik der Truchsessen von Waldburg. Memmingen 1777. F. Th. I. 118—130 ff. d. Scheer 26. Septemb. 1559.

[4]) Negociations et cet. relatives au R. de F. II. Paris 1841. 4t. p. 86. Der gelehrte Herausgeber ließ den Vilmen Trambesez in Bassefontaine's Briefen ohne weiteres stehen!

Guisen und ihrem Anhange umringt;[1]) Franz antwortete auf die Anrede des deutschen Gesandten um so gelehriger, als man ihm den Inhalt derselben im voraus kund gethan hatte. Vom Kardinal von Lothringen geleitet, richtete der Truchseß bei der alten Königin, welche ihn in einem verfinsterten, schwarzen Zimmer, in einem Winkel, neben einem zur „Klage zugerichteten Bette" unter ihren Töchtern empfing, sein höfliches Gewerbe aus; unter ihren herkömmlichen Erwiederungsworten hieß es auch, „sie habe den König zur wahren, christlichen Religion erzogen, er würde den Fußstapfen seiner Vorfahren folgen." Der Kardinal begleitete den Gesandten ferner zu allen Gliedern des königl. Hauses, zur „Royne souveraine", zur Braut Philipps, zur Herzogin von Savoyen, und vertrat dann wiederum des Herrschers eigene Person, sobald im Rathe von Geschäften geredet wurde.[2]) Navarra war noch nicht angelangt; der Admiral vor acht Tagen „verritten"; der Konnetable kurz vorher abgereis't. Truchseß vermuthete mit Grund „man habe ihn so lange um Paris aufgehalten, um dem Konnetable nicht sein Beglaubigungsschreiben übergeben zu können." Wiederum waren es die Guisen und die Guisards allein, welche den König zur Jagd geleiteten, zu der unser Truchseß um so lieber sich laden ließ, als die Hetzjagden (à force) bei den bequemen deutschen Fürsten ungebräuchlich waren,[2]) welche zur Zeit ihr

---

[1]) Herr v. Chantonnay, Granvella's Bruder und Philipps Gesandter in Paris, hatte inzwischen dem ganz unkundigen kaiserl. Abgeordneten die Zusammensetzung der neuen Regierung gelehrt.

[2]) Bericht des Truchseß S. 125. Alle Vergnügungen der Valois hatten einen ritterlichen Schimmer. Bei den deutschen Fürsten gab die Masse des erlegten Wildes den Reiz, bei den Franzosen bis auf Ludwig XVI. die Beharrlichkeit, den einzelnen Hirsch nach tagelanger Verfolgung (forcer le cerf) zu erlegen. Auf diesen Unterschied macht schon Hubert Thomas

Vergnügen allein an dem Gemetzel des zahlreich eingetriebenen Wildes fanden. Am 20. August erhielt der Truchseß seine Abschiedsaudienz, bei welcher denn der Kardinal von Lothringen von der Verpflichtung seines Herrn sprach, „Gut und Blut, wie solches das Werk zu erkennen gäbe, an Beförderung der katholischen Religion anzuspannen,“ und beim Kaiser der „vorhabenden Lehnserforderung wegen der Stifte Metz, Tull und Verdun“ sich vertröstete. Der königliche Minister konnte jedoch nicht umhin, auf Verlangen des Truchseß, ihn „zum Herzoge von Vendome“ (Navarra) geleiten zu lassen, der desselben Tages kaum einer Aufnahme im königlichen Schlosse von Seiten des neuen Grand Maitre, Franz von Guise, gewürdigt war. [1]) Anton empfing, umgeben vom Kardinal von Vendome, dem Herzoge von Condé, seinen Brüdern, den Herzogen von Montpensier und La Roche-sur-Yon und vielem Adel, den kaiserlichen Gesandten mit mehr Steifheit als selbst der König; redete verwirrt und weitläuftig, und bekannte „mit nicht geringer Indignation“, obwohl er von den nächsten Blutsfreunden der Krone, und deswegen wohl geneigt des Königreichs Wohlfahrt zu befördern, wäre ihm doch unbewußt, wasgestalt das Regiment angerichtet und er zu dessen Anordnung nicht berufen.“ In Bezug auf den Vortrag des Gesandten wegen der Beförderung der katholischen Religion antwortete der Zweideutige, „nichts wäre ihm lieber, als daß die hochschädlichen Spaltungen in ein gleichmäßiges Verständniß gebracht würden, und was deshalb zur Berufung eines freien und allgemeinen geistlichen Concils

---

von Lüttich (Annales Frideric. II. p. 24.) aufmerksam, und nennt die französische Weise (per vim venari) ergötzlicher, aber auch mühsamer als die deutsche.

[1]) de Thou XXIII. 687. La Popelinière I. 146.

„erschießen" könne, solle an ihm nicht mangeln." Auf fleißige Nachforschung bemerkte der Gesandte, der Bourbon gehe noch täglich zur Messe und weder an seinem Hofe noch in seinem Lande sei eine kirchliche Veränderung vorgenommen. Nachdem der Truchseß endlich zum Abschiede die jüngeren Brüder des Königs begrüßt, den Herzog von Orleans (Karl IX.), den Angouleme (Heinrich III.) und den kleinen Anjou, reis'te er, über den Hof genau unterrichtet, von Paris am 24. August. — Zur Erwiederung der kaiserlichen Höflichkeit ward erst gegen das Ende des Jahres der junge Seigneur de Montpezat, Lieutenant der Ordonnanz-Kompagnie Guise's, nach Wien geschickt.[1])

Nach der Krönung zu Rheims (18. September 1559) bei welcher der Kardinal als Erzbischof wieder die Hauptrolle spielte, ließen die Prinzen vom Geblüte und die Häupter einer furchtsamen Opposition sich noch mehr vereinzeln. Der König von Navarra eilte nach Bearn; nicht ohne Sorge für das Erbe seiner Frau, welches Philipp bedrohete, übernahm er den müßigen Ehrenauftrag, die Prinzessin Elisabeth (Isabelle) nach Spanien zu führen, wohin auch schon der Prinz von La Roche-für-Yon mit dem Collier des St. Michaelsordens geschickt war. Der zähe Konnetable blieb in Chantilly, wenigstens darin noch beachtet, daß man seinen ältesten Sohn, statt, seiner Anwartschaft gemäß, zur Großhofmeisterwürde, zum überzähligen Marschalle erhob.[2])

Aber so leichtes Spiel die Prinzen den Guisen einräumten,

---

[1]) Negotiat. rel. au R. d. Fr. II. p. 217.

[2]) de Thou XXIII, 690. bis auf Karls IX. Regierung war die Zahl der Marschälle von Frankreich auf drei bis vier beschränkt. Nach ihrem Alter folgten damals St. André, Brissac, de Termes aufeinander.

so drohete der Tyrannei Gefahr von Seiten der dem Untergange geweiheten Kirche und des niederen Kriegsadels. Die Verfolgung gegen die Anhänger der neuen Lehre war durch den Tod Heinrichs nur auf ein Paar Tage unterbrochen worden; die Inquisition gegen die Angeschuldigten, zumal gegen die Parlamentsräthe ging fort; die „chambres ardentes“ erschreckten die Gläubigen, und die Wildheit des Pöbels und der Bürger steigerte sich, indem man den geheimen Versammlungen allerlei Scheußlichkeiten, wie einst die Heiden den ersten Christen, geflissentlich andichtete. [1]) Papst Paul IV., der Eiferer für die Einführung der Inquisition, war am 18. August 1559 gestorben und unter Pius IV., seinem Nachfolger (erwählt am 25. Dezember) rüstete sich die römische Kirche bald mit Besonnenheit und mit gelehrten, wie mit leiblichen Waffen, um zuvörderst den Protestantismus zum Stillstand zu bringen. Alle Parlamente und alle Statthalterschaften Frankreichs vollstreckten, wo sie es vermochten, die Edicte vom 14. September aus Villiers-Cotterets und vom 14. November 1559 aus Blois, welches die Niederreißung der Häuser befahl, in denen geheime Zusammenkünfte stattfänden, und die Theilnehmer derselben, sei es, daß es sich um Religion oder andere Dinge handelte, mit der Todesstrafe belegte. Der Prevot von Paris machte durch Ausruf bekannt: jeder Mitwisser solcher Versammlungen solle bei Lebensstrafe sie der Behörde anzeigen und Ungestraftheit für sich und eines Lohns von 500 Livres gewärtig

[1]) de Thou XXIII, 691. Béza I. L. III. Tavannes II, 258. La Popelinière I, 145—148. Castelnau L. I. ch. 5. Aubigné histoire universelle L. II, ch. 15. Das Haus eines gewissen Viscomte, wo besonders die Abgeordneten von Genf und aus Deutschland einkehrten, erlag zuerst der obrigkeitlichen Heimsuchung. Béza I, 231 ff.

sein.[1]) Dabei nun auch so herausfordernde weltliche Tyrannei, daß die Guisen wagen konnten, ein Edict bekannt zu machen, welches alle diejenigen, namentlich Kriegsleute, welche den Hof mit persönlichen Forderungen für ihre Dienste aufsuchten, mit dem Strange bedrohete, falls sie sich nicht innerhalb vierundzwanzig Stunden vom Hoflager entfernten."[2])

Während die Guisen Frankreichs alte Provinzen mit Blut und Scheiterhaufen erfüllten, und die Kerker nicht hinreichten, schonte man die Stadt Metz, welche im Mai d. J. 1559 durch ihre Abgeordneten in Augsburg den Nothstand der Reichsstadt dem Kaiser hinterbracht, aber leidige Vertröstungen von dorther erfahren hatte, nur in soweit, daß ein Brief des Königs vom 15. October allen „mit der Irrlehre angesteckten" Bürgern befahl, in bestimmter Frist, jedoch mit freier Verfügung über ihr Vermögen, die Heimath zu räumen. „Es sei die Pflicht des Allerchristlichsten Königs, jenes Versprechens seines Vaters bei der Uebernahme der Schutzherrschaft, alle Dinge in demselben Stande zu erhalten, getreu zu erfüllen; wer gegen das Gebot handle, solle als öffentlicher Friedensbrecher gestraft werden." Dem Freiherrn von Clervant war noch besonders die Zerstörung seines Hauses und persönliche Rechtsahndung gedroht, falls er nicht von solchen Erdreistungen abstehe. Vergeblich erklärten die Anhänger der neuen Lehre, „des Königs Brief sei nicht auf sie anwendbar;" vergeblich stellten selbst die Regenten der Stadt

[1]) Die bezüglichen Declarations und Arrets des Parlaments von Paris in den Mém. de Condé, t. I, 308—311. Vergl. damit das Journal de Pierre Bruslart, Domherrn bei Notre-Dame in Paris, Mém. de Condé I, ff.

[2]) Aubigné a. a. O. Brantome VIII. 79. 82. bemerkt mit Recht, daß diese schmähliche Maßregel gegen den niederen Kriegsadel ein Hauptgrund der Verschwörung von Amboise gewesen sei.

dem Hof vor (5. November 1559), ein Theil ihrer Bürger, schon im Jahre 1552 der „Religion" zugewandt, würde durch das Edict der Frucht des königlichen Versprechens bei der Einnahme der Stadt beraubt; vergeblich machten sie auf das Verderben und die Verarmung ihres Gemeinwesens aufmerksam, wenn man jene Angehörigen austriebe. Ein Schreiben aus Blois vom 14. November schärfte die Vollziehung des Gebots ein. Clervant trug darauf seinen Haß gegen die Tyrannei nach Zweibrücken, und zog später mit seiner Familie nach Straßburg. Peter von Köln wanderte nach Heidelberg aus. Obgleich man den Glaubensgenossen derselben die Frist eines Jahres gestattet, um ihre Habe zu veräußern,[1]) hatten am Ende d. J. 1559 schon sechzig Familien aus Metz eine gastliche Aufnahme in Straßburg gefunden, wo bereits noch 400 französische Familien durch Abgeordnete eine Freistätte nachsuchten.[2]) Vielleville's Stellvertreter, Sennectaire trieb inzwischen die Unduldsamkeit so weit, daß Leichen Verdächtiger ausgegraben, Wittwen genöthigt wurden, die irdischen Reste ihrer Männer bis nach Straßburg zu schleppen. Noch gab es in Paris stille Dulder, welche die Errettung des Parlamentsraths du Bourg hofften; als aber an einem dunklen Dezemberabend (13.) ein Pistolenschuß den Präsidenten Minard, den gehässigsten Verfolger Du Bourgs, todt niedergestreckt hatte, und Druckschriften voll wüthender Anklagen gegen die Guisen umliefen, war es um das Leben des hochgestellten Mannes geschehen.

Schien Deutschland nur Willen zu erfolglosen Fürbitten zu zeigen, so blickten die Bedrängten dagegen hoffnungsvoll auf

---

[1]) Béza III, 444—47.

[2]) Languet. Epist. L II. p. 33. Hotoman. Epist. XXIII. p. 29.

die Königin Elisabeth, mit der eine Zeit neuer Entwickelung für England begann, obwohl in ihrem Mitgefühl für jene die Aussicht auf den Gewinn Calais vorzüglich wirksam war. — Um in Spanien seinen Ernst in gräßlichen Auto-da-fé zu verkünden, schickte Philipp, dem Bischofe von Arras den Vollzug seines Willens in den Niederlanden anbefehlend, im August 1559 in Seeland sich zur Abfahrt an; der Rheingraf, seiner Sorge für die „wahren Christen" unbeschadet, hatte sich den Guisen angeschlossen, immer bereit der mächtigeren Partei zu dienen. Jenes Dankschreiben seiner fürstlichen Gönner vom 16. Juli 1559,[1]) bewirkte nochmals, daß Philipp den Gefangenen in Gegenwart des französischen Gesandten zu Gent seines Gelübdes freisprach. Zugleich in der Absicht, über die Einschiffung des Königs nach Hofe zu berichten und sich noch zuletzt unter den Augen des Großmüthigen mit dem unbilligen Guelfen zu verständigen, begleitete der Rheingraf den scheidenden bis in den Hafen,[2]) schrieb gelehrig aus Blißingen an die Guisen,[3]) setzte aber zugleich die Verbindung mit Christoph fort, dem er auch vom Krönungstage zu Rheims allerlei mitzutheilen hatte, „was der Feder nicht gut zu vertrauen.[4])" Im November weilte Johann Philipp in seiner Herrschaft Neuweiler; gleich darauf aber rechneten die Guisen schon wieder auf seine Werbekünste, sei es sich zu behaupten oder ihn nach Schottland zu schicken, wo Elisabeth die Feinde der Regentin, der Mutter der Königin Maria von Frankreich und Schottland, unterstützte.

---

[1]) Moser a. a. O. 314.

[2]) Negotiat. rel. au R. de Fr. II, 84.

[3]) Ebendas. 93. Brief vom 17. August.

[4]) Moser 317.

Der Rheingraf hielt 20 Fähnlein auf Wartegeld[1]) und trat auch in Verbindung mit dem Anhange des Herzogs Johann Wilhelm, welcher aus dem französischen Kriegsdienste im October heimgekehrt,[2]) durch zweideutiges Benehmen das Reich von neuem in Unruhe setzte. Ueberall war Frankreich im Spiele. Durch Wilhelms von Grumbach, des ungesühnten Feindes der Bischöfe, Beispiel und Ermunterung, verbreitete sich unter einem Theile des fränkischen Adels, so wie in Schwaben und am Rhein, ein Unabhängigkeitseifer, welcher den Landesherren nicht geringe Gefahr drohete. Der Rückhalt kühner Bestrebungen waren die Ernestiner; aber während politischer Takt diese unruhigen Edelleute mit den ähnlichen Bewegungen in Frankreich hätte zusammen führen sollen, durchkreuzte das Dienstverhältniß Johann Wilhelms zu jener Krone die natürliche Verbindung und bekämpften die deutschen freiheitseifrigen Adelsgenossen unverständig ihr politisches Prinzip in Frankreich. Die Guisen, bemüht von allen deutschen Zerwürfnissen Vortheil zu ziehen, schickten an Grumbach Geld, und ordneten im November den

1) Pap. d'Etat. V. 669. Brief des B. von Arras an Philipp vom 22. Dezemb. 1559. — Bereits kündigte sich in den Niederlanden Unzufriedenheit und Mißtrauen an. Die lutherischen Obersten, welche, wie Graf Günther von Schwarzburg, im Kriege wackere Dienste geleistet, erhielten sehr kaltsinnige Entlassung vom Könige. Günther beklagte sich darüber bei seinem Schwager, Wilh. von Oranien, weshalb Arras rieth, dem unzufriedenen Deutschen „graciosamente" zu schreiben, ihm Hoffnung für die Zukunft zu geben, seine Pension zu bezahlen, aber sich nicht bestimmt auszulassen (ahunque palabras generales con Alemanes dan obligacion.) Günther hatte auf den flandrischen Zügen immer seinen Feldprediger bei sich, dessen Lagerandachten, vor Spaniern und Flamändern, eine bessere Vorstellung von seinen „schwarzen Teufeln" verbreiteten. Aber gerade darum waren sie gefährlicher. Weber a. a. O. 24.

2) Müller's S. Annal. S. 131. Cammerar. z. d. J.

Peter Klar, einen Mansfelder, gewandten Unterhändler und deutschen Dolmetsch des Königs, nach Koburg ab, um zu noch unbestimmten Zwecken die Soldverträge zu erneuern. Besorgliches Geschrei erhoben besonders die fränkischen Einigungsverwandten, als Wilhelm von Grumbach, „vermöge seiner französischen Bestallung" in Koburg jene Versammlung anberaumte, und Wilhelm von Stein und andere „gewesene Anhänger des Markgrafen Albrecht" Unheimliches verlautbarten. Selbst der Kaiser wurde aufmerksam, schrieb an die umsitzenden Fürsten, auch an Johann Friedrich d. M., den Bruder zur Rede zu stellen. Der ältere Ernestiner antwortete ausweichend, der jüngere leugnete sein Mitwissen um die Zusammenkunft, nicht aber: daß den nach Koburg berufenen Kriegsleuten ihre Pensionen erneuert wären.[1]) Auch ging das Gerücht, die Guisen bereiteten einen Anschlag vor, um mittelst ihrer deutschen Söldner den neuen König von Dänemark, Friedrich II., zu enthronen, und Christians II. lothringischem Enkel zur Krone zu verhelfen. So viel blieb gewiß: der strenglutherische Ernestiner mit seinen Theologen zu Jena und den fränkischen Rittern, war Guisard; in Rückwirkung davon Kurfürst August, der Schwager des Dänen, mit seinen Gottesgelehrten und Räthen der verfolgten Kirche wohl gesinnt; der calvinische Kurfürst in der Pfalz dagegen mit seiner Hochschule Heidelberg hugenottisch.

Um diese Zeit, als die Blicke des protestantischen Deutsch-

[1]) Ueber die Versammlung in Koburg und die französischen Umtriebe s. Languet. Epistol. L. II. p. 19. 22. 24. 25. Buchholtz VII, 472. Jener Oberst Anton von Lützelburg war es, welcher seine Heimath Lothringen mit Sachsen, wohin er nach einem unglücklichen Duelle in der Nähe Franz II. zu Villerscotterets im September 1559 (Dom Calmet II. 1352) seinen Wohnsitz verlegt, in Verbindung erhielt. Languet Ep. L. II. p. 22. Die Unruhe Ferdinands über die Kriegsgerüchte im Reich belegt der Brief desselben an d. Fürsten v. 6. Februar 1560. Buchholtz. Urk. s. 567.

land die Dinge in Frankreich mit Spannung verfolgten und das Treiben der Ernestiner den Argwohn Augusts steigerte, erhielt Hubert Languet durch den kurfürstlichen Rath Dr. Ulrich Mordeisen den Auftrag, ihm alle politischen und kirchlichen Neuigkeiten aus seiner Heimath zu melden. Das kleine Wittenberg, so ohne allen Handelsverkehr, welcher sonst den Austausch neuer Zeitungen rasch vermittelt, ward durch Melanchthons Stellung zu den kirchlichen Parteien ein geistiger Mittelpunkt der Welt, der Ort, wo alle Fäden des religiösen Gewirres sich begegneten. Melanchthon und Languet, mit Johann Sturm, mit Hotoman, mit der Schweiz und Heidelberg in fleißigem Briefwechsel, konnten daher den Hof in Dresden gründlich von allem in Kenntniß setzen, und Languet besonders war es, welcher mit Hülfe seines Gefährten Jacques Calon de la Porte, ohne die Universitätsstadt zu verlassen, alle jene Veränderungen am französischen Hofe, alle politischen und religiösen Maßregeln, alle Hoffnungen und Besorgnisse dem unruhigen Albertiner mittheilte. Ja wir zweifeln nicht, daß er mehr wußte, als er dem vor Gewaltmitteln der Unterthanen gegen ihre natürlichen Gebieter zurückschreckenden Fürsten kund zu thun für dienlich erachtete.[1])

Schien Deutschland mehr neugierig als zum thätigen Einschreiten in die französischen Händel entschlossen, während Elisabeth den Widergewinn von Calais in's Auge faßte, so waren doch bereits vom Oberrhein und von der Pfalz her und in Ver-

---

[1]) Die Epistol. secretae Languet. sind in wunderlicher Ordnung von Ludewig herausgegeben. Voran stehen die Briefe an den Kurfürsten selbst, als P. I. vom J. 1565 ab; darauf folgt L. I, der Zeit nach sich an P. I. anschließend bis 1581; endlich hinten der Briefwechsel des Franzosen mit Dr. Ulrich Mordeisen v. J. 1559 bis April 1565.

bindung mit Genf und Straßburg die kühnsten Schritte eingeleitet. Hotoman hatte schon im September 1559 der Hoffnung auf Navarra entsagt. „Jämmerlich täuscht Navarra aller Menschen Erwartung," schrieb er an Bullinger zu Anfang des September; „Wüßtet Ihr, wie heftig er gemahnt, welche Bedingungen ihm geboten, welche Hauptmittel ihm angetragen seien, mit welcher Trägheit er jedoch über alles hinweggeht, Ihr könntet Euch nicht genug wundern. Diese beiden ganzen Monate habe ich keinen Augenblick geruht."[1]) Leider erfahren wir nicht, was Hotoman und seine Freunde während des Juli- und Augustmonats mit dem schlaffen Navarra unmittelbar verhandelten. Geschichtliches Schweigen ruht über Dingen, welche der Kurfürsten von der Pfalz, schon verdächtig den Mitständen wegen seiner calvinischen Neuerungen, später in Abrede stellte, da sie ihn, nach dem Mißlingen, einem bösen Urtheile bei den Mitfürsten preisgaben. Nur das ist bekannt: als nach Minards Ermordung das Todesurtheil über den Parlamentsrath jeden Augenblick erwartet wurde, überbrachte dem Könige Franz II. ein eigens Abgeordneter ein Schreiben des Kurfürsten von der Pfalz, in welchem dieser um Schonung des Unglücklichen bat, den er zu einer Lehrkanzel des Rechts an seiner Universität bestimmt habe.[2]) Vergebens; am 23. Dezember 1559 ward Anna du Bourg, einer der un-

---

[1]) Epistol. XXII, p. 28. Dieselbe Klage über Antons Wortbruch, Schlaffheit und Verrath in Calvins Briefen an P. Martyr vom 3. October 1559. bei Henry III, 472. Note. Navarra hatte Außerordentliches versprochen.

[2]) de Thou XXIII. 701. Castelnau I. p. 5. La Popelinière I, 135. mit dem Zusatz, diese Verwendung habe die Hinrichtung beschleunigt. Béza I, 246 nennt Otto Heinrich, der jedoch schon vor du Bourgs Prozeß todt war.

erschrockensten Blutzeugen Frankreichs, auf dem Greve-Platze vor dem Hotel de ville erdrosselt und sein Leichnam verbrannt.[1])

Nothwendig gleich darauf müssen die politisch Unzufriedenen und die verfolgten „Ketzer" sich wie von selbst zu einem Wagstücke, die Gewalt der fremden Tyrannen zu brechen und Gewissensfreiheit zu erringen, zusammengefunden haben. Es ist der „Lärmen" zu Amboise, (le tumulte d'Amboise) oder die „Verschwörung", welche den bisher noch nie gehörten Namen der Hugenotten der Welt kund that.

Die calvinische Kirche in Frankreich bildete seit längerer Zeit eine organisirte Gliederung geistlicher und weltlicher Beamten, welche einen Austausch der Gedanken auf geräuschlosen Synoden, aller Strenge der Verfolger ungeachtet, möchlich machte. Wünsche und Maßregeln zum Widerstande gegen die Gegner, Schritte von rein politischer Natur, konnten bei der täglich wachsenden Aufregung und Sorge nicht ausbleiben. Unter den Bekennern gab es viele angesehene Leute, Gelehrte, Beamte, Richter, ein Theil des Kriegs- und Lehnadels, der entweder im Verkehr mit den Ausländern in französischem Solde, oder als Feind des Pfaffenthums aus standesmäßer Ueberlieferung, dem Neuen sich hinneigte. Aber ein Haupt fehlte einem Unternehmen, dessen Rechtmäßigkeit vor Gott und vor der Welt der eingeholte Rath fremder Theologen und Staatsmänner in Genf und in Deutschland erwiesen.[2]) Ob der finstere leidenschaftliche

---

[1]) Journal de Bruslart, a. a. O. p. 8. De Thou XXIII, 702. Béza I, 245 ff. La Popelinière I, 155. Aubigné I, ch. 16.

[2]) Die Thatsache ohne nähere Angabe bei De Thou XXIV, 753. Béza I, 249. Cela estant proposé aux jurisconsultes et gens de renommé de France et d'Alemagne, comme aussi aux plus doctes theologiens, il se trouva qu'on se pouvoit legitimement opposer au gou-

Calvin der Ansicht war, mit dem Schwerte zugleich um politische Rechte und um Gewissensfreiheit zu ringen, wagen wir nicht zu entscheiden. Nach dem schmählichen Ausgange des Unternehmens hat er Beirath, Begünstigung und Ermunterung hartnäckig geleugnet, vielmehr behauptet, gegen jede Waffenergreifung sich bündig erklärt zu haben. Soviel ist jedoch sicher, daß er um den Anschlag schon im October 1559 wußte, er die Dinge geschehen ließ, und daß sein Zugeständniß „an den ersten Rathfrager: falls die Prinzen vom Geblüt in ihrem Rechte des Gemeinwohls wegen Unterstützung verlangten, und die Parlamente mit ihrer Klage sich einigten, sei jedem guten Unterthanen die Waffengewalt gestattet," als Entscheidung des Meisters unbedenklichen Eingang gewann.[1]) Deutsche Gottesgelehrte waren seit dem Schmalkaldischen Kriege und den Thaten d. J. 1552 mit diesen Gedanken vertraut. Hubert Languet, wie schon sicher Aubigné behauptet, der Verfasser jener maßlos heftigen Schrift: Deffenses contre les Tyrans,[2]) lehnte, als feuriger Franzose, sich nicht gegen den Grundsatz auf, daß es erlaubt sei, die Waffen wider die Unterdrücker geistlicher und weltlicher Freiheit zu ergreifen. Auch der schüchterne Melanchthon, dem wie seinem Schwiegersohne, Dr. K. Peucer, die geheimsten Mittheilung zukamen, war am Ende seiner Tage anderer Meinung als Luther zur Zeit des ersten Bündnißent-

---

vernement usurpé par les Guises et prendre les armes. Pasquier Lettr. I. p. 179. spricht nur von einem „Concil de Geneve."

[1]) S. darüber unten.

[2]) Aubigné I. ch. XVII. sagt Hotoman habe lange als Verfasser gegolten, aber am Ende habe es sich herausgestellt, daß ein Franzose nur die Ausgabe besorgt, Hubert Languet dagegen, Agent in Frankreich für den Herzog von Sachsen, das Buch verfaßt habe. Aubigné meint die Vindiciae

wurfs von Schmalkalden.[1]) Hotoman, Béza und Calvin selbst wirkten auf die Räthe und Gelehrten in Heidelberg; Männer, wie der Graf Eberhard von Erbach, bekräftigten eine Lehre, der ja auch ihr unglücklicher Schützling, Anne du Bourg, geistesverwandt gewesen. So forderte selbst deutsche Bedächtigkeit und Gottesfurcht zu einer That heraus, welche der starken Partei der politisch Unzufriedenen um so unbedenklicher erscheinen mußte. Wo sich nun zuerst die kirchlich und politisch Bedrängten im Verständniß einander begegneten, ob die letzteren, wie Davila sagt, die ersteren an sich heranzogen und den Verzweiflungsmuth derselben als Mittel für sich zu gebrauchen beschlossen, ist ungewiß. Zu La Ferté in der Picardie soll die erste Berathung der Prinzen und des hohen Adels stattgefunden haben, um den jungen König der ungesetzlichen Gewalt der Guisen zu entreißen und den Zustand der Dinge mit den Waffen zu ändern.[2]) Der feurige, arme, am tiefsten verletzte Prinz von Condé leitete die Versammlung, der auch die Brüder Coligny und Andelot beigewohnt hatten. Doch ist der thatsächliche Antheil des Admirals an dem Plane der Verschwörung ungewiß; er wußte wohl darum, hat aber sicher nicht unpatriotisch die Hülfe der Königin von England verheißen,[3])

---

contra tyrannos, sive de principis in populum populique in principes legitima potestate, unter dem Namen Junius Brutus in Edinburg 1579 erschienen. S. das gedachte Werkchen von Treitzschke.

[1]) Languet epist. L. II, 28. vom Weihnachtsfest 1559. Er beruft sich bei Dr. Mordeisen auf das Schreiben, welches der Präceptor über die Tyrannei während der Kindheit Franz II. erlassen werde. Fr. Balduin später abtrünnig, beschuldigt nicht allein Calvin, sondern auch Hotoman als Urheber des Tumults von Amboise, s. Bayle unter Hotman not.

[2]) Davila B. I. K. VII. 150. d. deutsch. Uebers. Das Original p. 22.

[3]) Capefigue II. 107. erzählt, wie er denn überhaupt mehr weiß als die Quellen: „Coligny prit la parole, promit à tous les secours de

und ist deshalb wohl füglich gegen die Anklage zu vertheidigen, als habe er, die Genossen preisgebend, sich schmählich aus der Gefahr gezogen. — Es dünkte den Seigneurs nicht rathsam, ein hohes Haupt offen an die Spitze der Unternehmung zu stellen; für die Herren war es weniger halsbrechend und begünstigte den Schein der Popularität, des „bien public“, wenn ein untergeordneter, aber fähiger und entschlossener Mann die Kräfte der jungen Kirche und des Adels vereine und den Argwohn der Guisen von den eigentlichen Häuptern ableite, welche nach vollbrachter That die Früchte ernten wollten. Den fähigsten Mann zu so verdecktem Werke fand man an Jean du Barry, Herrn von La Renaudie, genannt La Forest.[1]) Von angesehener Familie aus dem Perigard stammend, voll Geist und Leben hatte er in Folge eines häßlichen Rechtshandels gegen Du Tillet, Greffier des Parlaments zu Paris, in welchem er falsche Urkunden gebraucht haben sollte, Frankreich als Verbannter oder als Flüchtling verlassen, Deutschland durchzogen, in Genf die Lehre Calvins umfaßt, und sich zu Lausanne mit dem Fräulein de Roignac, der Schwägerin Kaspars von Heu, vermählt.[2]) Vermöge eines Gnadenbriefes oder einer Revision seines Rechtshandels arm nach Frankreich heimgekehrt und von

---

la reine d'Angleterre. Dem widerspricht ein Brief des Admirals an den Konnetable aus Amboise v. 1. März 1560 voll unzweideutigen Muths, Frankreich gegen die Engländer zu vertheidigen. Negotiations rel. a. r. d. Fr. II, 319.

[1]) Nicht Godefroy, nach den genauen Untersuchungen Le Laboureurs zu Castelnau I, 386 ff. und Note zu den Mémoires de Condé I, 332.

[2]) Die oben angeführten Stellen aus La Planche, La Place und De Thou. Ueber seine deutschen Reisen Aubigné Hist. univers. I. p. 124. In Aubonne au pays de Vaux habe er die gleichgesinnten Flüchtlinge bearbeitet.

Rachgier entflammt durch den schimpflichen Tod seines Schwagers, übernahm La Renaudie, tapfer und verzweifelnd,[1]) „mit der Hand gleich am Schwertgriff oder zur Faustbüchse", den waghalsigen Auftrag der Prinzen.[2]) Noch vor Ablauf des Jahres 1559 war er in Genf bei Calvin, der bereits den ersten Unterhändlern ein gefährliches Zugeständniß gethan hatte, den neuen Anwerber La Renaudie dagegen als Prahler, verdächtigen Menschen, hungrigen Geldsucher verabscheut haben will, ohne dessen Treiben vereiteln zu können. Die Sitzung des Parlaments von Bretagne in Nantes (1. Februar 1560), wo sich der benachbarte Adel zu allerlei Geschäften, Heirathsabschlüssen und dergleichen zu versammeln pflegte, gab dem kühnen Manne eine unverdächtige Gelegenheit, mit Geistlichen und weltlichen Verschworenen den weiteren Plan zu verabreden. Man kam überein: durch eine Anzahl einfacher und unbewaffneter Leute dem Könige in Blois eine Bittschrift um Herstellung der Reichssatzungen, Berufung der Stände und um Gewissensfreiheit, Verabschiedung der Guisen einzureichen; auf den vorausgesehenen Fall der Verweigerung sollten dann die zusammenströmenden Edelleute der Stadt sich bemächtigen, den gehaßten Guisen als Staatsverbrechern den Proceß machen, und die Verwaltung des Königreichs dem Herzoge von Condé übergeben. So war es nicht auf die Person des Königs und seiner Brüder abgesehen, wiewohl unter den strengen demokratischen Calvinern die Rede sein mochte, den Staat in eine republikanische Verfassung umzuändern. Die Anwesenden verbanden sich endlich

---

[1]) Brantome VIII, 82. erzählt Abweichendes über La Renaudie; er sei für seine Rettung dem Herzog von Guise zu Dank verpflichtet gewesen.

[2]) De Thou L. XXIV, 754.

zu diesem Zwecke durch eine Urkunde, welche Theodor Agrippa d'Aubigné als ein gefährliches Erbstück seines Vaters später vernichtet haben will.[1]) Man wählte für ganz Frankreich eine Anzahl entschlossener Edelleute, unter denen sich für Poitou Jean d'Aubigné, für Gascogne der Baron de Castelnau-Chalosse, beides warme Protestanten seit ihrer Kriegsgefangenschaft, befanden, um am 10. März mit bewaffneten Haufen vor Blois zu erscheinen, und ging dann zur Vorbereitung des vielverzweigten Anschlages auseinander.[2])

Wie sollte nun bei solchem Beginne La Renaudie seiner Verbindungen in Deutschland, des muthigen Barons von Clervant, den die Verfolgung der Guisen aus der Heimath nach Zweibrücken und Straßburg vertrieben, der Angehörigen der Heu und Maleroy vergessen haben, die wir bald mit unermüdlichem Eifer an der Spitze aller hugenottischen Feldzüge finden? Wohl nicht ohne Grund ging in Frankreich das Gerücht, die zu Worms im März wegen Hausangelegenheiten versammelten Pfalzgrafen, bei denen auch Philipp von Hessen und Herzog Christoph sich einstellten, hätten eine nahe Beziehung zum Anschlage der Hugenotten gehabt, und es seien am Oberrhein in der Stille Anstalten getroffen worden, mehre Tausend Reistres und Landsknechte zu Gunsten Ludwigs von Condé

---

[1]) In jenem „Sacke von braunem Sammet," als er um die Hand der Demoiselle de Talcy warb. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Theod. Agrippa d'Aubigné. Uebersetzt. Tübingen 1780. 12. S. 46. (von J. L. Huber.) Aubigné, geboren am 8. Februar 1550 in Saintogne, war bekanntlich der Großvater der Madame de Maintenon.

[2]) Aubigné. Hist. univ. L. I. ch. 17. Castelnau I. p. 16 ff. La Popelinière I, 163. De Thou L. XXIV. 754—762. Tavannes II. 261 ff.

zu versammeln.[1]) Daß der Hof auch andere deutsche Fürsten in Verdacht hatte,[2]) und in Paris die Menge anwesender Deutschen Sorge erweckte, werden wir bald erfahren. Hubert Languet äußerte schon im Dezember, „Argwohn sei vorhanden, daß einige der größten Herren sich über Auflehnung gegen die Tyrannei der Guisen beriethen;" gleichwohl reichten die politischen Fäden nicht nach Norddeutschland.

Unterbrechen wir einen Augenblick den Zusammenhang des ersten Hugenottentumults, welcher, soweit die verschiedenen Verhältnisse Deutschlands und Frankreichs eine Vergleichung zulassen, an des Kurfürsten Moritz Unternehmen v. J. 1552 erinnert, und uns lehrt, daß die französischen Protestanten damit anfingen, womit die deutschen aufhörten. Auch die Hugenotten, deren Namen wir endlich gefunden haben,[3])

---

[1]) Languet, Epist. Lib. II. p. 30. 38. 45. Ueber die häuslichen Angelegenheiten der Pfälzer s. Häberlin IV, 198 ff. Christoph schrieb am 3. März 1561 an Maximilian: Ich trage große Fürsorge, daß in kurzem ein greulicher Aufstand in Frankreich und wüstes Wesen erfolgen werde. Le Bret a. a. O. S. 177.

[2]) Aus der Instruction des Monsieur de Rennes, von der unten. Die Mém. de Vielleville IV, 224. wissen, daß dem Prinzen 18,000 Reithres und 12,000 Lansquenets versprochen gewesen seien.

[3]) Aus sprachlichen Gründen können wir der gewöhnlich als richtig angenommenen Erklärung dieses Namens nicht beitreten, „Huguenots" sei aus „Eidgenossen" entstanden. Zwar findet sich die Bezeichnung „Aignos" in einer Streitschrift vom J. 1562 gleichbedeutend mit Huguenots und Eignots gebraucht, wie die Bürger von Genf seit dem J. 1518 wegen ihrer Verbindung mit den Eidgenossen genannt wurden; (s. aignos in Mém. de Condé III, 241.) aber das aspirirte Huguenots, (Hugueneaux, Huguenoterie sind die ältesten Formen bei Pasquier Lettr. I, 181. Journal de Bruslart p. 8.) kann aus Aignos nicht, höchstens aus dem hier nicht anwendbaren Plattdeutschen: Eidgenoten entstehen. Wir kommen daher auf die ältesten Erklärungen bei La Popelinière, De Thou, Pasquier, der auch der gelehrte Le Duchat in den Anmerkungen zu De Thou (L. XXIV, 766.)

warben die Hülfe des Auslandes, aber ohne den Helfern einen Lohn zu bieten; jenes umgekehrte Verhältniß bezeugt am klarsten die Langmuth, mit welcher die Deutschen eben damals in ihrer Rückforderung von Metz zu Werke gingen. Am 19. Juni 1559 war der ständische Ausschuß, um die Instruction für die Gesandten zu verfassen, (Mainz, Trier mit einigen kurfürstlichen Räthen, Verordnete von Oesterreich, Salzburg, Augsburg, Baiern, Pfalz und Wirtemberg, von den Städten niemand) mit seinem Werke fertig. Es hieß darin: die Rückforderung sei durch die Kriege bis auf den Reichstag hinausgeschoben worden, in der Erwartung, daß Frankreich seine Gesandten mit genugsamem Befehle schicke. Weil nun dieselben ohne Vollmacht gekommen, sollte die eigens abgeordnete deutsche Gesandtschaft jetzt nach dem Frieden das Eigenthum des Reichs zurückverlangen, ohne sich auf Bedingungen, Eidesverpflichtung der Bürger für Frankreich, Vorbehalt eines Besatzungsrechts, freien Durchgangs und dergleichen einzulassen.

---

beitritt, zurück, daß dem Spott und Schimpfnamen das Wort Huet, verdorben aus Hugue, Hugon (Ketzer) zu Grunde liegt und ein Diminutiv davon sei. Die Bezeichnung entstand in Tours, wo es ein Thor de Huguon gab, vor welchem die „Ketzer" ihre nächtlichen Zusammenkünfte hielten. Auch ging dort das Gespenst Roy Hugon um, mit dem die frommen Nachtwandler in Verbindung gebracht wurden. Die Deutschen in ihrem Ernste faßten „das Sobriquet" erst spät auf, und selbst bei Languet kommt das Schmähwort erst um 1566 vor. Wir haben, des Anachronismus wegen, das Wort bisher vermieden, obgleich auch die Bezeichnung Calvinist, Reformirter, so früh nicht geltend war, und sich stets Evangelistes, nouveaux Lutheriens, hérétiques, oder Sectaires, seltener Protestanten findet. Castelnau Mém. p. 43. giebt wohl die abweichendste Deutung: die nach der Entdeckung ihres Anschlags scheu auseinander Fliehenden seien von den Bauernweibern nach einer ganz verschollenen geringen Münze des Königs Hugon so genannt worden. Die halbdeutschen Tavannes (Tachsfelden) beziehen den Namen zuerst auf Eidgenossen.

Doch solle aus den Stiftern dem Könige nichts Feindliches geschehen; das Argument der „Kriegskosten zum Besten der deutschen Freiheit" sei kurz abzulehnen; die Befestigungswerke zu Metz, auf der Stelle niedergerissener Klöster und Kirchen entstanden, könnten allenfalls geschleift werden. Würde eine Gerechtsame, etwa das jus belli, vorgeschoben, oder erbiete man sich, des Reichs Oberherrlichkeit anzuerkennen, so sollten die Gesandten diese Ansprüche leugnen, ohne auf Erörterung einzugehen; jus belli habe nicht eintreten können, weil sich die Krone dem Reiche nicht feindlich erklärt.[1]) — Im Rath der Stände verhandelte man würdig genug auch selbst auf den Fall, was bei Verweigerung der Franzosen zu thun sei?" Die hohe Nothdurft erheische, sich jetzt schon vor der Wiederkunft der Gesandten darüber zu vereinbaren. Weil es bedenklich sei, nach geschlossenem Frieden sich in Fehde zu begeben, müsse man bedacht sein, das im Dienste der Krone stehende deutsche Kriegsvolk mit Aufhebung aller Bestallungen und Wartgelder, so lange abzurufen, bis das h. Reich zu dem Seinen gelangt sei. Sollte gegen diesen Befehl ein gefährlicher Aufzug geschehen, so ermesse männiglich, daß man so wackeres Vorhaben durch ein gemeines Reichsdecret bei Strafe der Acht in's Werk setzen müsse. Man möge nicht glauben, Kaiser und Reich würden es bei Drohungen bewenden lassen, im Gegentheil, man würde, behielte der Franzose seinen Raub, zu stärkeren Mittel zur Abschreckung aller Angreifer des Reiches schreiten. Darum habe die Gesandtschaft bestimmt zu erklären, Kaiser und Stände versähen sich auf das vielfache, stattliche Erbieten des A. Ch. Königs und dessen gerühmten freundlich geneigten Willens, keiner Wei-

[1]) Buchholtz VII, 462.

gerung, mit dem Werke zu vollbringen, wozu er mit so vielen trefflichen Worten sich erboten. Die Gesandtschaft habe nöthigen Falls die Anzeige ihrer Instruction keineswegs zu umgehen." [1]) — Welche ehrliche, deutsche Weitläuftigkeit und welch' polternder Ernst in einer Angelegenheit, welche der Mitstände freventlicher Leichtsinn im J. 1552 durch kaum drei Worte auf alle Zeiten verdorben hatte! Wenigstens nach der französischen Seite hin sprach sich ein größerer Ernst aus, die Grenze zu behaupten, als nach dem Nordosten zu; um die hülfeschreienden Brüder in Livland und Esthland zu schützen, (1559) kam nicht einmal die zur Gesandtschaft erforderliche Summe zusammen!

Da Heinrich II. Tod die Sache verhinderte, reis'ten der Bischof von Trident und der Graf von Stolberg erst am 20. Dezember 1559 von Sagrburg ab, meldeten in Meaux dem Könige, so wie dem Kardinal ihre Ankunft und wurden unter den höflichsten Redensarten am 12. Januar 1560 nach Blois, dem dermaligen Hoflager eingeladen. Zu Orleans von den „Nationen" der Universität mit „Hypokras" begrüßt, eine Meile vor Blois vom Großprior von Frankreich, den S. de Bourdillon und anderem Adel feierlich empfangen, und in ihrer Herberge königlich verpflegt, warben die Gesandten am 25. Januar um Gehör und traten am 26. mit Gepränge vor den jungen Herrscher. Der Bischof sprach den Zweck der Sendung in einer lateinischen Rede aus, worauf die Guisen mit den gewöhnlichen Floskeln antworteten, und im Betreff der Hauptsache die Bisthümer zwar als unbezweifeltes Eigen-

[1]) G. Fr. v. Blums Versuch einer Geschichte der zwischen dem deutschen und französischen Reiche errichteten Friedenshandlungen. Salzb. Mayr. 796. gr. 8. S. 341.

thum des Reichs, welches dem französischen Staate niemals etwas entfremdet habe, anerkannten, aber den Grund der Rückforderung der Bisthümer in merkwürdiger Unbefangenheit nicht verstehen wollten, da ja die Bischöfe dem h. Reiche den Huldigungseid geleistet hätten und dieselben allen Stücken wegen des Reichsschutzes genügten. In Betreff der Abtretung der Städte habe der König beschlossen, „weil diese Gesandtschaft auf dem Reichstage vom Kaiser und allen Ständen angeordnet sei, die Angelegenheit deshalb alle Stände beträfe, und damit nicht eine böse Meinung über ihn im Herzen des aller befreundetsten Volkes erwüchse, den ersten Reichstag zu beschicken, daselbst die ganze Angelegenheit gründlich zu erörtern und die Ansprüche und Rechte des Königs auseinanderzusetzen. Im übrigen werde der König so verfahren und so sich darstellen, daß Kaiser und Reich seine Absicht, nicht die alte Freundschaft zu trennen, noch im mindesten die Rechte des Reichs zu verletzen, hell und klar abnehmen würden.“

Nicht leicht konnten besonnenere Verhaltungsmaßregeln als die unserer Gesandten erdacht werden, und doch reichten sie nicht gegen die Unverschämtheit der französischen Diplomatie aus. Als die Gesandten am 2. Februar erwiederten: „weil der König die Rechtmäßigkeit ihrer Forderung selbst eingestände, ein neuer Reichtstag unsicher sei, sähen sie keinen Grund zum Aufschube, zumal sie ausgedehnte Vollmacht hätten und angewiesen seien, in keinen Verzug zu willigen. Hätte S. M. ein Recht zu begründen, so würden die Gesandten nach ihrer Anweisung darauf antworten.“ In der Duplik äußerte nun der König: „ihn früher von seinen Rechten ausschließen, ehe Urtheil und Sachführung einträte, sei von allem Rechte, am meisten vom Ernst der deutschen Nation entfernt; die Sache

könne nur auf einem Reichstage beendigt werden. Was solle der König seine Gründe vor den Gesandten geltend machen, welche nicht befugt sein könnten, sie zu verwerfen oder zuzulassen, und über so wichtige Angelegenheit zu entscheiden? Sie würden doch am Ende nur alles referiren müssen, und darum sei durchaus nöthig, daß die Sache vor allen Ständen durch einen eigenen Gesandten verhandelt werde, welchen er mit gutem Glauben auf den nächsten Reichstag abordnen werde." Dem zähen Bischofe und seinem Gewaltgenossen blieb nichts übrig, als noch vorzustellen: „es heiße niemand von seinen Rechten ausschließen, wenn ein Theil dasjenige zurückfordere, wovon er durch den andern ohne rechtlichen Vorwand, und durch die bloße That entsetzt sei. Der Kaiser und das Reich behaupte bündig, niemand als sie habe ein Recht an den Stiftern; und die Gesandten seien auf das ausreichendste zur Zulassung begründeter Ansprüche, so wie zur Zurückweisung ungegründeter ermächtigt; läge den Botschaften nur ob, getreulich zu referiren, so könnten durch sie gar keine Geschäfte verrichtet werden. Sei das des Königs Wille, so wüßten sie freilich nichts dawider zu thun."[1])

Da die Bevollmächtigten sich nicht gebunden hielten, die Drohmaßregeln auszusprechen, indem leider der Verfall der deutschen Reichsgewalt, Einheit und Volksehre einen eigentlichen Reichskrieg unmöglich machte, so blieb die feierliche Gesandtschaft schmählich geäfft. Wer erkennt nicht, daß es den Franzosen nur um Zeitgewinn zu thun war, und ihren diplomatischen Winkelzügen die Instructionen zu Grunde lagen, welche Marillac und Bourdillon, beide in Blois gegenwärtig,

[1]) Buchholtz II, 465. nach Archiven.

von den deutschen Dienern des Königs erhalten hatten? Doch war die Sache darum nicht erledigt,[1]) und der Bau einer Citadelle in Metz sollte aller Befürchtung vorbeugen.

Hätten der Bischof und der Graf noch einige Tage in Blois sich verweilt, so würde ihnen der Nothstand der Guisen nicht entgangen sein. Inzwischen die Verschworenen ihre Anstalten betrieben, verrieth sie ein Theilhaber des Geheimnisses, der Advokat Avenelles in Paris, wo La Renaudie das Hauptgewebe in Händen hielt. Auch ist wohl möglich, daß Arras aus Brüssel, oder deutsche Freunde Frankreichs oder Italiener die Guisen warnten,[2]) welche um den 20. Februar 1560 den jungen König eiligst mit dem Hofe aus Blois nach Amboise, einem kleinen, leicht zu vertheidigenden Schlosse auf einem Felsen an der Loire, führten, den Herzog von Condé und die Chatillons zu sich riefen und die kräftigsten Anstalten trafen, mit der Hülfe ihres Anhangs unter dem Adel der Gefahr zu begegnen.[3]) Der erschrockene, halb blödsinnige königliche Knabe,

[1]) In den Pap. d'Etat V, 589. ist dunkel von einem Anschlage Nicolaus' von Pollweiler auf Metz die Rede, über welchen erst in dem (noch nicht erschienenen?) VI. Theile Auskunft verheißen wird. Aus Sachsen war gewiß dem Hofe kein Wink gekommen, denn sonst hätte Languet (Epistol. L. II. 38.) vom Zweck der Gesandtschaft gewußt.

[2]) Castelnau, L. I, 17. Aubigné H. u. L. I. p. 125. de Thou L. XXIV, 762.

[3]) Schon am 25. Februar war der Kardinal von Chatillon in Amboise, und schrieb dem Konnetable, sein Bruder, der Admiral sei seit 5 Tagen berufen, unter dem Vorwande der Rüstung gegen England. Am gleichen Tage meldete der König dem Konnetable, eine abscheuliche Verschwörung, gegen seine Person, die Königin, seine Brüder und seine Umgebung zum Umsturz des Königreichs, sei entdeckt. Am 1. März war auch der Admiral zur Stelle s. Negotiat. rel. a. R. de Fr. II. p. 264. Mém. de Condé I, 334. u. a. ersteren Orte p. 319. Nach Castelnau I, 16. war Condé schon zu Blois beim Könige.

dem man leicht einreden konnte, es handle sich um Krone und Leben, billigte jede blutige Maßregel. An alle treuen Statthalter erging der Befehl, wachsam auf einzelne bewaffnete Haufen zu sein oder an den Hof zu eilen; Condé, vielleicht im Vertrauen auf den Schutz der Königin Katharina, deren erwachte Herrschsucht sich von den Guisen beengt fühlte, erwartete in Person in Amboise mit Bangigkeit den Ausgang. Schon erduldeten mehre der Verhafteten die Qualen der Folter, und hatte der König auf des Admirals Rath, um die religiöse Wuth zu entwaffnen, am 8. März ein Gnadenedict erlassen, welches nur die Prediger und die Aufrührer gegen seine Person und gegen das königliche Haus ausschloß;[1]) als die Verschworenen, ungeirrt durch die Entdeckung und zu weit vorwärts im Wagstück, um noch zurückgehen zu können, von allen Seiten bewaffnet herbeigezogen und La Renaudie, bis in's Vendomois gekommen, den Angriff jetzt auf Amboise selbst und den Tag auf den 16. März verlegte. Fünfhundert Edelleute bis auf die Zähne gerüstet, wollten sich im Schlosse Noisay unweit Blois versammeln, und bauten noch auf ihre Einverständnisse in Amboise, auf den Herzog von Condé. Aber die aufgebotenen Satelliten der Guisen, Vielleville,[2]) Termes, Sancerre und andere überfielen die einzelnen Haufen um Orleans, Tours, Blois, Bourges, hieben viele nieder, ersäuften viele oder schleppten sie nach Amboise. Der Baron von Castelnau mit seinen Gefährten ließ sich am 15. März in Noisay durch den Herzog von Nemours auf Ritterwort bereden, unbewaffnet an den Hof zu

---

[1]) Mém. de Condé I, 9. 336.

[2]) Mém. de Vielleville IV, 185—212. über die Klugheit und die Thaten des Helden.

kommen, ward mit den Seinen schauderhaft gefoltert und schimpflicher Hinrichtung aufbewahrt. La Renaudie, der todeskühne Mann, von seinem Vetter Du Pardaillan im Walde von Chateau-Renaut mit stärkerer Zahl angegriffen, fiel nach der tapfersten Vertheidigung.[1] Die volle Strömung der Loire führte hunderte von Leichen an den angsterfüllten Städten vorvorüber; die Zinnen, Wachtthürmchen und Erkerfenster des Schlosses von Amboise waren mit den Leibern der Erhängten „garnirt," und treffliche glaubensfeste Männer, wie Castelnau verspritzten ihr Blut unter Henkershänden,[2] während der verwilderte Hof, selbst die Damen zuschauten. Zum Frohlocken der Sieger und zum Schrecken Verdächtiger verkündete ein Edict des Königs vom 17. März den Herzog Franz von Guise als Statthalter des Königreichs und überall die Person des Herrschers vertretend.[2] „Der Tumult von Amboise" hatte die Macht der Eindringlinge nur noch gesteigert.[3]

So endete der erste Hugenottentumult, welcher verhängnißvoll alle folgenden charakterisirt: ein untrennbares Gewirr politischer Leidenschaften und religiösen Freiheitseifers, Tücke und Hinterlist, Leichtsinn und Untreue, bald auch Grausamkeit auf beiden Seiten; mehr Unzufriedenheit mit dem Bestehenden als

---

[1]) Ueber den Ausgang alle Quellen ziemlich einstimmig. Die Köpfe der Hingerichteten steckten noch ein Jahr später auf Pfählen des Marktes von Amboise, bei deren Anblick Aubigné der Vater den Sohn zum Schwure aufforderte, den Tod der trefflichsten Männer Frankreichs zu rächen. S. Denkwürdigk. S. 7.

[2]) Castelnau hatte als Gefangener in Flandern die h. Schrift emsig studirt. De Thou XXIV, 771.

[3]) Mém. de Condé I, 342. Tavannes, den Unverstand des Unternehmens tadelnd, sagt mit furchtbarer Unbefangenheit: cent hommes scavaient l'entreprise! un suffisoit pour tuer M. de Guise! II, 265.

„Huguenoterie",[1]) und, wenn auch bei Hunderttausenden der tiefe Ernst des Bewußtseins und der Schmerz über Verkümmerung des höchsten Gutes, doch kaum bei einigen der Leiter die Lauterkeit des Willens und jene Fähigkeit der Entsagung für weltliche Zwecke, wenn das Eine gewonnen war. Wir sehen, die Gesammtheit der Nation, so mächtig die Zahl der Unzufriedenen nach der That von Amboise wuchs, war nicht durch das neue religiöse Bedürfniß erfüllt, und darum mußte später das ganze Streben in sich zerfallen.

Nach solchen Dingen gerieth der Reformator in Genf, den man als Urheber der Gräuel beschuldigte, in schlimmes Gedränge, zumal das Gerücht ging, der König wolle die Stadt wegen ihres Antheils an der Empörung zerstören. Aufgefordert, sich zu rechtfertigen, unter banger Besorgniß seiner Mitbürger, beklagte er sich am 16. Mai 1560 brieflich bei Bullinger, dem Pfarrer in Zürich, wie unrecht ihm geschehe, wie ihm die Verschwörung gleich mißfallen und er die Verachtung seines Raths betrauert habe.[2]) Ein Jahr später, unter der Aussicht der jungen Gemeinde, ohne Gewalt zur Anerkennung zu gelangen, am 16. April 1561 suchte sich Calvin in einem langen Briefe an „Mon Seigneur", wohl den Herzog von Condé, wegen des Tumultes von Amboise zu reinigen.[3]) Er gestand sein erstes Mitwissen, betheuerte aber zugleich seinen Abscheu vor politischer Gegenwehr, welche er nur unter beson-

---

[1]) Journal de Bruslart p. 8.

[2]) Brief bei Henry III, 546. S. des Verfass. Schutzgründe für Calvin gegen die Anklage, als sei er die Ursache der französischen Bürgerkriege. S. 540.

[3]) Henry III. Beilage 14. p. 158.

deren Umständen für gerechtfertigt hielt,[1]) doch selbst dann nicht, wenn einer der Prinzen vom Geblüt des zweiten Ranges sich an die Spitze stelle. Calvin betheuerte ferner, „La Renaudie, einen eitlen, unbesonnenen Menschen mit seinen Anträgen abgewiesen zu haben, die ihm schon der Person desselben wegen mißfielen. Nichts destoweniger habe der Lügner Beisteuern bei Leichtgläubigen eingetrieben, und auch gegen den ausdrücklichen Willen der Regenten eine kleine Zahl von Bürgern zum Unternehmen verlockt, indem er ihnen eingebildet, er, Calvin, dürfe seine Billigung nur nicht offen zu erkennen geben. Betrübt habe er die Dinge gehen lassen müssen, die er für einen Kreuzzug gardender Knechte (de Invalides errans) oder beherzter Ritter der Tafelrunde gehalten. Ja er berufe sich auf dasjenige, was er dem Gesandten des Königs bei den Eidgenossen Mr. Coignet, damals mitgetheilt habe." Stimmen nun gleich diese Betheuerungen nach den Ereignissen von Amboise mit dem harten Tadel überein, welchen der Reformator über die späteren Gräuel des Bürgerkrieges aussprach, so leuchtet doch ein, daß leidenschaftlich erregte Anhänger aus dem Geiste des Calvinismus und dessen kirchlicher Gemeinde-Verfassung Grundsätze folgerten, welche allen ihren Unternehmungen den Stempel politischen Widerspruchs aufdrückten. —

Das Ausland empfand noch keinen Beruf sich einzumischen; Königin Elisabeth, die Helferin der „schottischen Hugenotten,"[2]) hielt noch an sich; der sonst offene Prinz von Condé, durch

---

[1]) Bien luy (dem ersten Anfrager) accorday je que si les Princes du sang requerroyent destre maintenus en leur droit pour le bien commun, et que les Cours de Parlement se joignissent a leur querèle qu'il seroit licite à tous bons sujects de leur pretter main forte.

[2]) Tavannes II, 265.

das Geständniß der Gefolterten der Theilnahme bezüchtigt, betheuerte seine Unschuld [1]) und spielte eine etwas schwächliche Rolle in Bezug auf seinen Todfeind, den Herzog von Guise, welcher den Vernichtungsschlag nur verschob, bis er auch den König von Navarra in seine Gewalt bekomme. Olivier, der Kanzler, starb gleich darauf aus Schmerz, die Bluturtheile vollzogen zu haben. [2]) Sein Nachfolger, der treffliche Michel L'Hopital, konnte nicht hindern, daß nach Aufhebung des ersten Gnadenedicts das Würgen in mehreren Provinzen fortdauerte, zumal in Guienne, wo Anton von Navarra, um allen Schein des Mitwissens von sich abzuwenden, furchtbar wüthete. [3]) Dem Frieden nicht trauend, entfernten sich die Chatillon vom Hofe; der Admiral, nachdem er der Königin den Ehrgeiz der Guisen als die einzige Quelle der Unruhen bezeichnet, ging nach der Normandie, um die Aufstände zu unterdrücken. Hatte der Sturm der Gemüther doch selbst auf den Kardinal von Lothringen so tiefen Eindruck gemacht, daß er im Mai zu Romorantin ein Edict ausgehen ließ, [4]) welches allen Unterthanen in Betreff der Religion Verzeihung verkündete, wenn sie in den Schooß der römischen Kirche zurückkehrten; und daß, mit Ausschluß der Parlamente, die Untersuchung über die Ketzerei den

---

[1]) Brief Franz I. an Navarra v. 9. April 1560. Mém. de Condé I, 398. De Thou L. XXIV, 269.

[2]) L'histoire du Tumulte d'Amboise bei Condé I, 328. Vielleville IV, 193. Ha, mauldit Cardinal, tu te dampnes et nous fais aussi tous dampner, soll er nach dem Besuche des Kardinals auf seinem Sterbebette ausgerufen haben.

[3]) De Thou L. XXIV, 279. An Navarra hatte eine Anzahl bedeutender Männer aus der verfolgten Partei zu Nerac eine Bittschrift voll schwerer Anklagen gegen die Guisen gerichtet, s. Mém. de Condé. I, 490 ff.

[4]) De Thou L. XXIV, 781. Mém. de Condé I, 539.

Bischöfen allein zustehen sollte, ein Mittel, welches L'Hopital nur billigte, um die gehässige spanische Inquisition abzuhalten. Ja, um die Gegner sicher zu machen, und sie mit einander zu fangen, willigten die Guisen in die Zusammenberufung der „petits estats", der Prinzen, der Prälaten, des höchsten Adels, der Ordensritter und ersten obrigkeitlichen Würden nach Fontainebleau (der sogenannten Notablen) zum 21. August, eine Maßregel, welche sie kurzvorher, als dem Königthum verderblich, mit Heftigkeit verworfen hatten. Aber Ludwig von Condé, am Hofe genau bewacht und die bösen Absichten der Gegner durchschauend, fand es gerathen, zeitig sich zu entfernen.[1] Ungeirrt durch die freundlichen Worte der Guisen und den einfältigen Rath seines Bruders, des Königs, setzte er sich durch die Flucht nach Guienne in persönliche Sicherheit. Doch vergeblich arbeitete er, den Trägen, selbst nicht Unverdächtigten,[2] zu einem Entschlusse zu vermögen und bewirkte nur so viel in Bearn, daß Anton die Einladung nach Fontainebleau, unter schicklichem Vorwande, ablehnte. So herrschte eine drückende Schwüle über Frankreich, als die „petits Estats" sich zusammenfanden, unter denen die Chatillon nicht ausblieben, und auch der Konnetable mit seinem Hause, im Gefolge von 800 Pferden, sich einstellte. Nur wenige Große ritten dem alten Kronfeldherrn entgegen, unter ihnen der alle Zeit höfliche Rheingraf, der es mit keinem verderben mochte.[3]

---

[1]) Aubigné, hist. univ. t. I, 131. De Thou XXIV. 787. 795. Castelnau I, 21. 43.

[2]) Franz II. Brief an Navarra vom 18. April 1560. in Negotiations et cet. p. 366.

[3]) De Thou a. a. O. 796. Vom Rheingrafen giebt es für 1560 keine Briefe an Christoph von W., doch schien das Verhältniß noch ungestört, da der Herzog in einem Schreiben an Maximilian v. 5. Juni sich auf

Schon gleich nach der Zeitung vom Tumulte zu Amboise, den weitaussehenden Bewegungen in Frankreich, sowie der Geschäftigkeit seiner Vettern auf Koburg und dem Grimmensteine, welche ihn sowie seinen Schwager in Dänemark nicht minder als die fränkischen Einigungsverwandten bedrohete,[1]) schickte Kurfürst August seinen Diener Languet auf Kundschaft nach Frankreich. Dieser gewann in Kassel durch Hülfe seines Landsmanns Garnier auch das Vertrauen des jungen Landgrafen Wilhelm (Anfang April) und kam unter unsicheren Nachrichten über Frankfurt und Antwerpen, wo er am 26. April Condé's Flucht erfuhr, um die Mitte des Maimonats vorsichtig nach Paris.[2]) Niedergeschlagen über die Nachricht vom Tode seines geliebten Lehrers, Dr. Philippus (19. April),[3]) meldete er das Gerücht, der Kurfürst von der Pfalz, der alte Landgraf, der Pfalzgraf von Zweibrücken und andere Fürsten hätten sich zu Worms im März berathen, die Aufrührer mit vielen Tausend Söldnern zu unterstützen; in der Hauptstadt stehe man deshalb in solcher Furcht, daß die Quartierherren die Wohnungen der Deutschen durchsuchten, ihnen die Feuergewehre nähmen, und in einem Verbot solcher Waffen der

---

französische Zeitungen des Rheingrafen bezieht. Le Bret S. 183. Johann Philipp war im Nov. 1560 auf der Hochzeit des Grafen Günther mit der Gräfin von Nassau in Arnstadt.

[1]) Nachricht über die Kriegsgewerbe im Reich an den Kaiser (24. Juni 1560) b. Buchholtz Urk. S. 577. Man fürchtete einen „Adelskrieg."

[2]) Epistol. Languet. L. II. n. 18. 21,

[3]) Melanchthon las fast in seiner Todesstunde den Brief Languets über den Ausgang des Tumults von Amboise und sprach zu Portanus: vides, qualis sit mea valetudo, sed majorem dolorem sentio ex calamitate Gallicarum ecclesiarum quam ex morbo." Langueti Epistol. ad. Camerarium. p. 38.

Deutschen, deren eine große Anzahl in Frankreich zusammenflösse, besonders erwähnten. Deshalb sei auch der Agent der Guisen, Peter Klar von Mansfeld, nach Deutschland abgeschickt. Während der „petits estats“ in Fontainebleau, deren Beschluß, auf den October eine Ständeversammlung über die Angelegenheiten der Religion nach Orleans zu berufen, ihn mit froher Hoffnung erfüllte, trieb es den Ausgewanderten in seine Heimath nach Burgund. Freilich das Letzte was er in Paris erlebte: die Verhaftung des Vidame von Chartres, Franz von Vendome (27. August), war der Vorbote neuer Stürme. So voll eben nicht beruhigender Zeitung kehrte Languet im November nach Wittenberg heim, wo die Beschickung der theologischen Zusammenkunft in Naumburg die Aufmerksamkeit von den fremden Wirren auf die heimischen lenkte.

Jenes böse Gerücht in Betreff der deutschen Fürsten [1]) hatte im Maimonat die Guisen veranlaßt, den Messire Bernardin Bochetel, Bischof von Rennes, welcher zugleich die Gemüther der deutschen Fürsten über das Concil Pius' IV. aushorchen sollte, mit besonderer Instruction vom 23. Mai 1560 aus Beaulieu-les-Lochez, dem Hoflager des jungen Königs, nach Deutschland zu schicken. Monsieur de Rennes, nachdem er den Kaiser für die guten Gesinnungen, deren Ueberbringer der Sieur de Montpezat, gedankt und die Angelegenheit des Concils ihm an's Herz gelegt, sollte ausdrücklich bemerken, „einige der Aufrührer von Amboise hätten sich des Verständnisses mit den

[1]) Additions de Le Laboureur zu Casteln. t. I. p. 466. de Thou XXV, 780, darin abweichend, daß die Gefangenen unter der Folter auf die Frage wegen der deutschen Hülfe das Geständniß ablegten.

Reichsfürsten gerühmt und sogar, daß sie von jenen angereizt seien. Obgleich nun sein König nimmer glaube, daß so tugendhafte Fürsten auf dergleichen Gedanken fallen könnten, so bäte er doch den Kaiser, darüber zu wachen, daß jene sich nicht in die französischen Dinge einmischten.“ Auf seinem Wege zum Kaiser solle der Bischof ferner den Kurfürsten von der Pfalz, den Landgrafen, den Herzog von Wirtemberg und andere Fürsten entweder persönlich aufsuchen, oder durch zuverlässige Leute beschicken, um ihnen die Versicherung der königlichen Freundschaft zu erneuern, aber zugleich nicht zu verhehlen: „in dem letzten Tumulte hätten einige Aufrührer, welche die Religion zum Vorwande ihrer Meuterei gebrauchten, Einverständnisse mit ihnen kundgegeben. Wohl wisse sein König, falls jene Rebellen ihnen ihre Absicht eröffnet hätten, würden die Fürsten, statt dergleichen zu billigen, vielmehr aus alter Freundschaftspflicht ihn davon in Kenntniß gesetzt haben; er theile ihnen solches nur mit, um sie zu unterrichten, wie gefährliche Gesinnungen die Aufrührer hegten, und was man von ihrer Religion halten könne.[1]) Er sei überzeugt, wenn jemals etwas Aehnliches, seinen Staat und seine Sicherheit betreffend, zu den Ohren der Fürsten gelange, würden sie ihrer Tugend und Freundespflicht gemäß handeln. Kämen nun ja welche seiner

---

[1]) Calvin wandte sich am 4. Juni 1560 an Sturm und Hotoman: sie möchten eine Zuschrift der deutschen Fürsten an den König veranlassen; er selbst würde den König von Navarra auf alle Weise anreizen, die Zügel der Regierung wieder zu fordern, weil am Tage liege, daß das Reich durch diese Erschütterung, Verrath und Schlaffheit untergehen müsse. Der Hochmuth der Guisen und ihr Geiz könne nicht länger geduldet werden. Die Königin Mutter müsse zu der Zustimmung durch die lebendigsten Aufreizungen gebracht werden.“ Henry III, 476.

Unterthanen mit der Bitte um Fürschreiben wegen der Religion zu ihnen, so möchten sie erachten, daß Aufruhr und Unfriede dahintersteäcke; und wie der König sich nicht in die kirchlichen Angelegenheiten der deutschen Fürsten einmische, möchten sie ihrerseits auch gegen ihn verfahren, zumal in einer Sache, in welcher ein Fürst nur Gott und seinem Gewissen Rechenschaft schuldig sei." — So hatten binnen kurzer Zeit die Dinge sich geändert, daß Frankreich, welches so gewissenlosen Gewinn von der Unterstützung der gehaßten deutschen Ketzer gezogen, diese Lehre gegen sich angewandt fürchten mußte! — Am Schlusse der Justruction war, wie sich von selbst versteht, die Hinweisung, in nöthigen Fällen die Dienste der „königlichen Pensionaire" aufzurufen, deren Verzeichniß beilag, nur daß die Zahl derselben mit den kirchlichen Unruhen in Frankreich täglich sich verminderte. Denn am 28. November 1559 war auch Georg von Reckerode, der vielbelobte Kriegsmann und Soldträger Frankreichs, auf seinem Schlosse Herleshausen bei Eisenach im Besitze großer Reichthümer gestorben,[1]) und Wilhelms von Grumbach Genossen, Joachim von Zitzewitz, Wilhelm von Stein und Ernst von Mandelsloh, schienen, wie der Herzog Johann Wilhelm, mit französischem Gelde nur ihre eigenen Pläne zu verfolgen. — Die deutschen Fürsten, welche „Monsieur de Rennes" besuchte, zahlten in derselben Münze, sprachen aber mit Rückhalt von der fraglichen Sache. Indem sie die Heiligkeit der Person des Königs und die Unantastbarkeit der Oberherrschaft predigten, warnten sie doch wohlmeinend vor

[1]) Languet Epist. L. II, p. 30, de Thou XXIII, 713. Buchholz Urkb. S. 577 ff. Bokhardt. Rommel, Neuere Geschichte von Hessen. I. S. 427, wo Reckerode's Grabschrift.

den Einflüsterungen böser Rathgeber und der Verfolgung ihrer unschuldigen Glaubensgenossen. Um die Unruhen des Reichs aus dem Grunde zu heilen, gäbe es kein Mittel, als das in Deutschland bewährte: Religionsfreiheit.[1])

Davon war man aber in Frankreich noch weit entfernt, obgleich die natürlichen Fähigkeiten der Italienerin Katharina immer mehr sich entwickelten, und sie, den Guisen das Gleichgewicht zu halten,[2]) eine Annäherung der verfolgten Hugenotten an ihre Person nicht ungern sah. Auf der Versammlung zu Fontainebleau stellte sich die Krankheit der heimischen Zustände offener heraus, aber zugleich auch die geistige Macht der Unterdrückten. Maßlos heftige Streitschriften, deren berüchtigste, der „Tiger," dem Juristen Hotoman in Straßburg beigelegt wurde,[3]) erhitzten die Gemüther immer mehr. Der Admiral wagte es, zwei Bittschriften zu Gunsten der Gewissensfreiheit einzureichen, und selbst hochstehende Prälaten, Jean de Montluc, Bischof von Valence, der geisteshelle Bruder Blaise's, des geschworenen Anhängers der Guisen, und Karl Marillac, Erzbischof von Vienne hielten Vorträge, welche sie nicht mit Unrecht in den Geruch der Ketzerei brachten.[4]) Dennoch fiel die Stimmenmehrheit dem Kardinal von Lothringen gegen Coligny's Antrag bei, und nur so viel schien gewonnen, daß am 26. August eine allgemeine Ständeversammlung nach Meaux auf den

---

[1]) de Thou L. XXIV, 780.

[2]) Sie hatte damals ein geheimes Gespräch mit dem verständigen Reignier de la Planche, von welchem oben gesprochen ist. de Thou XXV, 788 ff. Castelnau II, 44.

[3]) Ebend. p. 787. Vergl. Bayle unter Hotoman.

[4]) de Thou XXV, 796—803. Béza I, 276 ff. Aubigné Hist. univ. I, 123. Castelnau L. II, 45.

10. Dezember verkündet und, käme das allgemeine Concil nicht zu Stande, ein französisches Nationalconcil in Aussicht gestellt wurde. — Inzwischen aber schritt, nach dem ersten Anstoß von Amboise, der Aufruhr gefährlich fast durch alle Provinzen, besonders im Süden fort; in der Dauphiné, dem Sitze der gefährlichen Lehre, Genf, so benachbart, erhob Charles de Montbrun die Fahne der Empörung; so in der Provence, im Venaissin, aller Blutbefehle des Königs ungeachtet.[1]) Aufgefangene Briefe an Condé und Navarra lehrten den Umfang des auflodernden Feuers und der Vidame de Chartres, ein Freund der Bourbons, saß deshalb seit dem 27. August in der Bastille. Selbst auf Lyon, die zweite Stadt des Reichs, ging der Anschlag kühner Rebellen, und schon eilte deshalb der Rheingraf nach Deutschland, um gegen des Königs eigene Unterthanen Söldnerhaufen aufzubieten.[2])

Deshalb war es den Guisen von der größten Wichtigkeit, sich des Hauptes der Gegner in guter Art zu bemächtigen. Wider ihren früheren Entschluß, die Warnung ihrer Freunde und die Bitten der bangen Frauen, der Dame von Roye und der Prinzessin Eleonora, ihrer Tochter, gingen Navarra und Condé in die Falle, und folgten der Einladung auf den Tag der Stände, sei es, daß sie ihrer Unschuld oder der Macht ihrer Anhänger trauten. Am 18. October zog der König, die Todeskrankheit schon in seinem Blute fühlend, pomphaft in Orleans ein, und harrte der hieher geladenen Stände. Aber noch an dem Tage ihrer Ankunft, den 31. October, ward der

---

[1]) Neues, Urkundliches darüber in Capefigue histoire de la Reforme t. II, 130 ff.

[2]) Castelnau II, 45.

furchtlose Ludwig von Condé vom Könige selbst mit harten Worten des Verraths beschuldigt und in enge Haft gesetzt; sein Bruder Navarra mit der gebührenden Geringschätzung behandelt.[1]) Selbst Madame de Roye, jene hochherzige Frau, mußte ihre Prüfungszeit beginnen; sie ward als Verbrecherin im Schlosse St. Germain eingesperrt, um erst später eine Freistätte bei edlen Bürgern von Straßburg zu finden. Ungeirrt durch die öffentliche Stimme und die Vorwürfe der Wittwe von Ferrara, Renata von Frankreich, Ludwig XII. Tochter, die eben in ihre Heimath zurückkehrte, leiteten die Guisen den Prozeß gegen Condé auf Hochverrath ein, und erbebten nicht vor dem Gedanken, durch Meuchelmord in des Königs Gemächern sich des lästigen Navarra zu entledigen, hätte ihr knabenhafter Gebieter das Zeichen gegeben.[2]) Schon schwebte das Schwert des Nachrichters über dem Nacken Condé's, des furchtlosen Sprößlings des heil. Ludwigs, als die Gewißheit des nahen Todes Franz II. den Verderbern Einhalt gebot. Am 5. Dezember 1560 starb der unglückliche Herrscher, noch nicht achtzehn Jahr alt, „als Werkzeug der Guisen in der Geschichte kaum genannt, wenn nicht die beiden Frauen, seine Mutter Katharina von Medici, und seine Wittwe, Maria Stuart, berühmt durch Thaten und Leiden, die bleiche Erinnerung an diesen farblosen Schatten etwas belebt hätten."[3])

---

[1]) de Thou XXVI, 829. Brief des Bischofs von Orleans an M. de Rennes Addit. aux Mém. de Casteln. I, 473. Mém. de Castelnau L. II, 52. Aubigné I. p. 136.

[2]) de Thou XXVI, 831. Aubigné t. I, 139.

[3]) Ed. Arnd, Geschichte des Ursprungs und der Entwickelung des franz. Volkes. Leipzig, 1845. Bd. II, S. 425.

Die Nachfolge seines Bruders, des zehnjährigen Karl IX., änderte urplötzlich alle Verhältnisse und stellte die Brüder von Guise in die Reihe der gewöhnlichen Vornehmen. Dem gefangenen Prinzen öffnete sich die Thür seines Kerkers von selbst, den er aber vor vollständiger Rechtfertigung nicht verlassen wollte; der zähe Konnetable kam mit seinen Söhnen, von der Königin Mutter berufen, eilig an den Hof; die Guisen, als Oheime der Maria Stuart dem Verstorbenen früher so nahe, hatten kein Anrecht auf vormundschaftliche Leitung des minderjährigen Herrschers; der König von Navarra überließ, auf Anrathen seiner warmen Freundin, der hugenottisch gesinnten Prinzessin von Montpensier, die Regentschaft der Mutter, zufrieden mit dem Titel des Lieutenant-général der Krone, und ein Edict des Königs vom 21. Dezember ordnete die Dinge dahin: daß sich alle hohen Beamten in Geschäften durch seinen Oheim von Navarra an die Regentin wenden sollten,[1]) welcher die Entscheidung im Staatsrath bliebe." Der Konnetable trat in die volle Wirksamkeit seines Amtes zurück, und der Herzog von Guise bekleidete neben seiner idealen, freilich furchtbaren Gewalt als Träger des Katholicismus, nur die Würde des Großhofmeisters. — Eingedenk der früheren Verheißung blickten die Hugenotten hoffend auf den Statthalter des Königreichs und auf die Ständeversammlung, welche eben in Orleans eröffnet wurde. Aber ihre heißen Erwartungen sollten mehrmals blutig getäuscht werden.

---

[1]) de Thou L. XXVI, 837. Castelnau L. III, 64.

Viertes Kapitel.

Aussicht der Hugenotten auf Duldung. Gesetz vom Juli 1561. Spaltung der Hofparteien. Der theologische Fürstenconvent zu Naumburg (1561). Vielfacher Einfluß Deutschlands auf den Gang der französischen Religionsverhältnisse. Hotoman in Navarra und Christoph von Wirtemberg. Vielleville's Gesandtschaft im Reich. August von Sachsen und die Ernestiner. Des Rheingrafen Ränke gegen Maximilians Wahl. Religionsgespräch zu Poissy. Die deutschen Theologen daselbst. Edict vom Januar 1562. Rambouillet in Deutschland. Die Guisen bei Christoph von Wirtemberg in Zabern. Abfall Navarra's. Triumvirat.

Das Jahr 1561 zeigt uns die christlichen Hauptvölker fast ausschließlich unter der fesselnden Gewalt der religiösen Gedanken. Den Anstoß der Bewegung gab Pius' IV. Plan der allgemeinen Kirchenversammlung. Auch für Frankreich beginnt jetzt dieselbe Reihe äußerer Erscheinungen, welche Deutschland seit dem Jahre 1521 dem Beobachter geboten; beginnt nach dem Vorgange unseres Volkes ein hastiges Getreibe, die Fragen der Zeit theoretisch zu erledigen, die doch auch bei uns nur auf dem Wege der Waffen ihre Entscheidung gefunden hatten. Wir sehen einmal den Franzosen als den Affen der Deutschen, bis er aus zahmer Nachahmung in seine ursprüngliche Wildheit zurückfällt.

Unter der Fortdauer des mildernden Edicts von Romorantin und der Befreiung vieler Hugenotten aus ihren Kerkern schritt gleichwohl die Duldungsfrage auf der Ständeversammlung nicht fort. Denn die Meinungen waren so unvereinbar und das offene Patronat der Neuerer schien dem Navarra so gefahrvoll, daß die Stände sich mit anderen Dingen, mit der Finanznoth, mit der Rückforderung der Geschenke und Pensionen,

welche die Günstlinge Heinrichs II. und seines Sohnes erschlichen hatten, und dergleichen sich beschäftigten und die Versammlung auf den Maimonat vertagt wurde. So war denn der Zustand der kirchlichen Neuerer zwar schwankend, doch bei der unzweideutigen Parteiergreifung der Brüder von Chatillon, selbst des Kardinals Odet, Bischof von Beauvais, welcher um Ostern 1561 das Abendmahl in beiderlei Gestalt nahm, und anderer Vornehmen, so leidlich, daß der Rheingraf, von einer angeblichen Schweinhatz im Lande Thüringen heimkehrend und noch diesseits des Rheins beauftragt, im Namen des Königs, der alten Königin, Navarra's und des Konnetables die deutschen Kurfürsten und Stände von der Trefflichkeit und dem Einmuthe der neuen Regierung in Kenntniß zu setzen, schon aus Dhaun am 18. Januar 1561 dem Herzoge von Wirtemberg schrieb, „er hoffe das Holz solle nun wohlfeil in Frankreich werden.“[1]) Einige Wochen später wiederholte er den Auftrag der Regentin mit dem Ausdrucke der innigsten Ueberzeugung, „seinem „„deutschen““ Vaterlande stände jetzt kein Uebel bevor, sonst würde er dasselbe selbst warnen.“ Die Pläne von Cateau-Cambresis, die Anschläge Arras' und des Kardinals von Lothringen s c h i e n e n in sich zerfallen. Denn obgleich das Parlament zu Paris das Duldungsgesuch der Hugenotten verwarf, und selbst sich sträubte, dem Gesetz vom 19. April beizutreten, welches gegenseitige Schmähungen wegen der Religion verbot, und obgleich das berühmte Edict vom Juli aus St. Germain en Laye nur die friedlichen Bestimmungen des

---

[1]) Moser a. a. O. S. 328. d. h. man würde es nicht mehr zu Scheiterhaufen verbrauchen.

[2]) Castelnau L. III, 68. de Thou L.

Gesetzes vom 19. April bekräftigte, außerdem aber Gottesdienst und Austheilung der Sacramente allein nach altkatholischer Weise gestattete, die Strafe früherer Ketzerei aufhob, die Untersuchung über neue Vergehen der Art den geistlichen Gerichten ließ, auf deren Bestätigung der Thatsache der weltliche Arm keine höhere Strafe als Landesverweisung auferlegen konnte, so öffnete sich doch den warmen Bekennern die Aussicht auf Duldung, Gleichberechtigung, ja Sieg, da gleichzeitig der König am 25. Juli allen seinen Unterthanen erlaubte, während der neuen Ständeversammlung zu Pontoise ihre religiösen Einwürfe auf der geistlichen Zusammenkunft zu Poissy (9. September 1561) ungefährdet vorzutragen. Welchen Einfluß Deutschland auf diese neuen Zeichen der Zeit gehabt, wird sich bald herausstellen. Die Versammlung zu Poissy sollte das oft verlangte Nationalconcil vertreten, und die Beschickung des allgemeinen vorbereiten.[1]) —

Verhängnißvoll war es nur, daß die Prinzen und höchsten Würdenträger sich wiederum in neue Spaltungen getrennt hatten. Denn als die Guisen nicht länger zu fürchten schienen, Navarra dagegen eine überwiegende Bedeutung für sich ansprach, näherten sich unerwartet der Konnetable, mehr aus politischen Gründen als aus Ueberzeugung unduldsam gegen die kirchlichen Neuerer, den Guisen, und er wie jene und der Marschall von St. André, mit einer Untersuchung über den Quell ihrer Reichthümer bedroht, schlossen einen stillen Bund,[2]) den man später das „Triumvirat" nannte. Ihnen gegenüber suchten

---

[1]) Beide Ausschreiben des Königs in Mém. de Condé I, 41—42. de Thou T. II. L. XXVIII, 54.

[2]) de Thou T. II, L. XXVII, p. 42 ff.

Katharina und Navarra an der kirchlichen Gegenpartei Halt, und so entbehrten denn die Maßregeln des Staates alles tiefe- ren Grundes in den Sachen, alles sittlichen Ernstes.

Wie gemüthvoll und ehrlich und doch wiederum thöricht- deutsch und unpraktisch war während dieser Vorgänge das Treiben der deutschen Fürsten! Der Tod Melanchthons, dessen versöhnliche Mittelmeinung und theologischer Einfluß die viel- fältig schroffen Ansichten noch einigermaßen beherrscht hatten, schien eine Zerfallenheit der evangelischen Kirche zu beschleunigen, der gerade die allgemeine Kirchenversammlung, welche Pius IV. am 29. November 1560 ausgeschrieben, das einmüthige, un- wandelbare, bündige Bekenntniß von Augsburg zur Lebensbe- dingung machte. In Sorge, der römischen Welt gegenüber würde seine habervolle Kirche mit Schimpf und Schanden be- stehen, betrieb der eifrige Herzog von Wirtemberg eine Ver- sammlung der protestantischen Fürsten in Naumburg, um das Bekenntniß von 1530 von neuem durch ihre Unterschrift zu bekräftigen. Am 20. Januar 1561 kamen die Fürsten mit weniger Ausnahme in Person zusammen. Unter ihnen für sein Ländchen auch der Rheingraf Philipp Franz, der bei Kai- ser Karls Regierung von Schritten der Art sich fern gehalten. Er wie die Pfälzer neigte sich damals zur calvinischen Auf- fassung der Abendmahlslehre, deshalb ließ er auch seine Söhne, Johann Philipp und Friedrich, auf der Akademie zu Straß- burg bilden, wo die deutsche adlige Jugend aus allen Gegenden, selbst aus Steiermark,[1]) Kur-Sachsen und Preußen sich einfand,

[1]) So empfahl in einem eigenen Schreiben König Max i. J. 1558 sechs Söhne von steierischen Edelleuten, welche in Straßburg studirten. Le Bret a. a. O. S. 144. Nach Joh. Friese Neue Vaterländische Geschichte der St. Straßburg. Str. 1791. 8. Th. II, S. 230 sah später der Rector

freilich um Johann Sturms und der anderen Lehrer calvinisirende Ansicht in ihre Heimath zu verpflanzen. Philipp Franz traute den damaligen Zuständen in Frankreich so viel, daß er kurz vorher auf Johann Philipps Wunsch seine Söhne nach Paris schickte, vor allen Dingen mit der Ermahnung, „die reine Lehre zu bewahren.“[1])

In Naumburg nun sehen wir die Fürsten, namentlich August von Sachsen, Christoph, und Friedrich von der Pfalz, in tagelanger pedantischer Arbeit unermüdlich beschäftigt, die älteren lateinischen Ausgaben und die deutsche Uebersetzung der Bekenntnißschrift Wort für Wort zu vergleichen, ohne die Zuziehung ihrer Theologen. Als sie nun glaubten, die ächteste Form, welche die verschiedenen Meinungen noch am ungezwungensten vereinigte, gefunden zu haben und zur Unterschrift sich anschickten, reis'te Herzog Johann Friedrich, den man nur mit großer Mühe zur Theilnahme vermocht, am 3. Februar ohne Abschied nach Weimar, „weil man in der Einleitung nicht, wie seine zankfüchtigen Theologen wollten, die abweichenden Ansichten ausdrücklich verketzert hatte.“ Erschrocken über die Bedrohung des gemeinsamen Werkes sandten die Fürsten ihre Räthe nach, um den störrigen Ernestiner, der in lutherischer Strenggläubigkeit und dem lutherischen Papstthume seiner Theologen eine Stütze seiner wankenden politischen Stellung suchte, zur Nachgiebigkeit zu bewegen. In denselben Tagen ertheilte die erlauchte Versammlung den päpstlichen Nuntien, dem Bischofe

---

Joh. Sturm in seinen Vorlesungen 3 Prinzen, 24 Grafen und Freiherren und 200 Edelleute. Wir werden Dohnas aus Preußen und Schönberge aus Kursachsen dort finden.

[1]) Brief an seine Söhne bei Roos S. 50.

von Zakynth, Johann Franz Commendoni und dem Bischofe Delfinio von Faro, Gehör, welche auf den Wunsch des Kaisers Ferdinand die protestantischen Fürsten in Person zum Concil einladen sollten. Aber diese waren bereits entschlossen, kein Haar breit von ihrem Bekenntnisse abzugehen, und obgleich sie die Boten des römischen Stuhls mit äußerem Anstande empfingen, wiesen sie doch die Einladungsbreven unentsiegelt zurück, weil Pius IV. alten Brauchs der Kurie sie dilectos filios in der Aufschrift genannt hatte, und sie ihn nicht für ihren Vater erkannten. So mußten denn die geschmeidigen Prälaten unverrichteter Dinge sich entfernen, und die Einheitsideen des Kaisers und des Papstes scheiterten für Deutschland schon bei der ersten Kundwerdung.[1]) Glimpflicher erging es den Prälaten am brandenburgischen Hofe, und selbst Johann Sturm, ein so entschiedener Calviner, daß er wegen der ihm anstößigen Formel der Kirchen von Straßburg viele Jahre lang „vom Tische des Herrn sich fernhielt," bezeugte dem Bischofe von Faro, wie er von Herzen Religionseintracht wünsche.

Aller redlichen Mühen der Fürsten, ihrer Censuren und Drohungen gegen die theologische Zanksucht ungeachtet, blieb die Spaltung in der evangelischen Kirche, während die römische zu Trident innerlich sich abschloß und bald mit furchtbaren Werkzeugen den Kampf gegen die Abgefallenen aufnahm. — Wunderbare Zeit! Wer könnte es über das Herz bringen, das Treiben von Männern so tiefen Glaubensernstes abgeschmackt und aber-

---

[1]) La vie du Cardinal Jean François Commendon, certée en latin par Antoine Maria Gratiani et traduite en françois par M. Fléchier. Paris 1672. 4. p. 103. Chytraei Saxonia. L. XX. p. 523. 26. Häberlin a. a. O. Th. IV, 319 ff. S. auch den Brief Günthers von Schwarzburg an Wilhelm von Oranien bei Groen van Prinsterer I. p. 47.

witzig zu nennen? Während andere Mächte neue Welttheile aufsuchten und in Besitz nahmen, fanden sie ihren Beruf, in so schulmeisterlichen Arbeiten zu schwitzen und achteten nicht auf das Klaggeschrei der deutschen Brüder in Riga und Reval, die eben den Moskowitern erlagen.[1]) Wohlfahrt, Ehre und Größe der Nation waren damals unbekannte Vorstellungen; alle Rücksichten verschlang das religiöse Interesse. Aber noch härter möchten wir jene Tage beschuldigen; denn eine dämonische Gewalt vereinte sich mit der unschuldigen, theologischen Pedanterie. Die übersinnlichen Begriffe und spitzfindigen Gedanken, welche die Herren wie einen Faden durch das Drathöhr gezogen, oder welche sie aus Liebhaberei, auch aus politischer Eifersucht und Berechnung, für sich als wahr anerkannt hatten, sollten nach der unseligen Lehre: „cujus regio, ejus religio" von den Tausenden ihrer Unterthanen blindlings angenommen werden! Nicht allein Calvin ließ unerbittlich den Leugner der Trinität, Servet, verbrennen; auch ein so milder, liebenswürdiger Fürst, wie Friedrich III. von der Pfalz, befleckte sein Andenken durch Silvans, des unglücklichen Thoren Hinrichtung!

Man würde jedoch irren, wolle man glauben, daß jene theologische Ueberreiztheit zu Naumburg sich nicht auch mit der derben Genußsucht vertrug, welche den vollwüchsigen Naturen des Jahrhunderts eigen war. Wenn die Fürsten mit der Collationirung der Ausgaben d. C. A. sich abgemühet hatten, gab es dazwischen deutsche Trinkgelage und hohes Spiel;[2])

---

[1]) Languet empfing im Dezemb. 1560 eine guerela Livoniae, welche einer seiner Freunde in Riga verfaßt hatte. Epist. L. II. p. 81. Die schutzlosen Ostseeprovinzen mußten damals vom Reiche sich lossagen.

[2]) Ueber des Kurfürsten Moritz anstößiges Kartenspiel auf dem Reichstage

zumal nahm August von Sachsen dem Landgrafen Philipp, dem „falschen Manne,“ wie er ihn nannte, gern sein Gold ab, weil er mit ihm, dem Großvater der Prinzessin Anna, der Tochter seines Bruders Moritz, wegen der Heirath mit Wilhelm von Oranien im Zwist stand. Graf Günther von Schwarzburg, der Vermittler des Projekts, mußte darum in guter Weise seine Gulden daransetzen; auf seiner Gasterei zu Naumburg war es,[1]) wo Rheingraf Philipp Franz „an einem Trunk Malvasier“ sich den Tod holte (28. Januar 1561). Mit herkömmlichem Trauergepränge führten die Diener die Leiche heim und bestatteten dieselbe in der Erbgruft zu Kyrn.[2]) Die Vormundschaft über seine Neffen nahm der Rheingraf Johann Philipp an sich und zog sie, wie er selbst war, zu guten Protestanten, aber zugleich im Solde der Valois zu Bekämpfern der Hugenotten. —

Zu Naumburg verlas man am 7. Februar 1561 auch Briefe der Verfolgten in Frankreich, welche wiederum die Bitte um Fürsprache enthielten. Wiederum ging deshalb ein Schreiben an Karl IX. und an Navarra ab, den man zur Beständigkeit in der Religion ermahnte, und mit einem Exemplar der neubekräftigten A. C. versah.[3]) Ueberhaupt hatte jener, an innerer Wahrheit so ganz leere Mann schmeichelnde Erwartungen erregt; nur Christoph von Wirtemberg äußerte kein Vertrauen zum friedlichen Regimente in Frankreich und schrieb

zu Augsburg. S. Sastrow II, 89. Am Hofe des Kurfürsten Johann George von Brandenburg wurde später stark „primirt.“ S. Linars Tagebuch in von Ledebur Allg. Archiv f. Geschichtsk. d. Pr. St. Th. XVI. 199.

[1]) Der obenangeführte Brief bei Groen v. P. „es war mehr da getrunken als gessen.“

[2]) S. Roos a. a. O. S. 50 ff.

[3]) Häberlin IV. 358. ohne Angabe seiner Quelle.

am 18. März 1561 an Johann Philipp „und hätte nicht schaden können, daß Christus, unser einiger Heiland und Seligmacher, in solchem Regimente auch bedacht wäre worden, damit sein heilmachendes Wort auch freiöffentlich in der Kirche hätte mögen gepredigt werden." Patriotischer als seine Mitstände zweifelte indessen der Herzog nicht, die Mutter und der Oheim würden „den jungen Herren dahin weisen, daß er dasjenige, so sein Vater dem R. Reiche entzogen, wiederum, wie billig, abtreten werde." Als ihm der Rheingraf am 28. Februar 1561 die erfreulichen Aussichten der Glaubensbrüder, den Zulauf des Volkes zu den Predigern, bestätigte, hörte er solches zwar gern, äußerte aber die Besorgniß, „die Freilassung des göttlichen Wortes in eines jeden Behausung, ohne Oeffentlichkeit, bedrohe die junge Kirche mit verführerischen Sekten."[1])

Mit südlicher Lebhaftigkeit umfaßte dagegen Franz Hotoman die aufgehende Hoffnung. Schon am 8. Januar 1561 schrieb er dem Freunde in Zürich: „er harre seines Boten aus Frankreich; zwar genüge Navarra der Erwartung auch jetzt nicht; aber der Admiral und dessen Bruder Andelot, ständen dem Schwankenden getreulich zur Seite; nur Condé zeige sich im Gefängniß beharrlicher als in der Freiheit." Am 12. April war sein Entschluß gefaßt, thätiger einzugreifen. Leider müssen wir aber bekennen, daß auch andere häßliche Dinge ihm Wechsel der Verhältnisse sehr erwünscht machten. Die strenge Kirchenzucht hatte den „schlesischen Franzosen" wegen Ehebruchs vom Abendmahle ausgeschlossen; allerlei Umtriebe gegen F. Baudouin waren an den Tag gekommen und hatten selbst

---

[1]) Briefe a. a. O. 332—336.

den Johann Sturm vermocht, eine böse Anklage gegen Hotoman zu erheben, deren Folge den Juristen mit Amtsentsetzung bedrohete.[1]) Hotoman hegte die größte Zuversicht, zumal zur Königin von Navarra, zum Admiral und zu Condé, „welcher Bullingers Predigten über das Abendmahl nicht aus den Händen lege."[2]) Gleich darauf (April) erschien der Jurist, seinem Lehrstuhl in Straßburg entsagend, als „Rath und Maître des Requêtes des Königs von Navarra" bei den protestantischen Ständen, entschuldigte den König wegen einer Rede, welche Antonius Muretus im Namen des französischen Orators in Rom gehalten und gab Nachricht, „die Verfolgungen würden aufhören, sobald die deutschen Fürsten einen Gesandten an die Königin Mutter schickten."[3]) Dasselbe brachte Hotoman in Heidelberg, in Kassel, in Dresden und bei den Ernestinern vor,[4]) war aber so wenig als Languet damit zufrieden, daß die eifrigen Lutherischen den König von Navarra, den in solchen Dingen ganz Unvorbereiteten, mit der Kenntniß ihrer Lehrstreitigkeiten behelligten und beirrten. Denn nicht allein hatten die Ernestiner den an sich schon so Zweideutigen vor der „verdammten zwinglischen Ketzerei" gewarnt, Kurfürst August den Franzosen die Formel der A. C. wegen des Abendmahls aufzunöthigen versucht, und ihre Gesandschaft im Juni deshalb den Eindruck

---

[1]) Ueber diese Händel s. Bayle Artikel Hotoman, besonders Note 4. Der ehrliche Languet ärgerte sich über das schimpfliche Betragen seines Landsmannes, vermied jedoch, Sturms Anklage dem sächsischen Hofe vorzubringen. S. Brief vom 11. Dezember 1561. L. II, 186.

[2]) Epistol. n. XXIV. XXV. Auch Calvin hoffte schon im Februar 1561 Großes von Anton von Navarra. Henry III. 481.

[3]) Sattler IV, 164. S. Mureti Orat. I. n. 6. p. 55.

[4]) Brief bei Le Bret vom 19. Mai S. 200. und Rommel Philipp der Großmüthige B. II. S. 587.

verfehlt,[1]) sondern auch Christoph, begierig, Frankreich für sein Bekenntniß zu gewinnen, machte das beantragte Bündniß von der Gleichmäßigkeit der symbolischen Schriften abhängig. Navarra nämlich, auf seiner Hut gegen die Dreimänner, war im Juni schon so weit gegangen, durch einen Lehrer der hebräischen Sprache in Heidelberg, Dr. Emanuel, den deutschen Fürsten einen Bund wider den Papst anzubieten, wozu auch England und der König von Schottland (?) eingeladen werden sollten. „Der Papst sei der Anstifter aller Unruhe und Kriege wider die deutschen Fürsten und die Könige von Frankreich, um seine Herrschaft zu befestigen und die Ehre des Sohnes Gottes zu unterdrücken." Christoph hatte darauf mit seinen Theologen Rath gehalten, und am 12. Juni 1561 einen eigenen Gesandten an Navarra, „seinen Freund seit mehr als zwanzig Jahren" dahin instruirt:[2]) für die Entbietung freundlichen Willens zu danken, die Lehre der A. C. ihm bestens zu empfehlen und ihn auf die Wege zu leiten, durch welche dieselbe in Frankreich befördert werden könne, nämlich Einsicht und Prüfung der Bekenntnißschrift, — von welcher wie von der Ordnung der wirtemberger Landeskirche der Gesandte ein Exemplar überreichen sollte — und ein Nationalconcilium. Auf den Rath seines Hofpredigers Brentius wurde der Erklärung wegen des Bündnisses noch ausgewichen, bis man Navarra's Ansicht über das Abendmahl kenne, und zu diesem Zwecke dem Könige sowohl wie dem Herzoge von Guise eine lange Disputation de Coena Domini übersandt. Was sollte der träge, eitle und vergnügungs-

[1]) Languet, Epist. L. II. p. 128—132.

[2]) Sattler IV, 164. Beilage n. 59. und D. Brentii Consilium n. 60.

süchtige Navarra mit ihm so ganz fremden Dingen anfangen? Tadelten gleich mit Recht verständige Männer, wie Languet und Hotoman,[1]) jene so durchaus unzeitig beirrenden und verwirrenden Schritte, so vermochte aus politischen Gründen König Anton es doch über sich, den Schein deutscher Grübelei anzunehmen. Er äußerte dem dänischen Gesandten bei einem Gastmahle, „vor dem Ablaufe des Jahres würde eine reinere Lehre in Frankreich herrschen," und als jener ihm die Vortheile hervorhob, welche die Verbreitung der A. C. dem Reiche verheiße, erwiederte er sehr gelehrig: Luther und Calvin seien in vierzig Stücken gegen den Papst einig und unter sich nur über zwei Stücken in Zwist; sein Rath sei deshalb, sich zu vereinigen und mit gemeinsamen Waffen den Feind zu bekämpfen."[1]) — Demnach bewirkten die Ermahnungen der deutschen Fürsten, zugleich mit der Furcht Navarra's vor dem katholischen Triumvirate, daß das Religionsgespräch zu Poissy ausgeschrieben wurde, und die Königin Mutter wie Navarra die protestantischen Fürsten um friedfertige Gottesgelehrte ersuchten, „den Streit der Parteien ausgleichen zu helfen." Eine mögliche Vereinigung der deutschen Protestanten, der Hugenotten und ihres politischen Hauptes zu hindern und aus künstlicher Entzweiung derselben Vortheil zu ziehen, überbrachte ein Gesandter Franz' von Guise dem Herzoge Christoph und dem Kurfürsten Friedrich den Entwurf einer Reformation und ließ sogar verlauten, der Kardinal von Lothringen wolle sich zur A. C. bekennen. Zwar besorgten beide Fürsten, „wo es dieser

[1]) Bruchstücke aus dem Briefe desselben an Philipp von Hessen, d. 12. Juli 1561 aus Straßburg, bei Rommel a. a. O. 587.

[2]) De Thou XXVII, 41.

Pfaff thue, sei es gewiß auf einen Schalk gespielt;" doch hielt es der ehrliche Christoph, dem Betruge zugänglicher, nicht für unmöglich, daß aus einem Saulus noch ein Paulus werden könne." [1]) In Folge seiner Berechnung erachtete der Herzog es für rathsam, die Instruction der Gesandten und Theologen für das Religionsgespräch dahin zu richten, damit der Reform in Frankreich die bestätigte A. C. zur Grundlage diene. Allein die eigenen Zwistigkeiten unter den Pfälzern, Sachsen und Wirtembergern ließen eine gemeinschaftliche Gesandtschaft nicht zu Stande kommen, wogegen auch Hotoman und ein anderer Franzose an Christophs Hofe arbeiteten, und Landgraf Philipp mit Recht bemerkte, „die Königin Mutter und Navarra vor dem Calvinismus zu warnen, würde nur die Unruhe vermehren, da bereits 862 Gemeinen ihr eigenes Glaubensbekenntniß dem Könige übergeben hätten." Anderseits wollte Christophs Gewissen eine zweifelhafte Instruction nicht gern zulassen, darum entschlüpften der deutschen unklugen Dogmenspaltung die Vortheile, welche für den Gesammtprotestantismus aus einer Annäherung an die junge französische Kirche erwachsen mochten, und Wirtembergs wie der Pfalz Theologen mußten später ohne alle Frucht sich abdisputiren.

Lehrt uns das Vorstehende die politisch-arglosen, wohlwollenden Verhältnisse des protestantischen Deutschlands zu Frankreichs neuer Gestaltung, so gewährt uns Vielleville's gleichzeitige Sendung in's Reich die Gelegenheit, die Bestrebungen des französischen Staates in Betreff unseres Vaterlandes dagegen zu prüfen. — In seiner Statthalterschaft zu Metz, wohin

---

[1]) Pfister a. a. O. I, 399. aus dem handschr. Briefwechsel vom Juli und August 1561.

er vom Hofe bald nach Franz II. Tode zurückgekehrt war, hatte der bisherige Guisard bedenkliche Aufregung vorgefunden. Zwar beruhigte der Tod des Königs die Auswanderungslustigen und steckte dem katholischen Eifer Sennectaire's Grenzen; aber die Absicht, eine Citadelle in der Stadt zu bauen, machte auch die Katholiken bestürzt, und eine Gesandtschaft aller Zünfte war, unverhindert durch den Stellvertreter Vielleville's, in Verbindung mit den Abgeordneten der Metzer Hugenotten an die Ständeversammlung in Orleans abgegangen, letztere um vollständige Religionsfreiheit zu erbitten, denen jedoch Michel Praillon entgegen arbeiten sollte. Aber der schlaue Vielleville, noch in Orleans, hatte die Betreiber der verschiedenen Zwecke so geschickt aneinander zu hetzen gewußt, daß es unter ihnen sogar zu Ohrfeigen kam. Auch Navarra nahm anfangs die Abgeordneten der Hugenotten, an deren Spitze der gelehrte Emanuel Tremelius, ein getaufter Jude aus Ferrara stand, sehr ungnädig auf, indem er sie für geheime Begünstiger der deutschen Herrschaft hielt. Indessen von ihrer politischen Unverdächtigkeit überzeugt, erließ er einen Befehl an Sennectaire, ihnen die nächste Kirche außer der Stadt einzuräumen und die Rückkehr der Ausgewanderten zu erlauben. Darauf nun stellte Peter von Köln aus Heidelberg sich wieder ein, begann am Pfingstsonntage (25. Mai 1561) der öffentliche Gottesdienst in der Kirche St. Privé, dem Pesthospitale vor der Stadt, und trat Kirchenordnung und Verfassung nach dem Muster von Genf in's Leben.[1]

Einige Wochen vor dieser Umgestaltung empfing Vielleville, im Besitz des vollsten Vertrauens der Königin und

[1] Béza t. III, 447—52.

Navarra's, den ehrenvollen Auftrag (27. März) nach Deutschland zu gehen, um das politische Verhältniß des jungen Königs zum Kaiser und zu den Fürsten neu zu begründen, und brach, mit stattlichem Gefolge von 60 Pferden versehen, mit 60,000 Goldthalern als rückständiger Pension, am 5. April 1561 von Metz auf. Wir folgen behutsam dem Berichte Carloix' [1]) über eine Reise, welche uns die öffentlichen Dinge Deutschlands in

---

[1]) Mém. de Vielleville IV, 260 ff. Zwar ist der Lobredner nirgend so unzweifelhaft ein Lügner als hier, aber dennoch die Hauptsache seiner Angaben mit anderen Hülfsmitteln durchaus vereinbar. Die Unzuverlässigkeit der Mém. de Vielleville, denen die Deutschen bisher arglos nachgeschrieben, haben auch schon Franzosen herausgestellt, wie Louis Paris, der Herausgeber der oftervähnten Negotiations etcet. de Fr. II. Notice p. XXIX. XXX., doch unsere Gründe nicht gekannt. Carloix hatte einen Wust von Papieren vor sich, aus denen er nicht ohne Talent, aber ohne allen Wahrheitssinn, die Geschichte seines Helden zusammentrug. Chronologische Irrthümer fechten ihn nicht an. So setzt er die Reise in's J. 1562, die erwiesen in's Jahr 1561 gehört, und überspringt, ohne es zu merken, die Ereignisse eines ganzen Jahres, vom Juli 1561 bis dahin 1562, indem er seinen Helden unter den Anfängen Karls IX. aussendet, und ihn nach viermonatlichem Verweilen in Deutschland, mitten in die Unruhen des Sommers 1562 zurückführt. Zu diesem Sprunge verleitete ihn die Veränderung der französischen Zeitrechnung gerade um diese Epoche, ein Umstand, welcher mannichfaltige Verwirrung im Gebrauch öffentlicher Urkunden motivirt. Bis zum Ende des Jahres 1564 fing die französische Staatskanzlei, wie die spanische, burgundische, italienische und englische noch länger, das Jahr mit Ostern an. Kam so bei der Wandelbarkeit des Osterfestes ein Theil des März- und Aprilmonats in einem Jahre doppelt vor, so erhielten die bezüglichen Daten den Zusatz: „avant und après Paques." Eine Ordonnanz Karls IX. aus Roussillon vom 4. Juli 1564 bestimmte den 1. Januar als Anfang des Jahres (Ribier I. Préface); aber die Verwirrung wuchs, indem manche Sammler von Dokumenten zurückdatirten, andere dieses Geschäft dem Leser überließen, was das Sicherste bleibt. V. Carloix, der wohl selbst die Reise zum Theil mitmachte, ist natürlich in Deutschland geographisch ganz unkundig. Seine lächerlichen Irrthümer und handgreiflich falschen Angaben werden wir in unserer Erzählung berühren.

eigenthümlichem Lichte zeigt. Auf der Grenze der Pfalz vom Hofmarschall und unweit der Residenz Heidelberg vom Prinzen Johann Kasimir, dem Zöglinge des Hofes der Valois, empfangen, richtete der Statthalter von Metz, dem Nachbarn wohl bekannt, sein Gewerbe aus, staunte über das pfälzische Wappenthier, den zahmen Löwen, welcher im Gemach der Pfalzgräfin seine Lagerstätte hatte, und wurde durch den Kurfürsten eine Meile hinter Heidelberg mit trefflichem Morgentrunke, Imbiß und kriegerischem Gepränge verabschiedet.[1] In Stuttgart langte die Gesandtschaft vor der Mitte des Aprilmonats an; auch unser deutschgesinnter Christoph machte seine Erziehung am Hofe Franz I. geltend, und conversirte mit dem Franzosen, welcher klüglich unter Protestanten sich gut protestantisch gebehrdete, über das Concil, auf welchem, nach Vielleville's Aussagen, „der Papst nicht Richter, sondern Partei sein würde."[2] In Ulm schiffte der Gesandte sein Gefolge und Reisegeräth auf der Donau ein,[3]) und ging für seine Person mit dem Schatzmeister nach Augsburg, wo auf seinen Wink alle „Obersten, Reithermeistres, Hauptleute und geheimen Pensionaire" der Krone sich versammelt hatten, unter Empfangschein jeder ihr Jahrgeld, im Betrage von 40,000 Goldkronen

[1]) Ebendas. IV, 267.

[2]) Brief Christophs an Maximilian vom 16. April 1561. bei Le Bret S. 197.

[3]) Um eine Vorstellung von Carloix' geographischer Kunde und der Anordnung seiner Reisebeschreibung zu geben, bemerken wir, daß er den Gesandten seine Geschäfte erst in Augsburg verrichten, dann nach Weimar gehen läßt; darauf schifft er sich in Ulm ein, schickt aber vorher von hier aus, des bösen Weges halber, einen Edelmann nach Kassel. Dann geht er auf der Donau an Ingolstadt vorüber, welches dem Kurfürsten August gehört, und kehrt von Wien über Frankfurt, Prag, Mainz nach der Mosel zurück.

erhielten und den Eid erneuerten, dem gegenwärtigen Könige von Frankreich treu gegen jeden zu dienen, sowie ohne dessen Handschrift und ohne die Aufforderung des Statthalters von Metz weder Reiter noch Knechte für Frankreich zu werben.[1]) Unter den geheimen Pensionairen werden zwei Bischöfe als in Augsburg gegenwärtig aufgeführt und verpflichtet, „getreulich dem Könige alles Wichtige zu schreiben, dessen Kundschafter zu geleiten und überall zu begünstigen." Diese würdigen Prälaten sind der von Regensburg und Passau, deren sonstigen Verhältnisse und Persönlichkeit zu solcher Stellung sich eignen. Georg I., des Geschlechts der Marschälle von Pappenheim, auf den Stuhl von Regensburg i. J. 1548 gewählt, hatte Streit mit den Bürgern und seinem Klerus, ließ, schlaff und von unförmlicher Beleibtheit, die lutherischen Prediger in der Stadt „ungehindert ihr Wesen treiben" und starb unbedauert am 10. Dezember 1563.[2]) In Passau gebot, als Bischof seit 1555 gewählt, geweiht 1556, Wolfgang II., des baierischen Geschlechts der Klosen; schon als Dekan des Domstifts berüchtigt wegen seiner Liederlichkeit, früh an allen Gliedern verkrümmt, verschuldete er, obenein im Hader mit seinen Domherren, vollends den Verfall der Kirchenzucht, und starb bald nach Vielleville's Besuch am 9. August 1561, gerade zur rechten Zeit, um nicht schimpflich abgesetzt zu werden.[3]) — Vorüber an Ingolstadt, wo die Jesuiten seit dem 7. Juli 1556 an der Universität sich ein-

---

[1]) Dies scheint ein Hauptpunkt der Sendung gewesen zu sein. Mém. de Vielleville t. IV, 271.

[2]) Wigulei Hund à Sulzemos Metropolis Salisburg. III. Ratispon. 1719. F. t. I, 145. Vergl. Adlzreitter. Annal. boic. g. p. II. l. XI. p. 270.

[3]) Wig. Hund. a. a. O. t. I, 219. Auffallend ist, daß Vielleville nicht München besuchte.

genistet, gelangte die Gesellschaft am 26. April nach Kloster-Neuburg, wo Monsieur de Rennes, des Königs Gesandter bei Ferdinand, sie erwartete, vom Ceremoniel am Kaiserhofe unterrichtete, und sie desselben Tages nach Wien geleitete.[1]) Ferdinand bewies sich einem Manne, welcher Metz vor dem Reiche mit solcher Geschicklichkeit sicher stellte, überaus gnädig und begrüßte ihn, nach dem Bericht des Franzosen, sogar mit den Worten: „obgleich Vielleville ihm nicht seine Statthalterschaft überbrächte, sei er ihm doch höchlichst willkommen.“ Wir übergehen die Schilderung der Huld und Vertraulichkeit, welcher, nach Carloir, der Herrscher den Gesandten würdigte;[2]) die französische Fanfaronade, Ferdinand, durch den Statthalter von Metz gewarnt, die Thore von Wien wegen der Nähe des türkischen Paschas besser zu bewachen, habe einen Wachtposten unter dem Namen „Sentinelles de Vielleville“ angeordnet; ferner Aeußerungen eines Kleinmuthes, welche dem Habsburger, zumal gegen einen französischen Gesandten, wohl nicht einfallen konnten; die Hoffeste auf denen Vielleville's Edelleute als Gaillarde-Tänzer natürlich den Preis davon trugen. Wir heben nur hervor, daß der Franzose nicht ohne Geheiß der Königin eine Heirath zwischen Maximilians Tochter, Elisabeth, und dem jungen Könige von Frankreich zuerst anregte,[3]) ob-

---

[1]) Brief Maximilians bei Le Bret S. 198.

[2]) Mém. de Vielleville IV, 580 ff. Eine lächerliche Unwahrheit ist, daß der Bischof von Arras, kurz vorher von Pius IV. zum Kardinal erhoben, am kaiserlichen Hofe weilte, und sich besser österreichisch als spanisch gebehrdete. Granvella verließ nicht die Niederlande.

[3]) Jacques Calon de la Porte wußte schon am 4. Mai 1561 davon. Languet Epistol. L. II. p. 115. Auch in Frankreich wurde schon im April davon geredet. Ebendas. 113. Soviel ist sicher, Katharina wünschte die Heirath sehr lebhaft und ertheilte dem M. de Rennes direkte Aufträge

gleich der feine Hofmann nimmer die Zudringlichkeiten und Verstöße gegen die Fürstensitte sich zu Schulden kommen ließ, die sein geschwätziger, eitler Biograph ihm andichtet. [1]) Auch ist kaum glaublich, Ferdinand habe auf die Klage des Herrn von Vielleville, daß er keinen Gesandten am Hofe seines Königs hielte, die Erschöpfung seiner Finanzen vorgeschützt. Beim Abschiede kaiserlich beschenkt, unter andern mit einer „Coche doublé de veloux cramoisy", bespannt mit vier großen türkischen Pferden, weiß wie die Schwäne, mit rothgefärbten Mähnen und Schweifen, „und einem reichgeschmückten ungarischen Kutscher," [2]) ferner versehen mit einem „blanc signé" zum beliebigen! Abschluß der Heirath und mit der Zu-

im April und Juni 1561. Die Sache kam aber wieder in's Stocken, weil Spaniens Eifersucht auf einen möglichen Einfluß der Valois bei den deutschen Habsburgern Bedenken erregte. Wir werden noch erfahren, wie oft diese Verbindung aufgenommen und wieder vereitelt wurde, bis man doch endlich die arme Elisabeth mit Karl IX. vermählte (1570). Für den gegenwärtigen Zusammenhang s. Addition au Mém. de Casteln. von Le Laboureur t. II, 431. 432, t. I, 735. Der Bischof führte die Unterhandlungen wohl hauptsächlich; doch ließ auch Vielleville sie nicht aus den Augen. Im Juni 1562 erinnerte er den Bischof, ihm die „deux peintures, que vous savez," zu schicken. Ebendas. zu L. III. ch. II.

[1]) Die Erzherzogin bot dem Gesandten den Mund zum Kuß! ließ sich eine goldene Denkmünze mit dem Bilde Katharina's und Karls IX. schenken und beging Verstöße der Art, welche das Ceremoniel selbst dem siebenjährigen Kinde schwerlich gestattete.

[2]) Die Kutschen waren nach Don Luis d'Avila (Commentario p. 38 a. ed. hispanic.) als ungarische Erfindung schon i. J. 1547 in Deutschland bekannt: Kaiser Karl legte sich in Ulm „en un carro cubierto, a los quales en Ungria llaman Coche, porque el nombre y la invencion es de aquella tierra." Nach De Thou sollen Kutschen erst i. J. 1586 zu Paris in Gebrauch gekommen sein, als man sie bereits in Niedersachsen der Lehnsritterschaft verbot. Von Vielleville's Beschenkung in Wien spricht auch Brantome t. IX, 34. und sah selbst „un très beau et grand buffet d'argent doré."

sicherung eines stattlichen Brautwerbelohns, falls die Sache zu Stande käme, reis'te der Gesandte am 2. Mai nach Prag, um von dort das Hoflager des Kurfürsten von Sachsen zu besuchen.[1])

August, längst gespannt mit seinen Vettern in Weimar, Koburg und Gotha, blieb über die Verbindung jener mit Frankreich beunruhigt, so viel Marillac und Bourdillon ihn i. J. 1559 der Freundschaft des Königs versichert hatten. Des Kurfürsten Agent in Wien, Jacques Calon de la Porte, erwarb sich darum keinen Dank, als er erst zwei Tage nach der Abreise Vielleville's aus Wien an Dr. Ulrich Mordeisen schrieb, jener sei zum Besuch Dresdens auf dem Wege, „er wisse aber über den fernern Reiseplan desselben nichts." August, überaus reizbarer und heftiger Natur, zumal wenn Eifersucht auf seinen Kurhut im Spiele war, mag daher einen nicht höflichen Brief an Vielleville, der im Namen seines Königs ein näheres Verhältniß zu den Ernestinern als zu ihm zu suchen im Begriff stand, aus irgend einem Orte in Böhmen oder im Erzgebirge geschrieben haben, um den Besuch abzulehnen. Carloix erzählt, der Kurfürst sei von Ingolstadt,[2]) „seinem Eigenthume aus der Beute des geächteten Johann Friedrich," vor der Ankunft des Gesandten abgereis't, und habe Herrn von Vielleville durch den Bürgermeister einen deutschen Brief, gezeichnet „Auguste Duc héréditaire et legitime de Saxe et vray Electeur du Sainct Impire," behändigen lassen, des Inhalts:

[1]) Mém. de Vielleville IV, 323—26. Die Namen, welche Carloix den österreichischen Grafen des Geleits seines Gesandten beilegt, klingen wie der bekannte Titel der westfälischen Barone in Voltaire's Candide, nemlich Wilstronqueberg und Stranquinperhauss!

[2]) IV, 277. Vergeblich sucht man in den Kurlanden einen Ort auch nur ähnlich klingenden Namens.

„mit Agenten und Gesandten des Königs von Frankreich wolle er nichts zu thun haben und sie nicht sehen, weil jener seine Feinde beschütze und ihnen Jahrgeld reiche, um ihn zu bekriegen. Herrn von Vielleville kennen zu lernen, würde er ein andermal, vielleicht an der Spitze eines Heeres, Gelegenheit suchen. Man solle ihn mit Briefen und Zuschickungen verschonen; denn er verschmähe auch Schriften von denen, welche seine Todfeinde, die ihn täglich offen und hinterlistig angriffen, begünstigten.“ Nach Empfange dieser Zuschrift habe der Gesandte in Gegenwart des Uebersetzers, des Bürgermeisters von Ingolstadt, sein Beglaubigungsschreiben für den Kurfürsten zerrissen, und jenes „Memoire“ zu seiner Rechtfertigung, mit der Uebersetzung des Bürgermeisters darunter, aufbewahrt. [1])

Hat nun auch der Brief nicht so trotzig und herausfordernd gelautet, so finden wir doch nicht, daß der Gesandte beim Kurfürsten gewesen sei; wohl aber empfingen die Ernestiner den Besuch Vielleville's in Weimar mit möglicher Pracht, und geleiteten den Gesandten, der ihnen auch ihr Jahrgeld, 4000 Thaler für jeden, ein Almosen König Heinrich II., überbrachte bis Gotha. [2]) Ungeachtet auch Landgraf Philipp des Gesandten in Kassel harrte, schickte ihm dieser, seinen Weg über Fulda nach Frankfurt verfolgend, nur einen Edelmann und Dolmetsch mit den Schreiben beider Könige, Karls und Navarra's; nach Carloix [3]) auch das gewöhnliche Jahrgeld. Anderwärts heißt

---

[1]) Nach Carloix p. 298. erzählte Vielleville dem Kaiser das Abenteuer, welcher dasselbe mit Augusts Trunkliebe entschuldigte und sich über die Nichtachtung des Sachsen gegen seine eigene Person aussprach. Bekannt ist übrigens das gute Vernehmen Augusts zu Ferdinand.

[2]) Mém. de Vielleville IV, 274. Langueti Epistol. L. II, 116. aus Frankfurt vom 2. Juni.

[3]) Mém. IV, 275. 76. Languet a. a. O.

es,[1]) Karl IX. habe einen „evangelischen Herrn, von Villeville," nach Kassel abgeordnet, welches wohl kein anderer als unser religiöser Zwitter Vielleville ist. Vom 24. Mai 1561 findet sich ein Brief Philipps an den König des Inhalts, „er werde die von seinem Vater erhaltene Gutthat nie vergessen und achte sich schuldig, sie zu verdienen;" auch ein Schreiben „an die freundlich liebe Frau und Muhme Katharina."

In Mainz beim Kurfürsten Daniel (Brendel von Homburg) ging es während des Gesandten dreitägigem Aufenthalte hoch her, was Vielleville mit den gewöhnlichen Freundschaftserbietungen und Betheuerungen seines Königs erwiederte; in Koblenz fand er Fahrzeuge des Kurfürsten, um ihn nach Trier zu bringen, und den Neffen Johanns von der Leyen, jenen Söldner Frankreichs vor Diedenhofen, der sich der Gewogenheit des Statthalters von Metz angelegentlichst empfahl. Nach Köln ging der Gesandte nicht in Person, aus Furcht, „das Gebiet! von Kursachsen zu berühren," sondern ließ sein Gewerbe bei Johann Gebhard, Grafen von Mansfeld, durch seinen deutschen Dolmetsch, den Abt von Bourgmoyen verrichten. In Trier durfte der Franzose schwerlich seine hugenottischen Sympathien zu erkennen geben; denn der Erzbischof war ein grimmiger Verfolger der Lutherischen, dabei aber Frankreichs so unwürdiger Schmeichler, daß er dem Gaste seine Hauptleute mit den Worten vorstellte: „sie trügen „la fleur-de-Lys" im Herzen."[2]) Um die erste Hälfte des Juli 1561 kehrte Vielleville nach Metz

[1]) Rommel a. a. O. III, 586.

[2]) Mém. de Vielleville IV, 336. Schon Marillac bezeichnete den Kurfürsten von Trier i. J. 1558 als einen eifrigen Freund Frankreichs. Raumers Briefe Th. I. S. 34.

und an den Hof zurück, im Glauben, ganz Deutschland unter seinem Hut zu haben, ein Irrthum, den die Gebieter bald einsahen. —

Inzwischen hatte der Kurfürst August, entweder beunruhigt über das französische Treiben der Ernestiner, oder um sich genauer von den Zuständen jenes Reichs in Kenntniß zu setzen, seinen willigen Agenten, Hubert Languet, im Mai über Frankfurt und Antwerpen nach Paris geschickt, wo derselbe am 30. Juni dem Könige von Navarra seine Schreiben einhändigte, und warme Freundschaftsversicherungen empfing. Auch der Rheingraf ward mit kurfürstlichen Briefen bedacht, erbot seine willigen Dienste, und zeigte Lust, mit Erlaubniß der Königin Mutter einen Ritt zur Hochzeit des Prinzen von Oranien nach Sachsen zu machen.[1] Wir werden erfahren, welche tückischen Absichten gegen das Haus Oesterreich der französische Hof unter der Reise des Rheingrafen verbarg. — Languet bezeichnet die Lage Frankreichs wie die Deutschlands zur Zeit des Abschlusses des Bundes von Schmalkalden; die Freunde des Evangeliums, täglich an Zahl zunehmend, wünschten Krieg; „der Admiral stehe bei seiner Partei im höchsten Ansehn, und in Verbindung mit den deutschen Fürsten, besonders mit Pfalz."[2] Languet hatte Briefe von August, auch an den Konnetable, welcher, unter den wichtigen Berathungen des Julimonats, mit Ehrerbietung dieselben eröffnete,[2] und die kühnen Aeußerungen des Ueberbringers über die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der katholischen Partei gegen seine Glaubensbrüder anfangs zwar mit zornigem Gesichte anhörte, dann aber bei-

---

[1]) Languet Epistol. L. II, 120.
[2]) Ebendas. S. 124.

fällig die Bemerkung aufnahm, gerade die deutschen Völker seien die gehorsamsten Unterthanen." Dr. Ulrich Mordeisen tadelte übrigens den Freimuth des Agenten gegen den mächtigen Konnetable und meldete ihm, daß auch der Kardinal von Guise den Rath Christophs über die Religionsfrage eingeholt habe. Als aufmerksamer Beobachter der Ereignisse blieb Languet ein volles Jahr in Paris und sandte die klarsten Berichte über jedes öffentliche Ereigniß an seinen Hof, bis alles zum Bürgerkriege ausschlug.

Erblicken wir nirgend eine Spur, daß die deutschen Fürsten oder das Reich die Zerrüttung des Nachbarstaates zu ihrem Vortheil zu benutzen suchten, und kennen wir die vielfachen Liebesbetheuerungen des französischen Hofes gegen Ferdinand und Maximilian, den Vater der erwünschten Königin von Frankreich, so finden wir doch gleichzeitig eine Reihe von Ränken angeknüpft, um womöglich die Kaiserkrone vom Hause Habsburg ab auf ein anderes Geschlecht zu bringen. Unser Rheingraf war undankbar genug, auch zu so gehässigem Gewerbe seine Dienste zu leihen. Unter dem Vorwande, auf Karls IX. Geheiß den Orden des h. Michael dem neuen Könige von Dänemark, Friedrich II., zu überbringen und als wolle er, bei der Parteiung der Gewalthaber, die Klippe vermeiden, als parteilos beiden zu mißfallen; endlich voll Unmuth, als Kriegsmann im Frieden geringschätzt zu werden, und mit seiner unklaren Soldatentheologie an den gelehrten Verhandlungen zu Poissy höchst überflüssig, [1]) ging Johann Philipp im August mit dem Bräutigam, Wilhelm von Oranien, zum fürstlichen Beilager nach Leipzig (24. August), und schlich

[1]) Ebendas. p. 128.

von da aus im Reiche hin und wieder. König Friedrich II. von Dänemark war von Frankreich als Nebenbuhler Maximilians um die römische Krone ausersehen;[1]) ihn geleitete der geschmeidige Rheingraf von Leipzig nach Flensburg,[2]) um würdiger im eigenen Lande den Herrscher mit dem französischen Orden zu bekleiden (26. October 1561), oder ungestörter für die politische Werbung zu gewinnen. Die bündigste Hoffnung, die Wahl des Königs von Böhmen zu hintertreiben, beruhete auf dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz,[3]) welcher in dem gleichgesinnten Freunde Christophs von Wirtemberg weniger den katholischen Habsburger als den lutherischen Gegner des Calvinismus zu fürchten schien. Damit der Rheingraf nun nicht, wie er in Berlin sich keck vernehmen ließ, neben dem Kurfürsten August den Pfälzer vollends in Frankreichs Netz zu bestricken suche, drang der kaiserliche Gesandte Dr. Prißmann im Dezember 1561 zu Grimnitz in den Kurprinzen von Brandenburg, Johann Georg, in Person nach Heidelberg zu eilen, um Johann Philipps Ränken zuvorzukommen. Wir wissen nicht, ob dieser in Berlin sich so lange festhalten ließ, bis der Kurprinz am Hoflager Friedrichs seinen Einfluß geltend machte; wohl aber daß der Pfälzer im Frühling 1562 nachgab, und des undankbaren Rheingrafen Ränke gänzlich scheiterten, der unter anderm den Kurfürsten von Sachsen vor Maximilian gewarnt hatte, derselbe sei mehr papistisch als

---

[1]) Von ihm spricht Katharina in ihrem Briefe an Bochatel (Mém. de Rennes) v. 30. Juni 1561. Sie setzte übrigens nicht großes Vertrauen auf das Gelingen. Le Laboureur zu Castelnau t. II. p. 780.

[2]) De Thou L. XXVIII. p. 87. Chytraei Saxon. 589. Ludvig Holberg Dannemarks Riges Historie t. II. p. 429.

[3]) Häusser II, 25. wohl nicht mit Angabe des wahren Grundes.

protestantisch gesinnt, suche mit seinen Spiegelfechtereien nur die Protestanten zu täuschen. [1]) — Dies war die Erkenntlichkeit des Gefangenen von St. Quintin für Maximilians Wohlwollen, und das Bemühen Karls IX., des künftigen Schwiegersohnes, sich des Königs von Böhmen väterliche Gesinnung zu erwerben; [2]) ganz dieselbe Doppelheit, mit welcher der wirkliche Eidam den Schwiegervater in der polnischen Königswahl im Jahre 1572 zu äffen verstand.

Inzwischen schritten die kirchlichen Parteien in Frankreich gelehrig auf der Bahn fort, die ihnen die gutmüthige deutsche Religionspolitik vorzeichnete. Nachdem am 24. August 1561 in feierlicher Versammlung Ludwig von Condé die Aussöh-

---

[1]) Nur Zusammenhangsloses darüber bei Buchholtz VII, 515. und Häberlin IV, 496. 98. 606.

[2]) Ueber Katharina's undurchdringliche Politik s. Le Laboureur t. I, 736. Der Herr von Bochatel, Gesandter in Wien, mit Heirathsbewerbungen beauftragt, war in Verlegenheit, wie er sich bei den Ränken Katharina's gegen Maximilians Wahl zu benehmen habe. Unter d. 9. October 1561 wünschte er eine der Freundschaft Frankreichs gegen den König von Böhmen entsprechende „gratification," irgend ein Zugeständniß der Krone. Katharina erwiedert darauf am 29. Novemb. aus St. Germain en Laye: Quant à offrir et promettre quelque chose suivant vostre avis, au dit Roy de Bohème, de la volonté du Roy Monsieur mon fils et de la mienne, au fait de sa promotion et succession en l'Empire, je considère que c'est chose qui peut toucher de si grandes Princes, que pour n'offenser personne, ce sera bien fait que vous n'y entriez aucunement, et que vous vous contentiez de lui en avoir tenus les propos, dont me faitez mention: estant bien aise qu'ils ayent esté si généreux que vous les ayiez pû faire sans commission n'y commandement: car encore que je n'aiye rien sçu de la pratique du Roy de Dannemark avec l'Electeur de Saxe — si est-ce qu'il y a beaucoup de considerations qui ne nous peuvent permettre, de nous en empecher et encore moins de nous y obliger de parole et promesse, la quelle ne se peut faire si secrette et particulière, qu'elle ne soit sçeuë in continent." Sie meldet dann, Spanien möchte den Erzherzog Rudolf gern in seine Gewalt bekommen, was leider auch geschah.

nungsposse mit dem Herzoge Franz von Guise gespielt hatte,[1]) ward, unter der Berathschlagung der weltlichen Stände zu Pontoise und St. Germain, am 9. September 1561 das Religionsgespräch in Poissy eröffnet. Wir übergehen die Hergänge in den weltlichen Verhandlungen, in denen besonders von Seiten des Adels eine feindselige Stimmung gegen die Geistlichkeit sich aussprach und auch beim dritten Stande Anklang fand. Mit königlichem Geleite und auf königliche Kosten zu Poissy erschienen, übernahm Theodor von Béza aus Genf, an der Spitze der reformirten Gottesgelehrten, als Vertreter von 2150 Gemeinen die Rechtfertigung ihres Bekenntnisses mit kluger Mäßigung und Sanftmuth, und konnte nur bei seiner Entwickelung der Abendmahlslehre leidenschaftliche Bewegung der Bischöfe nicht vermeiden. In der zweiten Sitzung, am 16. September, trat der Kardinal von Lothringen als Vorkämpfer für die alte Kirche auf, und verfolgte bei der dritten Zusammenkunft durch scheinbare Annäherung an die Augsburgische Auffassung vom Abendmahle seinen arglistigen Zweck, den Reformirten das Mitgefühl und den Beistand der deutschen Protestanten zu entziehen. Da nun die Sorbonne die ihr vorgelegte Abendmahlsformel als ungenügend und ketzerisch verwarf, endete das berühmte Religionsgespräch zu Poissy, das erste in Frankreich, auf welchem man den Anhängern der neuen Lehre öffentliche Besprechung über ihre kirchlichen Ansichten gestattet hatte,[2]) ohne alle Frucht, und fielen die Königin Mutter und Anton von Navarra in ihr thatenloses Schwanken zurück.

---

[1]) De Thou XXVIII, 56. hat irrig den 28. August. S. den Brief Aubespine's an Bochetel bei Le Laboureur I, 732.

[2]) Ueber die Hergänge zu Poissy De Thou t. III. L. XXVIII. 62—76. Aubigné L. II. ch. 26. Castelnau L. III. ch. 4.

Hätten die protestantischen deutschen Stände über eine gemeinschaftliche Beschickung der Versammlung sich einigen können, wie Katharina und Navarra wiederholt verlangten, so würde vielleicht politische Nachgiebigkeit von Seiten der Reformirten und der Lutherischen über den streitigen Punkt der jungen französischen Kirche ein so kräftige Haltung erwirkt haben, welche dem katholischen Eifer Schweigen und Furcht gebot. Doch von weislicher Ueberlegung waren die zwistigen Lehrmeinungen so weit entfernt, daß die strenggläubigen Anhänger der A. C., die Ernestiner und der Herzog von Zweibrücken, sich beklagten, daß nicht ein Illyrikus und Brenzius! zur Entscheidung nach Poissy berufen seien,[1] und man dem Landgrafen von Hessen zumuthete, durch seine Mitgesandten die Regenten von Frankreich vor den Calvinern zu warnen. Kaum verständigten sich der Herzog von Wirtemberg und der Kurfürst von der Pfalz zu einem gemeinschaftlichen Schritte. Die Ankunft ihrer Abgeordneten, des wirtembergischen Raths Melchior von Salhausen, des Propstes und Kanzlers an der hohen Schule zu Tübingen, Jakob Beurlin, des General-Superintendenten der wirtembergischen Kirche, Dr. Jakob Andreä, und eines Hofpredigers, so wie pfälzischer Seits des Theologen Michael Diller und Petrus Boquinus, verzögerte sich jedoch bis nach dem Schlusse des Religionsgesprächs in Poissy (Ende October 1561).[2] Zu Paris dem Könige vorgestellt, und um ein Gutachten in Betreff der Nachtmahlslehre ersucht, ließen die Herren ihre abweichenden Ansichten nicht undeutlich blicken, hegten

---

[1]) Languet Ep. L. II, n. 57.

[2]) De Thou a. a. O. p. 73. Epist. Languet. L. II. n. 61. Sattler a. a. O. IV, 167. Pfister S. 400. Die Instruction der Wirtemberger (Sattler a. a. O. Beilage n. 64.) ist v. 3. October 1561.

jedoch noch die Hoffnung, eine Einheit der französischen und deutschen Kirche zu erzielen, da König Anton und Katharina, vom geisteshellen Bischofe von Montluc geleitet, deshalb Vorschläge zu einer Synode begehrten. Wie aber die erfreuten Theologen eine bestimmte Erklärung wegen der A. C. forderten, schützte Navarra die Sorge vor, durch einen Schritt der Art die Gegenpartei unversöhnlich zu beleidigen; die Königin Mutter entschuldigte sich: das gemeine Volk, welches sklavisch am Papstthume hange, möchte von ihr abfallen. Nur der Herzog von Guise schien auf dem angebahnten Wege weiter gehen zu wollen, und ließ sich auf seine Zweifel: ob das lange Herkommen der päpstlichen Kirche derselben nicht das Wort rede? am 22. November durch den theologisch stets schlagfertigen Freund in Stuttgart belehren: „wenn ihre heidnischen Vorfahren zur Zeit Kaiser Konstantins sich der langen Dauer ihrer Religion vertröstet hätten, wäre ihrer übel gewartet worden."

In der Abschiedsaudienz am 23. November bezeugte schließlich Anton den fremden Gottesgelehrten seine Zufriedenheit für ihre Bemühungen, so erfolglos sie waren, und gestand, die Partei der Guisen sei gerüstet um ein großes Feuer im Königreiche anzuzünden. Aber ungeachtet der Gesinnungslose seine Unterhandlungen über eine Synode zur Vergleichung beider Kirchen mit dem unverdrossenen Herzoge Christoph fortspann, er auf den wohlgemeinten Rath desselben horchte, und auf ein Bündniß mit den deutschen Protestanten antrug;[1]) ungeachtet ferner der französische Gesandte, Rambouillet, im Januar 1562 mit Hotoman, dem neuen Diener Navarra's, in Torgau anwesend, dem Kurfürsten August betheuerte: zu Tri-

[1]) S. Pfister S. 402. Sattler IV, 172.

dent befände sich kein französischer Bischof,[1]) erhielt dennoch das Gesetz vom 17. Januar 1562 unter dem Getümmel der Parteien eine nur trügerische Geltung, so beschränkend die Begünstigung desselben für die Reformirten lautete.

Es hatte nämlich die Strenge des Edicts vom Juli 1561 unter dem Einflusse der Vorgänge von Poissy nicht gehandhabt werden können, und stürmische Auftritte in Paris selbst die furchtsame Regentschaft genöthigt, nach einer Berathung mit sämmtlichen Parlamenten, zu St. Germain am 17. Januar ein Gesetz zu erlassen, welches den Reformirten die Rückgabe der in Besitz genommenen Kirchen und Kirchengüter, die Zahlung der Zehnten befahl, und ihre heimlichen Synoden, die Zerstörung der Kirchen, Kreuze und Bilder, und die Predigt innerhalb der Städte verbot. Dagegen ward ihnen freier Gottesdienst außerhalb der Städte eingeräumt, sofern sie nichts gegen die Bibel und das nicäanische Glaubensbekenntniß lehrten, und beiden Parteien gegenseitige Verleumdung und Spottschrift untersagt, so wie Gehorsam gegen die bürgerlichen Gesetze eingeschärft.[2]) Immerhin gab darin ein Fortschritt zur Duldung sich zu erkennen, hätten diese Anordnungen, gegen welche gleich die Stimme der katholischen Eiferer donnerte, bei den Häuptern der Regierung wenigstens einige Stütze gefunden. Aber der elende König von Navarra enttäuschte gerade um diese Zeit, als er gläubige Hoffnung in Frankreich und im Auslande hervorrief, die öffentliche Meinung auf das schmachvollste. Durch die listigen Erbietungen des spanischen Gesand-

---

[1]) Languet Ep. II. n. 67.

[2]) De Thou L. XXIX, 118 ff. Aubigné L. II. ch. 32. Castelnau L. III. ch. 5. Mém. de Condé t. III, 8.

ten gewonnen: König Philipp wolle ihm statt Navarra's das Königreich Sardinien übertragen, falls er sich zum Beschützer des Katholicismus in Frankreich aufwürfe, und durch den päpstlichen Legaten, Kardinal von Este, umgarnt, näherte sich der eitle, schwachsinnige Bourbon den Guisen, dem Konnetable und dem Marschall von St. André. Das Triumvirat nahm den geistig so Bedeutungslosen um so williger in seine Mitte, weil man ihm eingeredet, Anton und sein Bruder Ludwig von Condé würden durch die Ketzerpartei sich vermögen lassen, ihm Rechenschaft für die Finanzverwaltung unter den vorigen Königen abzufordern.[1]

Kaum hatten die Hugenotten, unter der erzwungenen Einregistrirung des Gesetzes durch die Parlamente, nicht ohne Frohlocken und Willkür von der Vergünstigung Gebrauch zu machen angefangen, und überall im Königreiche ihre Tempel in Scheunen, vorstädtischen Gärten und Feldern bei der mildesten Winterwitterung[2]) eingerichtet, als die neuen Zeichen der Zeit Unheil drohend sich kund thaten. Gerade die trotzige Ostentation ihrer Errungenschaft, welche sich durch die wachsende Zahl der andächtigen Menge besonders in Paris herausstellte,[3]) beschleunigte den Umschlag. Anton von Navarra, von seiner standhaften Frau gemieden, suchte seine Scham durch prunkvolle Processionen zu verhüllen; ihn nannten die Gegner: „Caillette, qui tourne sa jaquette!“ Dennoch setzte er[4]) die Verbin-

---

[1]) Castelnau L. III. ch. 5. De Thou L. XXIX. p. 95 ff. Aubigné L. III. ch. 1.

[2]) Nach dreimonatlichem Herbstregen trat schon im Dezember Frühlingswetter ein. Languet Ep. L. II. n. 65.

[3]) In Paris hörten 30- bis 40,000 die Predigt.

[4]) Mém. de Condé t. III, 98—100. vergl. Pfister S. 402. Sattler

dung mit den deutschen Protestanten äußerlich fort und verleitete die Gutmüthigen, besonders den Kurfürsten von der Pfalz und den Herzog Christoph, neue Schritte zu einer Vereinigung beider Kirchen bei ihren Mitständen vorzubereiten. Nach einem letzten, frechen Gaukelspiele der Guisen sollte jedoch die deutsche Treuherzigkeit, wenn auch nicht ganz, enttäuscht werden.

Unterdessen Ludwig von Condé und die Brüder von Chatillon mit Entschlossenheit auf die Vollziehung des Gesetzes vom 17. Januar hinarbeiteten, und Katharina, allein stehend, sich nach Schutz bei den Hugenottenhäuptern umblickte,[1] hatte Franz von Guise, als entsage er aller Theilnahme an den Geschäften, sich nach Lothringen (Ende Januars 1562) und von da im Februar nach Straßburg begeben, um einen folgereichen Staatsstreich durchzusetzen und dann den Kampf zur Vernichtung der Gegner zu beginnen. Die Gefahr ermessend, wenn den Hugenotten und ihren ehrgeizigen Führern die Waffen der deutschen Glaubensgenossen zu Gebote ständen, gedachten die Brüder von Guise auf einer persönlichen Zusammenkunft zunächst ihren lutherisch-eifrigen Freund in Stuttgart gegen die Sakramentirer zu verstimmen und luden ihn daher zu einer Besprechung nach Elsaß-Zabern. Ungeachtet Herzog Wolfgang von Zweibrücken, dem Ernste der Guisen nicht trauend, abrieth, folgte Christoph, in der Hoffnung seinen alten Kriegsgefährten wenigstens zu bewegen, daß er der Verführung durch seinen Bruder, den Kardinal, widerstände.

IV, 175. Die Zeit der Umwandlung Navarra's ist nicht genau zu ermitteln. Languet, in Paris anwesend, klagt schon am 1. Febr. über dessen Schlaffheit. II. n. 68.

[1]) Mém. de Tavannes II, 325. 26.

Mit seinen vornehmsten Theologen in Zabern angelangt, traf der Herzog von Wirtemberg nicht allein den Erwarteten, sondern auch dessen Brüder, die Kardinäle von Lothringen und Guise, und den Groß-Prior. Die Guisen verstanden durch trauliche Gespräche von vornherein den ehrlichen Deutschen zu gewinnen, und äußerten das Verlangen, unter Klagen über die unheilvolle Lage des Königreichs, mit ihm und seinen Theologen über Religionssachen sich zu besprechen. Drei Tage hindurch predigte der Kardinal in Gegenwart des Gastes im edelsten evangelischen Sinne, unterredete sich lernbegierig mit den wirtembergischen Theologen, während Franz fortfuhr, durch gehässige Schilderung des Verhaltens der Calviner auf dem Tage zu Poissy, den Lutherischen gegen die Glaubensgenossen einzunehmen. Christoph bekannte zwar die Uebereinstimmung beider Kirchen im allgemeinen, bezeigte jedoch seine Abneigung wegen der Abendmahlslehre und erklärte sich bereit, einer Besprechung des Kardinals mit Dr. Brentius beizuwohnen. Jener eifrige Anhänger der A. C. hatte sich alsbald mit dem schlauen, heuchlerischen Prälaten über wichtige Punkte, namentlich über die Verwerflichkeit der calvinischen Sekten, verständigt, und durfte darum jetzt mit solcher Freimüthigkeit die Mängel der alten Kirche aufdecken, daß der Kardinal zugab: das Papstthum sei voll Aberglaubens. Auf so trüglich gewonnenem Boden weiter fußend, fragte Christoph, ob der Kardinal, falls Béza mit seinen Anverwandten das Bekenntniß von Augsburg unterschrieben, dasselbe annehmen wolle? worauf jener betheuerte: „er habe seine Ueberzeugung gegen Brentius dargelegt, die A. C. gelesen, so wie Luther, Melanchthon und andere, billige dieselbe durchaus, wolle sich auch mit ihnen bald vergleichen, nur müsse er noch dissimuliren, um noch mehr Schwache zu gewinnen.“

Da nahm sich denn der Herzog, voll Mitleid über die Gräuel in Frankreich, das Herz offen herauszusagen: die Brüder von Guise ständen in Deutschland in hohem Verdachte, das Blutvergießen verursacht zu haben. In Folge dessen antwortete, nach dem Beschluß des Gespächs mit Brentius, der Kardinal: „er bezeuge bei Gott seinem Schöpfer und Verlust seiner Seligkeit, daß er an keines Menschen Tod des Glaubens wegen schuldig sei; er habe dergleichen Kriminalsachen immer dem weltlichen Schwerte allein überlassen.“ Auch Franz von Guise betheuerte seine Unschuld, „er wolle anders Gottes Reich nicht sehen.“ Beide endlich sagten dem Deutschen in die Hand zu: „daß sie sich gegen die Neugläubigen nicht wollten bewegen lassen, weder öffentlich noch heimlich, bei Verlust ihres Seelenheils und bei fürstlichem Trauen und Glauben.“ Was Wunder, wenn nach so frevelhafter Verstellung Herzog Christoph voll freudiger Hoffnung sich am 18. Februar von den Guisen trennte, nachdem jene noch, als unabhängig vom Concil zu Trident, auf eine Zusammenkunft von Bischöfen auf deutschem Boden angetragen, um einen Vergleich auch mit der römischen Kirche zu bezwecken.

Die Arglistigen hatten guten Theils ihr Ziel erreicht: durch den Herzog von Wirtemberg die deutschen Protestanten mit Mißtrauen und Kaltsinn gegen die Hugenotten zu erfüllen und den Bedrängten den thätigen Beistand zu erschweren.[1]) Als bald darauf dem gläubigen Schwaben die Binde vor den Augen sich lockerte, mußte er sogar hören, daß man ihn in Deutschland und in Frankreich verdächtige, als hätte er mit

---

[1]) So urtheilen Aubigné L. II. ch. 28. p. 158. De Thou L. XXI. p. 128. und erwiesen die Folgen.

den Guisen ein heimliches Bündniß gegen die Reformirten geschlossen. Deshalb brachte er das Gespräch zu Zabern eigenhändig zu Papier,[1]) und wollte es durch den Druck bekannt machen, wovon jedoch Pfalzgraf Wolfgang abrieth. Ja als im Vorsommer 1562 ein schwerer Hagelschlag die fruchtbarsten Fluren von Schwaben heimsuchte und langwierige Theurung folgte, schrieb Landgraf Philipp von Hessen seinem trauernden Freunde nach Stuttgart (24. August): der Mensch könne nicht urtheilen, warum Gott solche Dinge geschehen lasse; es möchte gedacht werden, weil der Kardinal von Lothringen und der von Guise beim Herzoge zu Zabern waren, und danach sobald die böse Handlung zu Vassy und andern Ort vornahmen, ob irgend zu Zabern etwas zu viel gehandelt, das Gott mißfiele, oder ob alle zu langsam zu den Sachen gethan, mit gütlicher Handlung auch mit Hülfe; und so viele Christen in Frankreich möchten zu Boden gegangen sein." Auf die fernere Anmahnung Philipps zur Buße und zur Einstellung des unordentlichen Lebens, des Ueberfressens, Bankettirens und

---

[1]) Vollständig bei Sattler IV. Beil. 68. Vergl. Pfister S. 407. De Thou t. III. L. XXIX. p. 127. benutzte andere Quellen, und hebt besonders der Guisen Anklage und Verdächtigung der Calviner hervor: „qu'ils ne cherchoient pas tant à reformer la Religion, et à retablir la discipline, qu'à troubler de nouveau la France et l'Allemagne par leurs erreurs monstreuses." Auch der König von Dänemark habe die pernicieux desseins derselben erkannt und vor deren Aufkommen gewarnt. Die deutschen Protestanten sollten ihre Kräfte mit Frankreich vereinigen, um den Fortgang der „Pest", der Lehre Zwingli's, zu wehren." Christoph berichtet nichts von diesen bedenklichen Zumuthungen, ebensowenig, als daß er seine ausdrückliche Beistimmung gegeben: d'empecher, qu'on ne reçut en France la Confession de Genéve." In Torgau fürchtete man schon am 20. Febr. die „cardinalitiae artes" in Zabern. Languet Ep. II. n. 57.

Saufens, antwortete der betroffene Herzog am 3. September 1562: „er halte dafür, die Strafen seien wegen ihrer vielfältigen Sünden und Undankbarkeit von Gott dem Herrn verhängt;“ wollte aber wegen der Heimsuchung seines Landes die vom Freunde vermeldeten Gründe nicht gelten lassen. „Er wisse sich Gottlob frei, solche Strafe nicht durch die Handlung mit den Guisen in Zabern verschuldet zu haben, und würde Bericht geben, was ihn getrieben habe, zu diesem Guisianischen Gesinde zu kommen.“ [1]) Dennoch erblickten erwärmte Freunde der Hugenotten in Deutschland in Christophs Erkältung für die Verfolgten die Ursache des Hagelschlags in Schwaben.

Fünftes Kapitel.

Gemetzel zu Bassy (1. März 1562). Vorbereitung zum ersten Hugenottenkriege. Beide Theile suchen in Deutschland Hülfe. Condé und Katharina. Die Schomberge und die ersten Thaten Kaspars von Schönberg. Die Dohna's. Zögern der deutschen Fürsten, besonders Wirtembergs. Entschlossenheit des Landgrafen von Hessen (August 1562).

Inzwischen war die Stellung der Parteien in Paris und in den Provinzen immer bedenklicher geworden, die Duldsamkeit aus den Gemüthern der Menge so wie ihrer Führer gewichen und der König von Navarra genöthigt, um die königliche Familie den Hugenotten zu entreißen, die Guisen aus Joinville, wohin

---

[1]) S. den Briefwechsel in Meiners und Spittlers Götting. Histor. Magazin III, 740 ff. Wir kommen auf diese Briefe noch zurück.

sie sich nach dem Gespräch zu Zabern begeben, mit bewaffneter Hand nach der Hauptstadt zu rufen. Längst gewärtig, daß man seiner bedürfe, hatte Herzog Franz seine Freunde und Diener um sich versammelt, selbst bereits den Grafen von Roggendorf, den neuen Ritter des h. Michaelsordens, über den Rhein geschickt, um einige Fähnlein Reistres zu werben.[1] Wie nun Guise mit starkem bewaffneten Gefolge am 1. März 1562 nach dem Städtchen Vassy, der Grenze der Champagne kam, vor dessen Mauern eben die neue Gemeinde in einer Scheuer ihre Andacht hielt, entstand aus Zufälligkeiten und tief liegenden religiösen wie politischen Gründen jenes Gemetzel, welches das Zeichen des lang verhaltenen Ausbruchs gab, und dessen Geschrei durch die halbe Christenheit erschallte. So viel ist gewiß: die Hugenotten, unbewaffnet und mit Weibern und Kindern vermischt, dachten an nichts Feindseliges gegen das Haupt des Katholicismus, welches sie auch aus landschaftlich-örtlichen Gründen haßten und fürchteten; eben so wenig war aber auch bei den Guisards die Unthat eine vorbedachte. Dem übermüthigen und kampflustigen Gefolge des Herzogs erschien Glockenklang und geräuschvollere Uebung eines Gottesdienstes, dem ihre Partei kaum kümmerliche Duldung eingeräumt, herausfordernd und zumal in Gegenwart des Vertheidigers der alten Kirche beleidigend. Unbescheidene Neugier und Zudringlichkeit, unehrerbietige Mienen und Worte, freche Antastung und Gewaltdrohung von der einen Seite, und reizbare Empfindlichkeit, schlagfertige Entgegnung mit Wort und Hand, verschuldeten unter den erhitzten Seelen ein blutiges Getümmel, welches, nachdem der Herzog hinzugeeilt war, mit der jämmerlichen Niedermetzelung

---

[1]) Castelnau L. III. ch. 7. De Thou L. XXXI, 128.

von 60 Männern, Weibern und Kindern endete.[1]) Leider muß der deutsche Forscher gestehen, daß wo im Hugenottenkriege die ärgsten Frevel vollführt wurden, deutsche Landsleute gewöhnlich, wie auch bei des Admirals Ermordung, eine bemerkliche Rolle spielten. Der Zeitgenosse Brantome erzählt, zwei lange deutsche Pagen, „Cheleque und Klinquebert," von denen der eine seines Gebieters Jagdbüchse, der andere dessen Fauströhre trug, seien die ersten gewesen, welche das Spiel begonnen, indem sie Feuer gaben, worauf die andern folgten. Er versicherte, den Hergang so einen Monat darauf in Paris gehört zu haben und bezeichnet die beiden Deutschen als spätere brave und tapfere Rittmeister der „Reistres", und ehrenwerthe Edelleute.[2])

Auf die erste Nachricht, welche Katharina in Monceaux von dem Geschehenen erhielt, und in Folge der erbitterten Anklage Condé's, verbot sie dem Guise und seinen Anhängern nach Paris zu kommen, und hätte den Herzog selbst lieber in ihrer Nähe als in der meutervollen Hauptstadt gesehen. Aber wie einerseits der König von Navarra, statt als Stellvertreter des unmündigen Königs über die Ruhe des Staates zu wachen, die Beschwerden Theodors von Béza und Francours über die Unthat in Vassy mit Vorwürfen, als hätten die Reformirten

---

[1]) Im einzelnen höchst widerspruchsvollen Berichte bei De Thou L. XXIX, 128 ff. Castelnau L. III. ch. 7. Aubigné L. III. ch. 2. Béza I, 723. Belcar. II, 968. La Popelin. I, 283. 84. Am urkundlichsten von Seiten der Reformirten Mém. de Condé III, 111—124. — Capefigue III, 237.

[2]) Brantome Oeuvr. t. VIII, 96. Der verwälschte Namen Cheleque führt nur auf Schlick, Kelch oder Schalk, dergleichen Familien im südlichen und östlichen Deutschland vorhanden. Klinquebert ist Klingenberg, ein Geschlecht in Schwaben.

das Gefolge des katholischen Fürsten zuerst angegriffen, abwies, kümmerte Franz sich nicht um die Wünsche und Geheiße der Königin Mutter, sondern hielt mit seinem Bruder dem Kardinal aus Nanteuil kommend, begleitet vom Konnetable, dem Herzoge von Aumale, dem Marschall von St. André und einem königlichen Gefolge, seinen Einzug durch das Thor von St. Denis in Paris (16. März 1562) [1]. Die fanatische Bevölkerung war dem Rächer der katholischen Kirche entgegengeströmt, und der Prevôt des Marchands begrüßte ihn wie einen triumphirenden König. Furchtlos weilte Condé noch in der getümmelvollen Hauptstadt, umgab sich jedoch mit Bewaffneten und entfernte sich erst nach dem Willen Katharina's am Montage vor Ostern (30. März) mit Béza, ohne seinen Bruder den König Anton zu begrüßen, nach Meaux, wo bald der Admiral, Andelot und der hugenottische Adel um ihn sich schaarten. [2]) So bereitete sich denn mit mächtigen Schritten der Bürgerkrieg vor. Die Königin, im geheim durch Briefe und Zwischenträger [3]) sich und ihre Kinder dem Schutze Condés empfehlend, sah sich gezwungen, ihre Person und den unmündigen Herrscher der Gewalt des Triumvirats zu überlassen, ward mit ihm nach Paris geführt und wie eine willenlose Gefangene bewahrt. Der alte greise Konnetable, als tapferer Feldherr geschmückt mit dem Lorbeer so vieler Schlachten, schämte sich nicht, unter dem Frohlocken des katholischen Pöbels, mit Bewaffneten die Bethäuser, Predigtstühle der Hugenotten in der Umgebung von Paris zu zerstören, und erwarb bei den Gegnern den Na-

---

[1]) De Thou L. XXIX. 133. Languet Ep. II. n. 71.

[2]) De Thou L. XXIX. 134. Casteln. III, 84.

[3]) Wir kommen auf die Zeugnisse davon zurück.

men Capitaine Bruslebanc; der Herzog von Condé dagegen, ermuthigt durch den Hinblick auf seine unverzagte Partei, und, wie er wähnte, als Vollstrecker der geheimen Willensmeinung der Königsfamilie, warf sich in Hast auf Orleans und bemächtigte sich durch die Schnelligkeit Andelots am 2. April 1562 dieses wichtigen Waffenplatzes.[1]) Seine treffliche Gattin, hochschwanger bei der Abreise ihres Gemahls in Meaux zurückgeblieben, ward unterwegs nach ihrem Schlosse Muret, in Folge eines Schreckens durch wüthende Bauern, von Kindeswehen überrascht, und gebar Zwillinge,[2]) von denen nur Karl die männlichen Jahre erreichte. Ihre Mutter, Madelaine du Mailly, flüchtete mit ihren übrigen Enkeln nach Straßburg, und fand dort, eifrig für ihre Glaubensgenossen die deutsche Hülfe zu beschwören, eine ehrenvolle Zufluchtsstätte.[3])

Jetzt galt es, wiewohl unter wiederholten Versuchen eine Aussöhnung zu vermitteln, das Ausland zu gewinnen, und aller Augen richteten sich auf Deutschland, von wo beide Parteien Ermuthigung und Verstärkung ihrer Streitkräfte erwarteten. Wir haben jetzt die anziehende Aufgabe, zu beleuchten, wie sich die protestantischen und katholischen Stände des Reichs benahmen, als zehn Jahre nach dem Bündnisse von Chambord ein bedeutender Theil der Franzosen, der nächste Prinz vom Geblüt im Namen des unfreien Königs, ihren Beistand anriefen gegen eine kirchliche und weltliche Tyrannei, welche mit der des todten Kaisers unter ziemlich gleiche Gesichtspunkte gestellt werden konnte.

---

[1]) De Thou L, XXIX. 138. XXVI. Discours de la Nouv. p. 743.

[2]) De Thou L. XXIX. 139. Languet. Epist. II. n. 72.

[3]) De Thou a. a. O.

Zunächst war der vielbescholtene Urheber des Mordes von Vassy bemüht, die Schuld von sich abzuwälzen und den bösen Eindruck seiner That beim Freunde in Stuttgart zu mildern. Er schrieb deshalb schon am 17. und 31. März 1562 an Christoph, und übergab seinem Diener Rascalon eine Denkschrift, worin er sich zu reinigen suchte und den Angriff auf die frevle Menge schob, welche seine Leute beleidigt hätte; zum Gehorsam scheinbereit, bat er um Rath, ob er wie die Königin wünschte sich in die Dauphiné, seine Statthalterschaft, zurückziehen sollte? [1]) Die eigentliche Antwort des Herzogs werden wir später mittheilen; damals äußerte er dem Kurfürsten von der Pfalz, „er habe gut teutsch geantwortet.“ „Ich wollte, daß das Luggesindel meiner mit ihren Schreiben und Schmeichelreden müßig ginge.“ Auch habe er dem Guise das Beispiel des seel. Kaisers Karl zu beherzigen gegeben, der bei seinen Verfolgungen erfahren, daß Gott mächtiger sei als er. Tröstete den Getäuschten der alte Landgraf Philipp in einem Briefe vom 18. Mai 1562 dahin: „es sei wohl eher geschehen, daß fromme Leute betrogen würden, er möchte die Sache sich aus dem Sinne schlagen und sie Gott befehlen, der werde sie zu seiner Zeit wohl finden,“ so bot die Unentschlossenheit und Halbheit Christophs dem scharfen Herrn in Kassel doch später Anlaß, „Gottes Zuchtruthe, das Hagelwetter in Schwaben,“ empfindlich beziehungsreich zu deuten.

Deutschland befand sich gerade in einem Zustande der Ermüdung und allseitiger Ausgeglichenheit der weltlichen Interessen, welcher eine gedeihliche Zukunft verhieß. Das Reich verzichtete allmälig auf die frühere weltherrschende Geltung und

---

[1]) De Thou L. XXIX, 132.

beschränkte sich, selbst die gefährdeten Ostseeprovinzen ihrem Geschick preisgebend, auf die nächsten inneren Angelegenheiten. Zwar herrschte unter den Theologen Zwiespalt und Verketzerung; aber das Gebiet des Protestantismus schien noch zu wachsen wie in Oesterreich; die Weigerung des eben am 18. Januar 1562 neu eröffneten Concils zu Trident stellte sich als eine That kräftiger Einheit der jungen Kirche heraus. Die Besorgniß wegen der Türken in Ungarn trat zeitweise in den Hintergrund; von fürstlichen Haushändeln beschäftigten nur die Verstimmung zwischen den beiden sächsischen Stämmen und Grumbachs rachsüchtige Pläne die Nächstbetheiligten. Dagegen wurde die Wahl des jungen Königs von Böhmen, Maximilians, zum römischen Könige mit aller deutschen Schwerfälligkeit in zahllosen Sendungen und Zuschriften vorbereitet. Da selbst der störrige Kurfürst von der Pfalz, der calvinische Friedrich III., nicht länger widersprach und Frankreich, in sich zerfallen, keine Schritte wagte, die Erhebung eines Habsburgers zu hintertreiben, durften der alternde Kaiser und die Stände eines günstigen Erfolgs des Kurfürstentages sicher sein, welcher auf den 20. October 1562 nach Frankfurt a. M. ausgeschrieben war. In diesen stillen Zustand der deutschen Dinge erscholl nun der Kriegslärmen und das Hülfsgeschrei der Parteien aus Frankreich, und zeigte entschlossenen Freunden deutscher Ehre und deutschen Rechts die flüchtige Gelegenheit, ihres Schimpfs und Schadens an dem Nachbarn sich erholen. Aber der kräftigere politische Genius des Vaterlandes schlummerte, und das schwächliche Bewußtsein hülfebereiter Sympathie für die Leiden der Glaubensgenossen in der Fremde blieb für's erste die einzige Frucht jahrelanger Aufgeregtheit.

Ludwig von Condé, als Haupt der kriegsmuthigen Partei

in Orleans anerkannt, eröffnete die Verbindung mit dem Auslande ohne Zaudern, nachdem er am 8. April der Welt die Gründe dargelegt hatte, welche ihn zur Vertheidigung des königlichen Ansehns und gesetzlicher Ordnung vermocht hatten.[1]) Weil nun die Triumvirn die Behauptung des Gegners: der König und die Regentin wären von ihnen gefangen gehalten, voraussahen, ließen sie noch am 8. April den willenlosen Herrscher eine Erklärung unterzeichnen,[2]) jene Anschuldigung sei Verleumdung. Nicht geirrt durch solche Ablehnung, im innigen Einverständnisse mit dem Admiral und berathen durch Hotoman, welcher den abtrünnigen Navarra aufgegeben, auch durch Hubert Languet, der furchtlos zwischen Paris und Orleans hin- und herreis'te, that Condé am 10. April den befreundeten Fürsten in Deutschland kund: „er mit den vornehmsten und größten Herren Frankreichs ergreife die Waffen, die Majestäten aus der Gewalt ihrer Bedränger zu befreien," und bat, die gedachten Fürsten möchten dem Könige und der Königin ihre geneigte Gesinnung zu erkennen geben. Dasselbe Schreiben mit der ersten Erklärung und der Rechtsbewahrung erging an die Pfalzgrafen, besonders an den Kurfürsten Friedrich, an Philipp von Hessen, an August von Sachsen, an Christoph von Wirtemberg und andere protestantische Stände.

Der alte Landgraf war der erste, welcher sich in die seltsame Lage der Dinge hineinfand. So streng er an dem Grundsatze der legitimen Obrigkeit hielt, die doch an die Person des Königs gebunden schien, so hoch er sich dem Sohne Heinrichs II. verpflichtet erachtete, siegte das kirchliche Mit-

---

[1]) Mém. de Condé t. III, p. 322.

[2]) De Thou L. XXIX, 143.

gefühl. Schon am 20. April schrieb er seinem Sohne Wilhelm nach Frankfurt: „er habe gestern die gewisse Anzeige erhalten, Condé, des abtrünnigen Navarra Bruder, sammt dem Admiral seien vom Hofe verjagt, hätten sich in Orleans und anderwärts befestigt und dem Könige entboten, Leib und Leben daran zu setzen, wenn er nicht den Konnetable und den Herzog von Guise entferne. Deshalb trachteten diese und der König von Navarra, samt anderen, so unserer christlichen Religion entgegen, nach teutschen Leuten, um Condé und den Admiral zu dämpfen. Wenn Wilhelm also von ihnen eingeladen würde, solle er sie als Feinde der wahren Religion nicht fördern."[1] Aber des welterfahrenen Alten scharfe Beurtheilung der Dinge gewann nicht leicht Eingang bei den Glaubensverwandten. Herzog Christoph, noch so wenig gewitzigt, daß er Condé's und des Admirals erste Werbung, er möge durch eine Gesandtschaft die wankelmüthige Königin zur Beständigkeit in der anerkannten Wahrheit ermahnen, nicht wie die Pfalzgrafen, welche am rechten Ernste Katharina's zweifelten, abwies, schrieb sogar noch am 15. April dem Bischofe von Valence, Jean de Montluc, „er solle den König und dessen Mutter, wie auch den König von Navarra bei ihren guten Gesinnungen bestärken." An die Königin schickte er obenein einen Edelmann mit einem Schreiben voll biblischer Verheißung auf Gottes Beistand, und neigte sich überhaupt entschieden der Ansicht, ohne den Willen der rechtmäßigen Regierung der Unterdrückten nicht sich anzunehmen. Gleich unentschlossen war selbst der alte Kurfürst von der Pfalz, welcher in einem Briefe an Condé unter dem 20. April aus Heidelberg nur sein Mitleid mit dem Un-

---

[1] Rommel a. a. O. II. Anmerk. S. 387.

glücke der Bekenntnißverwandten aussprach, wegen weiterer Schritte sich dagegen auf die Eröffnung der Mitfürsten bezog.[1])

Aber die Ereignisse drängten; mit höhnender Gewalt stand das Triumvirat, im Besitz des königlichen Namens, dem Bourbon entgegen, bewarb sich durch Roggendorf in Deutschland, und durch den Obersten Wilhelm Fröhlich bei den Eidgenossen um Kriegsleute, fertigte auch den königlichen Dolmetsch Courtelary, einen Schweizer, an die deutschen Fürsten ab, um dem Gerüchte von des Königs Gefangenschaft zu widersprechen und das Mitgefühl für die Aufrührer zu ersticken.[2]) Aus Furcht, Deutschland werde seine gesinnungslosen Söldner gegen sie loslassen, wurde deshalb um die Mitte Aprils, im Namen Condé's, des Prinzen von Porcian, des Admirals, Andelot, Rohans, Soubise's, Genli's und der vornehmsten Verbündeten ein Bevollmächtigter nach Deutschland geschickt, nicht um zuvörderst gleichfalls die Fremden zu rufen, sondern die Freunde der Krone Frankreichs zu beschwören, die Werbungen zu verhindern und durch ihre Vermittelung den Frieden herzustellen.[3])

Noch wirrer wurde die Auffassung der fremden Dinge in Deutschland, als der Dolmetsch Courtelary dem Herzoge Christoph jenen Brief vom 17. April überreichte, worin König Karl IX. das Gerücht wegen seiner und seiner Mutter Gefangenschaft Lügen strafte, seine Freiheit, wie die Aufrechterhaltung des Gesetzes vom Januar betheuerte, und die Erwartung aussprach, die deutschen Fürsten würden als Freunde obrigkeit-

---

1) La Popelin. I, p. 301a.

2) Languet II, 72.

3) Mém. de Condé III, 271. Antoine de Porcian, aus dem Hause Kroy, ein feuriger Niederländer, war Condé's Neffe.

lichen Gehorsams den lügenhaften Aufrührern keinen Vorschub leisten. [1]) Zur Bekräftigung dieser Königsworte hatte die Königin Mutter eine Nachschrift hinzugefügt.

Im Wetteifer, um jede weltliche Macht für sich zu gewinnen, richtete Condé am 20. April, aufgefordert durch den Pfälzer, ein demüthiges Schreiben an Kaiser Ferdinand, erzählte ihm den Hergang wegen der Ueberwältigung des jungen Königs durch die Guisen und flehete den Unüberwindlichsten Cäsar an, die Waffenerhebung der treuen Vertheidiger der Krone als eine gerechte und heilige anzuerkennen und seine Zuneigung für das Haus Valois zu bezeugen. [2])

Noch konnte fast keiner dieser Briefe, welche durch vertraute Edelleute auf unsicheren Wegen überbracht wurden, ihr Ziel erreicht haben, als Condé, besorgt um die Glaubwürdigkeit seiner früheren Eröffnungen, am 20. April dem Kurfürsten, Pfalzgrafen und dem Wirtemberger nochmals das Geschehene an's Herz legte, die Einflüsterungen des Kardinals von Lothringen auf dem Gespräche zu Zabern, „er selbst sei der A. C. geneigt, die französische Kirche dagegen verwürfe diese hartnäckig,“ mit dessen offener Erklärung am Tage von Poissy und der Erbietung der Reformirten zur Annahme des deutschen Bekenntnisses, widerlegte und die inzwischen gedruckte Protestation, die allen Königen der Christenheit mitgetheilt seie, beifügte. [3])

So nun bestürmt von beiden Seiten [4]), wußten die guten

---

[1]) Ebendas. p. 281.

[2]) Mém. de Condé p. 305.

[3]) Daselbst p. 309.

[4]) Am 4. Mai fleheten die Prediger zu Orleans den Kurfürsten v. d. Pfalz

deutschen Fürsten sich keinen Rath, obwohl darin einig, daß etwas geschehen müsse. Sie beschickten deshalb eine Tagefahrt zu Weinheim durch ihre verständigsten Räthe, welche im Anfang Mai schleppend wieder die Frage erörterten: ob man durch eine Gesandtschaft in's Mittel treten sollte? Herzog Christoph besorgte jedoch, dadurch bei der katholischen Partei, welche des Königs und der Königin mächtig wären, wenig auszurichten, und ließ durch den Kanzler Zasius gleichzeitig den Kaiser auffordern, als Haupt der Christenheit der grausamen Vergießung unschuldigen Blutes durch eine ansehnliche Gesandtschaft zuvorzukommen und zwischen dem Haupte der Krone Frankreichs und den vornehmsten Ständen einen Religionsfrieden zu vermitteln. Er selbst war bereits zur Parteilosigkeit entschlossen und gelobte, kein Kriegsvolk durch sein Land ziehen zu lassen; möge nun auch der Kaiser das Gleiche thun. Wir erkennen aus dieser Aeußerung, daß von Seiten der Hugenotten jetzt schon nicht allein gütliche Verwendung, sondern Waffenhülfe gefordert wurde, wovon in den öffentlichen Schreiben noch kein Buchstabe stand. Dr. Zasius, solcher Werbung bereits kundig, machte daher den Kaiser auf die Behütung der vorderösterreichischen Grenzen aufmerksam, da dem Gesuche Condé's bei Pfalz, Hessen und Wirtemberg zu Folge raubgierige „schwarze Reuter" bald zusammenstoßen würden. [1]) — Diese Besorgnisse waren allerdings gegründet, aber nicht zunächst von Seiten der Anhänger Condé's. Unser Rheingraf Johann Philipp, den wir

---

„par les entrailles de la miséricorde de nostre Dieu," ihnen Gewissensfreiheit bei der Königin zu erwirken. Das. p. 432.

[1]) Nach Dr. Zasius Brief v. 6. Mai 1562 bei Häberlin a. a. O. IV, 601.

zuletzt auf gehässigen Wegen und Ränken gegen die Wahl Maximilians, seines Wohlthäters, betrafen, tauchte eben aus der Dunkelheit wieder auf. Ohne langes Besinnen hatte der Soldat Partei ergriffen. Er, ein Diener der Guisen, quälte sich nicht mit der Frage, ob der König frei sei oder nicht; er sah die gesetzliche Obrigkeit äußerlich mit seinen Gönnern im Einverständnisse, verschloß sein protestantisches Mitgefühl gegen die Klagen der Hugenotten, die ihm allein als Aufrührer erschienen, und war deshalb bald nach seiner Rückkunft in Paris (26. April 1562) bereit, gleich wie Roggendorf an Lothringens Grenzen, im Gebiet von Trier und Luxemburg, wie mit Vorschub seiner obersächsischen Freunde, des Grafen von Schwarzburg und anderer, 20 Fähnlein Fußvolk und etliche Tausend schwarzer Reiter zu werben. Wohl hütete er sich, dem strengen Prediger in Stuttgart, dem er das Jahr vorher seiner Gebieter und seine evangelische Gesinnung salbungsreich bekannt hatte, in den Wurf zu kommen. Wir finden den gewandten Unterhändler dagegen im Mai zu Kassel, wo er, nach einem Beglaubigungsbriefe im Namen des Königs vom 6. Mai, um freie Kriegswerbung anhielt. Wir kennen jedoch des alten Landgrafen Entschluß aus den Worten an seinen Sohn; Philipp bedurfte nicht der Mahnung Hotomans aus Orleans vom 17. Mai: zu verhindern, daß die Glaubensbrüder nicht durch deutsche Streitkräfte unter Roggendorf, Reiffenberg und, wie unglaublich sei, unter des Rheingrafen Führung überfallen würden. [1])

Gemäß seiner Aeußerung an Zasius war denn Christophs

---

[1]) Hotoman. Epist. Ed. Meel. p. 32.

Antwort, welche er durch den Sieur de Vesines am 7. Mai dem Prinzen von Condé und den Häuptern der Reformirten ertheilte, sehr unbefriedigend für dieselben. „Er bedauere schmerzlich die Lage der Dinge, bäte zum Himmel um Frieden; ermahne aber den Bourbon und dessen Anhänger, Gottes Wort vor allem zu beherzigen, und nicht durch verderbliche eitle Dinge, Haß und Rache den Himmel zu beleidigen. Er hoffe, Kaiser Ferdinand würde vermitteln, und in kurzem auch eine Gesandtschaft der deutschen Fürsten erfolgen; in Betreff der Kriegsvölker habe er, wie wahrscheinlich auch andere Stände, seinen Unterthanen verboten, in den Dienst irgend eines Fürsten zu treten und werde keinem fremden Bewaffneten den Durchzug durch sein Gebiet gestatten.[1]) Gleich kahl war die persönliche Antwort an Condé von demselben Tage.[2])

Steckte in der Mahnung des wackern, aber lutherisch befangenen Herzogs an die Hugenotten ein leiser Vorwurf, so schonte er doch auch keineswegs in seiner Zuschrift auf Courtelary's Brief vom 17. April den König von Navarra und die Königin Mutter. Sie mußten den bittern Vorwurf hinnehmen, der Bruch des Gesetzes vom Januar und die Bedrängung der Gewissen, die räuberischen und mörderischen Thaten in der Hauptstadt selbst, seien die Ursachen der unseligen Parteiung. Würden die Duldungsedicte aufrecht erhalten und könne ein jeder friedlich nach seinem Glauben leben, so sei er überzeugt, der Prinz von Condé und dessen Anhänger vom Adel und vom Volke würden sich als treue und gehorsame Unterthanen bewähren. Die Versicherung persönlicher Freiheit der könig‑

---

[1]) Mém. de Condé. III, 443.

[2]) Ebend. 444.

lichen Familie nahm der deutsche Fürst auf Treue und Glauben an, und rieth schließlich aus den früheren Unglücksgeschichten die Lehre zu ziehen, daß die wahre christliche Religion nicht durch die blutigste Verfolgung ausgerottet werden könne. Katharina erhielt noch ihre besondere Strafpredigt in einem Briefe vom 16. Mai; er ermahnte sie, als standhafte Bekennerin der Lehre des h. Evangeliums, nichts gegen die Gläubigen zu unternehmen, und verhehlte ihr nicht seine Ueberzeugung, Condé und die übrigen Herren und Edelleute seien wegen ihrer Trennung vom Hofe mit nichten Rebellen; „nur die Metzeleien und Blutstürzungen hätten jene Männer zu ihrem Beginnen getrieben."[1] Am wenigsten durfte der Gleisner, Franz von Guise, Schonung erwarten, der die freche Stirn oder den unerschütterlichen Glauben an die deutsche Gutmüthigkeit gehabt hatte, dem Betrogenen noch am 10. April allerlei Gleichgültiges zu melden, nebenbei auf Rascalons und des schwäbischen Boten Rückkehr die wichtigsten Dinge zu verschieben. „In ganz Deutschland sei ruchbar, die That von Bassy wäre absichtlich von ihm verübt; dazu kämen die Verfolgungen in Paris, die Gräuel in den Provinzen und die Anklagen gegen den Kardinal von Guise. Er wisse nicht, was er in Betreff des Gesprächs von Zabern den aufgebrachten Freunden sagen solle; doch bemühe er sich eine Gesandtschaft der deutschen Fürsten nach Frankreich zu erwirken, und fordere ihn inständigst auf, die Erhaltung des Königs und die Ruhe des Staats allen Privatleidenschaften vorzuziehen, die Waffen seinerseits niederzulegen und den armen Christen das Wort Gottes zu

---

[1] Briefe vom 15. und 16. Mai 1562 i. d. Mém. de Condé III, 284 ff.

gestatten. Im entgegengesetzten Falle würde Guise den Zorn Gottes verstärken, und zeitliche wie ewige Strafe auf sein Haupt laden.“ Ferner verwahrte sich Christoph gegen eine Stelle des an ihn am 17. März gerichteten und öffentlich gedruckten Briefes des Herzogs, welche dahin gedeutet wurde: als wenn er seine Beistimmung zum Blutbade von Vassy schon voraus ertheilt habe, und berief sich auf das feierliche Handgelübde der Brüder zu Zabern, „ihre Hände nicht mit unschuldigem Blute zu beflecken.“ So lautete die Predigt des Wirtembergers an den Ungebesserten, [1]) zwar vorwurfsvoll, aber immer noch nicht entschieden genug, um jede Hoffnung des Betrügers auf den Erfolg seiner Künste zu ersticken.

Ganz unbefangen, als seien sie im besten Einverständnisse, schrieb Franz am 22. Mai nach Stuttgart: „er zögere noch, Rascalon zu senden, so aufrichtig er begehre, einem so wahrheitsliebenden Freunde die Dinge im rechten Lichte darzustellen und diejenigen zu entlarven, welche unter dem Deckmantel der Religion die gefährlichsten Absichten verbärgen. Er seinerseits wünsche nichts mehr, als die Vollendung eines so heiligen Werkes, als der Herzog begonnen habe; doch wolle er sein Blut hergeben, wenn der Herzog die Frevel, welche an Kirchen und Priestern ihrer alten Religion geübt würden, mit eigenen Augen sähe; er sei überzeugt, ein so tugendhafter und guter Fürst könnte sich der Thränen darüber nicht erwehren.“ [2]) In gleichem Sinne ließ an demselben Tage auch der Kardinal von Lothringen sich vernehmen, und betheuerte, sein Bestreben sei noch wie in Zabern allein dahin gerichtet, auf einer Ver-

---

[1]) Mém. de Condé III, 372 ohne Datum.

[2]) Daselbst p. 452.

sammlung die Kirchen zu vereinigen und heilsam zu reformiren. Solches sei von Trident nicht zu erwarten, sondern nur Anstoß zu neuen Wirren. Dringend bäte er um Christophs fernere Gunst und daß er verleumderischen Anklagen nicht Gehör gäbe. Er selbst und seine Brüder würden nichts thun, was ihres Bluts und des christlichen Namens unwürdig sei, den sie bis an ihr Ende zu bewahren gedächten."[1])

Wagte doch selbst Anton von Navarra, voll Vertrauen auf die Befangenheit Christophs, noch am 20. Mai ihm für die gute Meinung zu danken, die er wegen der Guisen nach dem Gespräche zu Zabern gefaßt habe, so wie für den Eifer, den alle seine Briefe für die Beförderung des Reiches Gottes an den Tag legten! Er erkenne als Frucht ihrer alten Vertraulichkeit, daß der Herzog bisher sein Ohr nicht den falschen Gerüchten geliehen, und versichere, alle Mittel, die Gott ihm gewähre, zur Erhaltung der Religion anzuwenden."[2])

Was Wunder, daß ein sonst so einsichtsvoller Mann wie Christoph, welcher die wälsche Art seit früher Jugend erprobt hatte, unter so widersprechenden Einwirkungen nicht klaren Blick in die Dinge gewann und auch später, nur zögernd und im geheim, unter Selbstvorwurf, zu einer geringen Hülfssteuer sich entschließen konnte. Fühlte sich doch selbst Kurfürst Friedrich von der Pfalz, der entschiedene Anhänger der reformirten Lehre, zu nichts anderm gedrungen, als am 27. Mai auf zwei Botschaften den Prinzen von Condé zur Ausdauer im Glauben und Dulden zu ermahnen, ihn des Beistandes des heiligen Engels zu vertrösten. „Der Bourbon solle in der

---

[1]) Daselbst p. 454.

[2]) Daselbst p. 448

Beschützung des unmündigen Königs und der frommen und klugen Königin fortfahren, bei deren Erhaltung die Mittel leicht gefunden werden könnten, den zerrütteten Staat wieder aufzurichten. Der Ausgang des Krieges sei immer ungewiß und leidvoll; das habe Deutschland früher erfahren, dessen Fürsten, zumal die Anhänger der A. C., sich noch keineswegs gesichert hielten." Darin lag die Ablehnung unmittelbaren Beistandes, obgleich der eifrige Calviner das Haupt der reformirten Partei in Frankreich und alle Prinzen aufrief, wie ein Makkabäer, wenn es nöthig sei, zu streiten; der Sieg käme nicht von der Größe eines Heeres, sondern von der Kraft Gottes." [1])

Müssen wir nun diese schwächliche Gebehrdung der deutschen Fürsten zu Anfang des Kampfes zunächst aus dem Mißtrauen erklären, welches die Guisen gegen die Reinheit des Willens ihrer Gegner erweckt hatten, und den Umstand wohl beherzigen, daß sie nicht wußten auf welcher Seite die gesetzmäßige Gewalt sich befand; daß sie deshalb, als Vertheidiger der von Gott eingesetzten Obrigkeit, das gefährliche Beispiel vermieden, Aufruhr fremder Unterthanen zu begünstigen oder gar zu unterstützen, so redet anderseits ihrem unthätigen Verhalten auch die gerechte Würdigung der eigenen Zustände das Wort. Mit Gottes Hülfe hatte das Vaterland kurz vorher aus gräulicher Verwirrung sich gerettet; waren sie nun entschlossen, mit Nachdruck in den fremden Streit sich zu mischen, so sahen

---

[1]) Das. p. 465. Casteln. L. III. ch. 7. sagt: le Comte Palatin, que j'ai de ce temps-là connu fort passionné pour les Huguenôts, avoit quelque volonté, s'il eut pû, de moyenner un accord, mais en faveur des dits Huguenôts, encore qu'il fut pensionaire de la Maison de France, de la quelle il avoit reçu et les siens, de grandes faveurs.

die Protestanten voraus, daß die aufgeregte römische Partei sich rücksichtslos ihrer katholischen Freunde, der Guisen, annehmen und dadurch nothwendig Deutschland in einen neuen Bürger- und Glaubenskrieg stürzen würde. Es mußten darum die Dinge noch anders sich gestalten, ehe das Mitgefühl der Deutschen zur That erwachte.

Denn inzwischen war, unter so müßigen Beschickungen und trügerischen Vermittelungsversuchen, die Sache nicht mehr Kampf herrschsüchtiger Hofparteien und verletzten Stolzes unzufriedener Großen geblieben, sondern hatte das Volk im Ganzen ergriffen. Es handelte sich, neben der Aufrechterhaltung der Reichsgesetze, um die heiligsten Rechte der Menschheit. Ungeachtet ein königliches Edict die Geltung der Satzungen vom 17. Januar erneuert, [1]) hatten die mächtigsten Städte im Norden und Süden, wie im Westen von Frankreich, sich zu den Waffen erhoben, weil die hugenottische Bevölkerung Gesetzen mißtraute, denen die täglichen Unbilden und Verfolgungen Hohn sprachen. Die Vergeltung durch den heißesten Fanatismus blieb nicht aus; neben Orleans waren schon im Laufe des Aprils 1562 Rouen mit der ganzen Normandie, zumal mit den Städten Havre, Dieppe, Caen, Mans, offen zur Fahne Condé's und seines Adels getreten. [2]) Das Land an der Loire und der mittlern Rhone war der Schauplatz der wildesten Verfolgungswuth von beiden Seiten; aus dem fernen Westen, aus Poitou, Saintogne, sowie aus Languedoc, der Gascogne und Anjou, zog der trotzige Landadel mit seinem bewaffneten Gefolge nach Orleans, aus welcher Feste Condé sich schon zu Anfang des Juni herauswagte, und

---

[1]) De Thou L. XXIX, 143.

[2]) Castelnau L. III, ch. 9.

dem Könige von Navarra im offenen Felde die Stirn bot. Vergeblich suchte die Königin Mutter, um einen Rest des Ansehns unter den schlachtfertigen Parteien zu behaupten, persönlich die Aussöhnung; vergeblich unterhandelten Vielleville und Villars. Die Heere standen um Mitte Juni einander gegenüber; jeder Schritt einer Vermittelung gab Anlaß zu gesteigertem Grimme. Doch bewahrte noch das Heer der Hugenotten eine lobenswerthe, fast mönchische Kriegszucht,[1]) um die Lauterkeit ihres Willens zu bezeugen, bis die Gewöhnung an den Kriegsjammer und herausfordernde Grausamkeit der katholischen Schaaren dem täglichen Gebet und Psalmensingen ein Ende machten. „Das Fußvolk verlor zuerst sein Magdthum," wie Franz de la Noue, sonst wahrlich nicht leichtfertig in Worten, eingesteht; „Mademoiselle la Picorée wurde geboren, welche bald zur Würde einer Madame und, bei Fortdauer der Bürgerkriege, zur Prinzessin erwuchs."[2]) Der Tag der Plünderung von Beaugency (4. Juli), unmittelbar nach der vergeblichen Besprechung zu Talsy, brachte diesen traurigen Umschwung. —

Bis gegen Ende des Julius hatte noch kein namhafter Deutscher das Schwert für die eine oder für die andere Partei gezückt; jetzt begann eine neue Reihe der Entwickelung.

Zwar nahe genug gaben Condé und die Chatillons den deutschen Fürsten in ihren Briefen zu verstehen, welche Vermittelung ihnen die willkommenste wäre; aber sie scheuten sich

---

[1]) De Thou L. XXIX, 164.

[2]) De la Noue Discours politiques et militaires. Rochelle 1590. 16. p. 779. 782. La Picorée ist das spätere Merauderie, „Merode-Brüderschaft."

als redliche Vaterlandsfreunde, die Fremden zuerst zu locken,[1]) und ihre vertrauten Abgeordneten hatten die Sache nicht deutlich genug zur Sprache zu bringen gewagt. Noch weilten, aufmerksam auf die Gegner, zwei Abgeordnete Condé's in Deutschland; da inzwischen aber der Vorgang der Guisen die patriotische Bedenklichkeit des hugenottischen Staatsraths verscheuchte, blickte auch Condé nach deutschen Männern aus, um nachdrücklicher für die bedrängte Sache bei den Fürsten zu arbeiten. Dies führt uns auf zwei deutsche Edelleute, einen Obersachsen und einen Preußen, deren einer vom Jahre 1562 ab bis zum Schlusse des Jahrhunderts dem französischen Staate seinen Arm und seine diplomatische Geschicklichkeit widmete und uns erst auf dem letzten Blatte unsers Werkes verläßt, der andere zuerst den Namen seines Geschlechts in Frankreich bekannt machte: Schomberg und Dohna.

Wir haben oben erwähnt, daß unter König Franz I. die Wissenschaft des römischen und kanonischen Rechts, in Verbindung mit der Alterthumskunde, gepflegt wurde, und zumal die adlige deutsche Jugend mit Vorliebe die französischen Hochschulen besuchte. Die heimischen Hörsäle vereinigten nur die ärmeren Jünglinge; wer die Kosten erschwingen konnte, floh die deutschen Katheder, auf denen die theologische Streitsucht tobte, und die akademischen Bursen, wo Ausschweifungen, Trunkliebe, Rauferei und Handwerksgebräuche ihren Sitz aufgeschlagen. So widerwärtig sah es besonders nach Melanch-

---

[1]) So der Admiral, als die anderen Häupter geneigt waren, Waffenhülfe vom Auslande zu fordern. Il rompit ceste deliberation, disant qu'il aymeroit mieux mourir quant à luy, que consentir que ceux de la Religion fussent les premiers à faire venir les forces estrangeres en France. La Popelinière t. I, 305a.

thons Tode in Wittenberg aus, wo doch das Licht aufgegangen war. Zwar saßen hier noch viele Edelleute aus fernen Ländern zu den Füßen gefeierter Lehrer; doch fanden die Söhne Herzog Philipps von Pommern, welche im Jahre 1563 dort studirten, ungeachtet des akademischen Purpurs, mit dem man sie ehrerbietig bekleidete, nur Unbehagen und so viel Dürftigkeit des geistigen Lebens, solche Sittenlosigkeit und Gemeinheit, daß die Zöglinge André Magier's sich bald hinwegsehnten. Der Wirth ihrer Burse war der Sohn des großen Kirchenverbesserers, aber aus Armuth in Völlerei versunken, und darum nicht geeignet, seine wilden Hausgenossen in Zucht zu halten.[1]) Bei diesem Zustande unserer damaligen deutschen Universitäten strömten denn adlige Deutsche selbst unter den schlimmsten Vorzeichen der Zeit nach den französischen Schulen: die unheimlichen Nachrichten schienen den Reiz des Auslandes noch zu verstärken. Im höchsten Flore als Rechtsschule stand um 1562 Bourges, wo Cujacius, Baro, Duarenus, Contius, Doneau, Roussard und andere Sterne der Wissenschaft glänzten. Toulouse war berühmt als Sitz der Accursianer; auch Poitiers und Angers lockten viele Deutsche, zumal solche, welche zum calvinischen Bekenntnisse sich hinneigten.[2])

In letzterer Stadt, wo seit dem 5. April 1562 die Hugenotten die Ueberhand gewonnen, befand sich im Mai als Schüler ein junger deutscher Edelmann, Kaspar von Schönberg. Viel ist über den Ursprung des Gesammtgeschlechts Schönberg geschrieben[3]), welches sich fast durch ganz Deutschland verbreitete,

---

[1]) S. den Aufsatz Von Medems, Baltische Studien IX. II. S. 106.

[2]) Languet. Epist. III, 73. La Popelinière I, 329a.

[3]) S. Valent. Königs Sächsische Adels-Historie Th. II. Leipz. 1729. F. S. 833 ff. L. W. Herings Geschichte des sächsischen Hochlandes. Scaevol.

als gäbe es in unseren Gauen nur einen anmuthigen Hügel, von welchem ein adliger Stamm den Namen entlehnt habe. Von den Alpen bis an das Meer kehrt der Namen wieder; doch nur zwei Geschlechter Schönberg haben ein Paar Jahrhunderte hindurch sich ruhmvolles Andenken erworben: das meissenische und das rheinländische, deren beider letzte Sprossen eine gleich glänzende Laufbahn als Ducs de Schomberg um den Thron der Bourbons vereinigte. Unser Student in Angers stammte aus dem meissenischen, welches vom Schlosse Schönberg bei Naumburg in Thüringen, urkundlich schon im J. 1157 bekannt, im XIV. Jahrhundert nach dem Markgrafenthum an der Elbe sich übergesiedelt und früh in mehre Zweige getheilt hatte. Gleich tüchtig als streitbare Ritterslente, im Rathe ihrer Fürsten und in hohen kirchlichen Würden, tritt in Obersachsens Geschichte eine große Zahl Kaspare und Wolfgange von Schönberg hervor; sie saßen besonders in den Domstiftern und auf den Bischofsstühlen Meissen, Naumburg und Zeitz, wo man an ehernen Grabmälern häufig ihre Wappen und Namen findet. Aber die enge Landschaft fesselte sie nicht: sie schwangen sich auf die Höhe des europäischen Staatslebens, namentlich Nicolaus als Erzbischof von Kapua und Kardinal der römischen Kirche. Er war es, welcher kurz vor der Schlacht von Pavia im Namen Clemens VII. zwischen den kampfbereiten Gegnern noch zu unterhandeln wagte, und durch Georg von Frundsberg grob genug mit dem bloßen Schwerte aus dem Lager gescheucht wurde.[1]) Mit ihren albertinischen Landes-

---

Sammarthani Elogium stirpis Schombergicae. Jenae 1690. 12. p. 243. J. F. A. Kazners Leben Friedrichs von Schomberg. Manheim 1789. 8. Th. I. Einleitung. Zedler und die Adelslexika.

[1]) A. Reißners Historia der Frundsberge. Frankf. 1572. F. S. 38b.

herren wandten sich die meissenischen Schönberge zur Lehre Luthers. Kaspars Vater, Wolfgang auf Schönau und Pulsnitz, Feldmarschalk im Dienste des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich, hinterließ jedoch ein getrübtes Andenken, indem er, wie zumal von Schärtlin, des Verrathes seines Herrn an Moritz beschuldigt wurde.[1]) Gewiß ist, daß er sich in die veränderten Verhältnisse gut zu schicken verstand, bei Sievershausen focht und als Lohn das Amt Rochlitz erhielt. Unter Umgebungen von so eigenthümlicher sittlich-politischer Art, unter Eindrücken und Gesellschaftsverhältnissen, welche die irdischen Vortheile mit der kirchlichen Ueberzeugung jeder Zeit in Einklang zu bringen wußten, erwuchs Kaspar, geboren im J. 1540 aus der ersten Ehe seines Vaters mit Anna von Minckwitz. Zu den Studien bestimmt, weilte er erst auf einer deutschen Universität, und ging dann mit einem seiner Brüder nach Straßburg, um auf der adligen Akademie Johann Sturms die französische Sprache zu erlernen. Die Sage geht, daß der junge Edelmann mehr Lust zum Degen als zu den Büchern gehabt habe, und zumal leicht Anlaß zu Raufereien und Ehrenhändeln fand, wie er denn auch in seinem großartigen diplomatischen Leben gern gleich seine Haut mit daransetzte. Begierig die Welt zu sehen und aufmerksam auf die französischen Wirren, vielleicht durch Sturm oder Hotoman aufgefordert, ging Kaspar nach dem Edict vom 17. Januar 1562 nach Angers. Da geschah es in der Nacht zum 5. Mai, daß Jean de Puygaillard, ein Anhänger der Guisen, vom Schlosse aus die Stadt überfiel. Schon hatten die Guisards eines Stadtviertels sich bemächtigt, als der deutsche Student sich an die Spitze der Hugenotten stellte und tapfer

---

[1]) Leben Schärtlins S. 163.

die Katholiken zurücktrieb. Sie mußten aber der Ueberzahl weichen und, verlassen von seinen Gefährten, flüchtete sich der Sachse [1]) nach Orleans, wo Condé den tapfern Jüngling gütig empfing und ihm bald wichtige Geschäfte vertraute.

Ohne alle erweisliche Verwandtschaft mit den Meissenern erblühete um dieselbe Zeit ein ritterliches Geschlecht des gleichen Namens am Mittelrhein, [2]) benannt von dem ansehnlichen Schlosse Schönberg bei Ober-Wesel. Die Rheinländer führten ein verschiedenes, einfaches Wappen, welches erst später mit acht Lilienstäben, im Kreise um einen Mittelpunkt herumgestellt, vermehrt wurde. Die Namensvettern dagegen behielten auch noch im höchsten Glanze ihren alten Schild, einen getheilten grünen und rothen Löwen im silbernen Felde. Die Güter der Rheinländer lagen am Strome zerstreut bis in das Elsaß hinauf; von den Pfalzgrafen zu Lehens- und Hofdiensten verwandt, und tüchtige Rittersleute, wählten viele unter ihnen auch den geistlichen Stand, und gelangten zu hohen Würden in den rheinischen Erzbisthümern. Aus diesem Geschlechte werden wir bald eine Reihe berühmter Männer unter der Fahne der Hugenotten kämpfen sehen. —

Um dieselbe Zeit mit Kaspar von Schönberg, aber auf weniger kundbarem Wege, war Christoph, Freiherr und Burggraf zu Dohna, nach Orleans gekommen. Sein altergraues Geschlecht mochte zuerst nahe am Gebirge unweit Dresden auf Schloß Dohna gesessen haben, war aber frühzeitig in die Nachbarländer ausgegangen und im Dienste des deutschen Ordens aus Schlesien nach Preußen verpflanzt. Im weltlichen Her-

[1]) De Thou L. XXX, 172.

[2]) S. Kazner I. Einleitung XXXVIII ff.

zogthume Preußen faßte es darauf feste Wurzeln und trieb viele Sprößlinge, welche besonders in den Jahrhunderten der Religionskriege bis zum Anfange des XVIII. tiefen kirchlichen Ernst gleichsam als Vatererbe bewährten. Darum ist denn der Name der Burggrafen zu Dohna in den weltlichen, kriegerischen, wie kirchlichen Händeln jener Zeit einer der ausgezeichnetsten, zumal in den Hugenottenstürmen und im Beginne des dreißigjährigen Krieges. Unser Christoph war der vierte Sohn Peters, Burggrafen zu Mohrungen, und der Katharina von Zem, der Tochter des Palatins von Marienburg. Wie seine sechs Brüder, Achatius, Heinrich, Friedrich, Abraham, Johann und zumal der jüngste, Fabian, auf der Höhe des Lebens und der Wissenschaft, als Feldherren, Minister in den vornehmsten Hofämtern, in Preußen, Polen, Brandenburg, Dänemark, im deutschen Reiche, endlich unter den Valois und Bourbons sich hervorthaten, trieb ihn, nachdem er in Wittenberg studirt und das Rectorat mit Melanchthon getheilt hatte, protestantisches Mitgefühl und Thatenlust nach Frankreich.[1])

Der Herzog von Condé hatte schon im Juni eingesehen, daß er ohne die deutschen Waffen mit seiner Sache unterliegen müsse, und obenein durch seine Kundschafter erfahren, es sei den Guisen geglückt, sowohl bei den katholischen Eidgenossen als im deutschen Reiche ansehnliche Schaaren zu Roß und zu Fuß zu werben. Schon im Juni zogen 20 Fähnlein Schweizer, 5000 Mann stark, unter dem tapferen Wilhelm Fröhlich, an

[1]) S. über die Dohna's im allgemeinen, und über die preußischen insbesondere, die prunkvolle Schrift Gerard. Johan. Vossii Commentarius de rebus pace belloque gestis Dom. Fabiani senioris, Burggravii à Dhona, Domini in Karwinden. Lugd. Batav. 1628. 4. Ueber Christoph p. 28.

der Grenze der Freigrafschaft, mit Vorschub der spanischen Statthalterschaft, zusammen; der Graf von Roggendorf war um den 20. Juni bei Koblenz der Musterung seiner Reistres gewärtig, besonders begünstigt von dem Käuflinge der Guisen, dem fanatischen Kurfürsten von Trier. Noch wußte man jedoch nicht in Orleans, daß auch der Rheingraf Johann Philipp, unter dem trügerischen Vorgeben, nichts gegen die „Religion" im Schilde zu führen, eine große Zahl Landsknechte, überwiegend aus protestantischen Gebieten, zur katholischen Fahne locken würde. So nun alles Bedenkens erledigt, ertheilte Ludwig von Condé dem jungen Burggrafen aus Preußen am 14. Juni 1562 aus Orleans eine Vollmacht an die Freunde in Deutschland: „weil er und seine Verbündeten nicht eher die Waffen niederlegen könnten, als der König und die Königin befreit und die Reichsgesetze hergestellt seien; beide Herrscher aber mehr wie je in enger Bewachung gehalten würden; er ferner genaue Kunde von Roggendorfs Werbungen habe: so bäte er, falls den Kriegsvölkern desselben der Eingang in Frankreich nicht versperrt werden könne, die Glaubensbrüder nicht dem Verderben preiszugeben, sondern ihnen Werbungen zu gestatten, und die ersten Monatssolde unter Bürgschaft der Rückzahlung vorzuschießen. Weil auch ein anderer Oberster, man meinte in Orleans Reiffenberg, es war aber der Rheingraf, [1]) — den Feinden 4000 Mann zu Fuß aufbringen solle; so möchte den Reformirten unter der obigen Bedingung Gleiches vergönnt werden. Zugleich bat Condé um eine Botschaft der Fürsten, damit sie sich mit eignen Augen von der Lage der Dinge überzeugten, und legte die Bittschrift bei, welche die

[1]) Popelinière t. I, 322 b.

Triumvirn kürzlich dem Könige und der Königin eingereicht, und durch sie ihre Absicht, die evangelische Lehre ganz auszurotten, unumwunden ausgesprochen hätten." [1]) — Versehen mit einem gleichlautenden Briefe an die Fürsten vom 16. Juni [2]) machte der Burggraf sich auf den Weg. Der unzweifelhafte Ausdruck der Wahrheit in diesem Schreiben, das Bekenntniß, alle Sühnerbietungen, welche mit dem öffentlichen Wohle und der Erhaltung der Religion nur irgendvereinbar seien, seinerseits erschöpft zu haben, durften dem Prinzen Beherzigung bei den Glaubensgenossen verheißen, zumal diese erkannten, eine planmäßige Vertilgung ihrer Kirche durch den Bund Spaniens, Roms und der Guisen würde bezweckt. [3]) Welches Zeichen endlich konnte die Königin dem Auslande geben, daß sie wirklich gefangen sei? Jeder ihrer Schritte war ja bewacht; deshalb überließ sich Katharina dem Strome von Ereignissen, den sie nicht zu lenken vermochte, und harrte nur auf eine zufällige Fügung, um selbständig in die Dinge einzugreifen!

So hart das Verlangen die vorsichtigen und kargen Helfer anging, nicht allein die Reichsgebote und ihre Grundsätze gefährlich zu übertreten, sondern obenein noch Geld herzugeben, so bequemten sie sich doch der Nothwendigkeit. Erstens erließen sie, freilich in ungültiger Form, eine Art von Reichsacht und Schelmenerklärung gegen alle Reiter und Landsknechte, welche Roggendorf im Reiche für das Triumvirat geworben hätte.

---

[1]) Mém. de Condé t. III, 498.

[2]) Das. p. 501.

[3]) Capefigue III, 245. versichert, jene viel bezweifelte Bundesakte, kraft welcher König Philipp II. sich an die Spitze der katholischen Ligue stellte (De Thou L. XXIX, 142.) „en original et signée" in den Mspt. Colbert, Biblioth. du Roy, gefunden zu haben.

Der merkwürdige, nur französisch vorhandene „Ban de l'Empire"[1]) lautete: „Kund sei allen deutschen Kriegsleuten, welche, betrogen von ihren Obersten, im Dienste des Herzogs von Guise, der des unmündigen Königs Ansehn mißbraucht, gegen die armen Christen ausziehen wollen, daß Roggendorf, ihr Oberst, durch den Ausspruch aller Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, ja des Kaisers selbst, für einen meineidigen Verräther, Schelm und Flüchtling zu dem Türken, dem er die Deutschen verrathen, ausgerufen ist. Alle ehrliebenden Deutschen und Freunde christlicher Liebe, welche sich durch den Schelm hätten verführen lassen, dergleichen noch niemals von ihnen gehört worden, würden deshalb ernstlich ermahnt, ihren guten Namen zu bewahren, sich vor Schaden und Schmach zu hüten, und das Lager des Herren von Guise und Roggendorfs von Stund an zu räumen, widrigenfalls sie derselben Strafe wie jener verfielen." — Solche Aechtung, die den Franzosen das Wort Chelm geläufig machte, verfehlte unter den 1200 schwarzen Reitern, welche in den letzten Tagen des Juli im katholischen Lager sich einfanden, ihren Endzweck nicht ganz, da obenein Condé den Gesinnungslosen noch auf andere Art das Gewissen schärfte; konnte aber gleichwohl nicht hindern, daß ein öffentlich weniger bescholtener Herr mit erkünstelter Treuherzigkeit noch eine größere Zahl deutscher soldhungriger Gesellen verleitete.

Schon näherten sich die ersehnten Helfer dem katholischen Heere, welches im Juli die Herausforderung Condé's zur Schlacht ablehnte und der Ausländer harrte; schon waren die Schaaren der Hugenotten, unzufrieden mit ihren Führern und

---

[1]) Mém. de Condé t. III, p. 501.

fast entmuthigt, über die festen Städte vertheilt, als ihre Bevollmächtigten, die einander drängten, noch immer nicht ihren Zweck erreicht hatten. Entschlußfertig und zahlungsbereit war allein Landgraf Philipp, den zu Anfang Juli die Hugenotten-Offiziere, Deques und Baar, mit kläglichem Hülfsgeschrei angingen.[1]) Bald darauf schickte Condé auch den Herrn von Andelot über den Rhein, jenen düsteren, hastigen und cholerischen Bruder des Admirals, welcher über den langsamen Gang des Geschäfts außer sich gerieth und später aus Unmuth schwer erkrankte.[2]) Die Hauptsache sollte in Frankfurt betrieben werden, wo der wieder verschobene große Kurfürstentag die Räthe der betheiligten Fürsten bereits versammelt hatte. Ohne Befragung des Kaisers schien Hülfe an Geld und Mannschaft bedenklich; umsonst klagten die Ungeduldigen „daß es einen Stein erbarmen mußte.“ Da schrieb Philipp seinem Sohne Wilhelm, der die Unterhandlungen leitete, am 26. Juli: „schon zwanzigmal habe er durch Hotoman den Franzosen geschrieben, sie sollten es erst mit Pfalz und Wirtemberg richtig machen; aber ein willig Pferd und einen willigen Esel treibe man am härtesten an; Condé und seine Verwandten wüßten nicht, wie man die Teutschen von der „Theuten“(?) aufbringe; er hätte ihnen Reiter schon im April schaffen wollen, aber sein Rath gelte nicht allerwegen. Andelot sei ein Cholerikus, man müsse ihn bedeuten, daß die Dinge nicht so schnell gingen. Condé, dem feindlichen Heere gegenüber, müsse sich, wie Karl V. i. J. 1546, in Vortheil legen und Entsetzung erwarten.“ [3])

---

[1]) De Thou L. XXX, 189.
[2]) De la Noue, und De Thou. a. a. O.
[3]) Rommel a. a. O. II. Anmerk. S. 588.

Die deutschen Fürsten hatten sich mit Mühe dazu verstanden, für hunderttausend Gulden zu Gunsten der Werbung in Straßburg Bürgschaft zu leisten; aber die Bürgschaft ward nicht leicht zusammengebracht, indem die ernestinischen Herzoge von Sachsen, die alten Diener der Guisen, nichts thun wollten, „wenn nicht die Augsburgische Confession dabei wäre," Kursachsen gerathen fand, alle öffentliche Hülfe zu versagen, und, außer Hessen, nur auf die vorsichtigen Pfalzgrafen und den zaudernden Herzog von Wirtemberg zu rechnen war. Die Halbentschlossenen wieder irre zu machen, unterließen die Guisen, zeitig vom allem unterrichtet, keinen Versuch. Unter der Einnahme von Blois und anderer Städte, einem Anfall auf Rouen und den grauenvollsten Thaten, welche besonders in Languedoc durch Blaise de Montluc verübt und kaum durch den gleich grausamen Baron Des Adrets um Lyon und in der Dauphiné vergolten wurden, schickte Franz von Guise, im Namen des Königs und der Königin, hinter einander Henri Clutin d'Oysel und Jacques d'Angennes, S. De Rambouillet (Juli und August) nach Deutschland, um die Werbungen der Hugenotten zu hintertreiben.[1]) Immer waren den Gesandten weitläuftige Entschuldigungsschreiben voll Anklagen gegen die Aufrührer beigefügt und vorausgesetzt, die alten, ehrliebenden Freunde der französischen Krone könnten sich unmöglich bestimmen lassen, der schlechten Sache Vorschub zu leisten.[2])

Anderseits gingen die Häupter der Hugenotten noch einen

---

[1]) De Thou XXXIII. 353.

[2]) Briefe und Vollmachten vom 5. Juli, Mém. de Condé III, 526. 528. an Wirtemberg, Baden und die Pfalzgrafen; vom 13. Juli das. 533. 541. 542. Vom 24. Juli an Christoph allein p. 562. Am 22. August für Rambouillet p. 609. desgl. v. 27. August p. 630. 633.

Schritt weiter, um mit Verleugnung angestammter Vaterlands-liebe, gleich den deutschen Protestanten i. J. 1551, das Ausland herbeizuziehen, welches nur seinen Vortheil in den Wirren Frankreichs erspähete. Da Kaiser und Stände nicht daran dachten, durch Unterstützung der unterliegenden Partei ihren schmählichen Verlust v. J. 1552 wieder einzubringen, und Ferdinand, nochmals im Juli von Condé dringend gebeten, ihre Sache in Schutz zu nehmen und wenigstens durch einen kaiserlichen Befehl die deutschen Söldner von Guise's Fahnen zurückzurufen,[1] schwieg: wandte sich der Herzog an Elisabeth von England, und bot der klugen Königin die Gelegenheit, auf französischem Boden sich wieder festzusetzen, auch wohl Calais wieder zu gewinnen. Dem Vidame von Chartres folgte,[2] unter dem lauten Tadel ächter Franzosen, der Sieur de Briquemaut, um ein Bündniß mit England zu betreiben, welches leicht für Frankreich so verderblich ausfallen konnte als die Verträge von Lochau und Chambord für unser Vaterland. Aber auch Elisabeth gedachte sicher zu gehen, oder ihre Nothhülfe für den höchsten Preis zu verkaufen, und so verzögerte sich der Abschluß bis zum 20. September 1562.

Trübte sich die Aussicht auf kräftigen, schnellen Beistand über den Kanal her, so gingen die Angelegenheiten in Deutschland noch langsamer. Zeitig war Condé's erster Agent mit zwei oberrheinischen Edelleuten, Johann von Ratzenberg und Heinrich von Schachten, übereingekommen,[3] für ihre Partei die

---

[1]) De Thou XXX, 153.

[2]) De Thou XXX, 183. 189.

[3]) La Popelinière I, 322b. 329b. De Thou XXXIII, 355. Rommel a. a. O. II, 388.

nöthigen Reiter zu werben; der Bourbon in Orleans hatte die Einleitung genehmigt, als beide unerwartet Ausflüchte suchten, nur mit dem ersten Bevollmächtigten, nicht mit Andelot, unterhandeln wollten, und dann sich mit dem herannahenden Winter entschuldigten, der zum Feldzuge sich nicht eigene. Die „Sommerkrieger" waren jedoch sicher von den Zwischenträgern Guise's gewonnen, und es ihnen mit der Sache kein Ernst. So schien die verheißene fürstliche Bürgschaft in Straßburg unnütz, als der alte Landgraf energisch dazwischen trat. Er erklärte am 29. Juli: „man sei an Ratzenberger und Schachten nicht gebunden, welche die Sache zu weitläuftig machten; die geizigen Rittmeister wollten allein Sommerkrieger sein, ohne zu bedenken, daß gerade der Herbst die meisten Vorräthe böte. Sie möchten sich hinter den Ofen verkriechen. Es gäbe noch andere treffliche Leute in Deutschland, die er fördern wolle wie seine Verwandten; sein Hofmarschall, Friedrich von Rollshausen, solle 2000 Reiter und eben so viele Hackenschützen aufbringen und für sechs Monate Urlaub erhalten." In Betreff des Geldes rieth er, bei der Bedenklichkeit Kursachsens, der Pfalz und Wirtembergs, Andelot solle die Bürgschaft persönlich bei jenen betreiben, er selbst wolle dann eine Versicherung über 333,333 Gulden ausstellen, die zum Anritt- und Laufgelde bis zum Musterplatze dienen sollten. Dort müsse Condé Gegenbürgschaft bereit halten und für das Weitere sorgen. „Die Ursache, weshalb er so frei handle, sei sein großes Mitleid mit den Christen in Frankreich, und weil er wisse, daß es die Befreiung des jungen Königs und seiner Mutter gelte." — Solcher Schlagfertigkeit des alten Herren war man in Paris schon am Ende des Juli gewärtig; denn es hieß dort „Andelot werde den Sohn des Landgrafen mit 10,000 Mann herbei-

führen, zugleich mit dem zweiten Sohne des Pfalzgrafen an der Spitze von 4000 Reitern.[1]) Aber so rasch gingen die Dinge nicht; der Herzog von Wirtemberg, von d'Oysel bearbeitet, hätte sich gern seines Antheils an der Bürgschaft ganz überhoben, den Hagelschlag vorschützend, bis ihn Andelots persönlicher Eifer umwandte. Von Heidelberg, wo auch Markgraf Karl von Baden mit 10,000 Gulden zutrat, (den gleichen Antheil Wolfgangs von Zweibrücken streckte der Landgraf vor) schickte Andelot darauf die Urkunden mit der Bürgschaft jener vier Fürsten nach Kassel an Philipp, welcher zur Vorschußzahlung erbötig war. Aber inzwischen verstanden die Gesandten Guise's und ihre Helfer das Unglaubliche auszuführen, nämlich jenen Brief in der landgräflichen Kanzlei zu unterschlagen! Als nun der ungeduldige Andelot an das versprochene Geld erinnerte, gerieth Philipp, unkundig des gespielten Betrugs, in Zorn gegen den wackern Bruder des Admirals, bis sich dieser, gekränkt in seiner Ehre, zu Kassel in Haft stellte, eine zweite Ausfertigung jener Urkunden erwirkte, und dann das Geld vorgestreckt erhielt.[2]) Nach so schmerzlichem Zeitverluste begann denn der Anritt größtentheils hessischer Reiter unter Rittmeistern, wie Otto von der Malsburg, Uffeln, Meusebach, auch dem jungen Burggrafen Christoph zu Dohna, so wie die Musterung erst gegen Ende des August um Wildungen in Hessen, und verzögerte sich die „Vergadderung" um Bacarat bis auf den 1. October. In vielfacher Bedrängniß half dem Haupte der Partei wenig das frohlockende Schreiben d'Andelots und der

[1]) Bericht des Gesandten von Savoyen in Paris v. 31. Juli. Condé III, 575.

[2]) La Popelinière I, 329b.

Empfang einer Denkmünze, welche die Wappen der fünf protestantischen Bundesfürsten im Gepräge zeigte.[1]) —

Die Ehrlichkeit Christophs befand sich im häßlichen Gedränge, als er jene Briefe und Gesandtschaften des Hofes und der Guisen empfing und seine geheimsten Schritte belauert sah. Zwar erwiederte er (3. September) auf den Tadel Philipps vom 24. August wegen seines Säumnisses, den armen Christen zu helfen: „er habe es der Bürgschaft halber an sich nicht ermangeln lassen, doch daß gleichmäßige Bürden getragen würden;" seine Antwort auf d'Oysels Werbung vom 12. August aus Heidenheim[2]) verrieth dagegen seine Doppelheit. Er schlug vor, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg als Vermittler nach Frankreich zu rufen, und hob, ohne seine Mitbürgschaft zu Gunsten der Hugenotten zu gestehen, als Zeichen seiner Parteilosigkeit heraus: „er habe das Auslaufen von Söldnern aus seinem Lande streng verboten, wie d'Oisel bezeugen könne." Auf Rambouillets Ansuchen erwiederte Christoph nicht persönlich, sondern seine Kanzlei (am 20. September), Namens des Gebieters,[2]) eben nicht zum Ruhme seiner Offenheit und Wahrheitsliebe, „König und Königin thäten sehr unrecht, zu behaupten, die Fürsten des A. C. wären der alten Freundschaft für die Krone entfremdet. Es sei Verleumdung, als

---

[1]) La Popelinière I, 329b.

[2]) Mém. de Condé p. 398. Es heißt darin unter anderm: Leurs Majestés se peuvent aussi bien asseurer, que mon dict Sieur le Duc et aultres Princes de la C. d'A. n'eurent jamais intention n'y volonté de se laisser émouvoir, pour entreprendre chose contre leurs Majestés. — Car de quelle bienviellance et faveur les Princes d'Allemagne ont tousjours usé envers la couronne de France, contre tous ses ennemys, cela est asséz manifeste et notoire."

wollten sie denen Hülfe leisten, welche gegen ihre Majestäten in Waffen ständen." Wir sehen die Verworrenheit der Ansichten, die Unklarheit der Dinge, die Abneigung der Lutherischen gegen die Reformirten zwang auch den redlichsten Fürsten zu einer Lüge, und wie er sich fast schämte, ein, wenn auch nur geringes Werk der Barmherzigkeit gegen unglückliche Glaubensbrüder zu üben.

Sechstes Kapitel.

Gesinnungslosigkeit der deutschen Söldner auf beiden Seiten. Betrug des Rheingrafen. Einnahme von Bourges. Steigende Sorge Condé's. Englische Hülfe. Verlust von Rouen. Aufbruch Andelots und des Marschalls von Rollshausen. Verhandlungen der Hugenotten auf dem Kurfürstentage zu Frankfurt. Jacques Spifame. Katharina und die deutschen Habsburger. Ankunft der deutschen Hülfe um Orleans (August bis November 1562.)

Es war kein gutes Zeichen für den Geist des deutschen Protestantismus, daß ungeachtet des Abscheus vor den Thaten der Guisen, des bannähnlichen Verrufs und der Abmahnung der Fürsten und helldenkender Gottesgelehrten, es dennoch der katholischen Partei früher gelang, eine tüchtige Anzahl deutscher Söldner für ihre Sache zu werben. Ueberhaupt müssen wir bemerken, daß, so viele namhafte vornehme Kriegsleute des lutherischen Bekenntnisses vierzig Jahre hindurch den Guisen und der katholischen Ligue ihr Schwert widmeten, oder für die Unterdrücker der kirchlichen und politischen Freiheit der Nieder-

länder fochten; sich kaum ein einziger ausgezeichneter Katholik findet, welcher den Hugenotten oder der mit ihnen verwandten Sache in den Niederlanden seine Dienste geweihet hätte. Die Anhänger der alten Kirche blickten bei jedem politischen Ereignisse immer auf das Ganze, auf den Sieg ihrer Religion; der Gegenstand der großen Entzweiung gestaltete ihren Seelen sich immer als ein einfacher; die Bekenner des erneuten Glaubens dagegen, unfähiger den Zusammenhang zu begreifen oder gleichgültiger, wußten sich immer mit dogmatischen und politischen Rücksichten zu beruhigen, so oft der höhere Lohn oder ältere persönliche Verbindlichkeiten sie veranlaßten, auf die Seite der Gegner ihrer Kirche zu treten. Unser Rheingraf, als Vorbild solcher Gesinnungslosigkeit, scheute sich nicht, als man am Erfolge seiner Werbungen zweifelte, gegen den spanischen Gesandten in Paris zu äußern, „die Deutschen föchten für jeden, der sie bezahlte, ohne sich um die Ursache des Kampfs zu kümmern.“[1]) Obenein hatte er sich in Deutschland den gleißnerischen Schein gegeben, als wenn er, als guter Protestant, auf Seiten der Gewissensfreiheit stände, und durch solche Lügenkünste bei ehrlichen Fürsten Vorschub erlangt.[2]) Besonders aber war es im Gebiete der katholischen Stände am Rhein, des Kurfürsten von Trier und der Bischöfe, auch im ernestinischen Thüringen, wo der gewandte Verführer in kurzer Zeit seine Fähnlein aus überwiegend protestantischen Söldnern vervollständigte. So zogen schon am 29. Juli seine 6000 Deutsche, „schöne Leute und wohl bewaffnet,“ durch Paris; einige Tage früher vereinigten

---

[1]) Mém. de Condé II, 39.

[2]) Aubigné. L. III, 217.

sich Roggendorfs, „des Schelms“, 1200 schwarze Reiter mit dem Lager der Guisen.[1])

Der Prinz von Condé, seit den letzten Unterhandlungen und mißglückten Waffenthaten außer Stande das Feld zu behaupten, zumal auch 5000 Schweizer, fanatische Söhne der Bergkantone, ihm sich gegenüberschaarten, versuchte, anfangs nicht ohne Erfolg, die Verrufung Roggendorfs und die protestantische Aechtung seiner Söldner durch Ausschreiben geltend zu machen. Obenein hatte er ein unverfängliches evangelisches Glaubensbekenntniß, datirt vom 5. Juli aus Beaugency, drucken und verbreiten lassen,[2]) welches Roggendorfs Reiter kaum zu Gesicht bekamen (Ende Juli), als 140 derselben, geführt von dem Sachsen Heinrich von Bünau und Kaspar von Dörnberg, einem Hessen, sich von dem „Schelme“ trennten und als wilkommene Helfer zu Orleans dem Prinzen sich darstellten.[3]) Erfreut meldete Condé schon am 31. Juli diesen günstigen Anfang an Christoph und schickte den „Seigneur Gaspard,“ welcher sich unter denen befunden, die von den Feinden des Evangeliums zu den Vertheidigern desselben sich gewandt hätten, am gleichen Tage zum Herzoge von Zweibrücken, um Bericht zu erstatten, und die deutsche Hülfe zu beschleunigen.[4])

---

[1]) Brief des savoyischen Gesandten, d. Paris 31. Juli 1562. Mém. de Condé III, 575. de Thou XXX, 194.

[2]) La Popelinière I, 326a.

[3]) Derselbe a. a. O. Mém. de Condé III, 575.

[4]) Mém. de Condé III, 574. Gaspard heißt bei La Popelinière G. de Tourneberg, und ist kein anderer als Kaspar von Dörnberg bei Spangenberg II, 261a. Da im Briefe Condé's an Wolfgang von Zweibrücken der Geschlechtsname de S. Gaspard, present Porteur, nicht hinzugesetzt war, beziehen die Späteren, selbst De Thou XXX, 193. diese Sendung auf den

Aber des Rheingrafen Landsknechte bestanden die Predigt des Hugenottenhaupts ohne sich zu bekehren, während Roggendorfs unsichere Fähnlein aus der Nähe des glaubensverwandten Waffenplatzes Orleans nach dem fernen Lyon entsendet werden mußten. Der Hof empfing den alten Diener Heinrichs II. und der Guisen, Johann Philipp, mit so schönen Worten und so reichen Geschenken, daß er die Versprechungen vergaß, die er vor den treuherzigen Fürsten in Stuttgart und Heidelberg abgelegt, und sich mit seinen 20 Fähnlein sogleich vor Bourges brauchen ließ, dessen Belagerung unter den Augen des jungen Königs, der Königin, Navarra's, Guise's und des Marschalls von St. André, am 12. August begonnen hatte.[1]) Des Rheingrafen Benehmen bei der Kapitulation verschuldete noch herberen Tadel.

Ungeduldig harrten inzwischen die Hugenotten in Orleans des Erfolgs der Mühen Andelots. Frohlockend hatte jener bereits den Fortgang derselben gemeldet, und des zum Zeichen jene thalergroße Denkmünze mit den Wappen der fünf fürstlichen Nothhelfer, Hessens, Wirtembergs, Badens und der beiden Pfalzgrafen, des Kurfürsten und des Herzogs von Zweibrücken, geschickt.[2]) Als unter wachsender Zahl des Königlichen Heeres, — wie es jetzt hieß, nicht mehr des Guisischen, — die Deutschen noch immer ausblieben, schrieb Condé dem Landgrafen von Hessen aus Orleans am 26. August zwar einen sehr verbindlichen

---

berühmteren Seigneur Gaspard, den Meissener Schomberg. Condé bezeichnet diesen Gaspard als den kürzlich für die heilige Sache Gewonnenen. Schomberg hatte bisher nicht für die Guisen gefochten.

[1]) De Thou XXX, 198.

[2]) La Popelinière I, 329a.

Danksagungsbrief und gestand, zu folge der Mittheilungen seines Oheims Andelot, „was der Blutsfreund der Krone der Valois jetzt thäte, überträfe bei weitem alle dessen früheren Liebesdienste;[1]" versah jedoch aber auch Herrn Kaspar von Schomberg mit neuen Vollmachten für Philipp, den ersehnten Beistand eiliger aufzubringen.

Die wichtige Stadt Bourges, tapfer vertheidigt, aber unter dem Oberbefehl eines verdrossenen, kampfmüden Edelmanns, Jean de Hangest, S. d'Ivoy, ergab sich am 31. August 1562 durch einen Vertrag, welchen der König, die Königin, ihre beiden Söhne, Navarra, alle Prinzen, der Marschall Montmorency, Vielleville und endlich der Rheingraf durch ihre Unterschrift verbürgten.[2]) Die Bedingungen desselben, zu deren Annahme zumal der Rheingraf, als angebliche Mittesperson zwischen den Parteien, überredet hatte, sicherten den Bürgern Leben, Güter und Gewissensfreiheit, den Ausziehenden den Schutz des Königs so wie aller Prinzen, endlich freien Willen, ungehindert in ihre Heimath zurückzukehren, ohne zu den königlichen Fahnen gezwungen zu werden. Indessen traten mehre der Offiziere in das Gefolge des Herzogs von Guise; andere, wie der Herr von Ivoy, gingen nur nach Orleans, um sich ihres Eides durch Condé entbinden zu lassen, und geriethen,

---

[1]) Mém. de Condé t. III, 528. „Aussi vous prieray-je, Monsieur mon bon Cousin, estre certain, que ce bienfait me tiendra de telle souvenance, qu'après qu'il aura pleu a Dieu reduire toutes choses en bon estat, je rendrai telle peine et devoir de le faire entendre à leurs Magestéz que je suis certain que n'aurez point de regret de vous y estre employé."

[2]) De Thou XXX, 195. Popelinière I, 322b.

[3]) Mém. de Condé III, 634. De Thou XXX, 198 ff.

wie letzterer, in Geringschätzung und Verachtung bei beiden Theilen. In Beziehung auf die Behandlung des gemeinen Kriegsvolks und der Bürger von Bourges muß der Rheingraf sich gleich schwach als unedel benommen haben. Denn der Admiral Coligny schrieb am 12. September seinem Bruder Andelot nach Deutschland: „ohne des Rheingrafen religiöse Heuchelei besäßen die Reformirten noch jene Stadt, und wären ihre Feinde mit Schaden und Schande abgezogen. Damit die deutschen Fürsten die Gewissenhaftigkeit des Mannes kennen lernten, sollten sie wissen, daß er bei den Unterhandlungen zur Uebergabe versprochen und angelobt, Bürger und Bewaffnete vor aller Beschwerde und Gefährdung zu schützen; die Soldaten sollten deshalb, um der Bedingungen sicher zu sein, in der Nähe seines Regiments eingelagert werden. Man habe sie aber, vom ersten Tage ab, ohne Geld und Brod in ferne Dörfer verlegt, um sie Hungers sterben zu lassen oder in der Zerstreuung, wie es vielen geschehen sei, nieder zu machen; die Bürger würden, gegen sein Wort und Gelöbniß, eingekerkert und nicht minder Grausamkeit gegen sie geübt, als an andern Orten, die in die Gewalt der Katholiken gerathen. „Das ist die schöne Treue und Frömmigkeit jenes Rheingrafen, die Ihr den Herren Fürsten schildern müßt, damit sie sich nicht wieder äffen lassen.“[1]) Auch Condé enthielt sich nicht, am 13. September dem Herzoge von Wirtemberg „die unwürdigen, wortbrüchigen Thaten des Rheingrafen“ zu berichten, ungeachtet er sich gestellt habe, der Partei der Reformirten anzuhängen; durch ihn sei der Befehlshaber von Bourges verführt worden, „was ihm Geringschätzung selbst bei denen erwerbe, um deren Gunst er buhle,

[1]) Mém. de Condé t. III, 679.

so wie alle seine Ränke, die Religion in Frankreich durch die Bekenner derselben in Deutschland zu bekriegen."[1]) So böse Gerüchte mußten denn den Herzog mit Scham für seinen früheren Schützling erfüllen, welcher sich klüglich über ein Jahr hütete, dem verstimmten Gönner näher zu treten; Christoph selbst ward entschiedener und erwiderte nochmals auf Rambouillets verdeckte Vorwürfe: „habe es den Verfolgern des Evangeliums als Fremden freigestanden, Kriegsvolk in Deutschland mit Vorschub der geistlichen Kurfürsten zu werben, warum sollten nicht auch die weltlichen Fürsten ihren Unterthanen gestatten, in den Dienst eines Prinzen vom Geblüte zu treten, während die Guisen, Fremdlinge im Reiche, obenein auf die Vernichtung der wahren Religion ausgingen."—

Gab es im unglücklichen Lande fast so viel Feldzüge des Bürgerkrieges, so viel Belagerungen und Schauplätze des Blutvergießens, als Provinzen, Städte und Dörfer, so schritt die Entscheidung doch fort mit dem Heere, an dessen Spitze Guise, Navarra und der Konnetable sich befanden, und mit der persönlichen Gegenwart des Bourbon, der Chatillons und der unverzagten Edelleute ihrer Partei. Indessen diese in Orleans sorgenvoll der Ankunft ihrer deutschen Helfer entgegenblickten, wandte sich das königliche Heer um die Mitte des September, nach reiflicher Ueberlegung, nicht gegen den wohlvertheidigten Waffenplatz der Hugenotten an der Loire, sondern gegen die Hauptstadt der Normandie. Solchen Ausschlag gab die Kunde aus England.

---

[1]) Daselbst p. 679. Auch Andelot klagte unter d. 26. Sept. 1562 dem Herzoge von Wirtemberg les très-mauvaises et malheureuses offices que le Conte Ringrave faict a l'endroict des nôtres, und bat denselben, ihm Vorwürfe zu machen und ihn der Wohlthaten zu erinnern, die er über Verdienst von Christoph und den Fürsten erhalten. Das. p. 707.

Elisabeth zögerte nicht, um Calais wieder zu gewinnen, mit Nachdruck des bedrängten Prinzen sich anzunehmen, in dessen Seele die eigene Gefahr und die Noth seiner kirchlichen Partei alle hochherzigen Vaterlandsgesinnungen verstummen machte. Weil die Triumvirn deshalb wußten: der Vertrag mit England sei dem Abschlusse nahe, und eine engliche Flotte könne jene Stadt unbezwinglich vertheidigen,[1] begnügten sie sich den Marschall von St. André in die Champagne zu schicken, um die deutschen Hülfsvölker unter Andelot abzuhalten und warfen sich mit ganzer Macht auf Rouen. Drinnen befehligte seit dem 17. September jener Gabriel von Montgommery, der Halb-Schotte, welcher das Unglück gehabt hatte, den Gemahl der Katharina von Medici vor drei Jahren im Lanzenbrechen zu tödten; von seinem Schicksale und durch den Haß der Wittwe entschiedener als durch seine Ueberzeugung auf die Seite der Hugenotten getrieben, schien der Fremdling der zuverlässigste Kämpfer für eine Sache, welcher er spät als dunkles Opfer fiel. — Der Vertrag Elisabeths mit Ludwig von Condé und dessen Verbündeten, am 20. September 1562 zu Hamptoncourt abgeschlossen, von der andern Seite die Hülfsleistung des Königs von Spanien, Savoyens, der katholischen Schweiz und einiger geistlichen Stände Deutschlands, die Ermuthigung des römischen Stuhls, gaben hinlänglich zu erkennen, daß auf französischem Boden der Kampf um das Sein der neuen Kirche entschieden werden sollte. Nur Kaiser und Reich, so hoch betheiligt, wie auch die Dinge fielen, hatten in der großen Entzweiung ihre Stelle nicht eingenommen, als fühlten sie keinen

---

[1]) Discours de M. de la la Noue p. 791. De Thou XXXIII, 327.

Verlust an Ehre und Wohlfahrt, der durch kräftiges Einschreiten wieder eingebracht werden könnte.

Das französische Seitenstück zum Vertrage zu Lochau und Chambord lautete aber keineswegs so entwürdigend für den französischen Namen als jenes, obgleich in der Sache gleich, und ein Beweis, wie weit das Interesse des Staates und Vaterlandes hinter dem kirchlichen zurücktrat. Zur Beschirmung der Städte Rouen, Dieppe und Havre de Grace vor den Guisards, und für den Beistand, um die Verbündeten im Gehorsam gegen ihren König zu erhalten, sowie zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt solle der Prinz von Condé Havre de Grace dem Statthalter der Königin überliefern. Die Königin versprach drei Geißeln nach Dieppe zu stellen, bis der Vertrag dem Kurfürsten von der Pfalz oder einem andern deutschen Fürsten eingehändigt sei, und sodann 100,000 Goldkronen dem Prinzen von Condé zu Straßburg oder Frankfurt auszahlen zu lassen. [1]) Zur Vertheidigung von Dieppe und Rouen, als Zufluchtsstätte der treuen Unterthanen des Königs von Frankreich, wolle sie, außer der Besatzung von Havre de Grace von 3000 Mann, eine gleiche Anzahl Soldaten schicken. Elisabeth gelobte, Havre de Grace und die anderen von ihr innegehaltenen Orte der Krone Frankreich ohne die Forderung ihrer Vertheidigungskosten zurückzugeben, sobald durch die Verwendung des Prinzen von Condé Calais mit seinem Gebiete, dem Frieden zu Cateau-Cambresis gemäß, an England aus-

---

[1]) Schon im hohen Sommer bearbeiteten Elisabeths Gesandten die protestantischen Fürsten in Deutschland, in Betracht der gemeinen Sache der Religion den Prinzen von Condé zu unterstützen. Wright Queen Elizabeth and her Times. (Lond. 1838. 2 Voll. 8.) t. I, 96. Schweizer-Museum 1788. S. 838 ff.

geliefert und die Summe von 140,000 Goldkronen gezahlt sei. Doch sollten diese Bedingungen nicht eher in Kraft treten, bis der Prinz und seine Verbündeten für die Güter entschädigt wären, welcher sie wegen der Uebergabe von Havre de Grace an England beraubt sein möchten. Endlich verpflichteten sich beide Theile, einander zum Schaden keinen Friedensvertrag einzugehen. [1])

Gleichzeitig erließ Elisabeth ein offenes Ausschreiben, worin sie betheuerte, die Hülfstruppen nur zu senden, um eine Nachbarprovinz vor Unterdrückung unter einem minderjährigen Könige und einer Regentin, welche von den Guisen gefangen gehalten würden, zu erlösen, die Franzosen und ihren König in ihrer Freiheit zu bewahren und treuen Unterthanen zu helfen, welche wegen des wahren Glaubens Verfolgung erlitten. Ungesäumt darauf langte der Graf von Warwick, Leicesters Bruder, mit 6000 Engländern in der Mündung der Seine an, zum Frohlocken der Franzosen, „daß sie nun auch, nach dem Vorgange des Königs und der Guisen, Fremde auf ihrer Seite hätten, und mit Andelot noch mehr Reistres und Lanskenets erwarteten; sie wollten so viel Fremde nach Frankreich rufen, daß es schwer sein würde, sie zu verjagen.“ [2]) Inzwischen begann die Belagerung von Rouen auf das heftigste; die ersten Stürme auf das Fort St. Catharine wurden zwar blutig abgewiesen, doch schon am 6. October fiel jene Bergfeste in die Hände des unermüdlichen alten Konnetable und des kriegserfahrenen Guise, ohne zu verhindern, daß am 9. October 500 Engländer den Eingang in die von allen

---

[1]) Mém. de Condé III, 189. De Thou XXXIII, 327.

[2]) Castelnau III. ch. 12.

Seiten umschlossene Stadt erzwangen. Die Bedrängniß der Belagerten, welche Nationalstolz, Priesterfanatismus und todesmuthige Weiber anfeuerten, wuchs mit jedem Tage; an Ergebung dachte Niemand. Tags nach dem blutigen Sturme vom 14. October ward Anton von Navarra, welcher als unerschrockener Soldat sich blicken ließ, im Laufgraben durch eine Hackenbüchsenkugel in der linken Schulter verwundet und von den herbeieilenden Edelleuten in das Haus des Rheingrafen getragen, dessen Landsknechten man nicht den leichtesten Stand zugewiesen. Unterhandlungen zerschlugen sich an der Hartnäckigkeit der Bürger, welche sich und ihre Gewissensfreiheit nicht in die Gnade blutdürstiger Gegner geben wollte. Da die Lücken der Befestigungswerke inzwischen zum allgemeinen Sturm einluden, fiel Rouen am 26. October seinem mitleidlosen Geschicke. Montgommery mit dem Reste der Engländer und Schotten entkam durch die Anstrengung der Ruderer seiner Galeere nach Havre mitten durch die Sperrketten des Stroms bei Caudebec; die reiche, starkbevölkerte Stadt aber ward länger als einen Tag gräuelvoll geplündert und in der ersten Wuth kein Alter und Geschlecht verschont.[1]) Darauf folgten Beispiele rachedurstiger Justiz an Predigern und vornehmen Bürgern, welche man des Bündnisses mit England beschuldigte, eine Grausamkeit, der auch die Häupter der Hugenotten in Orleans sich leider! nicht enthielten.[2]) Erblickten die bangen Gemüther einen Trost, so war es die Hand des Himmels, welche den abtrünnigen König von Navarra so würdelos und von keiner Partei

---

[1]) De Thou XXXIII, 333. Castelnau III, 107.
[2]) De la Noue p. 795.

bedauert am 17. November sterben ließ als er gelebt hatte.[1]) Erschüttert durch das Schicksal der Schwesterstadt, ergab sich auch Dieppe, in dessen Umgegend der Rheingraf mit seinen Banden hauste. Die Engländer zogen unmuthig ab; Johann Philipp verließ das Pais de Caux und umschloß Havre.[2]) Elisabeths kluge Berechnung schien an der Ungunst der Dinge gescheitert.

Aber nicht allein war es der Verlust von Rouen, welcher das Gemüth Condé's, Coligny's und der Hugenottenführer in Orleans beängstigte, und den Standhaftesten den Untergang ihrer Partei vor Augen stellte. Fast gleichzeitig mit den Drangsalen jener treuen Stadt lief von der fernen Dordogne die Kunde ein: der Adel von Gascogne unter Duras sei am 9. October durch Blaise von Montluc geschlagen worden. Gleich schlimm standen die Sachen auf andern Schauplätzen bisheriger Erfolge der Partei in der Provence, der Dauphiné und um Lyon; der „grimmige Stier der Hugenotten," der Baron Des Adrets, ging im Süden sogar damit um, die blutgetünchten Waffen vor dem Herzoge von Nemours zu strecken und dem Frieden sich zu unterwerfen.

In Orleans hielt nur noch eine Hoffnung die Gemüther aufrecht,[3]) die Erwartung der Deutschen unter Andelot, zu

---

[1]) De Thou XXXIII, 337. Ein hartes, aber nicht ungerechtes Urtheil über Anton, den Vater Heinrichs IV., bei Lacretelle. Th. II, 73. der deutsch. Uebersetzung.

[2]) Castelnau III, 108. giebt ihm 1200 Reiter und 3000 Landsknechte. Der Rheingraf war l'un de ses plus grands amis. Vor Rouen befehligte der Rheingraf 11 Fähnlein Fußvolk und 400 noirs harnois.

[3]) De la Noue beginnt p. 792: que sans le secours estranger, qu'amena Monsieur d'Andelot, les affaires de ceux de la Religion

dem neue Boten und beschwörende Briefe flogen. Selbst der Admiral gab abergläubischen Befürchtungen Raum, meinte, ein Unglück käme nie allein und müßte man des dritten gewärtig sein, betreffend den Heranzug seines Bruders, welcher alles erheben oder daniederschlagen könne."[1]) Auch waren schon beide Helden gefaßt, wenn das Mißgeschick eine Belagerung über sie verhänge, solle einer von ihnen nach Deutschland sich schleichen, um neue Hülfe zu suchen, wozu der Prinz von Condé, wegen des Ansehen seines Hauses und seiner Geltung bei den protestantischen Fürsten, am geeignetsten dünkte. Aber es schien doch schwierig, den Prinzen sicher an den Rhein zu geleiten, bis einige treue Edelleute augenscheinlich machten, er könne, Tags in den Häusern Befreundeter sich verbergend, Nachts mit zwanzig Pferden die Grenze ereilen. Indeß war es nicht nöthig, solches Wagniß zu versuchen; denn acht Tage nach dem Falle von Rouen lief die Zeitung ein, Andelot mit seinen starken Helfern habe sich durch alle Hindernisse den Weg bis auf 30 Stunden vor Orleans gebahnt. [2])

Doch wir müssen zuvörderst unseren Blick auf Deutschland und auf den großen Fürstentag zu Frankfurt wenden.

Als die Hoffnung auf Versöhnung der erhitzten Parteien in Paris unwiederbringlich schwand, verließ auch Languet, der muthig zwischen der Hauptstadt und dem Waffenplatze der Hugenotten verkehrt hatte, im Juni sein unseliges Vaterland. In Orleans fand er gar keine Gelegenheit, durch Kundschaft

---

estoient en très mauvais estat et les courages de plusieurs fort abbatus.

[1]) Daselbst p. 796.

[2]) Daselbst p. 797.

der Sache zu nützen; alle Wege waren so unsicher, daß er seit dem Ende des Märzmonats seine Briefe an Ulrich Mordeisen nur mit dem Namen Joann Methonäus zu unterzeichnen wagte. In seinem letzten Schreiben aus Paris vom 1. Juni äußert er schmerzvoll: „Frankreich bleibt hinter mir in solchen Stürmen, daß, wenn es untergeht, ich nichts mehr wünsche, als mich in seinen Trümmern zu begraben. Was ich auch wagen werde, im Leben und im Tode, es soll dem Vaterlande nützen."[1]) Wir treffen den Wackern erst wieder auf dem Fürstentage zu Frankfurt, wo er sich abmühete, die Seelen der Deutschen mit thätigem Mitleid für die Glaubensgenossen zu erfüllen. Auch Franz Hotoman hatte für gut erachtet, aus Orleans zu der deutschen Versammlung sich zu begeben, wahrscheinlich mit Aufträgen Condé's und des Admirals um Andelot zu unterstützen.[2])

Des Admirals ungeduldiger Bruder sah Wochen und Monate verfließen, ohne daß es zum Aufbruche kam. Die Gesandten der katholischen Partei, der Bischof von Rennes, d'Oysel und Rambouillet, noch mehr die geheimen Agenten derselben wußten, alles Eifers des Landgrafen ungeachtet, immer neue Bedenken zu erregen und die Sache in die Länge zu ziehen, bis die Hugenotten erdrückt seien. Ein Beispiel ihrer Ränke gab Thüringen. Jener kampflustige Graf Günther

---

[1]) Epist. II. n. 77.

[2]) Hotomans Namen in der Liste der Anwesenden in Frankfurt bei Schardius S. R. G. t. III, 109. unter den Rechtsgelehrten. Höchst ungründlich i. d. Allg. Encykl. v. E. u. G. im Artikel Hotoman, er sei von der Königin Mutter nach Deutschland geschickt worden, um vom Kaiser und Reich Hülfsvölker zu erbitten. Die von ihm in dieser Hinsicht zu Frankfurt gehaltene Rede sei gedruckt erschienen. S. darüber unten.

von Schwarzburg hatte, wie wohl auch andere Fürsten, unter dem 18. September aus Frankfurt ein Schreiben Andelots erhalten, worin dieser, im Begriff die Hülfsvölker aus Deutschland zu führen, dem Protestanten nochmals die Lage der Dinge auseinandersetzte, die Gefahr der Kirche schilderte und ihn aufforderte, durch seine persönliche Anwesenheit in Frankfurt vor dem Kaiser die Bevollmächtigten der Bedrängten zu unterstützen. Zehn Tage darauf sah der Graf sich genöthigt, in einem offenen Ausschreiben seine Ehre vor aller Welt zu bewahren, „als habe er, altem deutschen redlichen Herkommen zuwider, eine französische Botschaft niederwerfen, in seinen Gewahrsam führen, ihr Briefe und Geld abnehmen und sie dazu enthaupten lassen! Obwohl er nicht zweifle, der Prinz von Condé, welchem solche Botschaft zugeständig gewesen sein solle, würde so unwahrhaftem Gerüchte keinen Glauben geben, dieweil diese Dinge sich nicht zugetragen; so habe doch Nothdurft erfordert, seine gräfliche Ehre zu retten, sich gegen jedermann zur Verantwortung zu erbieten, und sich den Weg Rechtens gegen den Ausbringer solcher Bezüchtigung vorzubehalten."[1]) — Keine andere Absicht lag dieser Beschuldigung vor, als daß die Guisards den waffenfreudigen Mann bei den protestantischen Ständen verhaßt machen und dessen Beistand den Hugenotten entziehen wollten. — Längst hatte, wie wir wissen, der alte Landgraf seinem kriegserfahrenen Hofmarschall, Friedrich von Rollshausen, „der in seiner Jugend den Pflug geführt und seine Mutter zu Rollshausen bei Marburg mit 18 Turnos in der Tasche verlassen," sowie den anderen Hessen Bescheid gegeben: „sie könnten mit gutem Gewissen vor Gott und der

---

[1]) S. beide Briefe b. Weber a. a. O. Appen. IV. u. V. s. 88 ff.

Welt ziehen, da ihre Sache eine gute sei, und er immer dem Könige von Frankreich Gutes gegönnt;"[1]) längst, schon im August, hatten die Rittmeister und die Hauptleute der Landsknechte in Wildungen sich zusammengefunden; aber noch harrte man auf die Willensäußerung des Kaisers und fürchtete Hindernisse beim Durchzug durch katholisches Gebiet. Dazu kamen noch die dunklen Gerüchte von Friedensunterhandlungen, welche die lauernden Gegner verbreiteten; endlich als im September „Andelot viel Wegsstücke und Arbeit überwunden," verfiel er in eine schmerzliche Krankheit, welche ein Quartanfieber zurückließ. Seiner Schwäche ungeachtet zum eiligen Aufbruch entschlossen, entschuldigte er sich am 26. September aus Straßburg beim Herzoge von Wirtemberg, daß er sich nicht in Person beurlaube. Er hoffte am folgenden Tage zur Musterung abzureisen und war des ungehinderten Durchzugs durch Lothringen versichert; mit den Summen, welche ihm in Straßburg, vielleicht durch Elisabeths Agenten überkommen,[2]) gedachte er alles Volk das er anträfe, in Pflicht zu nehmen. Dennoch fand die Musterung um Bacarat an der Meurthe nicht am 1. October sondern erst am 10. statt; es waren 9 Fähnlein Reiter, 3000 Mann stark, und 12 Fähnlein Fußvolk, zu 4000 Mann gerechnet.[3]) Vom Fieber geschüttelt, so kraftlos, daß man ihn in einer

---

[1]) Rommel a. a. O. 589.

[2]) Mém. de Condé t. III, 707. Elisabeths Agenten in Deutschland waren Mr. Henry Knolles und Christoph Mund (Mount) von Nürnberg.

[3]) De Thou L. XXXIII, 356. Aubigné L. III, 226. La Popelinière I, 329 b. 337 a. Gasp. de Tavannes II, 375. De la Noue 793. über die Langsamkeit der Werbegeschäfte. Ungeachtet der Verspätung wurde der Monatssold vom 1. October an gerechnet, nach Aubigné III, 226 erst zu Chateau Vilain „le Harekelt" (Handgeld?) aus der Beisteuer der fünf Fürsten gezahlt.

Sänfte tragen mußte, machte Andelot, in Begleitung des Prinzen von Porcian, der ihm mit hundert französischen Pferden bis Straßburg entgegengeeilt war, sich auf den weiten gefährlichen Weg; doch zu spät um Rouens Schicksal abzuwenden. Die Unart der deutschen Rittmeister, auf lothringischem Gebiete den Bauern die Pferde zu nehmen, und ohne vollzählige Mannschaft zu erscheinen, trug zum Theil die Schuld solcher Verzögerung, wenngleich im Marschall von Hessen und dem Kriegsvolke frischer Muth und Eifer für die verwandte Sache lebte. Wir werden die wackeren Helfer immer noch zur rechten Stunde tief in Frankreich anlangen sehen.

Andelot hinterließ in Frankfurt noch dornige Geschäfte, welche beseitigt werden mußten, um der minder mächtigen Partei den Rücken zu sichern. Zwar hatten die fünf deutschen Nothhelfer dem Kaiser die Entscheidung vorher weggenommen, indem sie zur Rechtfertigung des Zuges die allgemeine Gefahr des Evangeliums und Deutschlands vorschützten. Ferdinand aber und die Stände konnten Maßregeln treffen, welche den Nachdruck des deutschen Beistandes gänzlich lähmten. Der alte Kaiser selbst, nur mit der Wahl seines Sohnes beschäftigt, friedliebend und aller Duldsamkeit ungeachtet, doch Katholik und voll Wünsche für den Sieg seiner Kirche, hatte keinen Gefallen an den Händeln in Frankreich, so vortheilhaft sie der deutschen Politik erscheinen mochten, und verwarf auch vom Standpunkte des Reichsoberhaupts das gefährliche Beispiel der Empörung. Deshalb war dem Herzoge von Wirtemberg auf sein Gesuch, der Kaiser solle sich der Vermittelung der französischen Unruhen unterziehen, am 20. Mai 1562 zum Bescheid geworden: „obgleich Ferdinand nichts lieber als Friede, Ruhe und Einigkeit zwischen allen christlichen Ständen wünsche, trüge er doch Be-

denken sich in Unterhandlung zwischen beiden Theilen einzulassen, weil er bisher weder von dem einen noch von dem andern darum gebeten worden, und ihm gründlicher Bericht von solchem Zwiespalte fehle. Sollte er nun, zur Vereinigung der Parteien, Gesandte nach Frankreich schicken und fremder Sache heftig sich annehmen, seine und des Reichs eigene Sachen, als nemlich die Restitution der drei Stifter und Städte, beiseit setzen, oder wegen derselben nur gleichsam obenhin Anregung thun, so würde ihm solches sehr schimpflich sein. Damit aber alle sehen könnten, ihm sei solche Spaltung nicht lieb, gedächte er keines Theils sich anzunehmen, und wolle er allen seinen Unterthanen verbieten, einem oder dem andern Theil anzuhangen und demselben zuzuziehen." [1])

Solche Ansicht, würdig des friedlichen Oberhauptes der Christenheit, aber im grellen Widerspruch mit Heinrichs II. Jubel über Deutschlands „grabuge" i. J. 1553, blieb durch Condé's Hülfsgeschrei ungeändert. Entschiedenere Politik und thätiges Mitgefühl erwarteten die Hugenotten vom jungen Könige von Böhmen, dem Nachfolger im Kaiserreiche. Deshalb erließ der Prinz am 3. October 1562 aus Orleans ein Schreiben an Maximilian, worin er die königliche Gewalt als die höchste Wohlthat Gottes gegen das menschliche Geschlecht erhob und den Herrscher aufforderte, voll mitleidigen Hinblicks auf den unmündigen König von Frankreich, den die Frechheit ehrgeiziger Männer mit den Waffen gefangen hielte, während sie die christliche und wahrhaft evangelische Religion verfolgten, der jählings zu Boden stürzenden königlichen Würde zu helfen,

---

[1]) Brief Ferdinands an Dr. Zasius vom 20. Mai 1562. bei Häberlin IV, 615.

zumal sie desselben Stammes und Herkommens sei. Vollends würde die Nachwelt loben, wenn die Großherzigkeit Maximilians, unter dessen Völkern die christliche Kirche die ersten Schritte zur Wiederherstellung gethan, sich solchem Werke unterzöge. Bei dem gemeinschaftlichen Glauben, bei der Blutsverwandtschaft beider Kronen, bei der Gefahr, welche alle Könige bedrohe, beschwur Condé schließlich den Sohn Ferdinands, aus eigener Vollmacht oder durch seine Gunst beim kaiserlichen Vater dem unglücklichen Reiche beizustehen, und dasselbe gegen treulose Vasallen zu beschirmen. [1])

Drei Tage vorher hatte der Bourbon den Beglaubigungsbrief für die Gesandten, welche er zum Kaiser und zum Kurfürstentage nach Frankreich schickte, ausgestellt, und den Unüberwindlichsten Kaiser, unter den härtesten Anklagen gegen die räuberischen und ehrsüchtigen Guisen, „die Uebertreter aller Gesetze und die Anstifter aller Zwietracht und aller Blutthaten,“ angefleht, als erbliches und eigenthümliches Oberhaupt der Christenheit, seine Gesandten anzuhören, durch welche er die Sache Frankreichs den Händen der heiligen Majestät übertrage und deren Hülfe nachsuche. [2])

Mit solchem Gewerbe, versehen mit wichtigen politischen Beweisstücken, traf Jacques Spifame, Herr von Passy, früher Bischof von Nevers und, nach seinem Uebergange zu den Reformirten, Prediger derselben, auf dem Tage zu Frankfurt ein, welcher am 20. October die glänzendste Zahl von hohen und niederen Reichsfürsten beider Bekenntnisse, Abgeordneten, Räthen, Theologen, Rechtsgelehrten und Kriegsleuten vereinigte. [3]) Den

---

[1]) Buchholtz Urkundenband. S. 733.

[2]) Mém. de Condé t. IV, 38. d. Orleans 1. October 1562.

[3]) S. den Katalogus bei Schardius a. a. O. IV, 99 ff.

gewandten und muthigen Erbischof, welcher als früherer Parlamentspräsident und Mitglied des königlichen Rathes um alle Geheimnisse wußte,[1]) begleitete Jean Des Schelles, gleichfalls als Gesandter Condé's: zur Unterstützung ihrer schweren Sache fanden sie Franz Hotoman, Hubert Languet, Johann Sturm aus Straßburg und andere politische und kirchliche Freunde, sowie die fünf deutschen Fürsten. Ferdinand hielt am 24. October seinen Einzug; die Wahl Maximilians zum römischen Könige fand am 24. November, seine Krönung am 30. des Monats statt; am 8. Dezember verließ der Kaiser den Ort der Versammlung. Zwischen diesen Tagen, wahrscheinlich am Ende des Novembers, mitten unter hochwichtigen Reichsgeschäften, gewann nun, durch Vorschub des Landgrafen, Jacques Spifame entweder persönlichen Zugang in den Fürstenrath und die Vergünstigung, mündlich drei lange Vorträge zu halten,[2]) oder dieselben, was wahrscheinlicher ist, schriftlich und gedruckt einzureichen. Erstens händigte er das Glaubensbekenntniß der reformirten Kirche, welches Calvin selbst aufgesetzt[3]) und darauf berechnet hatte, unsinnigen Lästerungen den Mund zu schließen, den Schein der Ketzerei abzuwenden und den Unterschied mit der A. C. in mildem Lichte darzustellen, dem Kaiser ein. Ferner gab er demselben eine lange, aber bündige Erklärung über die Ursachen der französischen Unruhen,[4]) mit urkundlicher Berufung auf Ordonnanzen des Königthums aus des wahn-

[1]) Additions zu Castelnau II, 28 ff.

[2]) La Popelinière I, 333b. De Thou XXXIII, 355. Mém. de Condé t. IV, 56 ff. Le Laboureur in den Additions zu Castelnau II. p. 28 ff.

[3]) Mém. de Condé IV, 74—94.

[4]) Ebendas. p. 56. Castelnau II, 28.

sinnigen Karls VI. Tagen, ein Muster leidenschaftsloser Staatsschrift, und legte zum Beweise, „daß der Prinz von Condé auf Befehl der Regentin die Waffen ergriffen, um den König und sie zu befreien, und darin fortgefahren," mit Erwähnung vieler Zeugnisse, welche der Bourbon nicht den unsicheren Wegen habe anvertrauen wollen, vier Briefe, geschrieben von der Hand der Königin, vor, aus denen einleuchte, wie gehorsam der Prinz so ausdrücklichem Geheiße sich erwiesen. Die Aechtheit dieser Briefe, welche der Gesandte von Condé's Schwiegermutter, der Dame de Roye in Straßburg, überkommen, erkannte er, als ehemaliger Kanzler und Rath derselben, an, und bat schließlich, die Kaiserliche Majestät möge, überzeugt von der Unterdrückung des Königs, der Königin und des Reichs durch die Fremdlinge, die Urheber des Krieges, eines minderjährigen Herrschers Krone in Schutz nehmen, sie aus der Tyrannei dreier Personen erretten und durch einen strengen Befehl Roggendorf und den Rheingrafen mit ihren Söldnern zurückrufen, auch nicht Werbungen zu Gunsten der Guisen in den Erblanden wie im Reichsgebiete gestatten.

Einen gleich kräftigen und kühnen Vortrag richtete Spifame an den römischen König in dessen Gemach, einen dritten an alle Reichsfürsten, und erwirkte, daß jene vier Briefe Katharina's als unzweifelhafte Zeugnisse der Wahrheit, in Abschriften, versehen mit dem Reichssiegel, auf ewige Zeiten in den Reichsarchiven niedergelegt wurden. [1])

---

[1]) In dem Vortrage steht darüber nichts; doch sagt De Thou XXXIII, 355. Traduct fr. „die verglichenen Abschriften seien dans le regîtres du Conseil Aulique (in acta Camerae Aulicae) niedergelegt worden. Béza II, 155. setzt das Siegel des Reichs hinzu, ohne des Archivs zu erwähnen. Gasp. de Tavannes II, 332. behauptet, diese Briefe (missives) seien

Was nun jene hochwichtigen Urkunden selbst betraf, so hatte Katharina, im Gedränge durch das Triumvirat während des Märzmonats 1562, selbe unzweifelhaft und eingeständig aus Monceaux an Condé gerichtet, aber in behutsamster Vorsicht weder den Ort noch das Datum hinzugefügt. Sie waren in so allgemeinen Worten gehalten, daß die Arglistige ihnen später die entgegengesetzte Deutung geben konnte. Der erste[1]) bezog sich auf Mittheilungen durch den Baron de la Garde, enthielt die Versicherung des Vertrauens und daß sie niemals vergessen würde, was Condé für den König thun werde. Er schloß mit der Bitte, dem Ueberbringer Glauben zu schenken. Im zweiten betheuerte sie, mit Ivoy so frei, als wenn es Condé selbst wäre, gesprochen zu haben, „et aurez seulement souvenance de conserver les Enfans et la mère et le Royaume, comme celuy à qui il touche.“ Er solle den Brief sogleich verbrennen. Der dritte sprach den Dank für die häufigen Mittheilungen und die Hoffnung des baldigen Wiedersehens aus, so wie die Erkenntlichkeit für alles, was er für sie thäte. Stürbe sie, bevor sie ihm gedankt habe, so würde sie ihre Kinder dazu anweisen. Wiederum Beglaubigung für den Ueberbringer und Versicherung, sie thäte alles des Friedens und der Ruhe wegen, „was jener wie sie wünsche.“ Der vierte war der verfänglichste. „Sie erblicke so viel mißfällige Dinge, daß ohne Vertrauen auf Gott und die Zuversicht, der Prinz werde ihr helfen, das Reich und den Dienst des Königs zu erhalten, „en despit de

---

in den Kanzleien der deutschen Fürsten und der Eidgenossenschaft einregistrirt.

[1]) Mém. de Condé III, 213 ff. vergl. Additions zu Casteln. I, 763 ff.

ceux qui veulent tout perdre," sie noch viel unmuthiger (encores plus faschée) sein würde. Sie hoffe, „wir werden alle Dinge mit Eurem guten Rath und Eurer Hülfe wieder zurecht bringen." Der Ueberbringer wisse ausführlich ihre advis, deshalb schriebe sie nicht mehr und bäte nur, beide (Condé und der Admiral) möchten seinen Worten „de la part de vostre bonne Cousine" trauen.

Wir erfahren nicht, welchen Eindruck so vieldeutige, verdeckte Aeußerungen auf die Fürstenversammlung im allgemeinen hervorbrachten. Schwerlich gewann die katholische Partei, von Bernardin Bochetel, Bischof von Rennes, dem Vertrauten der Königin unablässig bearbeitet, die Ueberzeugung, Katharina und der König befänden sich in der Gefangenschaft der Guisen. Die Protestanten dagegen, besonders der Kurfürst von der Pfalz, hielten an diesem Glauben fest, so unverdrossen der Bischof sie umzustimmen suchte. Doch Maximilian, welcher seine Erhebung zum römischen Könige seiner Duldsamkeit verdankte, that keinen Schritt zur Ermuthigung der Hugenotten, und erwies sich nur dadurch selbständiger, daß er die Königin durch Bochetel vor den Absichten ihres Schwiegersohns, des Königs von Spanien, warnen ließ. [1]) Von angesehenen Räthen der katholischen Partei zeigte nur einer Mitgefühl mit den Verlassenen, der geisteshelle Ritter Lazarus von Schwendi, Ferdinands und Maximilians treuer Diener besonders in deutschen und niederländischen Angelegenheiten. Schon zwei Jahre

---

[1]) Katharina schrieb dem Bischofe von Rennes am 15. Dezember: „je me sens infinement tenue audit Roy des Romains, mon bon frère, du record et avertissement qu'il vous a fait sur ce que nous devons prendre garde aux déportements du Roy d'Espagne mon beau fils."

früher hatte er zu Languet geäußert: „dem Könige von Navarra fehle Geist und Klugheit zum Parteiführer;" jetzt nun redete er der Unschuld und Billigkeit der Hartangeklagten muthig das Wort,[1]) und verlor die Hoffnung nicht, die Hugenotten würden sich mit Hülfe der Deutschen oben erhalten, wenn sie sich jetzt behaupteten. Soviel war wenigstens auf dem Tage zu Frankfurt gewonnen, daß Ferdinand sich nicht mißfällig über die Hülfsleistung der fünf Fürsten aussprach, und die katholischen Stände ihnen nicht offene Hindernisse entgegen zu setzen wagten. Der friedliche und müde Kaiser selbst gab den Gesandten Condé's eine Antwort, von der Katharina gestand, „sie gezieme einem Fürsten wohl, der niemand beleidigen wolle und mehr spräche um des Bescheids sich zu erledigen, als aus Sorge die nöthigen Heilmittel zum Frieden Frankreichs zu begünstigen."[2]) Kurz vor seiner Abreise aus Frankfurt, unter dem 6. Dezember, erhielt Jacques Spifame in der Form eines Decrets die Antwort: die kaiserliche Majestät habe den traurigen Zustand des französischen Staates mit Schmerz aus dem Munde des Redners vernommen und wünsche herzlich, ein so hochgeborner Prinz möchte mit dem Könige und der Königin in ein friedliches Verhältniß gerathen. Der Kaiser dürfe aber wegen der gegenseitigen Verwandtschaft den Prinzen nicht gegen König und Königin unterstützen, noch Maß und Gesetz einem fremden Reiche vorschreiben, und könne daher dem Prinzen nur

[1]) Langueti Ep. ad Camerarios. Lips. et Francf. 1685. 12. n. 9. vergl. den Brief Schwendi's an Oranien bei Groen van Prinsterer I. p. 87.

[2]) Brief Katharina's an Bochetel v. 12. Januar 1563 Addit. zu Casteln. II, 45. Sehr zuversichtlich setzt sie hinzu: „les remedes, comme j'ay bien pensé, il ne faut pas attendre que de nous mesmes."

rathen und ihn ermahnen, Privatfeindschaft dem Vaterlande zu Liebe vergessen und den Bedingungen sich zu fügen, welche als unverächtliche ihm angeboten wären. [1])

Nach dem kahlen Bescheide reis'te Ferdinand, so ungleich dem Könige Heinrich II. in den Tagen als die ehemaligen Schmalkaldischen Bundesgenossen in Chambord um dessen Hülfe buhlten, den Rhein aufwärts (8. Dezember), ließ sich leutselig in Straßburg die alte tapfere Schwiegermutter Condé's und dessen geflüchtete Kinder vorstellen [2]) und that erst zu spät, wie wir erfahren werden, im Januar 1563 von Konstanz aus Schritte, um, dem Rathschlusse der Fürsten gemäß, „die entfrembeten Glieder und Stände dem Reiche wieder zu gewinnen." Dem kaiserlichen Hofe folgte der wachsame Bischof von Rennes, der gleichwohl diesmal ein bedenkliches Ansinnen des Kaisers an seine Krone nicht vorher erlauschen konnte.

Was Maximilian besonders geantwortet, liegt nicht vor; über den Kurfürsten von Mainz klagten die Hugenotten, daß er ihnen keinen Bescheid, auch nicht einen schriftlichen ertheilt habe. [3]) Sonst muß die Erwiederung der Kurfürsten, unter denen der Pfälzer besonders einflußreich war, nicht eben günstig für die thatsächliche Regierung in Frankreich gelautet haben; denn Bochetel konnte sie nicht zu Gesicht bekommen, so wenig als ihr Gutachten über Spifame's Gesuche, das der Kaiser von ihnen gefordert. Katharina oder die Machthaber für den unmündigen König, argwöhnten daher Feindliches und forder-

---

[1]) Mém. de Condé t. IV, 134.

[2]) Buchholtz Urkund. S. 579.

[3]) Languet. Epist. secret. II. n. 78. Von einem besondern Auftrage Hotomans findet sich keine Spur. Möglich ist, daß der erfahrene Politiker an der Abfassung jener Staatsschriften, welche Spifame überreichte, Theil hatte.

ten den Bischof auf, nichts zu unterlassen, um beide Schriften einzusehen.[1] Dennoch enthielt das Bedenken der Kurfürsten auf Ferdinands Proposition in Betreff „verdächtiger Kriegsgewerbe, Durchzüge und Musterungen zur Beschwerung armer Unterthanen" und dessen Hindeutung auf den Landfrieden,[1] nichts Bedrohliches weder für die Helfer der Guisen noch der Hugenotten; es hieß nur: „man könne über den Buchstaben des Landfriedens und die Satzungen von Augsburg (1555) nicht hinausgehen, da es bloß an der Vollziehung so heilsamer Constitutionen fehle. Darum sei das Rathsamste, der Kaiser möge die vorigen Mandate auf die Executionsordnung erneuern, insonderheit wegen des Kriegsvolks, das fremden Nationen außerhalb Deutschlands zugezogen." Eine Maßregel der Art betheiligte alle Parteien und hob sich selbst auf, da es eben „in Deutschland von Werbungen wimmelte," indem auch der nordische Krieg zwischen König Erich XIV. und Friedrich II. zahlreiche Haufen deutscher Söldner lockte. Als Sieg Andelots, Spifame's und anderer Agenten Condé's mochte es gelten, daß eine Erneuerung jenes einseitigen Verrufs der Kriegsdienste für die Guisen dem Marschall von Hessen nachgeschickt wurde, statt daß die katholische Partei erwartet hatte, der Kaiser werde die Helfer der Hugenotten durch Strafdrohung zur Heimkehr schrecken. —

Die Stellung der Königin Mutter hatte der Tod „ihres guten Bruders von Navarra" nicht gebessert, indem Franz von

---

[1]) Brief Katharina's an Bochetel hinter Casteln. II, 45.

[2]) Häberlin IV, 59. 63.

[3]) Aubigné L. III, 252. Tout fourmilloit en Allemagne des levées qui se faysoient de l'un et de l'autre partie.

Guise, jenes Titular-Lieutenants-général des Königreichs erledigt, alle Macht jetzt auch ohne formale Beschränkung innehielt. Da Katharina nun seit den letzten Sühnversuchen die Hugenotten gänzlich aufgegeben, weil deren Partei zur Zeit keine Stütze verhieß, mußte sie sich über Spifame's Vortrag in Frankfurt und zumal über die Veröffentlichung jener Briefe höchst betroffen fühlen.[1]) Schenkte die Welt diesen Urkunden Vertrauen und deutete dieselben nach der einfachsten Auffassung, so stand sie häßlich ihren Drängern bloßgestellt, und konnte nicht hindern, daß die gesammten Protestanten Deutschlands auf Seite der Hugenotten traten, deren Vertrauen sie längst eingebüßt hatte. Da nun noch nicht Zeit schien, der unterliegenden Partei sich anzunähern, wand Katharina sich in ihren Schlangenkünsten, bemühete sich, jenen Briefen einen unverfänglicheren Sinn unterzulegen, endlich das Kaiserhaus durch die Wiederanknüpfung des Verschwägerungsplans für ihre und ihres Sohnes unmittelbare Sache zu gewinnen. Durch ihren Genius immer mehr in der Hoffnung bestärkt, sie werde, möchten die Dinge sich gestalten wie sie wollten, dennoch das Ruder gewinnen, durfte die Medici nie die Dinge auf die Spitze stellen, um bei jeder Fügung dunkler Schicksale ihren Vortheil zu verfolgen, zu herrschen, sei es unter dem Triumphe der römischen Kirche oder unter dem Siege des Calvinismus. Diesmal jedoch mußte sie Stand halten, und schrieb, wohl über-

---

[1]) Der spanische Gesandte in Paris meldete der Königin den Hergang in Frankfurt, und las ihr die vier Briefe „qu'elle ha escript audict Prince, dont elle est fort fachée contre luy. Elle volut entreprendre de me faire une grande justification, et les viroit et tournoit à tous costelz, pour leurs bailler une aultre induction, mais sans pointe de faulte, c'estoit à longue petite" („es war so lang wie breit") Chantonnay an seinen Hof am 18. Dezemb. in Mém. de Condé II, 112.

legt,[1]) am 15. Dezember 1562 auf die Briefe des Bischofs von Rennes vom 14., 15. und 29. November unter Klagen, daß ihres Gesandten Vorstellungen den Kurfürsten von der Pfalz nicht umgestimmt hätten, „was die schöne Rede betrifft, welche Spifame vor dem Kaiser gehalten hat, so ist sie so voller Lügen, daß ich Lust hätte, sie Punkt für Punkt in voller Kurfürstenversammlung zu widerlegen, wenn es mit der Würde des Königs, meines Sohnes, übereinstimmte. Obenein haben wir von unseren Handlungen nur Gott Rechenschaft zu geben; deshalb ertheilet keine andere Antwort, als die Ihr bereits dem Kaiser, dem römischen Könige und einigen Fürsten gegeben, und dringet nur darauf, daß sie die von Orleans nicht unterstützen. Es habe ihr ferner gut gedäucht, den Herrn von Bochetel die Gründe wissen zu lassen, weshalb sie jene vier Briefe an ihren Vetter, den Prinzen von Condé, geschrieben, damit sie nicht wider ihren Sinn gedeutet würden, und jener sie dem Kaiser, römischen Könige und den Fürsten nach ihrem wahren Verständniß erkläre; keineswegs, weil sie ihnen Rechenschaft schuldig sei, sondern um ihnen die Lügen und Betrügereien der Gegner zu enthüllen. Deshalb habe sie auch ihrer Schwester, der Herzogin von Lothringen,[2]) aufgetragen, überall wegen jener Briefe Auskunft zu ertheilen, und sende Abschriften derselben, mit ihren Randbemerkungen versehen, an den Bischof, der sich bemühen solle, die Originale zu vergleichen, weil sie

---

[1]) Addit. zu Castelnau II, 39.

[2]) Christina, Tochter Elisabeths, der Schwester Ferdinands, jener Gemahlin Christians II. von Dänemark, befand sich bei ihren Habsburgischen Verwandten in Frankfurt. Sie war die Mutter Karls von Lothringen, der die Klaudia, Katharina's Tochter, geheirathet.

eine Verstümmlung derselben befürchte.“ Diese sogenannten „Apostillen“ zu jenen Aktenstücken, mit dialektischer Gewandtheit abgefaßt, um zu erweisen, daß nicht die Königin den Prinzen zum Kriege aufgefordert, sondern im Gegentheil ihn zum Friedhalten und zur Niederlegung der Waffen ermahnt habe, [1]) konnten jedoch nur den Vorurtheilvollsten überzeugen, Katharina habe nicht Gewaltmaßregeln des Vetters gehofft, vielmehr nur sehnlichst Ruhe und Eintracht gewünscht. Sie verfehlten deshalb ihre Wirkung beim Kaiser, so geschickt der Bischof das Gewerbe Katharina's anzubringen verstand; und auch die Herzogin von Lothringen, welcher sie schon am 5. Dezember die Bitte an's Herz gelegt, ihre politische Beichte über die Vorgänge des verhängnißvollen März- und Aprilmonats 1562 den gutmüthigen Habsburgischen Verwandten zu Ohren zu bringen, [2]) mochte die Aufrichtigkeit jener Herzensergießung bezweifeln. Im Bewußtsein der eigenen Unglaubwürdigkeit gedachte Katharina darum gleichzeitig daran, die deutschen Habsburger durch die Aussicht auf eine Verschwägerung zu ködern, welche seit Vielleville's und Bochetels ersten Werbungen durch Ferdinands Abneigung und Philipps II. arglistig zögernde Nebenbuhlerschaft in's Stocken gerathen war. Die Königin, um wieder anzuknüpfen, brach fast, möchten wir sagen, die Gelegenheit vom Zaune. Ein Neffe Friedrichs von Reiffenberg, des alten Söldners der Valois, im Erzbisthum Trier thätig,

---

[1]) S. diese Apostilles b. Le Laboureur Addit. zu Castelnau I, 763. Uebrigens mußte Katharina sich eines Secretairs bei Abfassung dieser Briefe bedient haben, indem die französische Schreibart in ihnen reiner ist, als in anderen Schriften ihrer Hand. Ihre Orthographie war sonst italienisch, wovon unten eine Probe.

[2]) Addit. zu Casteln. II, 43.

um Roggendorfs Regiment zu vervollständigen, hatte der Königin sowie dem Navarra mitgetheilt, was der Kurfürst von Trier ihm in Bezug auf den Wunsch Maximilians, eine seiner Töchter mit dem Könige von Frankreich zu vermählen, kürzlich geäußert. Reiffenberg war zu weiterer Einleitung bei seiner Rückkehr nach Deutschland erbötig; aber Katharina besaß doch zu viel Sinn für das Schickliche, um einem deutschen Werboffizier so zarte Angelegenheit anzuvertrauen, und begnügte sich damals nur, dem Rittmeister und dem Kurfürsten danken zu lassen, sowie diesem anzudeuten: hege der römische König den Wunsch, und gäbe er ihn zu erkennen, so würde sie ihrerseits an den Tag legen, wie hoch sie solche Verbindung anschlage. Jetzt nun forderte die Mutter den Gesandten auf, sich vertraulich mit dem Kurfürsten über französische Zustände zu unterreden, ihn geschickt auf jene Heirath zu bringen und herauszulocken, ob er dem römischen Könige bereits Eröffnungen gemacht habe? Es schien ihr selbst „le pourparler d'une tel mariage“ wesentliche Vortheile in Bezug auf die deutschen Fürsten, und zumal das Wohlwollen des römischen Königs für die Valois, zu verheißen, „zugleich auch ihnen großes Gewicht in der Christenheit zu erwerben.“ [1]) Bereits ahnete die Kluge ein anderes Gewitter, welches von Seiten des deutschen Reichs aufzog, und das sie so glücklich war zu einer Zeit zu beschwören, als der Bürgerkrieg von neuem heftig aufzulodern drohete. Denn der verabscheueten Medici gebührt wenigstens das Verdienst, voll französischen Königstolzes und voll Hochgefühl für die Macht der Krone ihres Sohnes,

---

[1]) Ebendas. p. 41. 42. „pour en tenir nos affaires en plus grande réputation par toute la Chrestienté.“

durch einen Friedensschluß zum rechten Augenblicke und durch gewandte Heirathspolitik die drei Bisthümer für Frankreich gerettet zu haben.

Sonst aber zeigte sich die öffentliche Meinung in Deutschland der thatsächlichen Regierung in Frankreich so ungünstig, daß selbst die ältesten Diener und Pensionaire der Krone müßig zublickten und beschworener Verpflichtung uneingedenk blieben. So Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, der Vertreter des strengen Lutherthums und Feind der Calviner; er mußte mit Grumbach daheim auf erneute Mahnung harren, weil er der Verrufung Guisischer Kriegsdienste nicht zu trotzen wagte. Ohne Erfolg hatte der Rheingraf einen seiner Vertrauten, den Hauptmann Meckenheim nach Frankfurt geschickt, um ärgerlicher Anklage wegen seines Benehmens zu begegnen.[1]) Nur der verächtlichste aller protestantischen Condottiere, der heilloseste Ränkemacher, erbot sich frech in einer Denkschrift, welche er dem Bischofe von Rennes überreichte, für den Dienst des Königs Volk zu Roß und zu Fuß aufzubringen. Es war Ritter Friedrich Spät, der inzwischen sich wiederum in den widerspruchvollsten Verhältnissen umhergetrieben. Zum Lohne seiner Verbindung mit Rom i. J. 1557 von Paul IV. mit der Dompropstei Ratzeburg „providirt“, aber im Streit mit dem Stifte, war er wegen der Kompturei Kraak auch mit seinem Dienstherrn, dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg, zerfallen, und stand vor dem Kaiser i. J. 1561 im Rechtsstreit gegen jenen, den er des Landfriedensbruchs beschuldigte. Dem Spruch Ferdinands zu Gunsten des Kompturs war darauf ein Vergleich mittelst des Herzogs Albrecht von Preußen

[1]) Languet. Ep. L. II. n. 85.

gefolgt (Juli 1562), und der Ritter wieder in vielverschlungenen Geschäften, namentlich den lievländischen gebraucht worden, mit denen die verwickeltsten Dinge Rußlands, Schwedens, Polens und Englands zusammenhingen.[1]) Aber ungeachtet der Ruhelose „auf allen Ecken zu disputiren" und — zu spioniren hatte, und er mit dem Kaiser sowie mit seinem Herzoge zufrieden sein durfte, fiel es ihm ein, dem Könige von Frankreich im November 1562 seine Hülfe als Kriegsoberst anzutragen. Katharina kannte den Verrufenen jedoch gründlicher als er wähnte und schrieb in Betreff seiner Dienste am 15. Dezember an Bochetel ablehnend: „sie hätten ihre andern „Colonels" für den Fall der Noth, deshalb möge der Bischof sie „doucement" entschuldigen.[2])" Im nächsten Jahre finden wir den Allerweltsdiplomaten zu Brüssel am Hofe der Margaretha von Parma.

War es einigermaßen würdevoll, daß Katharina die Zahl ihrer anstößigen deutschen Diener nicht mit dem edlen Komptur vergrößern wollte, so müssen wir um dieselbe Zeit die ritterlichen Guisen eines unlöblichen Streichs beschuldigen. Jener, der Hausgenealogie verschollene „Herzog von Lüneburg," der in persönlichen Beziehungen fast eins mit dem Reistresobersten Anton von Lützelburg, im Lager von Amiens einen gefährlichen Strauß mit Franz von Guise, dem Stellvertreter des Königs gehabt und deshalb in der Bastille gesessen hatte, kam am 19. November 1562 im Gefolge von achtzehn Bewaffneten nach Rameru unweit Troyes, um zum Prinzen nach Orleans

---

[1]) Lisch a. a. O. I, 34 ff.

[2]) Addit. zu Casteln. II, 43. „nous connoissons si bien par deça l'humeur de personnage, que nous nous garderons bien de nous servir de luy.

zu ziehen. Aber Franz, wie es scheint aus Furcht vor dem erbitterten Guelfen, ließ ihn ausspüren, und durch Jacques de Clermont de Bussy d'Amboise in dem Zimmer seiner Herberge überfallen. Nach tapferem Widerstande, welcher sechs Begleitern des deutschen Fürsten das Leben kostete, ward dieser, tödtlich verwundet, auf einer Sänfte nach Chalons getragen, wo er wenig Tage darauf starb.[1]) Unbekannt ist, wie seine Vettern bei solchem Ereignisse sich benahmen.

Solches Loos nun konnte der Guise mit allen seinen Helfern dem wackeren Haufen nicht bereiten, der unter der Führung des tapfern Marschalls von Hessen und des kranken Andelot am Ende des Octobers heranzog. Wir haben bereits einige der namhaftesten Unterbefehlshaber kenntlich gemacht, wie den jungen Burggrafen von Dohna und Kaspar von Dörnberg; wahrscheinlich befand sich auch Kaspar von Schönberg unter den hessischen Fahnen, da wir ihn gleich nach dem Frieden in hohem Ansehn beim Hofe erblicken, nachdem wir ihn zuletzt im Gefolge seines Kurfürsten in Frankfurt gesehen.[2]) Das Fußvolk Rollshausens befehligte Kaspar von Melstadt.[3])

---

[1]) De Thou L. XXXI. p. 210. Wir möchten an der ganzen Sache zweifeln, da auf keinen der vielen damaligen Guelfen das Erzählte paßt, fänden wir nicht in den Mém. de Condé II, 110. einen Bericht Chantonnay's, des spanischen Gesandten, an seinen Hof vom 26. November: Le Duc de Lunebourg aveq le quel Monsieur de Guyse eust aultreffois quelque different, ha esté prins en Champagne, venant d'Allemagne, pour se joindré au camp du Prince de Condé, und p. 117. v. 21. Dezember: Le Duc de Lunebourg qui fust dernierement prins à Challon, est mort du coup de pistolet qu'il avoit par le corps. Möchten doch die Historiographen des guelfischen Hauses den Verschollenen nachweisen! Vergl. oben S. 239. und 252.

[2]) Katalog b. Schardius a. a. O.

[3]) Schardii Epitome a. a. O. p. 153.

Hatte August, auch unzufrieden mit der Begünstigung der Ernestiner durch die Valois, wider seine Grundsätze einigen Eifer für die Calviner gezeigt, aber antheillos sich verhalten, so mochte er, während Languets Verweilen auf deutschen Boden, jenem jungen Vasallen gestattet haben, in's Abenteuer zu ziehen um fleißig nach Torgau über alles zu berichten. — Brandenburg und Pommern lagen den kriegerischen Bewegungen noch zu fern. —

Die deutschen Helfer auszusperren und wo möglich unterwegs zu erdrücken, hatten die Machthaber zeitig den Marschall von St. André mit dreizehn Gendarmenkompagnien, einigen Fahnen leichter Reiter, dem Regimente Picardie und dem Aufgebote des Landadels nach Troyes geschickt: eben so bewachte der Herzog von Nevers die Grenzen seiner Statthalterschaft, der Champagne, mit zahlreichen Truppen.[1]) Aber Andelot verzagte nicht. Von allen Vorkehrungen unterrichtet, kundig des unwirthlichen Landes und seiner Ströme, drang er, in der Sänfte getragen, durch Lothringen, und sorgte durch Ausschreiben dafür, daß hugenottische Edelleute überall als Führer des Weges zu ihm stießen. Darauf wandte er sich linker Hand gegen die Bourgogne, wo seiner ein wachsamer Hüter geharrt hätte, der katholisch-eifrige und entschlossene Gaspard von Tavannes, wäre dieser nicht durch den Herzog von Nemours, den Diener der Guisen, in seinem Amte beschränkt und darüber unzufrieden geworden.[2]) Der Marschall von St. André warf sich nach dem ersten Anprallen furchtsam hinter die Mauern von Sens. Der Herzog von Nevers zog sich auf Troyes, so daß ohne

---

[1]) La Popelinière I, 337 ff.

[2]) Mém. de G. de Tavannes II, 345.

allen Widerstand die Fremden erst die Seine unweit ihrer Quellen gewannen, und dann bei Crevant unweit Auxerre die Yonne passirten. Freilich konnten ohne Plünderung Heeresmassen, welche nach deutschem Brauche viele Rüstwagen, Weiber und Kinder hinterdrein schleppten, nicht durch so herbstlich ödes Land geführt werden, und der Generalgewaltige (Profos) mit seinem Rumormeister und Hurenweibel nicht überall zur Stelle sein. So büßten die Städte St. Cyr, Jüssy und Chateau-Vilain, weil sie die Lebensmittel verweigerten oder Kundschafter und Weglagerer ausschickten. In letzterem Orte empfanden die Franziskaner die protestantische Wuth; einer aus ihrer Mitte mußte sein Leben zu retten, die eigenen Brüder aufknüpfen, und blieb dann den Feldzug über als Henker in der Mönchskutte beim Heere.[1]) Solches Schrecken lag über den Städten, daß alle katholischen Bürger den Marschall und den Herzog um Besatzung anfleheten, mit der Drohung, sonst ihre Mauern zu verlassen. Ueber Montargis am Loing näherte Andelot sich Orleans, unter der Trauerkunde vom Falle Rouens, wohin er seine Ankunft zeitig gemeldet hatte. Aber die Boten waren vor der Stadt aufgehängt worden und die Nachricht von dem Anrücken der Deutschen hatte die Stürme auf St. Katharina beschleunigt. Dem großen Haufen voraus, eilte Andelot am 6. November ungeduldig nach Orleans. Condé und der Admiral empfingen den Wackern, der so unzählbare Hindernisse überwunden, mit dem innigsten Ausdrucke des Danks und der Freude.[2]) Da einige Tage früher zugleich die Reste des gascognischen Heeres unter La Rochefoucauld und Duras,

---

[1]) Aubigné III. ch. 12.

[2]) De Thou XXXIII, 356.

dreihundert Edelleute, in Orleans eingetroffen waren, sprach Condé heiteren Muthes: „unsere Feinde haben uns zwei böse Schach gezogen, indem sie uns die Thürme (Rouen und Bourges) nahmen. Ich hoffe, jetzt werden wir ihre Springer (chevaliers) bekommen, wenn sie sich in's Feld wagen."[1]) „Alles sprang und lachte vor Freuden in Orleans," und von der Stunde an gewannen die Dinge der Hugenotten eine andere Wendung.

Siebentes Kapitel.

Neuer Feldzug Condé's. Marsch auf Paris nach vergeblichen Unterhandlungen. Schlacht von Dreux (19. Dezember 1562). Thaten des Marschalls von Hessen. Der Konnetable gefangen. Volprecht von Derß. Condé gefangen. Coligny Oberhaupt der Hugenotten. Deutschlands Verhalten. Rollshausen und der Admiral in der Normandie. Der Rheingraf und Vielleville in Rouen. Franz von Guise vor Orleans. Poltrots Unthat. Friedensunterhandlungen auf der Ochseninsel (November 1562 bis März 1563).

Nach monatlangem Stillsitzen in Orleans und unritterlichem Federkriege sahen die Häupter der Hugenotten durch die Ankunft der Deutschen sich in den Stand gesetzt, unmittelbar ihren betroffenen Gegnern unter die Augen zu rücken. Eilig wurde darauf das katholische Heer unter dem Marschall von St. André und dem Herzoge von Nevers nach Paris berufen, wohin der Hof aus Rouen sich begeben, alle treuen Unterthanen zum Kriege gegen die Deutschen und Engländer aufgeboten und

[1]) de la Noue 778.

allen bisherigen Anhängern der Empörer, wenige ausgenommen, Gnade verheißen, wenn sie zurückträten, „doch nur unter der Bedingung, nicht mehr die hugenottische Predigt zu besuchen.“[1]) Dagegen rüstete sich Condé, ehe er aus Orleans aufbrach, (7. November) durch ein neues Manifest, und führte den größten Theil der Besatzung jenes Waffenplatzes, unter der Mahnung der sittenstrengen Prediger, christliche Zucht zu halten, zuerst nach dem Städtchen Pluviers (heut Pithiviers) im Walde von Orleans, dessen Vertheidiger sich am 11. November ergaben. Die Absicht des kühnen Führers war auf Paris selbst gerichtet, nicht sowohl in der Hoffnung die gewaltige Stadt zu erobern, als frischen Muth und seine Deutschen zu zeigen, die Pariser die Geißel des Krieges fühlen zu lassen und den englischen Hülfsquellen in der Normandie sich zu nähern.[2]) Um Pluviers empfing der Prinz die deutschen Reiter „gracieusement“ und gab ihnen einen Monatssold, den man mühsam zusammengebracht. Voll Freudigkeit schrieben die deutschen „Colonels“ sogleich an ihre Landsleute im Heere „des Herzogs von Guise,“ um sie von einer Sache abzumahnen, welche das Verderben der reinen Lehre bezwecke. Aus Sorge vor solcher Versuchung der Lutherischen hatte Guise den größeren Theil der Reiter und Landsknechte des Rheingrafen wiederum in das Land Caux und zur Berennung von Havre entsendet, wo es tüchtige Stöße mit den Engländern gab. Johann Philipp selbst ward mit Mißtrauen betrachtet, indem er schamvoll eingestanden, ihm mißfiele der Bürgerkrieg, des Vortheils für seinen Beutel ungeachtet; auch sagte ihm der alte Konne-

---

[1]) De Thou L. XXXIII, 357. Casteln. III, ch. 3.
[2]) De la Noue p. 799.

table einmal in's Gesicht: seine Leute thäten nichts als essen und plündern.[1]) Aber auch diejenigen Deutschen, welche die königlichen Feldherren unmittelbar hüteten, ließen die Mahnung der Brüder nicht ganz unbeachtet: ein Graf von Waldeck stellte sich gleich nach jenen Briefen des Marschalls von Hessen mit 120 Reitern im hugenottischen Lager ein.[2])

Nach der Eroberung von Estampes und einem vergeblichen Angriff auf Corbeil (17. November), um der Hauptstadt die Seine zu sperren, näherten sich die Hugenotten auf der linken Seite des Flusses den weiten südlichen Vorstädten von Paris, während das königliche Heer auf dem rechten Ufer heranzog. Friedensunterhandlungen, veranlaßt durch den eben kundbaren Tod Antons von Navarra, zerschlugen sich an der Hartnäckigkeit beider Parteien, obgleich der Konnetable in Person zu seinem Neffen, dem Admiral, gekommen war. Ein Gleiches geschah, als Katharina, während die Hugenotten in Schlachtordnung bis gegen die verschanzten Vorstädte der Universität, St. Jacques und St. Marceau heranrückten, am 2. Dezember persönlich sich in einer Mühle unweit des Faurbourg St. Marceau unterredet und dem Vetter öffentlichen Gottesdienst überall, mit Ausnahme von Paris, Lyon und der Grenzorte, angeboten hatte. Während unter so müßigen Vorgängen die Waffen einige Tage ruheten, sah man zwischen den Feldwachen beider Lager wohl 7 bis 800 französische Edelleute auf einander zu eilen, sich begrüßen, herzlich umarmen und mit einander schwatzen, so daß Rollshausens Reiter „des

---

[1]) Mém. de Condé II, 79. Castelnau L. IV, p. 114. De Thou XXXIII, 358.

[2]) De Thou XXXIII, 356. Aubigné L. III. p. 227.

französischen Brauchs nicht kundig, Verrath argwöhnten und sich bei ihren Obern darüber beklagten." Wie sie kurz darauf, nach der Aufhebung des Anstandes inne wurden, daß dieselben Männer, welche sich am meisten geliebkoset hatten, am erbittertsten einander mit Lanzenstößen und Pistolenkugeln zu Leibe gingen, beruhigten sich die einfachen Nordländer und sagten unter sich: „was für Narren sind die Franzosen, welche heut sich küssen und morgen auf den Tod bestehen."[1]) Ihr Kopfschütteln vor so seltsamer Geberdung war nicht ohne den bangen Gedanken, die Entzweiten möchten sich schnell aussöhnen und über ihre Helfer aus der Fremde herfallen. Das unbehagliche Gefühl solcher Unsicherheit erklärt denn auch, daß ein Theil der Deutschen, zumal das Fußvolk nicht eben zu begierig war, sich für die wunderlichen Kriegführer den Hals zu brechen.

Schon spotteten die Katholiken der fruchtlosen Umlagerer und sagten: „Ihr Herren Hugenotten! verwechselt nicht Paris mit Corbeil!"[2]) als diese sich vorbereiteten, in einer nächtlichen „Camisade" die feindlichen Massen zu überfallen, welche in den weitläuftigen Verschanzungen der Vorstädte vereinzelt lagen. Voll Verdruß und Scham traf man im geheim die nöthigen Anstalten zu so waghalsigem Unternehmen: das Zeichen war schon gegeben, und die Schaaren zogen still gegen den Faurbourg St. Germain, wo man die schwächsten Werke und die sorgloseste Wache vermuthete, als die Angreifer an den Gegen-

---

[1]) De la Noue p. 803. sagt ächt französisch: Certes il est mal-aisé de voir ses parens et amis, et ne s'esmouvoir point, mais quand on avoit remis les armes sur le dos, et ouy le sifflement des arquebusades, toutes courtoisies estoient rompues.

[2]) Ebendas. p. 803.

anstalten bemerkten, der Anschlag sei verrathen. Denn Herr von Guise hatte bereits um Mitternacht Reiterei und Fußvolk längs der Laufgräben aufgestellt, weshalb denn Condé die Seinen so zeitig abrief, daß die Katholiken wähnten, es sei ein falscher Lärmen und sich beklagten, daß man sie ohne Grund in strenger Winternacht habe frieren lassen. Der Verrath gab sich noch in derselben Stunde kund. François de Hangest, Herr von Genlis, der Bruder jenes Herren von Ivoy, welcher Bourges dem Rheingrafen überliefert, war durch die Erbietungen Katharina's, den Reformirten öffentlichen Gottesdienst zu gestatten, im geheim gewonnen; ungeachtet Condé und der Admiral den Zweideutigen von dem Kriegsrathsbeschlusse nichts wissen lassen wollten, hatte er sich doch herzugefunden, war aber, statt muthig Theil zu nehmen, nach dem Nachtessen mit seinem kostbaren Lagergeräthe zu den katholischen Feldwachen hinübergeritten, den argwohnlosen Begleitern erklärend: er nähme den Frieden an, ohne der Partei seiner Glaubensgenossen zu entsagen. [1])

Die Häupter der Hugenotten fürchteten mit Recht, Herr von Genlis könne dem Feinde die Mängel ihrer Kriegsrüstung kund thun: obenein waren um dieselbe Zeit einige Banden alten spanischen Fußvolks und Gascogner, geführt von Louis Herren von Sansac, aus dem fernen Guienne nach Paris gelangt, nachdem sie die Seine bei Mantes überschritten. [2])

---

[1]) La Popelinière I, 342. De Thou am Ende des XXXIII. Buches. De la Noue p. 806. nennt den vornehmen Picarden nicht, sagt aber Au changement de nos gardes avint qu'un de nos principaux Capitaines se retira vers les Catholiques: ce que rompit l'execution. Le prémier jour on lui fist de très-grandes caresses. Le second on se moquoit de lui. Le troisième, il se repentit d'avoir abandonné ses amis.

[2]) Nach De Thou a. a. O. waren die Spanier schon den 10. Dezember

Deshalb beschloß der Prinz, den Fehler erkennend, daß er die Hauptstadt angegriffen habe, den Aufbruch; in der Morgenfrühe des 10. Dezembers loderten die Feuer in den Quartieren auf; die Deutschen verbrannten ihr Standlager Montrouge. Innerhalb zweier Tage durch das königliche Heer gefolgt, zogen die Hugenotten, um mit den Engländern, zumal mit deren Gelde, zu Havre sich in Verbindung zu setzen, in westlicher Richtung auf die Landschaft Beausé. Nur ungern schieden die beutelustigen Deutschen aus der Nähe der prangenden Hauptstadt, und ihre ungestümen Geldforderungen begannen vielfach die Pläne der Feldherren zu durchkreuzen.

Aus dem widerspruchsvollen Gewirre der Berichte über die Schlacht von Dreur, die einen wahrhaft epischen Charakter an sich trägt, schildern wir nur die entscheidenden Wendungen, mit Hervorhebung des Antheils, den unsere Deutschen daran nahmen.

Die Führer des katholischen Heeres, an Zahl wie namentlich an Fußvolk stärker, während die Reiterei die Kraft der Hugenotten bildete, erkannten zeitig die Gefahr, falls es jenen gelänge, die englischen Hülfsmittel und Havre zu erreichen. Zur Schlacht entschlossen, obgleich Katharina nicht gewagt hatte, im Namen des unmündigen Königs die bedenkliche Losung zu geben, voll Spott gegen Kriegsmänner, „welche Weiber und ein Kind um Rath fragten,"[1] ließ in der Nacht zum 19. Dezember der Konnetable sein Heer unweit Dreur über die Eure

---

in Paris; nach dem Briefe des Hauptmanns Don Juan de Ayala (Mém. de Condé t. IV, 183) langten sie auf Umwegen, 36 Lieues in 4 Tagen bei bösem Wetter marschirend, erst am 15. Dez. an. Das erstere ist richtig.

[1]) Casteln. IV. ch. 4. in sehr lebendiger Darstellung. Des Königs Amme, eine Hugenottin, gab den Ausschlag.

rücken und gewann durch so unerwartete Schnelligkeit den Hugenotten einen Vorsprung auf dem Wege in die Normandie ab. Mit ihm war der Marschall von St. André und die Blüthe des katholischen Adels; der Herzog von Guise bekleidete keine besondere Feldherrnstelle; im Bewußtsein, die Entscheidung in seiner Person mitzuführen, begnügte der Stolze sich, 500 auserlesene Lanzen, die Schaar bewährter Freunde, unter seiner Fahne zu vereinigen. Der Admiral und der Prinz von Condé, sowie Andelot, der, noch immer nicht genesen vom Fieber, in Pelze gehüllt, herbeigeeilt war, befanden sich leider im Zwiespalt über die nächsten Pläne. Der Bourbon, zugänglich den Träumen und allerlei Aberglauben, war einer verhängnißvollen Schlacht für den Tag gewärtig, aber noch nicht kampfbereit;[1] die verschiedenen Heeresabtheilungen, Avantgarde und die „Bataille,“ durch Irrthum der Quartiermarschälle ineinandergeschoben, als das Vordringen des katholischen Heeres diesseits des Flusses ihnen den Entschluß abnöthigte, zur Schlacht sich zu stellen. Die schöne Ebene von Dreux schien den Vortheil derjenigen Partei zu bieten, welche die meiste Reiterei zählte; waren einmal die feindlichen Hommesd'armes geworfen, so konnte das überlegene Fußvolk der Katholiken das Geschick des Tages nicht mehr ändern. Aber die zufällige Verschiebung der Streitkräfte von ihren geeigneten Angriffspunkten — die Bataille war der Avantgarde der Hugenotten voraus — gewährte dem augenblicklichen Erfolge und persönlichem, unbedachten Muthe zu viel Spielraum und legte den Ausschlag in die Hände desjenigen, welcher ruhig und besonnen den Schwankungen der

---

[1]) Nach Aubigné L. III, 13. hatten viele Edelleute ihre Rüstung noch beim Gepäcke und gingen „en pourpoint“ zur Schlacht.

Schlacht folgte und mit gesparter Kraft zur rechten Stunde in das ordnungslose Getümmel stürmte.[1]) — Nach übersichtlicher Schätzung bestand das königliche Heer aus 16,000 Mann zu Fuß und über 2000 Reitern, welche unter dasselbe vertheilt waren. 2000 Spanier, 5 bis 6000 Schweizer und einige Tausend Landsknechte, des Rheingrafen zweites Regiment, der inzwischen um Havre gegen die Engländer lag, nebst einigen Fähnlein deutscher Reiter, also gegen 11 — 12,000 Fremde zwischen dem französischen Adel und etwa 4000 Gascognern, Bretons und einigen Banden alten französischen Fußvolks, offenbarten die Schwäche des Königreichs an eingebornen Soldaten. Der Marschall von St. André befehligte den rechten Flügel, die Avantgarde, 19 Fähnlein Gendarmes, 14 Fähnlein Spanier, 11 Fähnlein Landsknechte, 22 Fähnlein französischen Fußvolks und 14 Kanonen, sich lehnend an das Dorf L'Espine. Die Bataille, welcher links Blainville's aufgestellte Avantgarde sich anschloß, bestand aus den 22 Fähnlein Schweizern, deren Oberst Wilhelm Fröhlich eben in Paris gestorben, aus der schweren und leichten Reiterei des Konnetable, 17 Fähnlein stark, 17 Fähnlein französischen Fußvolk und acht Kanonen. Der Herzog von Guise mit seinem adligen Gefolge hielt links zur Seite der Spanier. Den Katholiken gegenüber führte der Admiral die Avantgarde, 350 französische Lanzen, 4 Fähnlein Reiter,

---

[1]) Die Schilderung der Schlacht von Dreux b. La Popelinière I, 343 ff. Casteln. IV. ch. 5. De la Noue p. 807 ff. De Thou L. XXXIV, 364 ff. Aubigné L. III. ch. 14. Discours dicté par M. de Guyse in Mém. de Condé. IV, 687. Missive de Coligny. ebendas. p. 178. Berichte zweier Spanier, ebend. p. 183 ff., nebst gleichzeitigen Bildern. Bericht Chantonnay's das. II, 115. Lacretelle und Capefigue haben nichts Besonderes. Der deutsche Bericht bei Schardius. III, 154. sehr dürftig. Markante Züge hat G. de Tavannes II, 377 ff.

6 Fähnlein Landsknechte und 2 französischen Fußvolks. Die Bataille befehligte der Prinz von Condé, 450 französische Lanzen, 6 Fähnlein Reiter, 6 Fähnlein Landsknechte und 12 französischen Fußvolks. Die Zahl der Fremden betrug bei den Hugenotten über 7000 unter höchstens 4000 Franzosen. Kampflustig waren zumal die deutschen Reiter, weil sie nicht hoffen durften, ihre schwere Rüstwagen bei der Vermeidung der Feldschlacht durch die winterlichen Wege fortschleppen zu können.

Als man sich in den späteren Morgenstunden gegenseitig ansichtig geworden, begann mäßiges Kanonenfeuer, ohne Scharmützel, wohl zwei Stunden hindurch. Mit Bangigkeit und Schrecken betrachteten die Franzosen einander, als mahne sie der Genius des Vaterlandes vor der brudermörderischen That. Seine deutschen Reiter, welche vor den einschlagenden Kugeln in ein kleines Thal wichen, aufmahnend,[1]) hielt etwa um ein Uhr Mittags der Prinz von Condé sich nicht länger: sein Fußvolk seitwärts bloßgebend, stürmte er an der katholischen Avantgarde hastig vorüber, nicht auf die feindliche Reiterei, sondern auf die Bataille, auf die Schweizer. Die Eidgenossen wehrten sich würdig ihres Ruhms, aber von ihrer Reiterei nicht unterstützt trennten sich die letzten Glieder, und richteten die deutschen Reiter, hereinbrechend, ein fürchterliches Blutbad unter den Gehaßten an. Als d'Anville, der dritte Sohn des

---

[1]) Eine lange Rede, voll Erinnerung an die Drangsale seiner Kirche, legt La Popelinière dem Prinzen in den Mund, I, 345b., welche der Marschall von Hessen und andere der französischen Sprache Kundige darauf den Deutschen verdolmetschten. Nach Aubigné a. a. O. ließ Condé nur ein kurzes Gebet halten, nachdem er von der Sache Gottes, der Gerechtigkeit ihrer Waffen gesprochen und die Feinde als bourreaux gegen Wehrlose, nicht als Krieger, bezeichnet.

alten Konnetable, die Noth der Tapfern inne wurde, flog er ihnen zu Hülfe mit seinen drei Gendarmencompagnien; aber ihn empfingen zwei Fähnlein der Deutschen so nachdrücklich, daß er, seinen jüngeren Bruder Montberon todt zurücklassend, auf die katholische Avantgarde zurückwich, welche in der Entfernung bewegungslos zuschaute. Noch hielten die vorderen Glieder der Schweizer wie angekettet zusammen, oder schlossen sich von neuem, und wiesen den Angriff Rochefoucaulds und seiner gascognischen Edelleute durch den Rechen ihrer Spieße blutig ab, als der Admiral von Coligny mit dem Prinzen von Porcian und der Vorhut, in welcher die besten Fahnen unter dem Marschall von Hessen fochten, dem Beispiele Condé's folgte, und auf den alten Oheim, den Konnetable und dessen acht Geschwader der Hommesd'armes sich warf. Anne de Montmorency vermochte nicht durch den Donner seines Geschützes den ungestümen unfreundlichen Neffen zurückzuschrecken; seine eisernen Hommesd'armes, in langer dünner Reihe (en haye) aufgestellt, um zum Einlegen der Lanzen Raum zu haben, wurden durch das massenhafte Anprallen der deutschen Reiter, welche ihre Fauströhre ohne zu fehlen abschossen, durchbrochen, umgestoßen. Die fremden Gesellen, mit ihren schwächeren Pferden, stumpfen Eisenhauben und Spitzhüten, ihren weißen kurzen Mänteln, welche Condé, zum Zeichen der Reinheit seiner Sache, den schwarzen Harnischen abenteuerlich umgehängt, blieben Meister des prachtvollgewaffneten Adels auf seinen starken gedeckten Streithengsten. Der alte Konnetable selbst verlor sein Schlachtroß und hatte kaum das zweite bestiegen, als er, obenein durch einen Pistolenschuß an der Kinnlade verwundet, sich von mörderischem Gedränge umringt sah. Das Loos einer dritten Gefangenschaft war unvermeidlich;

aber der stolze Kronfeldherr Frankreichs schämte sich, das Pfand der Ergebung in die Hand eines fremden Söldlings zu legen; er bekannte sich deshalb als Gefangener des S. de Bussy, oder de Vesines, eines zufällig nahen französischen Edelmannes. Doch so leichten Kaufes kam er nicht davon. Sollten die deutschen Reiter, welche die adligen Schaaren zerbrochen, die ruhmvollste und kostbarste Beute durch einen unberufenen Franzosen sich wegnehmen lassen? Als sie den bleichen, erschöpften, blutenden Alten mit Drohgeberde und den wohlverständlichen Worten: Schelm, Table! (Konnetable) umstanden, ward ihm bange. Die deutschen Soldaten haßten den bis zur Grausamkeit strengen, hochfahrenden, jetzt auch kirchlich so unduldsamen Kriegsgebieter; gar manchen ihrer Brüder hatte „der älteste Christ" Frankreichs, wenn er so Morgens seinen Rosenkranz vor sich hinmurmelnd durchs Lager ritt, für geringe Vergehen „durch die Spieße zu jagen, zu erschießen, aufzuknüpfen" befohlen, ohne sich in der Zahl seiner Paternoster zu irren. Darum gab „der älteste Baron Frankreichs," auf den Rath des Franzosen selbst, Handschuh und Gelübde einem jungen, tapferen Junker aus Hessen, Volprecht von Derß, vom Fähnlein Arnolds von Uffeln, und hielt sich bis zu seiner Freikaufung als Gefangener des bescheidenen Reitersmannes.[1]) — Der Herzog von Aumale lag niedergerannt

---

[1]) De Thou L. XXXIV, 368. La Popelinière I, 346b. Belcar. 989. nennen den Franzosen Robert Stuart Vezines. Katharina an Bochetel Addit. zu Castelnau II, 67., dagegen Bussy, dem P. Daniel und Neuere gefolgt sind. Die Gefangennahme des königlichen Hauptfeldherrn blieb ein Gegenstand des verletzten nationalen Ehrgefühls der Franzosen, und sie schämten sich zu sagen, daß er der Gefangene eines namlosen deutschen Reiters gewesen sei. Wir werden aber die urkundlichen Belege beibringen, daß der Konnetable sich dem Hessen ergab. In der Schlacht von Pavia war K. Franz in ähnlicher Lage, ehe der Vicekönig von Neapel herbeikam. S. Bartholds G. von Frundsberg. S. 331. Am unverschämtesten ent-

mit seinem Pferde am Boden und entkam nur mit Mühe. Viele vornehme Herren, alte Edelleute im Rufe bewährten Muthes wälzten sich im Tode; andere dagegen, und nicht die namlosesten, warfen sich in schändliche Flucht und verbreiteten noch desselben Tages bis nach Paris, sechzehn Stunden weit, die Schreckenskunde: die Schlacht sei gänzlich verloren.

Und so war es ein Paar Stunden nach Mittag; die Bataille auseinander gesprengt, das Geschütz derselben genommen; nur die Schweizer, bis zu deren Fähnlein in der Mitte des Vierecks die Reiter bereits eingedrungen, sammelten sich immer wieder mit bewunderungswürdiger Ruhe, und waren, nach blutigem Verluste, noch stark und muthig genug, die Landsknechte

---

stellt den Hergang Le Laboureur zu Castelnau t. II, 72., welcher freilich unter Ludwig XIV. schrieb: „Der Konnetable sei in Gefahr gewesen, von den Landsknechten getödtet zu werden, die sich um seinen Besitz stritten, und schon die Fauströhre erhoben, als der Prinz von Porcian herbeieilte, und, obwohl ein Privatfeind des Montmorency, „escarta cette canaille à grands coup d'épées pour le dégager." Darauf habe der Prinz den Geretteten als seinen Gefangenen in Handschlag genommen, ohne zu verhehlen, „er thäte so Großmüthiges nicht aus Liebe für seine Person, sondern aus Scham, daß ein Mann seiner Würde sich der Gnade und Ungnade de ces coquins überlassen solle." So schrieben die Franzosen die Geschichte und die Deutschen schrieben ihnen das Schimpflichste für ihre Nation nach, wo sie Rühmliches zu melden hatten! In dem noch zu erwähnenden Briefe (Mém. de Condé II, 332) verpflichtet sich der Admiral eigenhändig, à Volpert Ven Derss, Gentilhomme Alleman, soubz la Cornette de Arnolt von Auffel, paier la somme de deux mil escutz, sur la somme de six mil qui lui est accordé pour la prise et rançon de Mr. le Connetable. Ebendas. S. 354. mahnt Volpert de Derss den Kronfeldherrn an sein Versprechen, lorsque je vous prins prisonier le jour de la Bataille, de vous acquicter envers moy, comme bon et vertuel Prince. — Ueber den Rosenkranz des Konnetable s. Brantome Oeuvr. t. VII, 76. Die Soldaten warnten einander: se garder des Patrenostres de Monsieur le Connestable. — Am Tage von Dreux litt der alte Herr an der Kolik.

Condé's, welche den alten Nebenbuhlern das Garaus machen wollten, nicht allein aufzuhalten, sondern die schimpflich Fliehenden unter mörderischen Stößen ein Paar hundert Schritte zu verfolgen. Endlich zogen sie sich, durch immer neue Angriffe Condé's und des Admirals ermattet, mit schmerzlichem Blicke auf die verlorenen Kanonen, die zu hüten ihr Ehrenamt war, in fester Ordnung, obwohl an Zahl geschmolzen, unter wenigen Hauptleuten, näher rechts an die Avantgarde, welche noch immer sich regungslos hielt. — Inzwischen zerstreuten sich die siegenden Reiter Condé's, Beute suchend, die Fliehenden verfolgend über das Feld von Dreux, bis zum Ufer der Eure, und eine Stunde des kurzen Wintertages verstrich, ohne daß die bisherigen Obsieger an die volle Sicherheit ihres Erfolgs, noch der Rest des katholischen Heeres an einen kühnen Versuch, das Glück herzustellen, zu denken schien. Aber mit scharfem Auge hatte Franz von Guise alle wechselnden Vorgänge des Tages beobachtet, und seiner Stunde geharrt, heiter und unbekümmert um die Anklage ungeduldiger Waffengefährten, welche des ritterlichen Mannes Zaudern nicht fassen konnten.[1]) Nur der Admiral kannte seinen Feind, that aber nichts das Drohende abzuwenden. Als der Herzog die Unordnung der Gegner auf's höchste gestiegen sah, und er von dem Fußvolke Condé's, das noch nicht gefochten, so wie von den erschöpften Reitern geringen Widerstand vermuthete, gab er nach einer kurzen Anrede, im Einverständniß mit dem Marschall von

---

[1]) De la Noue p. 810. Plusieurs du parti mesmes de M. de Guise le voyant si longtemps se tenir coi, pendant qu'on executoit ceux qui avoient estés rompus ne scavoient que penser de lui, comme s'il eust perdu le jugement et croi qu'aucuns l'accusoyent ja de timidité.

St. André das Zeichen zur zweiten Schlacht. Den Gendarmen des Marschalls folgten nebst den Gascognern die Spanier, welche, unangreifbar hinter einer Art von Wagenburg, bisher gewähnt hatten, „die Deutschen wagten sich nicht an sie," und alle stürmten mit solcher Gewalt auf das französische Fußvolk der Hugenotten und einen Theil der Landsknechte, daß sie dieselben niederwarfen und die prahlerischen Kastilier[1]) ihr Müthchen an den Verzagten kühlen konnten. Freilich zeigten sich nach allen Berichten jene Landsknechte Kaspars von Melstadt so feig, „daß sie sich an jenem Tage mehr ihrer Beine als ihrer Spieße und Corselets bedienten," und Guise die Gnadebittenden, angeblich 1400, schimpflich in die Heimath schickte. Als die deutschen Reiter die Niederlage der Infanterie erblickten und die gesammte Avantgarde in geschlossenen Zügen auch auf sie einbrach, gewannen sie zwar noch so viel Zeit ihre Ordnung zu bilden, zogen sich jedoch in mäßigem Trabe in ein benachbartes Gehölz. Vergeblich hatte Andelot, der Kranke, den Weichenden, die er mit so unsäglichen Mühen bis in's Herz Frankreichs geführt, sich entgegengeworfen; auch die willigeren Reiter konnten die flüchtigen Landsknechte nicht zum Stehen bringen, deren stattliches Aussehen durch ihre un-

---

[1]) Brief Juans de Ayola an Don Francisco de Cisneros v. 22. Dezember 1562 in Mém. de Condé IV, 183 ff. und Hernando's de Campo ebendas. 186 voll kastilischer Prahlerei. Die Deutschen hätten beim ersten Angriff sie gemieden. Von jenen Landsknechten seien 3000 getödtet, comme des moutons, mit einem Verluste von nur 6 Mann ihrerseits! Auch Chantonnay Mém. de Condé. t. II, 116. nahm den Mund sehr voll. Aus Unmuth über solche Großsprecherei sagte gleich darauf eine Flugschrift: L'anti-Espagnol, spöttisch: die Hand voll Spanier, welche sich alle Siege der Katholischen zuschrieben, hätten sich hinter der Barrikade aller Wagen des Lagers verschanzt, aus welcher kein Angriff sie herauslocken konnte. Mém. de Condé t. II, 116. Note I.

erklärliche Muthlosigkeit verhöhnt wurde. Darum verzagend am guten Ausgange, rettete sich Andelot, der Schwermüthige, nach Trion, und stieß erst folgenden Tags zu dem standhafteren Bruder.

Der nun und Condé bemüheten sich bei so plötzlicher Wendung der Dinge ein Paar hundert ihrer Edelleute zusammen zu raffen, denen fast alle Waffen bis auf die Schwerter fehlten, da sie in wiederholten Kämpfen des Tages Lanzen und Pistolen eingebüßt. Auch ihnen verweigerten sich die deutschen Reiter, „sie müßten erst ihre Fauströhre wieder schußfertig machen," und suchten deshalb in der Entfernung einen Haltpunkt. Der Prinz mußte sich ihnen anschließen; doch versagte sein verwundetes Pferd den Dienst, und ehe er ein zweites besteigen konnte, ereilte ihn d'Anville, dem er als Gefangener seinen Degen übergab. So war im Verlauf weniger Stunden das zweite seltsame Ereigniß des wechselvollen Tages eingetreten, die obersten Anführer beider feindlichen Heere in der Gewalt der Gegner; noch aber hatte das Spiel des Zufalls sich nicht erschöpft. Denn der unerschrockene Admiral, den scheuen Verfolgern entronnen, traf in jenem Gebüsche etwa 250 französische Edelleute und Tausend Reiter, ordnete sie mit Hülfe des Prinzen von Porcian, Larochefoucaulds, des Marschalls von Hessen und Otto's von der Malsburg und fand, namentlich die Deutschen, nach einer kurzen Anrede,[1]) welche

---

[1]) La Popelinière I, 347., nach dem Muster der alten Historiker. Der Schluß lautet: Marchons donc gaillardement et comme ceux qui battent à l'envy, faisons voir à tout le monde, que l'Allemagne et la France, deux nations d'une origine, ne peuvent produire des plus déterminez soldats l'une que l'autre." Aubignés Worte scheinen geschichtlicher „Courage, mes amis, le dernier qui se raillie emporte le fruict

die Dolmetscher übertrugen, nochmals bereit auf die stutzenden Sieger anzusetzen.

Als nahe dem Dorfe Blainville die Führer des katholischen Heeres jene gemessenen Schrittes heranrücken sahen, wähnten sie anfangs, es seien Reiter, die sich auf Gnade ergeben wollten, wurden aber arg enttäuscht, als jene den Hagel ihrer Hackenschützen aushielten und dann so zerschmetternd in sie einfielen, daß im ersten Sturm, „unter Feuer und Dampf und Pistolengekrach,"[1]) von den 1500 Lanzen Guise's und St. André's nicht achtzig beisammen blieben. Des Herzogs Lieutenant, La Brosse, sank todt nieder; der Marschall, jener übermüthige, gehaßte Triumvir ward gefangen; aber Baubigny, den er unversöhnlich beleidigt, zerschmetterte ihm, als ein Reiter seine Beute eben auf der Kruppe davon führte, den Kopf mit einem Pistolenschuß. Nochmals neigte sich der Sieg auf die Seite der Hugenotten, hätte nicht der Herzog von Guise im gefährlichsten Augenblicke die alten, piemontesischen Banden unter dem jungen Grafen von Brissac und Martigues, wie die Spanier zur Hand gehabt. Fast 2000 Hackenschützen hemmten durch einen Hagel von Kugeln die Wuth der Hugenotten und ihrer Gefährten, verschafften der zersprengten Ritterschaft Zeit sich wieder zu sammeln, und da unterdessen die Nacht einbrach, und man kaum mehr die weiße Schärpe von der rothen, der königlichen, unterscheiden konnte, ließ der Admiral, dessen Haufen bei weitem der schwächere, zum Rückzuge blasen. In ruhiger Ordnung, unter Trompetenklang, mit ihren drei großen Kanonen, die Reiter mit ihren Rüstwagen, dem liebsten Eigenthume,

---

de la bataille!" Ueber Otto von der Malsburg, Hermanns Sohn, s. Adelsspiegel II, 252.

[1]) Worte im Discours Guise's.

nur einige hundert Schritte verfolgt, wandte sich Coligny nach dem Dorfe Neufville, eine Stunde vom Kampfplatze. Auch Guise räumte das Schlachtfeld, bedeckt mit 6 bis 8000 Todten, und suchte Schutz vor der Winternacht in den Mauern von Dreux. Herrenlos blieb die Nacht hindurch das Geschütz der Katholiken unter den Leichen stehen. —

Durch die ächtesten Quellen ist bezeugt, daß der Admiral, nie heldenmüthiger als im Mißgeschicke, noch desselben Abends, nach der Ruhe weniger Stunden, seine Edelleute und die Rittmeister der Deutschen zusammenrief, und ihnen den sichersten Sieg verhieß,[1] wenn sie ihm in der Morgenfrühe zu einem neuen Angriffe auf die Katholiken folgen wollten, die ihre beiden ersten Häupter, so wie die Schweizer, die Stützen des Triumvirats, verloren hätten, und von Reiterei entblößt wären. Der Marschall von Hessen und die Seinen belobten so großmüthigen Entschluß, fanden ihn aber unausführbar. „Die meisten ihrer Pferde seien verwundet, alle erschöpft; ein großer Theil ihrer Leute irre noch in der Dunkelheit umher, die Wagen zu suchen, die sie nicht preisgeben könnten; außerdem mangele ihnen Pulver und Blei, wie Vielen brauchbare Faustbüchsen.“ So mußte der Anschlag aufgegeben werden, und wahrlich hatte der Marschall von Hessen, wie Freund und Feind eingestand, alles geleistet, was von tapferen Männern erwartet werden konnte. Eingedenk der Mahnung des alten Landgrafen: „des Geldes wegen einmal an den Feind zu setzen, zweimal für das Vaterland, dreimal für ihren Glauben, hatten

[1]) De Thou XXXIV, 371. nach La Popelinière I, 349a. Castelnau a. a. O. D'Aubigné L. III. Davila (B. III. K. 3. S. 335 ff.) giebt ein reiches Bild der Schlacht, ist aber militairisch ganz irrig unterrichtet, indem er den rechten und linken Flügels verwechselt.

sie in der Schlacht bei Dreux für die „französischen Hugenotten“ auch den vierten Angriff nicht versagt.“[1]) Dreux erhob die „Reistres“ zu noch höherem Ansehn, als vor jenem Tage; mit Neid bekannten die kastilischen Großredner,[2]) die „Herreruelos Allemanos, so nannten sie die Reistres, seien in diesem Land sehr geachtet.“ Kriegskundige tadelten nur ihre Fechtart, daß sie, obwohl in dichten Reihen, funfzehn bis sechzehn Mann hoch anrückend, beim Widerstande nicht in die Mitte der Gegner hineinsetzten, sondern reihenweis ihre Pistolen löseten, und um zu laden, immer eine Schwenkung links machten. Sobald die Franzosen einmal die Aufstellung en haye verließen, die sie noch bei Dreux zu ihrem Schaden beibehielten, konnten sie die Reistres leichter durchbrechen. Dennoch begannen damals, als der hohe Werth der deutschen Reiterei sich erprobt hatte, die vornehmsten Häuser Frankreichs ihre Söhne wie in die erste Kriegsschule nach Deutschland zu schicken, indem sie bemerkten, „daß alles französische Geld auf den Sold der Fremden verwandt werde.“ Ihre Kinder sollten deshalb deutsch lernen, um zu Reistreswerbungen sich zu eignen. In solchem Glauben gingen im J. 1568 die Söhne Gaspards von Tavannes nach Deutschland, „klagten aber über schlechte Zucht und die deutsche Trunkliebe; sie lernten zwar die deutsche Sprache, fanden aber nichtsdestomehr Vertrauen beim deutschen Kriegsvolke, zu dessen Führung nur ein Deutscher oder ein Lothringer paßte.“[3]) — Dem Hindernisse der Sprache gab auch der Admiral zum Theil die Fehler des 19. Dezember

---

[1]) Gaspard de Tavannes II, 381.

[2]) Mém. de Condé IV, 185.

[3]) Gasp. de Tavannes II, 381.

schuld:[1]) der zweite Angriff sei nicht minder heftig gewesen, als der erste, in welchem der Konnetable gefangen wurde, und der gänzliche Sieg würde dem Prinzen geblieben sein, wenn das Fußvolk, französisches und deutsches, seine Pflicht besser gethan hätte, und „die Reistres besser verstanden hätten, was man ihnen nur durch „Truchements“ sagen konnte.“

Schon der nächste Tag, der 20. Dezember, offenbarte, daß, außer der Gefangenschaft des Prinzen, der Verlust der Schlacht für die Hugenotten nicht so niederbeugend sei. Den alten Konnetable hatten seine Hüter auf scharfem Ritte die Nacht hindurch nach Orleans in Sicherheit gebracht, und als der Admiral Sonntags den 20. Dezember aus seinem Dorfe eine Strecke gegen den Feind rückte, theils um den ungebrochenen Muth der Hugenotten zu zeigen, theils um die Zerstreuten zu sammeln, ermittelte er bei der Musterung nur geringe Einbuße an Reiterei. Drei Tage darauf zählte er von den 2500 Mann französischen Fußvolks vor der Schlacht noch 1000 Mann; auch von der 3000 Landsknechten, die unter den Fahnen sein sollten, waren noch 900 beisammen, so daß, wenn Guise deren 1400 aus Gnaden heimziehen ließ,[2]) die Einbuße der Deutschen durch den Tod nur 700[3]) die gesammte nur 2200 M. betrug. Von der Reiterei wurden etwa 140 Mann vermißt, unter ihnen Haubold von Schleinitz getödtet und Hermann

---

[1]) Brief Coligny's vom 19. Dezember 1562 in Mém. de Condé IV, 178.

[2]) La Popelinière I. 348a.

[3]) Nach Languets Brief an Camerar. den ältern, a. a. O. n. 8. waren jene Ruhmlosen in Sachsen geworben. Die Oberländer blieben der Sache treu.

von Riedesel gefangen, der darauf dem Landgrafen fleißig Zeitung mittheilte. Beim Hinblick auf den stärkeren feindlichen Verlust konnte denn der Admiral, nach dem früheren Geheiß des Prinzen im Falle seiner Abwesenheit zum Haupte in Kriegs- und Friedensangelegenheiten erwählt, unmittelbar nach der Schlacht getrösteten Muthes an die deutschen Fürsten schreiben; er „bewunderte die gleiche Austheilung der göttlichen Vorsehung in der Schlacht," und wandte sich am 20. über Gallardon und Puiset in der Beaussé nach Patai. Um einen königlichen Haufen, der für Blois' Besatzung bestimmt war, abzuschneiden, rückte er bis in die Gegend von Vendome, und stand am Ende des Jahres zu Beaugency an der Loire, achtsam auf das bedrohete Orleans, der Hülfe seiner deutschen Freunde gewärtig und gelinder Witterung harrend, um den Weg in die Normandie zu verfolgen.[1])

Der Konnetable, tief gebeugt durch den Tod seines Sohnes Montberon, und so schwer an der Kinnlade verwundet, daß man ihm nur mit Mühe flüssige Nahrung einflößen konnte, befand sich inzwischen in liebevoller Pflege seiner Nichte, Eleonore de Roye, der Frau des gefangenen Condé, zu Orleans, mochte aber die Haft bei den politischen und kirchlichen Gegnern, bei den Landsleuten, für unleidlicher halten, als da er nach dem Tage St. Matthias und dem St. Laurent als Kriegsgefangener in kaiserlicher und spanischer Gewalt sich erblickte. Um sein Anrecht nicht zu verlieren, hatte Volprecht von Derß dem Wohl-

[1]) De Thou XXXIV, 373. Der Brief des Admirals b. Condé IV, 178. war irgend einem deutschen Fürsten bestimmt, blieb aber nach denselben Mém. IV, 687. bei einem Edelmanne in Zabern. Auch Condé hatte, voll böser Ahndung, in der Frühe des Schlachttages Briefe nach Deutschland geschickt. La Popelinière I, 333b.

behüteten einen besondern Ehren-Wächter beigesellt, dem er für seine Dienste eine goldene Kette schenkte. —

Ehe wir auf den Verlauf des Winterfeldzugs und die fernern löblichen Thaten des Marschalls von Hessen zurückkommen, müssen wir uns nochmals auf das Schlachtfeld von Dreux zurückwenden. Groß war der Verlust, welcher den Katholiken Tags darauf sich darstellte; auch der Herzog von Nevers todtwund und allein drei Ritter des St. Michaelsordens erschlagen. Die Schweizer hatten von 22 Hauptleuten 12 verloren, und wenn wirklich 8000 Todte die Umgegend von Dreux bedeckten, so kamen auf das katholische Heer davon über zwei Drittel. So unsicher aber schien selbst Guise seines Sieges, daß er den Hof und die Stadt Paris fast vier und zwanzig Stunden in der Angst ließ, die Schlacht sei verloren. Katharina war schon gefaßt, vom Rosenkranz zu Marots Psalmen zurückzukehren, als am 21. Dezember des Guise Triumphbote, Jean de Losses, mit der Kunde des Sieges anlangte. Meisterin in der Gewalt über den Ausdruck ihrer Empfindungen, heuchelte Katharina eine Freude, die ihr nicht von Herzen kam, da Guise, nach dem Tode St. André's, der Gefangenschaft des Konnetable, ihr im Besitz ungetheilter Macht und gesteigerter Volksgunst gegenüber stand, und der Fall Condé's den Herrschsüchtigen jedes Nebenbuhlers erledigte. Dennoch dünkten ihr die Verhältnisse, dem einen gegenüber, — der Kardinal von Lothringen befand sich auf der Kirchenversammlung zu Trident — einfacher, leichterem Wechsel unterworfen und das Gleichgewicht herstellbarer. Darum meldete sie denn mit freudigen Worten den Sieg an Bochetel[1]) (23. Dezember)

---

[1]) Addit. zu Casteln. II, 66.

um ihn auch den Habsburgern kund zu thun: pries Gott, daß er ihren Vetter, den Herzog von Guise gnädig bewahrt habe, und ertheilte diesem gleichdarauf offene Patente als Oberanführer des Heeres in Abwesenheit des Konnetable's. — Zur Behütung des gefangenen Bourbon, den sein Todfeind im Mißgeschicke mit ritterlichster Großmuth behandelte und durch soldatisch-offene Artigkeit sogar zwang, in der Nacht nach dem Treffen dasselbe Bette, das einzig vorhandene, mit ihm zu theilen, weil die räuberischen Landsknechte des Herzogs Gepäck und Silbergeräth geplündert, erwählte die Königin den Herrn von d'Anville, den dritten Sohn des gefangenen Konnetable, der dann allerdings Grund hatte gegen den Prinzen vom Geblüte mit zarter Schonung zu verfahren, weil seines greisen Vaters Leben und Sicherheit dadurch verbürgt wurde. — Ohne sich der frohlockenden Hauptstadt zu zeigen, nahm der stolze Sieger zu Rambouillet den Dank des Königs entgegen. So unparteiisch, bescheiden, jedem das Seine gönnend, auch voll Anerkennung der Tapferkeit der Gegner, er den Bericht über die Hergänge von Dreux abstattete und nur der Landsknechte schimpflich erwähnt,[1] so enthielt er sich doch nicht unedler Drohungen, ähnlich dem alten Konnetable, um den Marschall von Hessen und die Reiter zu schrecken. „Würde jener nicht mit den Seinen in den Sold des Königs treten, oder den Boden von Frankreich räumen, so würde er ihn hängen lassen, falls er in seine Hand fiele.“ Der Hof schmeichelte sich nämlich mit der Aussicht, die Fremdlinge für seinen Sold zu gewinnen; Katharina hatte deshalb (1. Januar 1563) in Frist dreier

[1]) Il parla legèrement des Lansquenets, comme ayant peu fait tant d'une part que d'autre.“ Casteln. L. IV. ch. 6.

Tage vom Ober-Intendanten der Finanzen, Herrn von Gonnor, 100,000 Thaler zu solchem Zwecke verlangt. [1]) — Friedrich von Rollshausen, der eben um Weihnachten mit den Seinen zu Patai das h. Nachtmahl genossen, erwiederte männlich: „auf Begehren des Prinzen und Befehl des durchlauchtigsten Landgrafen von Hessen, seines Herrn, sowie dreier anderer hochgebornen deutschen Fürsten, sei er nach Frankreich gekommen; nur jenen stände es zu, ihn zurückzurufen. Was die Drohung des Herzogs betreffe, so erschräcke er darüber nicht, sondern hoffe im Gegentheil, falls er ihn, wie es vor einigen Tagen nahe gewesen, jemals fassen könne, ihn ebensowenig schonen zu dürfen.“ [2]) — Wenige Tage darauf lauteten die Erbietungen aus dem Munde des Königs und sämmtlicher Prinzen von Geblüt anders gegen den Marschall von Hessen.

Während auf der Kirchenversammlung zu Trident und zu Rom die Nachricht vom Siege zu Dreux mit kirchlichem Dankjubel empfangen wurde, als sei mit der Hugenotterie der gesammten Ketzerei der Kopf zertreten, und namentlich am ersteren Orte Herr von Beauquère, Titular-Bischof von Metz, in Gegenwart seines freudetrunkenen Kardinals von Lothringen, [3]) eine salbungsreiche, prunkende Rede hielt, nahm das protestantische Deutschland dieselbe Zeitung keineswegs als eine rathlos niederbeugende hin. Am wenigsten ließen Ferdinand und Maximilian die Freude blicken, welche ihre „gute Cousine“ erwartet

[1]) Addit. zu Casteln. II, 149.

[2]) La Popelinière I, 349b.

[3]) S. dessen Brief an Bochetel. Addit. zu Casteln. II, 70. De Thou L. XXXIV, 347.

hatte;[1]) vielmehr wurden sie durch den erfolglosen Sieg der königlichen Partei in Entschlüssen bestärkt, welche die Königin Mutter bald nicht wenig zu ängstigen begannen. — Ritter Lazarus von Schwendi, in Konstanz am kaiserlichen Hoflager gegenwärtig, schrieb an Oranien: „das Geschrei über die Schlacht sei groß, aber die Freude nicht gleichmäßig, „noch alles erfreut;" die Hugenotten würden nicht ohne Hülfe bleiben, wenn sie sich bis in den Sommer hinein hielten."[2]) Selbst Languet, der in Straßburg bang des Ausgangs harrte, war nicht niedergeschlagen; er kannte die wachsende Sympathie des Kurfürsten von der Pfalz, der eben den berühmten Heidelberger Katechismus herausgegeben, und hatte sich mit den Gesandten der hugenottischen Partei auf ihrer Durchreise zu den deutschen Fürsten besprochen. Ein Doctor der Rechte, Daniel Reiche aus Hessen, und zwei Edelleute aus der Umgegend von Köln, aus Orleans bei Anfang des Jahres 1563 bevollmächtigt,[3]) wußten mit Verschub der Dame de Roye, der Schwiegermutter des gefangenen Bourbon, ihr Gewerbe zumal beim Herzoge Wolfgang von Zweibrücken so nachdrucksvoll zu betreiben, daß gerade von dort aus der gefährlichste Sturm für die katholische Partei und das Königreich sich erhob.

Während des Rheingrafen lutherische Knechte am Tage von Dreux geringes Lob ernteten, tummelte er selbst mit seinen Reitern und dem zweiten Regimente Fußvolk im verödeten

---

[1]) Ferdinand und Maximilian hatten es an Gegenkomplimenten nicht fehlen lassen. Addit. zu Casteln. II, 794.

[2]) Groen van Prinsterer I, 87. Lazarus von Schwendi hatte am 16. Januar zu Konstanz gewiß Kunde, was im kaiserlichen Rathe eben vorging.

[3]) Languet. Epist. L. II. n. 81.

Lande Caux sich umher, gegen die Engländer des Grafen Warwick in Havre, und Montgommery's in Dieppe, dessen die Fremden kurz vor der Schlacht sich wieder bemächtigt hatten. Solcher Kampfsplatz war jedoch dem lutherischen Herrn anständiger, als der Waffendienst gegen die Hugenotten; im Strauß gegen die Engländer, äußere Feinde der Krone, konnte ihn kein kirchlicher Vorwurf betreffen, dagegen standen hier blutige Ehren zu erringen. So kurz vor dem Ausgange des Jahres; als Johann Philipp von Granville aus den Wällen Havres sich näherte, um die Aussendung englischer Plünderer zu verhüten, that die gesammte Besatzung unter mörderischem Feuer von den Mauern herab einen so heftigen Ausfall, daß es fast einer Schlacht gleichkam, der Vertraute des Rheingrafen, Meckingen, durch eine Stückkugel erschossen wurde, und Klaudius Anton von Betstein, genannt Bassompierre, der nächste im Oberbefehl, in Gefangenschaft gerieth und über Meer geschickt wurde.[1]) Wachsam, unter täglichen Streifzügen, hütete Johann Philipp die obere Normandie in gefahrdrohenden Tagen; selbst als Coligny sein Vorhaben blicken ließ, mit den Engländern an der See sich zu vereinigen, führte Castelnau ihm, statt aller andern Hülfe, nur sein zweites deutsches Regiment zu; François von Vielleville dagegen, an St. André's oder Termes' Stelle mit Guise's Widerspruch zur Marschallswürde erhoben, traf als Statthalter in Rouen ein (vor Ende Dezember). Die erste gemeinschaftliche That war die Einnahme von Tancarville, eines

---

[1]) Casteln. L. IV. ch. 2. mit besonderem Lobe des Rheingrafen, seines Freundes. Languet. L. II. n. 81. Mém. de Bassompierre t. I. p. 14.

wichtig belegenen Schlosses an der Seine.[1]) Unter solchen Zügen ward freilich die sonst so fruchtbare Provinz von allen Theilen entsetzlich verheert, ehe noch Coligny in der Niedernormandie anlangte.

Das neue Jahr, so widerwärtig die Witterung, so arm die Kriegführenden und so unzufrieden das Kriegsvolk auf beiden Seiten, rief indeß zu neuer Thätigkeit auf. Guise war im Felde geblieben und bereitete sich vor, Orleans, das Bollwerk der Hugenotten, mit aller Kraft anzugreifen; die Königin hatte, um den gehofften Friedensunterhandlungen näher zu sein, sich im Anfang des Januar mit ihrem Sohne nach Chartres begeben, unermüdlich thätig und wachsam, während Guise über das eroberte Estampes, über Beaugency südlich an Orleans heranrückte. Deshalb säumte denn auch Coligny nicht, dem wackern noch immer kranken Bruder Andelot, welcher der Vertheidigung jenes Waffenplatzes sich unterzogen, zur Hand zu sein. Um seinen Reitern in der Landschaft Berry kurze Erholung zu gönnen, war der Admiral am 30. Dezember bei Beaugency über die Loire gegangen; kaum aber hatten seine hungrigen Waffengefährten in Mont-Richard und Selles sich eingelagert (7. Januar) und an den dorthin geretteten Kirchenschätzen und den Vorräthen kostbaren Linnens kaufmännisch vorläufig sich bezahlt gemacht,[2]) als die Gefahr für Orleans die kurze Winterruhe unterbrach. Die Reste des deutschen Fuß-

---

[1]) Casteln. IV. ch. 7. Addit. II, 150. Die Biographie Vielleville's schreit natürlich ihrem Helden allein den Erfolg zu t. V. ch. 8.

[2]) La Popelinière I, 350e. — qui sceurent bien avoir à bon marché les fins blanchers dont cette ville estoit remplie. Desquels ils se firent tous de grands Reistres blanc et chargerent le reste en leurs chariots.

volks zeigten sich muthig unter d'Andelot den weiten Umkreis der Stadt zu vertheidigen; aber die Reiter wollten nicht gleich ohne vollen Sold auf Orleans und gegen den Feind zurück. Wiederum kostete es alle Beredsamkeit, Beschwörung und geistliche Mahnung des Admirals, um die Störrigen zu vermögen, des englischen Geldes zu harren und auszuhalten. Endlich waren sie bereit, einen zweiten Treueid zu leisten „und jeden unter ihnen als Schelm in die Hände des Feldherrn zu geben, welcher dem Dienste sich versage." So folgten sie denn dem Unerschrockenen auf Gergeau, dicht oberhalb Orleans, und bewirkten, daß Guise sich bei Beaugency eilig wieder auf das rechte Ufer der Loire zurückzog. Die Hoffnung auf eine zweite Schlacht trieb die ehrgeizigen deutschen Männer; sie wähnten, Guise würde ihnen zum zweitenmale stehen.[1] Der Brücke über den Strom mächtig, bedrohten sie nicht allein Chartres, wo Katharina Hof, Staatsrath und einen Theil des Parlaments zu Unterhandlungen vermittelst der Gattin des gefangenen Prinzen und des Konnetable's, ihres Pfleglings, versammelt hatte, sondern vereitelten auch den nächsten Plan Guise's auf Orleans. Am 17. Januar 1563 schrieb der Herzog aus dem Lager bei Messas an Gonnor:[2] die „schwarzen Teufel" stehen um Gergeau, man kann ihnen weder mit Geld noch sonst beikommen: sie scheinen noch auf Verstärkung ihrer Landsleute zu warten; er gestand seine Besorgniß für den Hof in Chartres, verstärkte eilig die dortige Besatzung, und klagte beweglich über das Unwetter und die Ueberschwemmung aller Wege. So hoch stieg die Verlegenheit, daß der Hof die alten verbrauchten

[1]) De Thou L. XXXIV, 389. La Popelinière I, 350b.

[2]) Addit. zu Casteln. II, 150.

Künste nicht verschmähete. Die Königin verlangte deshalb am 13. und 19. Januar aus Chartres fast mit Ungestüm eine große Summe Geldes für die Reistres; denn, werde Frieden oder nicht, Geld für jene sei das Unentbehrlichste.[1]) Als sie zugleich erfuhr, auch Elisabeth von England wie die „Rebellen" erwarteten neue Schaaren aus Deutschland, forderte sie noch desselben Tages 30,000 Thaler von Gonnor, um sie als Handgeld für 4000 Pistoliers und 4000 Lansquenets über den Rhein zu schicken; „das sei das sicherste Mittel, die Werbungen jener zu vereiteln." Nicht mehr sicher in Chartres, eilte der Hof am 22. Januar nach Blois in die Nähe des katholischen Heeres, zur Beruhigung der Hauptstadt, welche, getrennt von den Vertheidigern, einen neuen Anfall befürchtete, briefliche Erbietungen des Schutzes sendend.[2])

Jenes angedeutete schamvolle Mittel war, daß unter dem 24. Januar 1563 aus Blois König Karl und Katharina ein offenes Ausschreiben an den Marschall von Hessen erließen, „ungeachtet der alten Freundschaft zwischen den deutschen Fürsten und der Krone Frankreich, ungeachtet der Tugend und Großmüthigkeit der deutschen Nation, hätten sie mit Befremdung die Hülfe erfahren müssen, welche einige Fürsten ihren Rebellen unter dem Vorwande zugeschickt hätten, es geschähe

---

[1]) Mém. de Condé IV, 202. Schon am 13. Januar forderte sie 100,000 Thaler für die Reistres; „sie seien Handel's eins, wenn sie sogleich 29,000 Th. erhielten." Addit. zu Casteln. II, 237.

[2]) Briefe des Königs an das Parlament vom 22. Januar, um die Pariser zu beruhigen. Mém. de Condé IV, 202 ff. Die Abreise war „fort hastivement." Chantonnay's Bericht vom 28. Januar, Mém. de Condé II, 127. „Ils y ont grand craincte des Reytres, et me doucte quelle leurs sera acreue par le jour de la Bataille, y estanz demeuré tant de gens de bien de ceulx du R. T. Ch. Ebendas.

für den Dienst der Krone, und um die Person des Königs und der Königin zu befreien. Da man aber Hauptleute und Soldaten auch bis auf diesen Tag in solchem Wahne genährt, und sie von der Tugend und Ehrenhaftigkeit derselben überzeugt seien, sie würden, der Wahrheit belehrt, „incroyable regret" empfinden, so getäuscht zu sein; so versicherten Beide mit königlichem Worte dem Marschall von Hessen, als Feldhauptmann (Colonel et Chef), den Hauptleuten und Soldaten jener Nation, sie wären niemals gefangen noch in ihrer persönlichen Freiheit und ihrem Willen je behindert gewesen, sondern hätten im Gegentheil bei allen ihren treuen Unterthanen den unverbrüchlichsten Gehorsam gefunden, auch nie Befehl und Einwilligung zur Werbung gedachter „gens de guerre" gegeben. Sie zweifelten daher nicht, dieselben würden, durch gegenwärtige Erklärung aus der Finsterniß verholfen, ihrer selbst und gegenseitiger Freundschaft würdig handeln, um ihre Huld und Zufriedenheit davonzutragen in Dingen, die ihrer Tugend, der Ehre Gottes und der Unterthanenpflicht gegen die natürliche Obrigkeit gemäß seien."[1])

Diese königliche Erklärung bekräftigten noch obenein durch eine besondere Urkunde alle Prinzen vom Geblüte, freilich mit Ausnahme Condé's, welcher wohl bewacht im Schlosse Onzain bei Amboise saß: Alexander, des Königs Bruder, als Herzog von Orleans (der spätere König Heinrich III.); Heinrich von Bourbon, Prinz von Navarra (der nachmalige vierte Heinrich, ein Kind von zehn Jahren); Karl, Kardinal von Bourbon, der Bruder Condé's; Ludwig von Bourbon, Herzog von Mont-

---

[1]) Mém. de Condé t. IV, 205. Aubigné L. III. ch. 16. La Popelinière a. a. O.

pensier; Franz von Bourbon, Comte-Daulfin, und Karl von Bourbon, Prinz von Roche-sur-Yon, betheuerten bei fürstlichem Worte die Wahrheit des Geschehenen den „Sieurs Mareschal de Hessen, Capitaines et soldats Allemans," und setzten des zum Zeichen ihre Namen und Siegel darunter.

Aber die Zuversicht, welche Katharina noch am 26. Januar aussprach: die Deutschen würden ihren Irrthum einsehen,[1]) war schnell enttäuscht; das Geld vergeblich zusammengebracht. Denn als der Marschall von Hessen diese Urkunde in Abschrift durch einen seiner gefangenen Edelleute empfing, ließ er und die Seinen sich's nicht anfechten, durch den Admiral belehrt, „der König sei minderjährig, die Prinzen wie die Königin eingeschüchtert." [2]) Vielmehr folgten sie dem kühnen Führer auf Sully oberhalb Gergeau, erstürmten den Ort, ein Besitzthum La Tremouille's, eines fanatischen Katholiken, tödteten dreißig Priester und harrten um Gergeau neuer Befehle, während der Admiral und Rollshausen mit dem Adel und dem Fußvolk auf Orleans zurückgingen, um den Feldzug zu berathen.[3]) Dort nun schien das Beste, sich nicht in die Stadt einzusperren, sondern die Behütung des Waffenplatzes dem tapfern Andelot mit Fußvolk und einiger Cavallerie zu überlassen, und mit der deutschen Reiterei und dem Adel nach der Normandie zu ziehen, um zugleich das katholische Heer zu theilen und das verheißene englische Geld für die Reiter sowie die Hülfsvölker Elisabeths entgegenzunehmen. Der Marschall von Hessen, der

---

[1]) Brief an Gonnor. Ebendas. 210.

[2]) Casteln. L. IV. ch. 7. De la Noue p. 817 ff.

[3]) La Popelinière I, 351b. De la Noue a. a. O. sagt: la bride fut un peu laschée au soldat, pour se refaire de ses pertes.

Sache standhaft treu, gab willig seine Beistimmung; um den Marsch zu erleichtern, setzte er es bei den Seinen durch, ihre Rüstwagen in Orleans guter Obhut zu vertrauen und nur das nöthigste Gepäck auf Pferden mit sich zu führen.[1] Ehe Coligny am 1. Februar 1563 nach der Normandie aufbrach, richtete er am 30. Januar ein Schreiben an die deutschen Fürsten, zumal an den Landgrafen, um dem Eindrucke der königlichen Erklärung vom 24. Januar zuvorzukommen.[2] Weil seine früheren Boten unterwegs verunglückt waren, erzählte er den Verlauf der Dinge seit der Schlacht und lobte mit vielen Worten die Tüchtigkeit und Treue des Herrn Marschalls von Hessen, der Reitmestres und Reistres. „Sie hätten sich überall dem Befehl ihrer durchlauchten Fürsten gemäß benommen, des größten Lobes würdig, obgleich der Prinz gefangen sei, und der Herr von Guise durch allerlei Mittel, auch durch Briefe der Königin, versucht habe, sie zum Abfall zu locken. Deshalb möchten die Fürsten ihnen ihre Zufriedenheit zu erkennen geben, und sie zur Ausdauer ermahnen." Er entkräftete ferner jene Erklärung des Königs, der Königin und der Prinzen, und bat im Namen Gottes, die Werbungen der Unterdrücker der Kirche, der Krone und des Staats mit allen Mitteln zu verhindern.

Weil inzwischen Guise das Ufer, Orleans gegenüber,

---

[1]) De la Noue p. 818. sagt: die Deutschen bedroheten den Admiral mit der Gefangenschaft. Ihre Wagen wurden in Kirchen untergebracht. La Popelinière I, 351b. Auch Castelnau L. IV. ch. 7. behauptet, die Deutschen seien très mal volontiers aufgebrochen.

[2]) Mém. de Condé t. IV, 212. mit der falschen Ueberschrift an den Kaiser, der aber nicht Monseigneur und Excellence titulirt werden konnte. Die richtigere Angabe bei La Popelinière t. I, 352b.

besetzt hielt, ging Coligny am 1. Februar bei Gergeau über den Fluß, eilte mit seinen trefflich gerüsteten 4000 Reitern durch die Beaussé,[1]) betrachtete das Schlachtfeld von Dreux und ermaß, wie unwiederbringlich der Verlust gewesen wäre, wenn man, statt auf der Ebene bei Dreux zu fechten, weiter abwärts in den Hohlwegen ereilt worden, wo das stärkere Fußvolk des Gegners die Reiterei der Hugenotten kampfunfähig gemacht hätte. Schon am 4. Februar zog er, nach Uebereinkunft, durch Evreux; am 10. stand er bei Bernay, dessen berühmte Abtei ungeplündert blieb; zu St. Pierre an der Dive erbrachen dagegen die Hugenotten die Kirchen, welche fromme Seefahrer andachtsvoll verehren, zerrissen die Gemälde und zerstörten die Dankgelübde, welche Schiffer für die Rettung aus Sturmesnöthen den Heiligen seit Jahrhunderten dorthin geweihet.[2])

Als die Deutschen bei Pont l'Evesque und Honfleur die offene See erblickten und die englische Flotte mit dem verheißenen Gelde sich nicht zeigte, erinnerten sie den Admiral, vor dessen banger Seele nur das Bild von Orleans schwebte, ungestümer an sein Versprechen. Er wußte sie aber noch zu begütigen, indem er auf die empörten Wogen wieß, die Elisabeths Flagge zurückhielten.[3]) Um die Ungeduldigen zu beschäftigen, unternahm er, von den reformirten Einwohnern gerufen, die Bezwingung von Caen, wohin Guise zeitig seinen Bruder, den Marquis von Elboeuf, gesendet hatte. Die Bürger empfingen

---

[1]) De la Noue 824. hat deux mille Reitres, cinq cent chevaux François et mille harquebusieurs à cheval; nous faisons telle diligence — en six jours plus de cinquante lieus —, que nous prevenions souvent la renommée de nous mesmes.

[2]) La Popelinière I, 353b. Castelnau L. IV. ch. 7.

[3]) La Popelinière I, 353b.

den Befreier getrost in ihre Mauern; aber das Schloß vertheidigte sich noch, als endlich günstige Winde die englische Flotte, acht flamändische Schiffe mit fünf Fahnen englischer Truppen, Geschützen und 150,000 Dukaten nach Havre führten. Die Deutschen bekamen ihren Sold in Anglotten, „die ihnen besser behagten, als aller Apfelwein der Normandie," [1]) hörten aber nicht auf, weit und breit die Niedernormandie barbarisch zu plündern. [2]) So nahete das Ende des Februarmonats. —

Die Last eines mitleidlosen Krieges lag nicht allein auf dem westlichen Theile der Seeprovinzen bis an die Grenze der Bretagne hin; das Land auf dem rechten Seineufer seufzte unter gleichen Drangsalen. Dort hatte die Vorsichtsmaßregel Guise's, alle Vorräthe aus den Dörfern in die festen Städte zu retten, nur geschadet, jedoch war die Geißel nur einfach, indem allein die Fremden, Herren des Landes, arg haus'ten; im nordöstlichsten Theile dagegen tummelten sich Engländer im Besitz von Havre und Dieppe, die Deutschen des Rheingrafen, und empfand selbst Rouens katholische Bevölkerung durch den eigenen Statthalter unverschuldete Drangsale. Der neue Marschall von Vielleville begann in dem altfranzösischen Rouen, (dessen Bürgerschaft, merkwürdig genug, plötzlich fanatisch-katholisch umgewandelt erscheint, da doch zu Anfang des Krieges das hugenottische Element vorwaltete) eine eben so hochfahrende, energische Rolle, als in seiner alten Statthalter-

---

[1]) De la Noue p. 824.

[2]) Castelnau IV. ch. 8. p. 135. bereichert bei dieser Schilderung die französische Sprache mit dem neuen Worte „branqueter," brandschatzen. Aubigné L. III. ch. 19. fand „bransqueter" schon geläufig. Bayeux, St. Lo, Avranches wurden, zum Theil unter Gräueln, erobert.

schaft Metz, wo die Sorge vor innerer Empörung und äußerem Angriffe Gewaltthat und Strenge einigermaßen rechtfertigte. Gouverneur und Bailly zu Rouen war nach der letzten Umkehr der Dinge Jean d'Estouteville, S. de Villebon, vom ältesten normannischen Adel, ein belobter Soldat, aber zugleich wüthender Gegner der Reformirten, während der Marschall wegen seiner klugen Duldsamkeit gegen Andersgläubige herbem Tadel längst nicht entging. Mit Unmuth hatte Villebon den herrischen Oberbefehlshaber in die Stadt aufgenommen, der, sein Quartier in der Prachtabtei St. Ouen aufschlagend, sogleich die Leitung aller Angelegenheiten an sich riß. So standen beide Männer, obwohl Verwandte, einander schon feindlich entgegen, als Villebon gegen das Ende des Januar eine rasche, nicht ganz uneigennützige Volksjustiz an einem Hugenotten vollstrecken ließ. Im Vertrauen auf die Straflosigkeit, welche noch kürzlich gegen die Ketzer in Rouen verkündet war, hatte ein Greffier der Baillage gewagt, verkleidet zurückzukehren, um eine Summe Geldes mit sich zu nehmen. Eben wollte er wieder an Bord seiner Galeere steigen, als ein fanatischer Haufe ihn erspähete, zurückholte und den Armen unter dem Thore der Stadt ermordete. Nackt blieb der Leichnam mehre Tage liegen; es hieß, Villebon selbst habe dem Hugenotten sein Geld abgenommen. Der Marschall erkannte in dieser That einen Bruch der Gesetze, und wie er schon sonst die „gens de robe," Parlamentspräsidenten und Räthe, dem Konnetable gleich, mit empörender Geringschätzung zu behandeln liebte, schalt er ein angesehenes Mitglied jenes Gerichtshofes, welches die Sache entschuldigen sollte, „meschant paillard," und ließ unschuldige Bürger, vor deren Thüren die Leiche lag, durch seine Archers mißhandeln. Villebon ver-

mied einige Tage das Haus des Marschalls; als sie sich jedoch am Sonntagsmorgen bei der Messe in Notre-Dame begrüßt hatten, folgte der Bailly der Ladung Vielleville's zur Mittagstafel. Eben erhoben sich die Männer, vom Wein erhitzt, als Villebon Anlaß nahm, seine Ankläger der Verleumdung zu beschuldigen, worauf das Blut dem Marschall so zu Kopfe stieg, daß er den Gast fast zu Boden warf. Wie nun jener seine Hand an den Degen legte, hatte Vielleville stracks den seinigen gezückt, und schlug jenem mit einem Streiche die Hand oberhalb des Gelenkes ab, daß sie auf die Erde fiel. [1])

Die katholischen Bürger Rouens erblickten kaum ihren Bailly, welcher verstümmelt und blutig unter Rachegeschrei aus St. Ouen auf's Schloß geführt wurde, als sie zu den Waffen riefen, und in großer Zahl aus allen Stadtvierteln nach der Abtei stürmten, um den Frevler mit seinem Gefolge zu verbrennen. So verwandelte sich der volkreiche, kaum aus den Gräueln des Bürgerkrieges gerettete Ort in ein Heerlager; die Thore, bis auf eins, wurden gesperrt und die Abtei von den Wüthenden belagert. Die königlichen Fähnlein, welche die Stadt gegen die Engländer beschützen sollten, hätten das Verderben vom hugenottischen Marschall nicht abgewandt, indem der große Platz von St. Ouen immer von neuen Schaaren sich füllte, man sich rings um die Kirche schlug, durch die herrlich gemalten Fenster, von den schlanken Thürmen und Giebeln der Abtei schoß, wäre es nicht am dritten Tage dem

---

[1]) Castelnau L. IV. ch. 7. Genau im einzelnen, aber parteiisch Carloix a. a. O. t. V. ch. 12. Brantome in der Vie de Vielleville. Chantonnay's Depesche vom 28. Januar. Mém. de Condé II, 127. mit Sorge für den Marschall.

Rheingrafen, welcher 16 Stunden entfernt in Montivilliers vor Havre stand, geglückt, durch das einzig noch freie Thor mit sechs Fähnlein Pistoliers in die Stadt zu bringen. Als er so mit seinen schrecklichen Waffengefährten durch die engen Gassen sprengte und bald auch noch andere Freunde des Marschalls herbeieilten, wichen die Belagerer scheu in ihre Häuser und fleheten um Gnade, die ihnen, wie auch dem Gerichtshofe und dem Klerus endlich zu Theil wurde, nachdem sie, schwer gemißhandelt, die hungrigen, ungestümen Deutschen zur Strafe einige Tage beherbergt hatten.[1]) — Aber Villebon vergaß den Schimpf und den Schmerz nicht; in den Gemüthern der katholischen Bürger kochte die Rache; der Admiral mit seinen Reitern zog heran. Darum schien es der Königin das Rathsamste, um dem Verluste der wichtigen Stadt vorzubeugen, den Marschall Vielleville abzurufen und den alten Brissac, den Helden von Piemont, an seine Stelle als Königs-Lieutenant für die ganze Normandie und zur Leitung des Krieges gegen die Engländer und den Admiral zu schicken.[2]) So mächtig auch Vielleville's Stolz sich sträubte, den Oberbefehl abzutreten, so war er doch nicht blind gegen die eigene Gefahr und fügte sich mit guter Miene, nach den ersten Grimassen des gekränkten

---

[1]) Ausführlich Mém. de Vielleville t. V. ch. 13 ff. bis. ch. 19. De Thou L. XXXVI, 390.

[2]) Casteln. a. a. O. Mém. de Vielleville V. ch. 19. Chantonnay schrieb aus Paris noch am 3. Februar: Ceulx de Rouen sont tellement indignés et ésmues pour le débat d'entre le Mareschal de Vielleville et le Sr. de Villebon, lequel, s'il n'est mort, est en grand dangier de sa blessure, que si le dict de Vielleville n'ha trouvé moyen jusques à cette heure de sortir, il est en hazard que le peuple ne l'assome. Villebon starb jedoch erst, als der letzte seines Geschlechtes im Frühling d. J. 1565. S. Note zu Vielleville t. V. p. 83.

Maréchal de France, dem älteren Ranggenossen. — Bald sollte der Hof seiner in ängstlicher Angelegenheit wieder bedürfen.

Aber auch dem Vertheidiger von Piemont wollten nicht neue Lorbeeren in der Normandie ergrünen. Mißmuthig sah er sich in Rouen eingeschlossen, weil er nur über geringe Kriegsmittel gebot, während der Admiral die ganze Provinz brandschatzte. Die Regimenter des Rheingrafen durfte er nicht an sich ziehen, weil sonst auch das Land auf dem rechten Ufer der Seine der Verwüstung durch die Engländer offen stand. Darum berief der alte Marschall, in Gefahr, allen schwer verdienten Ruhm einzubüßen, den Rheingrafen und die vorzüglichsten Capitaine und Häupter der katholischen Partei nach Rouen, beklagte sich in voller Versammlung über das schmähliche Loos seines Greisenalters, bedauerte, den Oberbefehl in der Normandie voll Vertrauen auf die nichtigen Verheißungen des Hofes übernommen zu haben; „er käme sich nicht wie ein Königs-Lieutenant, sondern wie ein Bürger von Rouen vor."[1] — Nach reiflicher Ueberlegung beschlossen die Herren, den S. du Castelnau an den Hof nach Blois zu senden, um ihm die Gefahr vorzustellen, welche von der Normandie aus ganz Frankreich bedrohe, falls der Admiral noch eine größere Zahl Engländer an sich zöge, und, wie es hieß, seewärts sogar noch mit Deutschen sich verstärke. „Es gäbe kein anderes Rettungsmittel, als das Heer von Guise's aus dem weniger gefährdeten Herzen Frankreichs in den Norden zu führen und die Engländer so wie den Admiral mit seinen Fremden zu verjagen."

Franz von Guise hatte inzwischen seinen Kopf daran gesetzt, den inneren und den äußeren Kampf auf ganz anderem

[1]) Casteln. L. IV. ch. 8.

Wege zu beenden. Sobald der Admiral mit seinen „schwarzen Teufeln“ in die Beaussé eingerückt war, erschien er am 5. Februar mit seinem Heere und rasch aufgebrachten Kriegsmitteln auf der Südseite von Orleans bei Olivet, „um die Höhle erst aufzugraben und zu erzwingen, wohin die Füchse sich zurückzögen; dann könne man sie à force durch ganz Frankreich jagen;“ [1]) er hatte außerdem sich vermessen, den gefangenen Konnetable zu befreien, dessen Unfall am Tage von Dreux man seinem Zaudern zuschrieb. Das Glück gefiel sich, dem Verwöhnten wunderbar schnelle Erfüllung seiner Wünsche zu verheißen.

Orleans dehnt sich in weitem Umfange auf dem rechten Ufer des Stromes aus und war nach alter Weise mit Mauern und starken Thürmen, aber nicht mit Wällen vertheidigt. Eine schöne steinerne Brücke, geschützt auf der inneren Seite durch einen mächtigen Thurm, auf der äußeren durch einen doppelten Zwinger (Zingel, les Tourelles), verband die Stadt auf dem linken Ufer zunächst mit dem mäßig großen Faurbourg, genannt le Portereau. [2]) Mehre Inseln, dicht davor belegen, waren gleichfalls befestigt. Guise hatte beschlossen, den Angriff auf dieser Seite zu beginnen, um die Ausfälle der Belagerten zu verhindern; doch war er auf mehrtägige Arbeit gefaßt, da ein tüchtiger Ingenieur, M. de Feuquières, den Portereau eilig verschanzt hatte, und vier Fähnlein französischen Fußvolks und der Rest der Landsknechte von Dreux, zwei Fahnen, darin

---

[1]) De la Noue p. 817. „Le terrier estant pris, où les renards se retiroyent, après on les courroit à force par toute la France.“

[2]) Eine anschauliche Beschreibung der Lage Orleans bei Davila B. II. K. 3. S. 346.

lagen; nicht um diese Posten auf die Dauer zu behaupten, sondern für's erste den Feind zu beschäftigen. Aber es kam anders. Donnerstags den 6. Februar in der Frühe schickte der Herzog von Olivet aus seinem Lager den Herrn von Sipierre mit einem starken Haufen Hackenschützen, Franzosen und Spaniern, einigen Geschützen und sechs Geschwadern Reiter gegen den Portereau und folgte selbst nach der Mahlzeit (eilf Uhr) nicht um zu stürmen, sondern um die Haltung der Belagerten zu beobachten. Wie nun französische Berichte einstimmig versichern [1]) — die deutschen Geschichtsschreiber der Zeit kümmerten sich nicht um ihre Landsleute dadraußen — fanden die Angreifer die Posten der Franzosen wohl bewahrt und muthvoll; Kundschafter bemerkten dagegen, daß die Landsknechte auf der Seite nach Gergeau zu ängstliche Bewegung verriethen. Die armen Gesellen mit ihren Weibern und Kindern und ihrem Gepäcke fürchteten ausgesperrt, aufgeopfert zu werden; sie hatten nur ihre Piken und 140 Hackenschützen; als Mauer nur einige Palissaden und leere Tonnen. Als sie nun jene stärkere Zahl mit Feuergewehr und Kanonen auf sich eindringen sahen, verloren sie den Muth; sie ergaben sich entweder oder flohen bestürzt auf die Brücke zu, die alsbald mit ihrem Gepäcke gesperrt war. Die Verwirrung erstieg den

---

[1]) De la Noue p. 819. la ville cuida estre prise, principalement par la Lacheté des Lansquenets. La Popelinière t. 1, 355. a. „n'ayans coeur ny courage." Castelnau als Augenzeuge L. IV. ch. 9. schildert die Bestürzung beider Nationen beim Angriffe. De Thou L. XXXIV, 393. beschuldigt die negligence des Allemans. Aubigné L. III. ch. 16. läßt die Deutschen zuerst fliehen. Sie hatten schon am Morgen dem Andelot mauvaises responses gegeben. Guise in seinem Briefe an Gonnor v. 7. Febr.: cinq Anseignes d'Allemans ont sortis jusques hors de ville pour ce venir rendre ung effray dézespéré parmi eux.

höchsten Gipfel, als die Eingedrungenen den Franzosen in den Rücken fielen und auch diese ihre Rettung auf der Flucht nach der Brücke suchten. Viele sprangen in den Fluß, um die Stadt schwimmend zu erreichen; als Knabe sah Theodor Agrippa von Aubigné, dessen Vater unter den standhaftesten Edelleuten bei Dreux und in Orleans mitfocht, die Landsknechtsweiber, welche die Brücke nicht erreichen konnten, ihre Kinder in die wenigen vorhandenen Kähne werfen und wie sie, aus Mangel an Raum in denselben, an den Bord angeklammert sich durch den Strom ziehen ließen, wobei ihrer viele jämmerlich ertranken. Das Gedränge an den Tourelles war so furchtbar, daß man weder das Thor schließen, noch die Zugbrücke aufziehen konnte; viele erstickten; im Ganzen verloren an jenem Unglückstage 800 Menschen ihr Leben. Schon hieß es in der angstvollen Stadt, auch die Inseln seien verloren; und in der That hätte das Schicksal Orleans sich erfüllt, wenn nicht Andelot, noch immer fieberkrank, aber „ein Ritter ohne Furcht," an der Spitze des Adels herbeigeeilt wäre, um entweder die Feinde abzuhalten oder zu sterben. [1]) Durch die Fluth der Entrinnenden, durch das Jammergeschrei der Sterbenden bahnte er sich den Weg bis zu den Tourelles, zum rechten Zeitpunkte, um das Thor zu schließen und die augenscheinliche Gefahr der Erstürmung abzuwenden. „Franz

---

[1]) Aubigné hist. univers. t. I. L. IV. ch. 17. J'ai vu des Lansquenettes ne pouvant avoir place au batteaux, ietter leurs enfans dedans, et elles se faire trainer dans l'eau, ou plusieurs furent noyées. Vergl. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Th. A. d'Aubigné, von ihm selbst geschrieben. Deutsche Uebersetz. Tübing. 1780. 8. S. 15 ff.

[2]) De la Noue p. 821.

von Guise „zernagte sich die Finger,"[1]) daß es ihm an schwerem Geschütze fehle, den Zwinger vor der Brücke einzuschießen und so die Stadt noch an jenem Tage zu erobern." Wie er nun Andelots Gegenanstalten erkannte und er vor den Schüssen von den Tourelles herab selbst nicht in den Häusern der Vorstadt sicher war, begnügte er sich, sein Fußvolk im Portereau festzusetzen und ging gegen Abend in sein Lager bei Olivet zurück.

Schon beim Anfange des Gefechtes war Castelnau mit einer Ordonnanz des Königs aus Blois eingetroffen, welche den Herzog vermögen sollte, die Belagerung aufzuheben und das Heer nach der Normandie zu führen. Castelnau, Zeuge des erfolgreichen Unternehmens, und mit seinen Vorstellungen von einem Tage auf den andern vertröstet, wurde erst am dritten Morgen zum Gehör in vollem Kriegsrathe gelassen. Aber so beredsam er die Gründe für jenen Feldzug hervorhob, wurde er doch durch die glänzende Darlegung der Vortheile des begonnenen Werkes durch den Oberfeldherrn zum Schweigen gebracht. Ebenso fand Castelnau den König und die Rathgeber desselben in Blois umgestimmt und kehrte dann nach Rouen mit der kahlen Abfertigung zurück, „Brissac möge, so gut er könne, die Fortschritte des Admirals beschränken."[2])

---

[1]) Brief an Gonnor vom 7. Februar. Mém. de Condé IV, 225. Mon bon homme, je me mange les dois, de panser que si j'eusse heu 6 canons, cette ville estoit à nous." Im geheim arbeitete die Königin, um dem übermächtigen Manne nach rascher Bezwingung Orleans nicht wieder ganz wehrlos preisgegeben zu sein, kräftigen Belagerungsanstalten entgegen. Sie sollte sogar absichtlich eine Explosion der Pulvervorräthe in Paris (20. Januar) veranstaltet haben. Auch „le bon homme", Brissacs Bruder, war für den Krieg in der Normandie.

[2]) Casteln. L. IV. ch. 9. 10.

Aber noch am Tage der Ankunft Castelnau's gewannen die Dinge eine verhängnißvolle Wendung.

Während die Königin Mutter Verdruß und Sorge über den herrischen Kronfeldherrn verbarg, und nur die Vertrautesten aus ihrem Munde das Wort hörten: „bald wird der Guise mehr sein als der König," fuhr derselbe, sicher des Erfolges, in ununterbrochener persönlicher Thätigkeit fort, die Zufluchtsstätte der Gehaßten auf's äußerste zu bedrängen. Nur durch Aufthürmung von Brustwehren an den Seiten der Brücke, als Schutz gegen die Schüsse der Hackenschützen von den Häusern des Portereau her, konnte die Verbindung der Stadt mit den Tourelles noch erhalten werden; da gerieth am 9. Februar auch dieses Bollwerk in Folge unverzeihlicher Nachlässigkeit der Wachen in die Gewalt der Umlagerer.[1]) Wiederum war ohne Andelots Feuereifer und Standhaftigkeit die Stadt verloren; Feuquières errichtete zum Schutz des Hauptthores ein neues Bollwerk mitten auf der Brücke. Angstvoll wünschten auch die Muthigsten die Rückkehr des Admirals, der inzwischen am fernen Gestade der Normandie sehnsüchtig auf die Wogen blickte und nach der englischen Flagge ausschaute. Am 18. Februar waren die Vorbereitungen der Belagerer so weit getroffen, um in der Nacht unter dem Feuer der Batterien die Inseln zu Schiffe anzugreifen, von deren Bezwingung das Schicksal Orleans und der reformirten Kirche abhing. Voll Zuversicht hatte Guise der Königin am 17. gemeldet, „morgen wäre er Meister der Stadt." Katharina, durchkreuzt in ihren Sühnversuchen zwischen Condé und dem Konnetable vermittelst der Prinzessin

---

[1]) La Popelinière I, 355a. De la Noue p. 823. De Thou L. XXXIV, 394. Aubigné L. III. ch. 17.

Eleonore, erwartete bang den Ausgang;[1]) da befreite der Schuß des fanatischen Meuchelmörders die Königin vom Ueberwältiger der Krone, die Hugenotten von ihrem Todfeinde, und gab der klugen Regentin das Mittel, durch einen nachsichtigen inneren Frieden Frankreich — so durfte es scheinen — zu retten und dessen Grenzen vor Zerstückelung durch die Fremden zu bewahren.

Achtes Kapitel.

Zustand von Metz i. J. 1562—63. Stille Vorbereitung deutscher Fürsten zu einem Angriffe auf Metz. Forderungen des Kaisers und des Reiches. Katharina's Maßregeln. Tod des Herzogs von Guise. Friedensunterhandlungen auf der Ochseninsel. Antrag Katharina's an Christoph von Wirtemberg. Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken. Abmahnung des alten Landgrafen. Friedensschluß zu Amboise (19. März 1563). Vereitelung des deutschen Angriffs auf Metz. Abfertigung der kaiserlichen Gesandtschaft. Abzug der Reistres unter dem Marschall von Hessen. Der Konnetable und Volprecht von Derß. Patriotische Erhebung des hugenottischen Adels gegen die Engländer (Februar bis Juli 1563).

Die Sorge, welche Katharina's Seele zu beschäftigen und zu beunruhigen anfing, während sie den Kronfeldherrn vor Orleans gezwungen walten ließ, betraf die Erhaltung alles dessen, was ihr verstorbener Gemahl im J. 1552 dem französischen Reiche erworben.

Die Stadt Metz, befreit von der persönlichen Anwesen-

---

[1]) Brief an Gennor vom 17. Februar. Mém. de Condé t. IV, 139.

heit des Kardinals von Lothringen und dessen Stellvertreters, Herrn von Beauquère, welche beide in Trident saßen, hatte Jahr und Tag kirchlicher Ruhe genossen. Die ehemaligen katholischen Stadtregenten waren im Auslande zerstreut; Vielleville's, wie seines Lieutenants, des S. d'Ausances, ernstes und verständiges Gebahren hielten den eifrigen Klerus im Zaum und vermied es sorgsam, der wachsenden reformirten Gemeinde Grund zu geben, gefährliche Verbindungen mit den deutschen Protestanten wieder anzuknüpfen. Kleine Neckereien der Mönche und des fanatischen Pöbels ausgenommen, konnten die reformirten Metzer nach Sennectaire's Entfernung mit dem Zustande der Dinge zufrieden sein, zumal wenn sie auf die Leiden ihrer Brüder in den altfranzösischen Provinzen blickten. Peter von Köln weilte unter ihnen mit anderen Helfern; der Gottesdienst fand ungehindert in den Vorstädten Statt.[1] Als der Winter von 1561 nahete, baten die Aeltesten der Gemeinde Herrn von Vielleville um einen kirchlichen Versammlungsort innerhalb der Mauern. Auch diesen Theil der Bürgerschaft für seinen alten Plan, den Bau einer Citadelle, zu gewinnen, erwirkte der Statthalter einen Platz an den Festungswerken, unter der Bedingung, daß die Vorsteher für ihre Prediger gutsagten, nichts gegen den Dienst des Königs unternähmen, und, sobald es letzterem gut schiene, ohne Weigerung ihre kirchliche Andacht wieder außerhalb der Mauern verlegten. Unter dem Vorwande, einer Stadt, welche immer durch eine starke Besatzung gegen die Fremden geschützt werden müsse, sei zuträglicher, die Soldaten in einer Feste beisammen, als zerstreut in den Bürgerhäusern zu haben; unter der Verheißung von Freimessen und

[1] S. Béza a. a. O. III, 451 ff.

der Befugniß, ihre Thore selbst zu bewachen, gewann der „Löwenfuchs“ die Menge. Bald erhob sich die neue Zwingfeste auf der Stelle eines zerstörten Stadtviertels, uralter Kirchen und Klöster, mit geringer Entschädigung der Eigenthümer. Kirchliche Spaltung verhinderte kräftige Einrede der Gesammtheit; denn weislich hüteten sich die Reformirten dem Statthalter zu widersprechen, aus Furcht ihre gottesdienstliche Freiheit einzubüßen. Als im Sommer 1562 die drohenden Ereignisse Herrn von Vielleville an den Hof und zu ferneren Geschäften riefen, bewahrte Herr von Ausances mitten unter dem Bürgerkriege den Frieden der Stadt. Nur einige Edelleute des Landes Messin zogen dem Prinzen von Condé nach Orleans zu. Nach der Schlacht von Dreux predigten in Metz nicht weniger als vier namhafte Geistliche.[1])

Aber patriotisch gesinnte Fürsten hatten auf der Wahlversammlung zu Frankfurt die Schmach des Reichs nicht ganz vergessen. Zwar liegt das Gutachten der ersten Stände auf Ferdinands Proposition „in Betreff der Wiederherbeibringung der drei Bisthümer“ noch versteckt in den Akten;[2]) doch ist soviel gewiß, daß der Rathschlag der Kurfürsten und Fürsten nicht ohne Eindruck auf den alten Kaiser blieb. Im größten Geheimniß, ohne daß der Kundschafter am kaiserlichen Hofe, der Bischof von Rennes, Bochetel und die bezahlten Spione Frankreichs etwas merkten, fertigte Ferdinand, gleich nach der Zeitung von Dreux, den kaiserlichen Rath Dr. Joh. Achilles Ilsung, Voigt in Schwaben, am 15. Januar 1563 aus Konstanz mit

---

[1]) Das. p. 483. Unter anderen der berühmte Louis de Dieu. s. Bayle u. d. A.

[2]) Der fleißige Häberlin fand das Gutachten nicht in der Stoßischen Sammlung R. T. R. G. V. S. 64.

folgendem Schreiben an Karl IX. ab.[1]) „Man habe der früheren Botschaft zu Blois (Januar 1560) eine zweideutige, dunkle, der gegenseitigen Freundschaft nicht entsprechende Antwort gegeben, und obwohl man versprochen, Gesandte deshalb auf den nächsten Reichstag zu schicken, doch nicht ein einziges Wort weder an Maximilian noch an die Kurfürsten zu Frankfurt gelangen lassen, obschon der Ruf jener berühmten Zusammenkunft vorher durch die ganze Christenheit gedrungen. Dieses unerwartete und allzulange Stillschweigen habe Anlaß geben müssen, Verschiedenes was man nicht wünsche zu argwöhnen. Auf Ermahnen der Kurfürsten und Fürsten und nach kaiserlicher Pflicht müsse er die Forderung erneuern, die er an Franz II. früher gestellt, nämlich ohne allen weiteren Verzug und ohne Entschuldigung die französischen Besatzungen aus jenen drei Bisthümern und Städten zu ziehen, und dieselben in den früheren Zustand herzustellen. Wollte der König dennoch, wider Verhoffen und Billigkeit, die Restitution noch länger verschieben, so möge er solches klar, ohne Umschweife und verhüllende Worte aussprechen und durch den Ueberbringer des Schreibens, den kaiserlichen Rath Ilsung, jedenfalls eine gewisse und entscheidende Antwort ihm als Kaiser und Namens des gesammten Reichs übersenden, um nach Kenntniß derselben erwägen und beschließen zu können, was die Würde des Reichs erfordere. Der Kaiser hoffe, der König werde heilsame Rathschläge befolgen, damit er nicht ihm und dem Reiche die Nothwendigkeit auferlege, endlich für den Schutz und die Erhaltung des R. Reichs Maßregeln zu ergreifen, die er viel lieber vermeiden wolle." „Wie viel aber Eurer Hoheit und Ihrem berühmten

---

[1]) Buchholtz VII, 466.

Reiche daran selbst liege, solches zu vermeiden, ist so einleuchtend, daß überflüssig wäre, selbes mit mehrem zu erwähnen. Wir halten in Wahrheit dafür, daß E. H. Ihr eigenes wie das Beste Ihres Reiches trefflich befördern wird, wenn Sie solche Antwort geben, wodurch Sie Gemüth und Neigung aller Stände des Reichs mehr und mehr gewinnen mögen." — Ein ähnliches Schreiben an das Parlament in Paris sollte das Begehren des Reichs unterstützen. —

Die Forderung nach so langmüthiger Geduld lautete kaiserlich ernst genug; doch war Frankreich längst einer gemeinsamen kräftigen Haltung des Reichsganzen so entwöhnt, daß der französische Hof schwerlich durch Ferdinands Wort in Unruhe gesetzt worden wäre, hätte Katharina nicht Grund gehabt, die Fahnen des Reichs von einzelnen, entschlossenen Fürsten, den Helfern der Hugenotten, auch für diese Sache erhoben zu sehen. Die Seele ehrenvoller Unternehmung war der sonst friedfertige Pfalzgraf Wolfgang, Herzog von Zweibrücken, Ahnherr des jetzigen Baierischen Königshauses und der mit Karl XII. erloschenen Dynastie in Schweden. Obschon eifrig lutherisch, dennoch ein warmer Freund der Hugenotten, durch unzählige Briefe und Botschaften in Verbindung mit Condé, den Brüdern von Chatillon und dem reformirten Adel, wie dem Herrn von Clervant, hatte er schon auf dem Fürstentage in Frankfurt den Gedanken angeregt, mit einem Feldzuge auf eigene Gefahr zur Rückeroberung der Bisthümer, die seinem Gebiete so nahe lagen, den Glaubensgenossen Hülfe zu bringen. Im Hintergrunde der Seele des ehrgeizigen Mannes, der im Schmalkaldischen Kriege sich ganz theilnahmslos verhalten, gestaltete sich der dunkle, etwas abenteuerliche Plan, die wachsende Verstimmung der geheimen niederländischen Pro-

testanten zu einem großen Kampfe gegen Philipp II. und den Katholicismus zu vereinigen.[1]) Auch war er persönlich gekränkt, indem die Guisen seinen Geleitsforderer für Gesandte, welche protestantische Fürsten im Laufe des vorigen Sommers, wohlmeinend und auf Verlangen der Königin, in's Nachbarreich abordnen wollten, unterwegs unziemlich zurückgewiesen hatten.[2]) Es ging die Rede, zu Frankfurt seien alle Fürsten erbötig gewesen, dem Pfalzgrafen Geld zu diesem Anschlage zu leihen; zumal habe Kurfürst August von Sachsen 20,000 Thaler verheißen, aber sein Wort zurückgenommen, als er erfahren, was gegen den König von Spanien im Werke sei.[3]) — Zur raschen Ausführung gab es in Deutschland einen Ueberfluß von Kriegsleuten; nur gebrach dem armen Pfalzgrafen das Geld. So verstrich das Jahr unter Vorbereitung. Als aber Wolfgang vom Unfall seines Freundes Condé benachrichtigt wurde, und die wackere Schwiegermutter des Gefangenen in Straßburg, Madame de Roye, ihm mit Flehen das Herz noch höher erwärmte, auch jene Gesandten aus Orleans im Januar ihn zuerst ansprachen, blickte er sich nach tüchtigen Obersten um. Zuvörderst gewann er den unruhigen, kriegskundigen Ritter aus Franken, Albrecht von Rosenberg, „den treusten deutschen Freund Kaiser Karls in der Noth," von dem es im Sprich-

---

[1]) S. darüber unten die Briefe bei Groen van Prinsterer I, n. 53 und 54.

[2]) Addit. zu Casteln. t. II. p. 41. Brief der Königin an Bochetel: Et quant à la plainte que vous a faite le Duc des Deux-Ponts, de ce que celuy, qui estoit venu demander le sauf-conduit de leurs premiers Ambassadeurs, fut indignement traité: jé vous asseure qu'il n'en est rien et que je l'es fis renvoyer avec un honeste present. Et si les dits Ambassadeurs ne furent dès-lors admis, il ne tint pas à moy."

[3]) Groen van Prinsterer a. a. O.

wort heißt: „wenn Herr Albrecht zum Hausen kommt, so bringt er nicht allein für sich, sondern auch noch für jeden andern ein freudiges Herz, mit" so wie den Niedersachsen, Jakob von Schulenburg, einen tapferen Streiter aus den türkischen Feldzügen.[1])

Aber der französische Hof bekam alsbald Kunde. Nicht zufällig scheint es, daß, wie Languet am 1. Februar 1563 aus Straßburg nach Dresden meldete,[2]) d'Ausances die Prediger der Gemeinde zu Metz kurz vorher zu sich berief, und sie milder als je ermahnte, in ihren Kirchen für das Wohl des Königs und der Königin und für den Frieden zu beten. In Verbindung mit der Sorge Katharina's vor neuen deutschen Gästen steht, daß sie schon am 15. Januar hastig für Sold und Verpflegung der Garnison in Metz Anstalten forderte,[3]) und vom Oberintendanten der Finanzen wiederholt hohe Summen verlangte, um den Werbungen Elisabeths und der Häupter in Orleans durch baares Geld für 4000 Pistoliers und 5000 Landsknechte zuvorzukommen. Der spanische Gesandte meldete am 13. Februar aus Paris: „ein Schatzmeister brächte Geld nach Deutschland;" er vermuthete: Wilhelm von Grumbach erhielte Bestallung auf 3000 Reistres; doch zweifelte er, wie man sie aus dem Reiche herausgeleiten werde.[4])

---

[1]) Schardius a. a. O. III, 139. Adelsspiegel II, 259. über Albrecht von Rosenberg, der nicht zu verwechseln ist mit dem reichen böhmischen Freiherrn auf Krummau, deren Letztling, Peter Wok, ein Anhänger Béza's war. — Albrecht von Rosenberg vermaß sich in den Angsttagen zu Innsbruck, April 1552, den Kaiser „im grünen Rock und Hut" auf vertrauter Unterschleif nach Brabant zu führen.

[2]) Epist. L. II. n. 80.

[3]) Addit. zu Casteln. II, 237.

[4]) Mém. de Condé. t. II. p. 131. Nach Voigt a. a. O. S. 109. war Grumbach schon im Februar in Metz und empfing mit Günther von

So gut Katharina durch ihre „Provisioner" und besoldeten Kundschafter in Deutschland, zumal nach Vielleville's letzter Reise zu den Ernestinern, bedient war, überraschte doch die Nachricht, ein deutscher Edelmann sei auf französischem Boden angelangt, um die Bisthümer wieder zu fordern. Johann Achilles Ilsung hatte so klug seinen Weg durch die gefahrvollsten Provinzen, ohne alle Geleitsbriefe, gewählt, daß plötzlich die Nachricht am Hofe in Blois einlief, er sei in der Hauptstadt. Voll Unruhe schickte die Königin, welche durch die Vermittlung des Kurfürsten von Trier und Bochetels den Heirathsplan nur fortgesponnen hatte, um die deutschen Habsburger zu kirren, am 10. Februar einen Eilboten an Chantonnay, um auszuforschen, ob er um des Gesandten Gewerbe wisse, ob er ihn bereits gesprochen habe? Sie traute dem alten Kaiser und dem römischen Könige so wenig politische Selbständigkeit zu, daß sie ihren Schwiegersohn in Spanien allein im Verdacht hielt, jenen Schritt seines Oheims zu veranlassen. Ihre befremdliche Nachfrage bei Chantonnay beschönigte sie mit der Sorge, dem kaiserlichen Gesandten könne Böses unterwegs zugestoßen sein, da er sich am Hofe noch nicht gezeigt habe. — Der Spanier wußte um nichts und vermuthete nur, der Königin möchte Nachricht aus Deutschland zugekommen sein; beunruhigt über die deutsche Drohung, deren Folgen: „beifälligen Friedensschluß mit den Ketzern, um dem Auslande zu begegnen," er klug ermaß, fragte er sogleich beim Marschalle von Montmorency, dem Statthalter in Paris, nach. Aber auch dieser antwortete: innerhalb vierzehn Tagen sei keinem deutschen Edelmanne ein Freipaß und Anweisung

---

Staupitz u. d. 4. Febr. den Auftrag zu vorläufigen Werbungen und Wartegeld.

auf „Postpferde" ausgefertigt worden. Chantonnay meldete solches der Königin, im Stillen ihr beistimmend: „alle Welt, welche sich früher durch Frankreich beraubt fühlte, würde unter den gegenwärtigen Umständen über dasselbe herfallen." [1])

Inzwischen aber hatte der Reichsgesandte sich noch am 11. Februar von selbst vor den Thoren des Schlosses zu Blois eingefunden und mit seinen Briefen die Königin in „allarme" gesetzt. Am 12. Februar schrieb sie an Bochetel: „Wisset, daß seit zwei Tagen allhier ein Edelmann angelangt ist, der vom Kaiser mit zwei Briefen abgefertigt zu sein vorgiebt, die ich Euch in Abschrift beilege. In ihnen fordert er, wie Ihr sehen werdet, im Namen der Reichsstände die Herausgabe von Metz, Tull und Verdun „bien chaudement et expressement." Er hat seine Reise so vorsichtig eingerichtet, daß wir nichts davon erfuhren, bis er am Thore dieses Schlosses stand. Ich wundere mich sehr darüber, daß dieses geschehen konnte, ohne daß Ihr davon unterrichtet waret. Dazu behauptet er noch Briefe ähnlichen Inhalts an den Parlamentshof in Paris zu haben, welchen seine Absender als sehr einflußreich in solchen Dingen während der Minderjährigkeit des Königs erachten. Wahrlich eine seltsame Art zu verfahren, die ich nicht begreifen kann! Deshalb wünsche ich, daß Ihr mit aller Mühe und Geschicklichkeit, die Ihr anzuwenden vermögt, höchsten Fleißes nachforscht, woher die Sache kommt, ob in ernster Meinung und durch wen sie betrieben wird; imgleichen, ob Rüstungen des gedachten Staates zu diesem Zwecke im Werke sind? Auch schreibe ich meinem Vetter, dem Kardinal von Lothringen und

[1]) Mém. de Condé II, 133. Vielleicht wußte Katharina, ehe sie an den Gesandten schrieb, die Ankunft Ilsungs in Blois, und wollte jenen nur ausforschen.

dem Herrn von Lanssac, welche um diese Zeit, beim Empfang dieses Briefes, in der Nähe des Kaisers sein werden, das Ihre zu thun, damit man auf die eine oder die andere Weise auf den Grund der Sache kommt. Aber zu meiner eigenen Genugthuung bitte ich Euch, so tief als Ihr irgend könnt, nachzuforschen und zu sondiren, um zu entdecken, ob dahinter nicht geheime Umtriebe verborgen liegen, die nicht aus Deutschland herrühren.[1]) Vertraut Euch in diesem Stücke nur selbst; doch wenn Herr von Lanssac dort ist, könnt Ihr ihm Euch mittheilen. Was Ihr nun irgend über das Ganze in Erfahrung bringt, davon benachrichtigt mich durch einen fliegenden Eilboten (Courier volant), ohne einer Stunde Zeitverlust, indem ich nicht entschlossen bin, dem Edelmanne Antwort zu ertheilen, ehe ich die Eurige und Lanssacs in dieser Angelegenheit erhalten habe."[2])

Dr. Ilsung war keineswegs gemeint, geduldig in Blois einen Bescheid zu erharren, wenn etwa der günstige Zeitpunkt verschwunden wäre. Er begab sich nach Paris, um dem Parlamente den Brief des Kaisers einzuhändigen, welches denselben jedoch unerbrochen dem Könige zuschickte.[3]) Da inzwischen unter seinen Augen die unerwartetsten Ereignisse sich zutrugen, konnte der Gesandte dennoch weiter nichts thun, als zu Blois

---

[1]) Ebendas. Scruter et sonder le plus profondement que vous pourrez, pour découvrir s'il n'y a point en cela de menée secrette, qui ne soit pas d'Allemagne."

[2]) Addit. zu Casteln. II, 795. Ebend. 798. wiederholt die Königin tadelnd an Bochetel: die Briefe seien aus Innsbruck „eschapées, sans que en ayez rien sçu."

[3]) Ebend. 799. Brief vom 6. März mit der Bemerkung der Königin: assez est range cette façon de faire.

die verheißene Antwort abzuwarten, die denn freilich bis auf gänzliche Umgestaltung aller Verhältnisse verzögert wurde.

Weil Katharina noch nichts Sicheres über einen offenen Angriff auf Metz erfahren hatte, beruhigte sie sich bei ihren bisherigen Vorkehrungen und ward bald durch die furchtbare Lösung aller drangvollen Dinge auf nähere Sorge hingewiesen. Ein junger fanatischer Hugenotte, Jean de Poltrot, Sieur de Merey in Augoumois, „klein von Gestalt und schwarzbraun wie ein Spanier," wähnte, die Klagen des Admirals und der reformirten Prediger in seiner finstern Weise deutend, der Sache Gottes einen hohen Dienst zu leisten, wenn er den „Tyrannen," „den blutdürstigen Verfolger der wahren Kirche," durch Meuchelmord hinwegräume. Vor dem Winterfeldzuge des Admirals aus dem Süden in Orleans angelangt und von Coligny, ohne daß dieser solche That ausdrücklich billigte oder erwartete, mit Geld beschenkt, um sich als Kundschafter in Guise's Nähe zu schleichen, nahm der Entsetzliche den Augenblick wahr, als der Herzog, am Abend vor der Zurüstung zum Sturm auf die Inseln (am 18. Februar) in sein Quartier zurückkehren wollte, und verwundete ihn durch einen Pistolenschuß tödtlich durch die rechte Schulter. Wie von seinem bösen Gewissen auf der Flucht Nachts nach der That umhergetrieben, ward der Mörder am Morgen unmittelbar beim katholischen Lager ergriffen und bekannte freiwillig vor den Ohren der Königin (21. Februar) auf den Admiral und auf Theodor von Béza als Anreizer.[1]) Auf die erste Nachricht

[1]) Ueber Poltrots That s. Relation. in d. Mém. de Condé IV, 240 ff. De la Noue p. 823. Casteln. L. IV. ch. 10. La Popelinière. De Thou L. XXXIV, 356. Aubigné L. III. ch. 20. Bericht des spanischen Gesandten. Mém. de Condé II, 134.

von dem Ereignisse war Katharina von Blois in's Lager geeilt, berief den Marschall von Brissac aus Rouen an die Spitze des Heeres und bemächtigte sich, in äußerer Trauer, aber innerlich frohlockend, der Leitung der Dinge, als der Herzog, gestärkt in seinem Glauben, aber mit Reue über manche That seines stürmischen Lebens, am 24. Februar gestorben war. — Franz von Guise darf als eine der großartigsten Naturen seines Jahrhunderts gelten; aber der vollendeten Staatsklugheit, den hervorragenden Feldherrntalenten, der Kraft des Willens fehlte sittliche Größe, ohne welche selbst die ritterlichsten Eigenschaften, persönliche Liebenswürdigkeit nur einen unheimlichen Eindruck hervorbringen. Schwer ist zu entscheiden, ob sein Katholicismus irgend in seinem Gemüthe wurzelte, oder ob er, der Fremdling in Frankreich, altkirchlichen Eifer nur erheuchelte, um als Vertheidiger der römischen Lehre gegen die Prinzen vom Geblüt sich zu behaupten. — Entschlossen zum Frieden, um sich über die Parteien zu erheben, denen sie bisher gezwungen gedient, zugleich aber auch gerüstet, die Belagerung fortzusetzen, falls die Hugenotten billige Vorschläge verwürfen, handelte die Königin mit bewunderungswürdiger Umsicht. Sie liebte die Krone von Frankreich; sie zürnte bei der Vorstellung, daß unter ihrer Regentschaft das Reich die Beute der Fremden würde. Der gefangene Prinz von Condé, welcher noch am 19. Februar vergeblich die Flucht versucht hatte, war der Haft überdrüssig; voll Hoffnung, jetzt, nach dem Tode des Gehaßten, seinen Rang einzunehmen und die Glaubensgenossen schützen zu können, zugleich als Prinz vom Geblüt in Sorge, mit Ehren, ohne das äußerste Verderben des Staates, aus dem Kriege hervorzugehen, bot er darum willig die Hand zur Aussöhnung. Er ward aus seinem Schlosse in's Lager vor Orleans geführt;

ebenso sehnte der alte Konnetable sich nach dem Ende schimpflicher Gefangenschaft und gab klugen Erbietungen Gehör, obgleich er anfangs trotzig die buchstäbliche Gültigkeit des Gesetzes vom Januar verwarf. — Während Katharina nur die Ankunft neuer schwerer Geschütze erwartete, um durch Ernst den Starrsinn der kirchlich-strengen Hugenottenpartei zu brechen, wenn sie die feindliche Batterie mitten auf der Brücke aufgepflanzt sähe, besprachen sich zuerst, nach gegenseitiger Geißelstellung, Condé und der Konnetable am 7. März auf einem Fahrzeuge mitten in der Loire, unterhalb des Portereau.[1]) Tages darauf fand auch die Königin zum eifrig betriebenen Friedenswerke sich ein; auf der sogenannten Ochseninsel ward ein Prachtzelt, blau mit goldenen Lilien übersäet, aufgeschlagen; in ihm versammelten sich Katharina, der Konnetable, sein Sohn d'Anville, der Kardinal von Bourbon, der Staatssecretair Claude de L'Aubespine; von der andern Seite der Prinz von Condé, Andelot, St. Cire, Gouverneur von Orleans, und dessen Lieutenant, Aubigné der Vater.[2]) Weil der alte Kronfeldherr noch immer auf seiner Weigerung bestand und die strenge Reformirtenpartei in Orleans, unwillig, nicht einmal so Geringes als das Gesetz vom Januar durch den Krieg erlangt zu haben, den Admiral herbeisehnte; kam man, eine Ausgleichung zu beschleunigen, überein, Condé solle, die Seinen billig zu stimmen, auf Ehrenwort sich in die Stadt begeben, der Konnetable dagegen inzwischen beim Könige weilen. Des letzteren Hüter, an Stelle Volprechts von Derß, der um Caen sich tummelte, mochte nicht viel gefragt werden.

---

[1]) Briefe Katharina's hinter Casteln. II, 239 ff. De Thou L. XXXIV, 404 ff.

[2]) Aubigné L. III. ch. 20.

[3]) La Popelinière I, 357. Chantonnay's Brief vom 13. März in Mém. de Condé II, 138.

Wohl schon einige Tage vor der ersten Besprechung, unter dem frühesten Eindrucke so unerwarteter Wendung, die Guise's Tod hervorgebracht, hatte Katharina einen Schritt versucht, den wir nicht „weibliche Schwäche" und „Caprice"[1]) schelten möchten, weil wir den politischen Zusammenhang überschauen. Zwar wußte sie am 6. März noch nicht, wie weit der Kaiser für seine Person mit dem Angriffe auf Metz betheiligt sei, und erwartete den Bericht Bochetels;[2]) aber sie kannte die kriegerische Rüstung einiger deutschen Fürsten und mußte ihnen zeitig begegnen. Nichts schien ihr förderlicher, als den wohlgesinnten, einflußreichen Herzog Christoph, den unermüdlichen Vermittler, durch die schmeichelhaftesten Anträge für die Krone zu gewinnen, und durch ihn die Anschläge deutscher Patrioten zu durchkreuzen. De Thou erzählt, die Königin habe einerseits das wachsende Ansehen des Prinzen von Condé als Parteihaupt und anderseits den Konnetable gefürchtet, und deshalb beschlossen, einen fremden Fürsten nach Frankreich zu rufen, um ihm unbeschränkte Leitung der Dinge sowohl im Frieden als im Kriege zu übertragen.[3]) Da sei sie denn auf den Herzog von Wirtemberg gefallen, den früheren Rathgeber der Guisen und Helfer Condé's, dessen Mäßigung alle Welt verehrte. Sie habe jenen vielgebrauchten Unterhändler Rascalon abgeordnet, welcher am 13. März zu Stuttgart Folgendes anbrachte."[4]) „König und Königin dankten ihm und dem Kur-

---

[1]) Aubigné L. III. ch. 20. p. 251. De Thou L. XXXIV, 399.

[2]) Addit. zu Casteln. I, 78.

[3]) De Thou L. XXXIV, 399. „Projet absurde, mais digne d'une femme dont l'esprit étoit toujours Flollant et qui ne sçavoit à quoi se déterminer.

[4]) Sattler a. a. O. IV, 193.

fürsten von der Pfalz für die Dienste, welche sie unter Franz I. und Heinrich II. der Krone erwiesen; sie bäten ihn nach Frankreich zu kommen, um mit eigenen Augen den wahren Ursprung der Unruhen kennen zu lernen; sie versähen sich zu ihm, zum Besten des Königreichs, daß er solche Bitte nicht versage, indem er als hochverständiger Fürst leicht Mittel finden würde, der jämmerlichen Zerstörung ein Ende zu machen. Wenn ihm die Reise beschwerlich falle, so solle er wenigstens einen Ort an den Grenzen der Champagne zur Zusammenkunft mit der Königin benennen." Rascalon fügte hinzu, nach dem Tode Navarra's und Guise's wüßten König und Königin niemand zum Oberstatthalter des Reichs (Lieutenant-général) zu erwählen, der so viel Ansehn und Erfahrung besäße und leichter Gehorsam erlangen würde als der Herzog. Er möge aber mit genugsamem Kriegsvolke zu Roß und Fuß gefaßt anlangen, alles auf königliche Kosten und Bestallung, um solche Gewalt Namens Beider sogleich mit Nachdruck anzutreten und die Ungehorsamen zu bestrafen. Niemand wolle bisher die Waffen niederlegen, niemand zahle Zins und Steuer. Wenn aber der Herzog mit 3000 Pferden und einigem Fußvolk herbeieile, würde er als oberster Befehlshaber des Königs leicht Gehorsam erzwingen.

Katharina hatte Verstand genug, um das Abenteuerliche und Unausführbare dieses Plans einzusehen, und erwartete gewiß nicht, daß der besonnene, schon ältliche, bequeme deutsche Fürst so gefährlicher Lockung folgen werde. Und wahrlich würde Christoph mit seiner deutschen Gutmüthigkeit und steifen theologischen Gelahrtheit selbst an der Spitze eines starken Heeres in Frankreichs fremdartigen, sittlich verdorbenen Zuständen eine wunderliche Rolle gespielt haben. Immer aber war für die Krone Wichtiges gewonnen, wenn Christoph, nicht ganz von Eitel-

keit frei, als Schiedsrichter auch nur aus der Ferne in's Mittel trat und zumal des Pfalzgrafen Wolfgang kundbare Pläne durchschnitt. Wirklich schien Christoph solches Ansinnen nicht rund abzuschlagen, und erwiederte zuerst: „Der Bruch des Gesetzes vom Januar verschulde allein das Elend; man sollte den Kaiser als Oberhaupt der ganzen Christenheit als Ordner erbitten, wie er schon auf dem Reichstage zu Frankfurt vorgeschlagen." Rascalon fuhr fort in ihn zu dringen; das Edict vom Januar fördere nichts; auch des Kaisers Bemühen würde vergeblich sein. Wolle der Herzog sich zur Reise entschließen, so habe der Gesandte Befehl, um die Kosten zu sichern, das Geld, welches für Grumbachs Werbung in Metz bereit liege, ihm zur Verfügung zu stellen. Zweifle er am Ernste des Königs, so wolle er ihm sogleich die Berufung, unterzeichnet von Karl und Katharina und mit der Beistimmung des Staatsraths versehen, überbringen. Aber dagegen verwahrte sich Christoph: „der König von Spanien, als Vormund des minderjährigen Herrschers (?) und der Papst würde solche Berufung umstoßen; ein billiger Religionsfrieden sei die Hauptsache, und wolle er dazu seinen Rath nicht versagen." Endlich drang Rascalon darauf: „der Herzog möge mit dem Kurfürsten Friedrich, dem Pfalzgrafen Wolfgang! dem Landgrafen und dem Markgrafen Karl von Baden nach Metz oder Bar-le-Duc sich begeben, mit dem Erbieten, die Königin werde in Begleitung ihrer vornehmsten Räthe gleichfalls sich dort einstellen."

Nach Ueberlegung einiger Tage ließ der Herzog am 15. März antworten:[1]) „er trage herzliches Mitleid mit dem kläglichen Wesen Frankreichs und unterlasse nicht, in Person und auf den Kanzeln seines Landes Gott zu bitten, daß er seine

---

[2]) Sattler a. a. O. Beilage n. 70.

Zuchtruthe von den Königlichen Häuptern abwende. Aber zur Uebernahme des königlichen Obersten-Lieutenantamtes getraue er sich nicht genug Verstand und Leibesvermögen zu, als Gottlob! schon ziemlichen Alters und etwas schwerfälligen Leibes. Auch ließe solche Empörung nicht mit bewaffneter Hand sich stillen, wie das Strafgericht Gottes über Navarra, den Herzog von Guise, den Marschall von St. André, und die Gefangenschaft des alten Herrn Konnetable, die da vermeint, das reine Gottes Wort zu dämmen, augenscheinlich darthäten. Er könne nur zu einem Religionsfrieden, auf Grund einer gewissen Bekenntnißschrift, wie die Augsburgische, rathen und beiden Theilen gleiche bürgerliche Rechte zu gewähren. Wegen hoher Geschäfte und allerlei Verdachts könne er sich auch nicht an einen bequemen Ort der Champagne begeben; bedürfe man eines Drittmanns, so sei niemand geeigneter als der Kaiser, und er desfalls erbötig, das Gesuch der Krone bei Kaiserlicher Majestät mit allen Treuen zu unterstützen. — Nur zur Erhaltung der königlichen Würde in Frankreich hätten er und die andern Fürsten dem Prinzen von Condé Geld dargeliehen, wie die Verschreibung auswiese. Uebrigens sei er noch immer geneigt, bei genugsamer Vergeleitung der Räthe, eine gütliche Unterhandlung der befreundeten Fürsten, wie vorigen Jahres angetragen worden, zu betreiben."

Mit solchem Bescheide mußte Herr von Rascalon diesmal abziehen, fand aber die Dinge daheim verheißlicher gestaltet. —

Einer der geladenen Mittler war allerdings willig, in Metz sich einzustellen, freilich mit unerwünschter Begleitung: Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken. Auf ihn müssen wir uns wenden, um Katharina's Klugheit zu würdigen.

Nicht geirrt durch die Trägheit oder den bösen Willen

der Mitstände hatte der wackere Wittelsbacher, ohne Zweifel in Verbindung mit dem Admiral, seinen Plan verfolgt, auf eigene Gefahr nicht weniger als 5000 Reiter und drei Regimenter Knechte nebst 23 Büchsen auf Rädern nach Frankreich zu führen. „Anritt und Anlauf" begannen schon im Märzmonate; auf die Erhebung der kirchlich bedrängten Niederländer, die ihr Leid den Fürsten in Frankfurt geklagt, glaubte er rechnen zu können, da das Gerücht ging, Philipp habe die Ausführung der Tridentiner Schlüsse übernommen; vielleicht war auch schon Wilhelm von Oranien erwacht.[1]) Wie weit Wolfgang im Beginne des März die Dinge hinausgeführt und mit welchen Strömen eisigen Bedenkens von unerwarteter Seite seine heißen Gedanken übergossen wurden, lehrt uns sein Briefwechsel mit dem alten Landgrafen.

Philipp, aus angelebter Ueberzeugung und Politik Freund der neuen Kirche, hatte den Condé zuerst zu den Waffen ermuthigt, als ihm die Unabhängigkeit der französischen Krone gefährdet schien und die Noth der Glaubensbrüder ihm zu Herzen drang. Er war aber weit entfernt, Frankreich geschwächt zu wissen; auf der Hut gegen die spanischen Halsburger und voll unvergessenen Grolls gegen die deutschen, erachtete er es, unpatriotisch, für schädlich, wenn Deutschland seine verlorenen Grenzstädte wiedergewönne und die Valois beleidigte, die er als entschlossene Helfer der deutschen Landesherrenfreiheit

[1]) F. Strada de bello Belgico Dec. I. p. 116. (Edit. Lugd. Batav. 1643. 12.) sagt z. J. 1562.: Altior fortasse Orangium et Egmontium cura habebat. Etenim credebatur, aliquos Germaniae proceres interminatos esse finitimis Belgis, si Guisiis novae religionis hostibus opem ferrent, se pro communi causa tuenda, arma in Belgium illaturos. Nec procul a vero duxerim et Condaeum id attentasse et Germanos praestitisse. S. Günthers von Schwarzburg Brief an Oranien v. 28. März 1563 bei Groen van Prinsterer I, 99.

verehrte. Auch wähnte er, sein Haus, als einzig übriger Bürge des Bundes von Chambord, müsse darüber wachen, daß die drei Bisthümer, Heinrichs II. Lohn für seine (Philipps) Rettung aus schwerer Gefangenschaft, beim Stamme Valois blieben.[1]) Wie demnach Pfalzgraf Wolfgang, sein Eidam, unterm 4. März 1563 aus Meisenheim ihm vorstellte: „von den Condéischen um Hülfe gegen die grausame Tyrannei ersucht, könne er Gewissens wegen nicht umgehen, ihnen nach Vermögen Beistand zu leisten, und bäte ihn daher, Johann von Ratzenberg, einen hessischen Landsassen und bestellten Rittmeister, zu beurlauben," antwortete (a. Giessen 10. März) der Schwiegervater, dessen Urtheil über Ratzenberg wir kennen, in einer Weise, als wenn Hessens gesammter Kriegs- und Friedensstaat auf dem „Sommerkrieger" beruhe. Nicht zufrieden mit so kahler Vorenthaltung gab er dem Pfalzgrafen zu bedenken, ohne Rath der Kurfürsten und Fürsten, Pfalz, Sachsen, Wirtemberg und anderer, das Werk zu Gunsten Condé's zu unternehmen. Er rechnete ihm die Kosten vor, auf einen Monat mindestens 220,000 Gulden. „Falls nicht überflüssig Geld vorhanden, solle einer lieber so viel Teufel um sich haben, als unbezahlte Reiter und Knechte. Des Teufels könne man sich mit Namen und Zeichen Jesu Christi erwehren; diese wollten Pfand oder Geld haben. Nach Guise's Tode, hoffte er, würden die Condéischen keiner weiteren Hülfe bedürfen; er vermuthe, die von Metz, des Pfalzgrafen Nachbarn, reizten ihn zu einem Zuge an, der ohne Beirath der Fürsten und ohne Willen des Kaisers nicht zu unternehmen sei."

---

[1]) Diese Ansicht, gemischt aus Politik und persönlicher Dankbarkeit, tritt auch bei seinem Nachfolger, Wilhelm, hervor.

Wolfgang ließ sich durch des Schwiegervaters „treuherziges Gemüth“ keineswegs abkühlen, sondern schickte gleich darauf seinen Rath, Christoph von Dinnstädt, mit offener Darlegung und gründlicher Weisung nach Marburg. Philipp entbot dem Ungeduldigen in einem langen Schreiben vom 21. März zurück: „er verwundere sich, daß Wolfgang, als ein verständiger Fürst, sich durch die Kriegsleute habe bereden lassen, ein so großes Kriegsvolk an sich zu hängen, ohne Sicherheit des Soldes von Seiten der Condéischen. Wenn auch jene den Zug gern annehmen möchten, so besorge er, sie hätten nicht Geld, falls nicht England es erlege. Ohne diese Gewißheit würde der Schwiegersohn sich, Kinder und Landschaft in unüberwindlichen Nachtheil stürzen. Auf das Erbieten desselben, ihm die Ausschreiben an die Gegner, an den Kaiser und R. König, so wie an die Kurfürsten zur Begutachtung einzusenden, fände der Landgraf, jener habe damit zu lange gewartet, Bestallung aufgerichtet, Geld ausgegeben, und begehre erst hinterdrein Rath, der an sich jetzt vergeblich sei. Anbelangend die gute Gelegenheit, die drei Stifter wieder zum Reiche zu bringen, gebühre das ihm nicht allein, sondern Kaiser, R. König, Kurfürsten und Fürsten des Reichs. Ginge es am glücklichsten, so möchten jene es nicht für gut halten, ohne ihr Zulassen und Vorwissen. Auch könnte der Pfalzgraf weder mit Ehren noch Fugen solche Städte und Stifter besitzen. Ungewisse Einbildungen wären: Metz sei gering besetzt, die Kriegsleute drinnen, besser hugenottisch als guisisch, wünschten nur mit Ehren abzuziehen; die Bürgerschaft sei gern der Besatzung erledigt, und die Guisischen außer Stande, eine andere Garnison zu schaffen. Wohl glaube der Landgraf, das Unternehmen gereiche der Religion und dem Reiche zum besten; aber Metz sei nicht so

leicht zu erobern, und Wille und Vorwissen des Kaisers und Reichs nöthig. Im Betreff des Motivs: den Prinzen zu befreien und in Frankreich eine Zuflucht für die Deutschen in Religionsnöthen zu eröffnen, könne er nicht ermessen, wie die Einnahme der Bisthümer den Prinzen des Gefängnisses erledige. „Viel weniger können wir bei uns bedenken, wie das dem Königreich nutz sein kann, und zu seiner Reputation dienlich, daß Metz wieder davon genommen. Denn so Frankreich Metz nicht hat, und künftig mit Spanien und anderen in Krieg kommt, ist ihm liederlich (leichtlich) zu wehren, daß es kein deutsches Kriegsvolk zu sich bringen mag." Der Entsetzung der Reiter halber vor Metz zu ziehen, ist ohne allen Grund. Metz und Normandie lägen so weit auseinander, daß die Belagerung von Metz jenen nicht förderlich sei."

Konnten nun schwerlich Katharina selbst und die Guisen einen wärmeren Anwalt für ihren Vortheil je gewinnen, als den alten Landgrafen, und waren niemals einem begeisterten, deutschen Unternehmen so kleinmüthige, spießbürgerliche, ja unehrenhafte Einwendungen erhoben worden, als unserem redlichen und ritterlichen Pfalzgrafen für seinen Feldzug auf Metz, in einer Zeit als der Gesandte des Kaisers jene Briefe des Reichs nach Blois gebracht, so lauteten andere Punkte der abschläglichen Antwort noch widerwärtiger. Ein baares Darlehn auf Unterpfand der pfalzgräflichen Aemter hatte Wolfgang vom kargen Schwiegervater, nach früherer Weigerung, nicht wieder verlangt; auch das Begehren um drei Büchsenmeister konnte noch füglich abgeschlagen werden, da Artilleriekundige zur Zeit selten waren, obgleich Philipp die seinigen ohne Nachtheil hätte entbehren können. Aber selbst ein einspänniger Knecht, „der jetzt in Frankreich kundig sei und der Sprache erfahren," war im

Hessenlande nicht zu finden! Wolfgang hatte zuversichtlich die Hoffnung ausgesprochen, falls ihm Widerwärtiges zustieße, er etwa gefangen würde, werde man ihn als Mitglied des Reichs nicht verlassen. Der Schwiegervater erbot sich „von Herzen" dazu, aber mit der säuerlichen Bemerkung, „im Schmalkaldischen Kriege und später habe er solche Rücksicht für sich nicht gefunden." Ferner hatte der Pfalzgraf gebeten, sein Land und Leute zu entsetzen, falls die 4000 Pferde Grumbachs ihm in den Rücken zögen. Philipp erwiederte, das sei ihm allein nicht möglich, da so viele der Seinen nach Frankreich mit dem Marschall verritten. „Und wann wir auch schon uns solchen verpflichteten, so thäten wir als ein Narr und wüßten solches nicht zu leisten. Darum sei nöthig, die Sachen beim Kurfürsten und bei den Gebrüdern von Sachsen (den Ernestinern, welche, wie Johann Wilhelm, alle Vorgänge an Frankreich verriethen, und, als Pensionaire des Königs, Grumbachs Werbungen begünstigten!) und allen nah und fern gesessenen Ständen, zu unterbauen. Nimmer könne aus diesem Zuge viel Glücks entstehen. Rücke Wolfgang vor Metz und gewönne es nicht, da leide er Schimpf und Schaden; gewönne er es, so würde Kaiser und R. König dessen kein Gefallen haben und es ihm wieder abnehmen. Lothringen und Frankreich säßen nicht weit, und die Vorderlande des Pfalzgrafen, Kinder, Land und Leute müßten es entgelten. Falls nun, während er zum Mai das Volk auf den Musterplatz brächte, die Sache in Frankreich vertragen würde, solle er dann Metz halben einen Krieg mit dem Könige anfangen? Jedenfalls müßte er dann das Kriegsvolk in seiner Bestallung bezahlen."

Der lange Sermon schloß mit der herben Erinnerung, die Reiter nicht durch hessisches Land ziehen zu lassen, auch sich

bei Mainz und bei Trier, jenem weltbekannten Diener der Guisen, den Paß vorher zu sichern, die wegen Rollshausens bereits „unrichtig" wären![1]) — Es fehlte nur noch, daß der alte Verehrer seiner „freundlich lieben Muhme" selbst Bericht abstattete. Mißtrauen und kirchliche Befangenheit hatten der deutschen Welt einen so veränderten Standpunkt aufgenöthigt, daß sich ihr die einfachsten Dinge auf den Kopf stellten. — Pfalzgraf Wolfgang verbiß Scham und Unmuth und griff allein das Ding an. So weit also war es schon damals mit unserem Vaterlande gekommen, daß kein einzelner Patriot, selbst nicht ein Reichsfürst, etwas zum Besten desselben unternehmen durfte; daß Ehre und Lob einer ritterlichen That, auch wenn sie mißlang, für nichts galt. Immer konnte es dem Reiche Vortheil bringen, wenn der furchtsame Nachbar einigen Ernst unter den Deutschen erblickte, geraubtes Gut wieder an sich zu bringen.

Und wahrlich Katharina hatte noch diesen Glauben an ein kräftiges Deutschland, die Heimath jener Kriegsleute, welche Frankreich erretten und verderben konnten. Darum arbeitete sie rastlos an dem Frieden, durch Bochetel und andere Kundschafter überzeugt, daß „nicht Spanien, sondern das Reich selbst dahinterstäcke."

Der Prinz von Condé fand indessen in Orleans bei dem streng calvinischen Bestandtheile der Hugenotterie, bei den Predigern, die er, 72 an Zahl, um Rath fragte, nicht so leichten Zugang, wie bei der adligen Partei, der es um kirchliche Vortheile nicht so ernst zu thun war. Die geistlichen Herren bestanden auf dem Edict vom Januar, voll Hoffnung auf den

[1]) S. die Aktenstücke im Götting. Historisch. Magazin III, 521—533.

Admiral, dem kirchliche Freiheit an's Herz ging, vielleicht auch auf den Pfalzgrafen. Ihre Forderung kam auf kirchliche und bürgerliche Gleichstellung hinaus, brach sich aber selber den Stab, indem harte Bestrafung der Anabaptisten und Anhänger Servets beantragt wurde![1] Der Prinz theilte indessen die Friedenswünsche des Adels, eingewiegt durch schmeichelnde Hoffnungen, berief die Theologen nicht mehr zur Berathung, und schloß auf einer Zusammenkunft mit der Königin am 12. März den Vertrag ab,[2] der dann als Frieden von Amboise erst am 19. März vom Könige unterzeichnet und bekannt gemacht wurde.

Allerdings konnten die Seigneurs und der Landadel in ihrer religiösen Flauheit Bedingungen gut heißen, die sowohl den großen Baronen, „Chastelains", Hault-Justiziers und Trägern von „fief de Haubert", als auch dem niederen Lehensadel, der auf seinen Gütern saß, volle Gewissensfreiheit und Gottesdienst in ihren Häusern mit ihren Familien und ihren „sujets", den letzteren nur für ihre Familie und Dienerschaft, gestatteten; den Bürgern und anderen Bekennern der Religion, „welche sich die reformirte nennt," an Stelle der früheren Predigtfreiheit in den Vorstädten aller Orte, in jeder Baillage und Senechaussee, welche unmittelbar unter den Parlamenten ständen, nur eine Stadt erlaubten, in deren „fauxbourgs" sie sich zur kirchlichen Andacht versammeln durften, diejenigen Städte nicht gerechnet, in welchen bis zum 7. März reformirter Gottesdienst in Uebung gewesen. Die Prevoté von Paris war jedoch von dieser Befugniß ganz ausgenommen, deren

[1]) De Thou LXXXIV, 405. Aubigné III. ch. 20.
[2]) L'Aubespine an Gonnor in Mém. de Condé IV, 305.

nicht katholische Bewohner unbeschwert nur zurückkehren sollten. Sonst sollten alle Städte in ihren ursprünglichen Stand gesetzt und zumal die Fremden — wie wir außerdem erfahren, auf Kosten der Krone, — sobald als möglich aus dem Königreiche, geschafft werden. Alle Strafbestimmungen und Urtheile, welche seit Heinrichs II. Tode gegen die Widerwärtigen verhängt waren, erloschen, und zumal ward der Prinz von Condé wegen aller Handlungen politischen und kirchlichen Charakters mit seiner ganzen Partei, als zum Gehorsam zurückgetretene Unterthanen, freigesprochen. Gewöhnliche Bestimmungen wegen der gegenseitigen Gefangenen, allgemeine Vergessenheit des Geschehenen, das Gebot gegenseitiger Duldsamkeit schlossen sich an, so wie die Mahnung an die Reformirten, allen politischen und bewaffneten Verbindungen unter sich und mit dem Auslande von Stund an zu entsagen. — Nur entstand sogleich die bange Sorge auf Seiten der Regentin, ob die Parlamente und Gerichtshöfe, ohne deren guten Willen alle Sühne unmöglich war, sich fügen und die königliche Ordonnanz in ihre Register eintragen würden,[1]) und ob der Admiral, an der Spitze seines Adels und der Deutschen, den ohne ihn geschlossenen Frieden gut heiße? — Die nächste Unzufriedenheit sah und hörte die bange Königin unmittelbar. Der spanische Gesandte, Herr von Chantonnay, in's Lager geeilt, mahnte ernst, den Versprechungen an seinen König gemäß, nichts einzuräumen, was der katholischen Religion und der Würde des Allerchristlichsten Königs zuwiderlaufe. Ihm eröffnete Katharina ihre Bestürzung wegen der Nachrichten, welche aus Deutschland eingingen, sowie die Fort-

---

[1]) Urkunde in Mém. de Condé t. IV, 311. Casteln. IV. ch. 12.

schritte des Admirals und der Engländer.[1]) Besonders verdroß den Spanier die schriftliche Erinnerung des Rheingrafen an den König, „leichter könne er sich der Messe, als eines solchen Königreichs begeben,“ eine Gesinnung, welche die Regentin zu theilen schien. Denn mit eigenen Augen sah sie ruhig zu, wie während des Waffenstillstandes grimmige Hugenotten aus Orleans den Raub der katholischen Kirchen, Meßgewänder, Altargeräthe, Kelche auf die Brustwehren trugen, und mit so heiligen Dingen unsägliche Unflätherei trieben. Vom fanatischen Bildersturme blieben in Orleans nur die Kirchen frei, welche das Gepäck und die Rüstwagen der deutschen Reiter einschlossen.[2]) Dem Diener Philipps und Bruder Granvella's bangte bei solchem Beispiele des Gleichmuths auf Frankreichs Throne vor den Ketzern in den Niederlanden.

Hauptsächlich verzögerte die Bekanntmachung des Friedens, daß noch immer der Admiral sich nicht einfand, ja mit siegreichen Waffen Orleans sich näherte. Coligny, Herr der ganzen Niedernormandie, verstärkt durch die Engländer, hatte nach der Einnahme des Schlosses von Caen (1. März) dessen Vertheidiger, der Marquis von Elboeuf, Guise's Bruder, der Gefangenschaft sich klug zu entwinden wußte, hohen Gedanken, wenigstens das Edict vom Januar zu erzwingen, Raum gegeben. Auf die Ladung des Prinzen stellte er sich nicht zur Theilnahme an den Unterhandlungen ein, rüstete sich vielmehr zu einem neuen Feldzuge, mit Hinblick auf Deutschland, und weilte noch zu Caen (10. März), als ihm eine Abschrift jenes bösbezüchtigenden Bekenntnisses des Mörders Poltrot vom

[1]) Chantonnay's Brief v. 13. März Mém. de Condé II, 138.

[2]) Ebendas. p. 140.

21. Februar zugeschickt wurde. Jean de Nogaret, Baron de la Valette, Maistre de Camp und Vater des später so einflußreichen Duc d'Espernon, hatte vermittelst eines gefangenen deutschen Edelmanns den Reistres die gehässige Anklageschrift in die Hände gespielt, in der Hoffnung jene ehrenhaften Gesellen von der Fahne des Meuchelmordanstifters zu trennen. Der fromme, ehrliebende Admiral, solcher That unfähig, gerieth in Zorn und Betrübniß. Er versammelte sogleich den Marschall von Hessen, die Rittmeister und seinen Adel,[1]) las ihnen das Aktenstück vor, und verfaßte eine Widerlegungsschrift, Punkt für Punkt, in welcher er zwar bekannte, den Mörder gesehn und ihm Geld zur Auskundschaftung gegeben zu haben, aber mit dem kräftigsten Ausdrucke der Wahrheit leugnete, der Anreizer zum Meuchelmorde gewesen zu sein, und die Aussagen desselben als Lügen und Verlästerungen bezeichnete. La Rochefoucauld und Theodor Béza, gleich bedroht durch Poltrot, unterzeichneten beide die Akte. Diese Schrift sandte der Admiral noch am 12. März durch einen Trompeter an die Königin und bat dieselbe in einem ehrerbietigen Briefe, den Ankläger zu bewahren und ihn nicht eher hinrichten zu lassen, bis seine Unschuld aus dem eigenen Munde des Gefangenen erhärtet sei.[2])

Dem Gemüthe des Lesers thut wehe, wenn er erfährt, daß selbst Männer von edler, reiner Gesinnung und christlicher Frömmigkeit durch den Kampf ungeheurer Leidenschaften und das Uebermaß der Gräuel zum offensten und unumwundensten Bekenntnisse eines unsittlichen, unchristlichen Rachegefühls sich hinreißen ließen. Coligny äußerte in dem Briefe an

---

[1]) De Thou L. XXXIV, 396. Mém. de Condé IV, 285.

[2]) Ebendas.

die Königin, neben seinem Abscheu vor der That: „sie möge nicht wähnen, daß er den Tod des Herrn von Guise bedaure; er halte dafür, das sei das größte Glück, welches dem Königreiche, der Kirche Gottes, und besonders ihm und seinem ganzen Hause sich ereignen konnte." [1]) Ein Geständniß solchen Hasses mußte der Admiral, den erprobte Tugend und Gottesfurcht vor dem Verdacht eines Meuchelmordes schützten, nicht seinen Gegnern in's Gesicht schleudern; diese Worte des Mannes, unaustilgbar eingeschrieben in die Herzen des ganzen Geschlechts der Guisen, Männer und Weiber, haben eine unsägliche Saat des Blutes in Frankreich ausgesäet, dem unbedacht offenen Gegner nach fast zehn Jahren den Todesstoß gebracht, und in einer Kette von schrecklichen Dingen den letzten Valois der Krone und des Lebens beraubt. [2]) Auch Theodor von Béza, der Lehrer der versöhnenden Liebe, durfte seinem Abscheu und mitleidlosen Grimme gegen den Gemordeten nicht so Luft machen, wie er es in seiner Apologie that. „Hätte ich ein Mittel gewußt, in der Hitze eines so gerechten Krieges, sei es durch einen Hinterhalt (stratagemate) oder mit offener Gewalt ihn aus dem Wege zu räumen, so sage ich, es habe mit Recht von mir, wie gegen einen Feind geschehen können, und ich würde mich jener That nicht überhoben haben." [3]) Solche Gesinnung war unsühnbar,

---

[1]) Mèm. de Condé IV, 304.

[2]) S. das merkwürdige Gespräch Heinrichs von Guise mit Kaspar von Schomberg kurz vor jenes Ermordung b. de Thou t. VII. L. XCIII. p 335.

[3]) Schlosser im Leben Béza's S. 172 ff. Anmerk. S. 173. Quod si tamen tam justo fervente bello, vel stratagemate, vel aperta vi illius e medio tollendi viam invenissem, dico, jure id a me, ut in

konnte nur mit Ausrottung der einen oder der andern Partei enden. Auch die ruhigeren Deutschen, deren Groll in den Tagen Karls des Siegers sich wie Milch zur giftigen, glühenden Heftigkeit der Franzosen verhielt, lernten bereits einen andern Maßstab des Hasses gegen ihre kirchlichen Gegner; die Thaten der Helden und Heldinnen des alten Testaments traten vor die erbitterten Seelen. Wie würde ein Johann der Beständige, ein Johann Friedrich zu Urtheilen den Kopf geschüttelt haben, dergleichen Hubert Languet durch Ulrich Mordeisen zum Ohre des Kurfürsten August brachte? Der Franzose freut sich, daß in Sachsen der Admiral vom Verdachte, aus Familienfeindschaft den Guise getödtet zu haben, freigesprochen wäre. „Auch ist es hochherziger, daß jener zweite nicht aus Hoffnung und Lohn, sondern freiwillig jene herrliche That (praeclarum facinus) vollbracht habe, durch welche er sein Vaterland vom Verderben errettete.“ [1])

In kriegerischer Haltung, entschlossen, ohne Herstellung des Januargesetzes einen Frieden nicht anzunehmen, [2]) zu welchem den leichtsinnigeren Prinzen Béza's Gegner, der zweideutige Jurist Fr. Balduin, besonders vermocht haben sollte, verließ der Admiral mit dem Prinzen von Porcian und seiner muthigen Reiterei am 14. März Caen, um auf einem Umwege, über Maine und Anjou, die Loire aufwärts, sei es auch durch eine Schlacht, Orleans zu befreien. Er zog an Lisieux vorüber,

---

hostem, fieri potuisse, neque id factum excusassem.“ Stratagema übersetzten die Deutschen damals mit „Kriegsbossen,“ ein Wort, in dessen Zusammensetzung jedoch nicht an Possen in unserem Sinne gedacht wurde.

[1]) Languet an Mordeisen vom 26. April 1563. Epistol. L. II. n. 84. p. 239.

[2]) Castelnau L. IV. ch. 12. Aubigné III. ch. 26. La Popelinière I, 361b. De Thou XXXIV, 402.

plünderte Bernay, nahm Falaise und Argentan, Serz, Mortagne, die Katholiken überall grausam mißhandelnd, als kümmere er sich nicht um Condé's Frieden. Um dieselbe Zeit, am 18. März, ward der elende Poltrot in Paris übereilt, grauenvoll hingerichtet, nachdem er unter den Martern den Admiral wechselsweis als Urheber seiner That verflucht und wiederum unschuldig genannt. Wäre dem entschlossenen Führer der kirchlichstrengen Hugenottenpartei nur eine sichere Kunde vom Pfalzgrafen gekommen, so stürzte das Friedenswerk zusammen. Katharina zitterte; jenes Mannes Beistimmung galt als hochwichtig; aber drohender lauteten die Nachrichten aus Deutschland. Auf des Admirals französisches Herz glaubte sie am Ende rechnen zu können; so ward denn am 19. März die Friedensurkunde zu Blois unterzeichnet. Es kam aber jetzt darauf an, das Parlament zu Paris ohne Weigerung zur Anerkennung des Geschehenen zu vermögen. Der Konnetable selbst forderte seinen Sohn, den Marschall und Statthalter von Paris, dringend auf (20. März), die dienlichen Schritte einzuleiten.[1] Die Königin fertigte desselben Tages den Sieur de Losses mit dem Befehl des Königs vom 19. März an den Gerichtshof ab, und schrieb eigenhändig an den Marschall von Montmorency mit dem Ausdruck der höchsten Bestürzung.[2] „Nach der Abreise des Herren von Losses wird uns für gewiß gemeldet, daß 30 Fähnlein Landsknechte und 4000 Reiter vor Metz ständen, von allen Seiten Volk heranzöge; erhebt das Parlament irgend eine Schwierigkeit, so sehe ich den nahen und augenscheinlichen Untergang des Königreichs voraus. Die Herren dürfen nicht

---

[1] Mém. de Condé IV, 319.

[2] Daselbst p. 320 ff.

mehr ausschlagen (recalcitrer) wenn sie nicht sich und das ganze Reich verderben wollen." An Herrn von Gonnor hatte sie noch die Worte hinzugefügt, welche wir als Probe des eilfertigen italienischen Französisch der Medicäerin hiehersetzen.[1] „Je vous prye tou deus fayre présanter le Lettre et leur dire qui fault qui le paset et qui n'an faset poynt de dificoultés: car je heu anuyt nouvelles de Mes, comme yl i a quatre mile Reystre et trante Ensegne de Lansequenés, qui marchet et devet avoyr aysecouté leur entreprinse dans heun moys. Je vous asseure que je voy le Reaume rouyné et heuls le premier. Dite à Mesieur de la Court, que sesi net pas heun prosé (prozès) aurdinayre et que san l'aystrême nésesité y peuret byen panser que nous n'eufion pas fayst tout set qui ayst dan la Letre" (dans l'Edit.)

Auf so dringende Mahnung begaben sich die Herren von Gonnor und Losses am 22. März in die Sitzung des Gerichtshofs, nachdem sie ihre Degen den Huissiers draußen gelassen, überreichten die Missiven der Majestäten und redeten gar bedenkliche Worte über die Lage des Reichs. Sie bekräftigten vor allem die Kunde, welche der Herzog von Sachsen (Johann Friedrich der Mittlere oder Johann Wilhelm!) kurz vorher über die mächtigen Rüstungen eingesendet hätte, und schilderten die Nothwendigkeit ungesäumter Annahme des Friedens. Sie hoben als günstig besonders hervor: die Deutschen auf beiden Seiten würden abziehen und ihren Sold erst in Straßburg empfangen. — Aber der Eile ungeachtet konnte das

[1]) Das. p. 321. Ihre Briefe an Bochetel, mit Ruhe geschrieben, sind besser französisch.

Parlament erst in der Gesammtsitzung aller Kammern (27. März) in Gegenwart des Kardinals von Bourbon, des Herzogs von Montpensier, des Marschalls von Montmorency und Gonnors, dahin gebracht werden, das Edict einzutragen, worauf dann desselben Tages durch die königlichen Herolde unter Trompetenklang der Friede auf allen Plätzen der Hauptstadt ausgerufen wurde. [1])

Aber ehe die Königin dies Unterpfand, so unerläßlich für die innere Ruhe des Reichs, erhielt, gab es noch angstvolle Tage. Der Admiral stand mit seinem Heere in der Nähe der unzufriedenen Stadt Orleans; verwarfen die Parlamente und das fanatische Volk in Paris den Vertrag, so gerieth die Hauptstadt und selbst des Königs Person in Gefahr. [2]) Sie ließ deshalb den Präsidenten und den Räthen ihr Vierteljahrgehalt auszahlen, so nöthig das Geld anderwärts war, und schrieb: „die Verkündigung des Friedens ist heut besser als morgen." — Erst am 23. März langte Coligny mit seinen Reitern vor Orleans an, [3]) fand aber den Sühnvertrag schon unterzeichnet und im Lager ausgerufen, und den lauen Prinzen, das Oberhaupt der Partei, der gemeinsamen Sache fast entfremdet und in anstößigen Banden. In tiefer Seele grollend über die Eilfertigkeit in so wichtigen Dingen, enthielt sich der ernste Kämpfer für seinen Glauben folgenden Tages nicht bitterer Vorwürfe gegen den Bourbon, „daß nach der Trennung des Triumvirats durch Tod und Gefangenschaft nicht einmal

---

[1]) Urk. darüber Mém. de Condé IV, 317. 321 ff.

[2]) Brief der Königin b. Mém. de Condé IV, 242.

[3]) La Popelinière I, 362. De Thou L. XXXV, 408. Casteln. L. IV. ch. 12.

das Edict vom Januar errungen sei; ein Federzug habe der Kirche Gottes mehr Schaden zugefügt, als die feindlichen Waffen in zehn Jahren es vermocht hätten. Der Adel habe die wackeren Bürger verrathen, und selbst nichts gethan als plündern, rauben und sich bereichern." — Des Admirals Klagen hallten in vielen Herzen wieder; aber Condé wußte sie durch die Verheißung zu beschwichtigen, daß er bald die Stelle seines Bruders, Navarra's, einnehmen und im Stande sein werde, ihnen das beste Loos zu sichern, und erlangte, daß auch Coligny sich fügte und ihn zur sorgenvollen Königin begleitete.[1]) Und wahrlich, Frankreich hatte den Frieden so nöthig, daß selbst der glühende Freund der Gewissensfreiheit, Hubert Languet, im Hinblick auf die Gefahren seines Vaterlandes, äußerte: „auch einen ungünstigeren würde er dem glücklichsten Kriege vorgezogen haben; das Reich wäre, bei auch nur monatlanger Fortdauer des Kampfes, unrettbar verloren gewesen sein."[2]) So urtheilte auch Castelnau; „Ackerbau, Gewerbe, Handel lagen darnieder, die schönsten Städte waren geplündert und durch Brand verödet; die menschliche Gesellschaft verwilderte, und halbtausendjährige Denkmäler des alten katholisch-frommen Frankreichs, die Gräber der Könige und berühmter Vorfahren, hatten wenige Tage vernichtet oder geschändet."[3]) Das Unheil des ersten deutschen Krieges, des Schmalkaldischen, bis zum Ende der Markgrafen-Fehde, kam gegen Frankreichs fast allgemeine Verwüstung kaum in Betracht!

---

[1]) Chantonnay's Brief vom 27. März. Mém. de Condé II, 146. spricht von grandes caresses, chères et contentements bei Hofe.

[2]) Epist. II. n. 85.

[3]) Casteln. L. V. ch. 1.

Blieb Katharina, voll lebendigen Sinnes für den Glanz und die Wohlfahrt der Krone ihres Sohnes, nicht unbewegt über solchen Jammer, so entschuldigte sie den Frieden gegen die katholische Welt doch nur mit den äußeren Gefahren des Reichs. Am 26. März schrieb sie an Bochetel nach Innsbruck ihre Angst über das Getümmel der Fremden in allen Provinzen und an den Grenzen; die Drohungen des Reichs wegen der Bisthümer; ihre bisherigen Mühen. Alles dieses solle er dem Kaiser an's Herz legen, um ihrer Nachsicht gegen die Hugenotten das Wort zu reden.[1] — Inzwischen liefen auch Briefe des Bischofs vom kaiserlichen Hofe ein: „Ferdinand und Maximilian hätten sich unzufrieden über die Rüstungen deutscher Stände an Frankreichs Grenzen geäußert." Wohl durchschaute Katharina den Zusammenhang, daß beide nur mißgestimmt schienen, weil ohne ihren Befehl einzelne Reichsglieder sich der gemeinsamen Sache unterzogen; sie glaubte sogar, jene unterdrückten nur ihr Mißfallen, um den deutschen Patriotismus nicht zu beleidigen, und hatte deshalb ihren Dienern in Metz und in Deutschland gemeldet, sie sollten mit den Werbungen einhalten.[2] Aber dennoch horchte sie immer gespannt auf die Kunde, ob der Beschluß des Reichs nicht zur Ausführung käme, und verschob deshalb die Abfertigung des kaiserlichen Gesandten bis auf ihre Reise zum Könige nach Amboise und bis sie noch klarer die Absichten Ferdinands und seines Sohnes erkenne.

Inzwischen lauteten gegen das Ende des Monats die Zeitungen ihrer deutschen Kundschafter wieder beunruhigender.

---

[1] Addit. zu Casteln. II, 244. Brf. Katharina's v. 26. März das. 245.

[2] Am 14. März schrieb sie an Grumbach, sich nicht weiter in Unkosten zu setzen, und für seinen guten Willen die Pension zu empfangen. Voigt a. a. O. S. 109. mit Verwechslung des französischen und deutschen Kalenders.

Am 29. März schrieb Katharina an Gonnor: „laut den Nachrichten, welche unaufhörlich aus Deutschland einlaufen, von unzähligen Orten und selbst von unseren vornehmsten Dienern bestätigt, sei das Unternehmen des Reichs zur Wiedererlangung von Metz, Tull und Verdun noch immer im Werke, und sie voll Sorgen. Einem plötzlichen Angriff zu begegnen, lasse sie den Marschall Vielleville in Eilmärschen dahin aufbrechen; sie fürchte nur, daß die unbezahlte Besatzung von Metz ihre Pflicht versäume, und bäte den Oberintendanten deshalb, so eilig wie möglich Geld dorthin zu schicken."[1]) Welche Gefahr schwebte über der Krone, falls das Heer Rollshausens, dessen Entlassung ohne Sold nicht verschoben werden konnte, mit jenen Angreifern und der anderen Menge abziehender Deutschen auf dem Wege zusammenstieß? Der Marschall, nicht ungern aus der Mitte der erzürnten Katholiken von Rouen an den Hof gekommen, hätte lieber ein Heer sogleich auf Havre gegen die Engländer geführt; aber die Gefahr für seine Statthalterschaft schien dringender, und er folgte daher dem Befehl des Königs, mit seinem Adel und den Gascognern hastig auf Metz zu ziehen.[2]) — Am 31. März erstieg die Unruhe den Gipfel. „Auf der Stelle," schrieb Katharina an Gonnor in eigenhändiger Nachschrift in ihrem schlechtesten Französisch, „führet aus, was Euch aufgetragen ist. Wir haben die sicherste Zeitung, daß man im Begriff steht, Metz zu belagern (aséger Mes). Ich gebe Euch zu bedenken, was wir thun sollten, wenn wir nicht Frieden hätten; car à

[1]) Brief in Mém. de Condé t. IV, 326.

[2]) Mém. de Vielleville V. ch. 22. 23. mit Verwirrung der Zeitfolge. Bericht Chantonnay's Mém. de Condé II, 149. ils sont en grande craincte que L'Empire se doibge remuer pour revoir Metz.

set que je anten pour sertayn sete enye (cette enuye?) ne vient pas à la seusitation (suscitation) de seulx d'Orleans, mais l'Ampereur et l'Anpir, cant il ont veu que nous nous bation entre nous, pour enn avoir milleur marché."[1]) — Gleich darauf hellte der Himmel sich wieder auf; am 1. April hielt die Königin ihren Einzug in Orleans, und lag zunächst dem schweren Geschäfte ob, die Deutschen beider Parteien in guter Weise über die Grenze zu schaffen; obwohl den ganzen Monat hindurch die Unruhe um Metz sie nicht losließ.

Unser Vaterland war leider nicht so starkmüthig und einig, seinen Schaden durch eine kühne That einzubringen. Pfalzgraf Wolfgang sah seine Pläne von allen Seiten beirrt, und blieb, wie sein Schwiegervater ihm vorausgesagt, mit den ungestümen Kriegsleuten beladen. Um Geld zu erlangen, hätte er kein Mittel gescheut. Es war ihm verkundschaftet, das Anrittgeld und der Monatssold für Hans Wilhelm von Sachsen und Wilhelm von Grumbach, die ihre besiegelte Bestallung auf 5000 Pferde, sowie Anton von Lützelburg auf zehn Fähnlein Knechte, schon erhalten, läge in Metz bereit. Wolfgang war entschlossen, auf den Straßen seines Landes, durch welche dergleichen Sendungen zu gehen pflegten, die französischen Schatzmeister niederzuwerfen und ihnen ihre Baarschaft abzunehmen. Doch hielt man den Anschlag nicht geheim genug; Spione aller Stände umlauerten ihn; deshalb forderte Katharina ihre Commissarien aus Metz zurück, die obenein Kunde hatten und furchtsam die Stadt nicht verließen. So stand denn „der gute Fürst," wie Graf Günther von Schwarzburg aus Sonders-

---

[1]) Mém. de Condé t. IV. 330. Addit. zu Casteln. I. p. 800.

hausen schon am 8. April dem Prinzen von Oranien meldete, „wie Butter an der Sonnen;“ sein Gewerbe war ganz gefallen, da sie ihre Sachen nicht heimlich gehalten,[1]) und endlich die Nachricht vom Frieden eilfertig durch Condé selbst nach Deutschland verbreitet war. Schon am 13. März hatte der Bourbon, unter einem Schwall frommer Redensarten, den Hergang des Friedensschlusses an Christoph von Wirtemberg gemeldet, „er hoffe, derselbe werde der Kirche Gottes zum Segen und dem Ruhme desselben zum Wachsthum gereichen.[2]) Schließlich dankte er dem wackern Fürsten für die Wohlthaten, welche er ihm und seiner Schwiegermutter, Dame de Roye, im Elend erwiesen.“

Vergleichen wir den Ton dieses Briefes und den Ausdruck des Widerwillens Condé's gegen bürgerlichen Krieg, ferner die Artikel des Friedens, mit den Flammenworten des Prinzen und seiner Erbitterung vom vorigen Jahre, als selbst die Gültigkeit des Januargesetzes ihm angetragen wurde, so muß uns so jähe Umwandlung mit Bedenken für seine Sache erfüllen, das noch gesteigert wird, wenn wir die Mittel kennen, durch welche Katharina den todtbereiten Glaubensmuth des Vetters zu entwaffnen verstand. Schon unter den ersten Verhandlungen auf der Ochseninsel hatte die herzenkundige Zauberin aus der Schaar ihrer Nymphen die Schönste gewählt, um durch buhlerische Künste des Gefangenen Zärtlichkeit zu erwecken.[3])

---

[1]) Brief Günthers vom 8. April b. Groen van Prinsterer I, 100.

[2]) Brief bei Languet II, n. 82.

[3]) Schon am 24. Februar, unter den ersten Vermittlungsgedanken Katharina's, bemerkt Chantonnay (Mem. de Condé II, 136) La Royne ne monstre poinct de vouloir retourner bientost: car aujourdhuy elle ha renvoyé querre aucunes Dames et gens de son train.“ Das

Der Gatte jener trefflichen Eleonore de Roye, welche männlich die Geschäfte ihrer Glaubenspartei in Orleans betrieb und für des Leichtsinnigen Befreiung arbeitete, konnte nach dem Zwange, welchen die Prediger bisher seiner Vergnügungssucht auferlegt, und nach der Entbehrung eines zweimonatlichen Gefängnisses im freudenleeren Schlosse Onzaines, der Verlockung nicht widerstehen. Auch ohne Fr. Balduins theologische Einreden hatte der Paladin der Hugenotten in den Armen der schönen Isabeau von Limeul, „fille d'honneur" der Königin Mutter, die Heiligkeit seiner Sache wie den Ernst seiner Stellung schnell vergessen.[1] Tragisch grimassirt, wie fast alle ähnlichen „intrigues d'amour" unter den Stürmen der Huguenoterie, endete auch dieses unsittliche Verhältniß; als das Fräulein ihre Schande nicht mehr bergen konnte, klagte der Graf von Maulevrier die Unglückliche an, sie habe die Königin, den Konnetable, den Prinzen von La Roche-sur-Yon vergiften wollen; ungeschützt durch ihren gesättigten Freund ward sie in ein Kloster gesperrt und einem geistlichen Gerichte übergeben, das jedoch ihre Unschuld später darthat. Darüber aber endete Eleo-

---

lange Verzeichniß der schönen Damen, welches der Italienerin in solchen Fällen zur Verfügung stand, giebt Brantome im Discours de Catherine Oeuvr. t. I. 100 ff. Aus ihrer Zahl war auch die Verführerin des schwachen Navarra vor Rouen. — Für gewöhnlich begleiteten den Hof 300 „Dames und Damoiselles." Brantome I, 99.

[1]) Aufschlüsse darüber in Louis Paris Notice zu den Negotiations rel. a. R. de Fr. II. p. XXVI. Dunkle Angaben bei Brantome, und ausgemalte bei Lacretelle II. S. 105. L. Paris versprach i. J. 1841 „les documents de cette historiette et d'une correspondence avec la reine mère, de nature à piquer vivement la curiosité du public. — Fr. Balduin mag an Condé's Sinnesänderung nicht so schuldig sein, als Schlosser im Leben Béza's S. 175. darstellt.

nore von Roye, die Eltermutter jenes großen Condé, aus Gram ihr Leben. —

Auch der kranke Ritter d'Andelot hatte, wie er am 14. März nach Stuttgart meldete, der Friedenssehnsucht Raum gegeben; bangen Blicks in die Zukunft schrieb Christoph jedoch am 5. April an Ludwig von Condé: „er fürchte Schlimmeres und keinen Segen von Gott für die Sache der Reformirten, falls sie nicht ein festes Bekenntniß aus der h. Schrift, wie das Augsburgische, verfaßten, damit nicht jeder willkürlich über religiöse Dinge denke und der Feind der Wahrheit allerleiart Sekten über das Königreich ausstreue."[1]) Der Admiral dagegen wurde gemahnt, die Sachen standhaft hinauszuführen, auf seiner Hut zu sein und über Staats- und Kirchenangelegenheiten zu berichten.

Was konnte nun, nach der Annahme des Friedens, bei dem mächtigen Einflusse des Herzogs von Wirtemberg, bei der Waffenbereitschaft des Ernestiners und Grumbachs, unser armer Pfalzgraf thun? Der Marschall von Vielleville war mit 12 Fähnlein Gascogner in Metz angelangt, und hatte durch Geld die Besatzung so ermuthigt, daß sie, nach Carloir, frohlockten, „kämen die Deutschen nicht bald zur Belagerung, so würden sie ausziehen, jene hinter ihren Oefen aufzusuchen und mit ihnen „faire carroux" (Garaus trinken)."[2]) Als der Marschall keine nahen Anstalten zum Angriff erblickte, sandte er seine Vertrauten an jene besoldeten Diener der Krone über

---

[1]) Languet II. n. 83. Sattler IV. S. 195. „Nach Abführung des deutschen Kriegsvolks würde dem Prinzen französischer Glaube gehalten werden. —"

[2]) Mém. de Vielleville. t V, 101.

den Rhein und erhielt von vieren, unter denen der Bischof von Passau,[1]) Briefe in Ziffern desselben Inhalts: „sie lobten Gott, daß er lebe und gesund sei; denn die deutschen Fürsten hätten auf die Zeitung von seiner Ermordung in Rouen mehr als 40,000 M. zu Fuß und 20,000 Reiter mit 40 Kanonen! aufgebracht, um die Bisthümer wieder zu erobern, und die Schmach ihres Andenkens bei der Nachwelt dadurch zu tilgen. Die Nachricht von Vielleville's Ankunft habe sie aber abgekühlt, und die ganze Unternehmung umgestoßen, worüber sie selbst treu berichten würden." Der Marschall schickte diese Briefe an den Hof,[2]) der seinen Eifer belobte, ihm aber in Metz zu bleiben befahl, „bis die deutsche Wuth sich verdunstet habe." An der Citadelle wurde rastlos fortgebaut; doch kein deutscher Fürst, geschweige ein Kurfürst, welche die Rückforderung der Bisthümer am eifrigsten betrieben, zeigte sich im Felde. Der Pfalzgraf mußte froh sein, nur mit Verlust eines Monatssoldes seiner Reiter erledigt zu werden,[3]) fühlte aber seinen Muth keineswegs gebrochen, und hat sechs Jahre später sein Leben an die ruhmvollste Sache gesetzt. —

Unter solchen Umständen fand Katharina den Zeitpunkt, des Kaisers und des Reichs Botschaft mit geschmeidigen Worten abzuspeisen. Dr. Ilsung war geduldig in Blois geblieben, da Guise's Tod, der Friedensschluß, die drangvollen Geschäfte des

[1]) Wolfgang II. (von Klosen) war indessen schon todt. S. oben.

[2]) Ebendas. p. 103. qui avoit ce siège en une terrible apprehension.

[3]) Schardius t. III, 159. Languet schrieb schon am 16. April aus Leipzig, wohin er sich von Straßburg begeben: der Zweibrücker entsage dem Feldzugsplane, habe jedem Reiter 6 Gulden versprochen und das Geld zu Nürnberg niedergelegt. Wahrscheinlich habe er Summen von den Condéschen bekommen (Epist. II. n. 84.)

französischen Hofes, eine Verzögerung der Antwort entschuldigten. Auch erwartete bisher die Königin noch immer deutlicheren Bericht aus Innsbruck, um nach Ferdinands Aeußerungen ihre Antwort abzumessen. Weniger bedenklich war der Bischof von Orleans, Jean de Morvilliers, in Trident anwesend, welcher schon am 21. März gerathen hatte, dem Gesandten in allgemeinen Ausdrücken Bescheid zu ertheilen und die Entgegnung der einzelnen Punkte auf andere Zeit zu verschieben. Dann dürfe man, sobald jener abgezogen, nur die älteren Redensarten von König Heinrichs II. wohlwollenden Absichten u. s. w. wiederholen.[1]) — Aber Katharina war zu ernst beunruhigt und hatte noch einen zu ehrenvollen Glauben an eine deutsche That, um dem leichtfertigen Rathe zu folgen. Sobald jedoch die Lage der Dinge friedlicher sich gestaltete, die Deutschen aufgebrochen, der Admiral und der hugenottische Adel für's erste ermüdet auf ihren Schlössern saßen, ließ sie, zum Könige nach Amboise gegangen, am 12. April im Namen desselben dem Kaiser antworten:[2]) „nach Vernehmung dessen, was der Sieur Jean Achille Ilsung brieflich überbracht, und beifälliger Entschuldigung wegen des langen Säumnisses, gäbe der König zu bedenken, wie weltkundig es sei, daß sein Vater auf die inständigste Bitte und Ueberredung (persuasion) des größten Theils der deutschen Fürsten, zu ihrer Nothdurft, zum augenscheinlichen Nutzen ganz Deutschlands, zur Erhaltung der alten löblichen Freiheit desselben, mit Gefahr seiner eigenen Person,

[1]) Morvilliers an Bochetel bei Le Laboureur zu Casteln. I, 804.

[2]) Addit. zu Casteln. t. I, 802. Die Antwort ist französisch, da doch die Reichskanzlei nur die lateinische Sprache mit auswärtigen Mächten gebrauchte.

hohen Unkosten und zur Verzögerung anderer, vortheilhafter Unternehmungen, jene drei Städte eingenommen habe. Ohne die Rücksicht auf jene Fürsten, seine Verwandten, Freunde und Bundesgenossen, deren Beschirmung ihm theurer sei als das Wachsthum des eigenen Staates, würde er nie daran gedacht haben. Daß seine Absicht nie eine andere gewesen, bezeuge sein Verfahren in den Städten, in welchen unter seiner Schutzherrschaft nichts zum Nachtheile ihrer Freiheit und der Rechte des h. Reichs verändert sei; die Bischöfe hätten demselben Huldschaft und Treue geleistet; die Städte wären allen ihren Pflichten und Steuern als Reichsglieder, ohne irgend einen Widerspruch seinerseits, welcher gerechten Anlaß zur Klage gewähren könne, nachgekommen. In Betreff dessen, daß auf dem letzten Reichstage kein französischer Gesandter sich eingefunden, um nach Verheißung des verstorbenen Königs Antwort zu ertheilen, bäte er den Tod des Bruders, die bürgerlichen Kriege und Unruhen zur damaligen Zeit zu beherzigen. Damit Kaiser, Römischer König, Kurfürsten und alle Stände sich bei diesem Versäumniß nichts Uebles dächten, sei er entschlossen, den nächsten Reichstag zu beschicken; bis dahin er bäte, in Betracht seiner Minderjährigkeit, der Dringlichkeit seiner Lage und seiner aufrichtigen Freundschaft sich zu beruhigen." Zuletzt die gewöhnlichen Floskeln von der unverbrüchlichen ererbten Liebespflicht der Krone gegen das h. Reich; Zusicherung des Dankes für die erbetene Geduld und geschraubter Ausdruck der Zuversicht, der Kaiser werde, zum Beweise seiner väterlichen Liebe, nichts gestatten, was den Staat des Minderjährigen von neuem verwirre, und der kaiserlichen Großmuth und Frömmigkeit, der beiderseitigen Verwandtschaft und des ewigwährenden Bündnisses nicht würdig sei. — Katharina unterließ ihrerseits

nicht, dem Briefe des Königs hinzuzufügen: „obwohl überzeugt, der Kaiser werde in Rücksicht auf die angegebenen Gründe genehm halten, daß die Antwort nicht so entschieden laute als er wünsche, bäte auch sie ihn, die Minderjährigkeit des Königs, die Verwirrung und das Unglück des Reiches und die Last anderer Geschäfte wegen des Friedensschlusses zu beherzigen, wofür der Sohn und die Mutter ihm für alle Zeit verpflichtet blieben.“ [1])

Als Dr. Ilsung mit so kahler Abfertigung sich entfernt hatte, mußte Katharina doch das Gewagte dieser Antwort fühlen, und schickte deshalb am 19. April den Präsidenten Birague, ihren geheimen Vertrauten, jenen berüchtigten Kardinal und Kanzler in den Tagen der Ligue, nach Innsbruck, um den Kaiser für ihren Friedensschluß zu gewinnen, „der keineswegs eine neue Religionsübung bezwecke.“ Um dem Habsburger, dessen Gedanken überwiegend mit dem Concil zu Trident sich beschäftigten, von der schwachen Seite beizukommen, solle Birague eine Uebertragung der Versammlung von Trident auf eine unverdächtige deutsche Stadt anregen, um die deutschen Protestanten heranzuziehen. Doch war der Präsident angewiesen, mit dem Kaiser in keine weitere Erörterung über jene befriedigungslose Antwort wegen der Bisthümer sich einzulassen; Bochetel dagegen, der eine Abschrift derselben erhielt, solle, falls Ferdinand deren Erwähnung thäte, die dort angeführten Entschuldigungsgründe klug unterstützen und immer auf die Minderjährigkeit des Königs hindeuten, wegen welcher er in so wichtiger Sache nicht Rechenschaft geben könne. Noch nicht sorgenfrei wegen Metz, „obgleich sie der Versicherung Ferdinands

---

[1]) Urkundlich vom 12. April aus Amboise, bei Buchholtz VII, 467.

und seinem Worte traue, und erführe, daß jener Anschlag sich abgekühlt habe," befahl sie dem Präsidenten, unterwegs überall aufzupassen, und mahnte auch den Bischof von Rennes, achtzuhaben und Bericht abzustatten. „Dürfte sie nichts von jener Seite fürchten, so werde sie die Streitkräfte von den deutschen Grenzen an andere Orte schicken, wo sie derselben bedürfe." [1])

Noch am 27. April zweifelte Katharina, ob alle Gefahr vorüber sei, da sie Nachricht erhalten hatte, das Kriegsvolk an der Grenze sei noch nicht auseinander gegangen; dringend forderte sie daher, das Edict überall streng zu beobachten, damit nicht von außen und innen das Feuer wieder auflodere. [2]) — Um das Andenken Kaiser Ferdinands in einer Sache, die ihm ernst am Herzen lag, vor der Anklage unwürdiger Schwächlichkeit, halber Gesinnung oder gar furchtsamen geheimen Einverständnisses mit den Feinden des Reichs zu bewahren, heben wir hervor: daß seine innersten Gedanken auf das kirchliche Versöhnungswerk sich richteten, und daß ein Reichskrieg, gegen Karl IX. wegen der Bisthümer im Jahre 1563 erhoben, unmittelbar die Auflösung des Concils nach sich zog. Er war wohl der Meinung, die Regentin werde unter den inneren Drangsalen des Reichs, in Folge jenes ernsten Schreibens auf die Bisthümer verzichten, welche sie nicht vertheidigen zu können schien. Freilich gab die Unsicherheit seiner Aeußerungen und die Erfolglosigkeit jenes Drohbriefes späterhin Anlaß, daß man französischer Seits irgend einen Ernst Ferdinands

---

[1]) Brief aus Chenonceau d. 22. April an Bochetel. Addit. zu Casteln. I, 800.

[2]) Brief an Gonnor. Ebend. II, 246.

und Maximilians, denen man „den Blumenstrauß wegen der Heirath mit Karl IX. zu riechen gegeben," keck leugnete, und behauptete, dem Kaiser, durch Spanien und einige Reichsfürsten angereizt, sei es nur um einen „honneste refus“ zu thun gewesen.[1])

Hatte nun die Königin Mutter unzweifelhaft durch ihre Umsicht und Entschlossenheit jenes Gewitter abgeleitet und der Krone ihres Sohnes die Errungenschaft seines Vaters bewahrt, so kämpfte sie um dieselbe Zeit mit den Schwierigkeiten, die fremden Helfer beider Parteien aus dem Lande zu schaffen. Kein Umstand empfahl der Nation den Frieden wärmer, als daß unverzüglich die deutschen Plaggäste das Reich verlassen sollten. Aber der König war verpflichtet, auch die fremden Waffengenossen der Hugenotten zu bezahlen, und erblickte die Finanzen, der Veräußerung geistlicher Güter und der Zwanganleihen ungeachtet, in gänzlicher Erschöpfung. Die Schweizer und des Rheingrafen wie Roggendorfs Fußvolk sollten gleichfalls heimgeschickt werden; zum Kampfe gegen die Engländer rechnete Katharina, nicht irrthümlich, auf den Rittersinn des Adels beider Bekenntnisse, weshalb nur die Beibehaltung der Reiter des Rheingrafen, der seinen Posten vor Havre und Dieppe mannhaft behauptet, nöthig erschien. Aber nur mit Aufwendung aller Beredsamkeit Condé's, des Prinzen Anton von Porcian und anderer Herren gelang es, Rollshausens Reiter und Fußvolk mit Vertröstung auf vollen Sold an den Grenzen, von Orleans aus zum Marsch zu bewegen. Noch am 17. Mai berech-

[1]) So schrieb Bochetel (Addit. zu Casteln. I, 803.) im Mai oder Juni an Katharina: „quant au fait du Metz, je ne vois n'y entens ici aucune chose, qui vous en doive mettre en crainte n'y soupçon quelconque.“

nete der Kanzler von L'Hopital, dessen verehrungswürdige Thätigkeit zum Wohl des Staats erst jetzt wieder Raum fand, in einem „Discours über die Lage der Dinge" die Forderungen der Reiter und des Fußvolks, welche aus Orleans ausgezogen, auf 600,000 Livres, den Rückstand der Reiter des Rheingrafen auf 230,000 Livres, den des deutschen Fußvolks auf eine Million und 50,000 Livres Tournoys. [1])

Nach Katharina's Abreise aus Orleans wurde Abrechnung gehalten, und schickten die Deutschen zögernd sich zum Wege in die Heimath an. Gute Beute schleppten sie allerdings mit sich 2000 Rüstwagen, gefüllt mit allem Unverkäuflichen, was sie während eines halbjährigen Feldzuges erarnet; ihnen hatten, in Reistretracht, Tausende französischer Schnapphähne sich angeschlossen, weil unter dem Schutz eines so gewaltigen Haufens viel zu gewinnen stand. [2]) Die Haufen wurden einzeln aus der Stadt geführt, aus Furcht vor einer Plünderung beim Abschiede; so auch die Deutschen von Lyon. Als die Fähnlein des Marschalls von Hessen bis in die Nähe von Fontainebleau unter der schlimmsten Wirthschaft gekommen, hielten sie still; es hieß bald, sie dächten noch den spanischen Niederlanden einen Besuch zu machen; [3]) bald wähnte man, unzufriedene, mißtrauische Hugenottenhäupter hielten sie; auch mochte die Königin, noch vor dem Pfalzgrafen in Sorge, die Haufen nicht zu schnell dem gefährdeten Gebiete von Metz sich nähern lassen. Diejenigen, welche die reichste Beute gewonnen, eilten klüglich den andern

---

[1]) Mém. de Condé IV, 353.

[2]) Chantonnay's Bericht vom 12., 23., 24. April. Mém. de Condé II, 149. 151. 152.

[3]) Chantonnay a. 25. April. Coligny, Andelot und Porcian sollten diesen Anschlag hegen.

voraus. — Beunruhigt über so feindliche Haltung, schickte der Prinz von Condé am 18. April aus Chenonceau einen Hauptmann an den Prinzen von Porcian, welcher die Abziehenden geleitete und als halber Landsmann deren höchstes Vertrauen genoß, mit der Bitte, dem Marschall von Hessen und den Rittmeistern das Mißvergnügen der Königin zu melden, und sie zum Aufbruch zu mahnen, „da sie jetzt keinen Strom mehr zu passiren hätten."[1]) Der „Neffe" solle ihnen sagen, sobald sie die Grenze erreichten, würden sie Sicherheit ihrer Bezahlung erhalten; obenein wären sie jetzt Pensionaire der Krone. So zogen sie denn verdrossen auf die Champagne, überall auf breitem Striche die Spuren der Verwüstung hinterlassend. Als sie auch dort keine Anstalten zu ihrer Bezahlung fanden, für welche die Krone bei drei reichen Häusern in Straßburg eifrig negozirte,[2]) machten sie Miene sogar umzukehren. Allerlei unheimliches Gewerbe war im Gange; jener Peter Klar, aus der Umgebung der Ernestiner uns bekannt, hatte sich bei dem Haufen eingefunden; um dieselbe Zeit ward Heinrich Blaurer aus Ulm, Rath des Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken, auf lothringischem Gebiete mit seinem Gefolge erschlagen; man sagte, er habe es auf Rollshausens Fähnlein abgesehn; um den Mord wußte sicher Herr von Vielleville.[3]) „Ennuyée pour la frayeur,"[4]) veranlaßte die Königin den Prinzen am 12. Mai wiederum an seinen Neffen zu schreiben, „dieser solle

[1]) Brief in den Addit. zu Casteln. II, 547. Vergl. ebend. 246.

[2]) Languets Brief vom 15. Mai aus Straßburg. II. n. 85. Jene Bankiers waren Israel Minckel, George Obrecht und Jean Hier.

[3]) Languet a. a. O.

[4]) Condé an Porcian b. Casteln. II, 247.

den Marschall von Hessen und alle Rittmeister vermögen, auf Bitte des Königs sich zu beruhigen; zu ihrer Befriedigung seien Anstalten getroffen; sie möchten sich nicht auf kleinliche Punkte, wie in Betreff der Sicherheit, steifen; er, der Bourbon, würde nicht allein jetzt, sondern sein ganzes Leben hindurch ihr Bestes bedenken."

Die hartnäckigen Gläubiger rückten ein Stückchen weiter, aber machten vor Ende des Mai wiederum in der Gegend von Chalons sur Marne halt. Verwüstend lagen sie um Montirandel (jetzt Montierender) und begehrten, seltsam genug, daß der König eine der Städte Straßburg oder Frankfurt zur Bürgschaft ihrer Forderung verpflichtete.[1]) Deshalb mußte wiederum Condé im Namen der Königin an Anton von Porcian, schreiben,[2]) damit er den Deutschen das Unausführbare solcher Zumuthung vorstelle. „Wie sei es möglich, ganz fremde Stadtgemeinden zu ähnlichem Schritte zu veranlassen, zumal die Capitulationspunkte in Orleans nur aussagten, daß man den Deutschen Sicherheit und Bürgen in einer dieser Städte stellen werde." — Der Bourbon hatte darauf gerechnet, sein Ansehen bei der Königin zu steigern, falls er die Bedenklichkeit der Fremden beschwichtige. Aber jene ließen sich nicht allein nicht auf Vertröstungen ein, sondern lagerten sich wild um Vitry, in Montierender und im Bassigny, voll Verdachts, daß Condé, durch die Königin gewonnen, sie um ihren sauren Lohn betrügen und gar ohne Geld fortschicken wolle. So gesichert war gleichwohl die Stellung des Prinzen am Hofe

---

[1]) Mém. de Condé t. IV, 353.

[2]) Brief ohne Tagesangabe Mai 1563 aus St. Germain en Laye. Mém. de Conde t. IV, 353.

nicht, um leichtsinnig sein Gewicht bei den deutschen Kriegsleuten und deren künftige Bereitwilligkeit zu verscherzen. Deshalb klagte er in einem Schreiben aus Vincennes vom 14. Juni[1]) „über die Ränke seiner Feinde, ihn bei den Deutschen „anzuschwärzen", und fürchtete selbst, daß „der Marschall von Hessen, der doch sonst nicht leicht schlimmen Einflüsterungen Gehör gegeben, für ihn erkalte." Er bat seinen Neffen dringend, so böse Gerüchte zu widerlegen, und die deutschen Helfer seiner Gesinnungsfestigkeit zu versichern, selbst wenn die Dinge nicht so plötzlich hinausgeführt wären, als ungeduldige und heiße Gemüther erwarteten. Schließlich forderte er den jungen ungestümen Prinzen auf, wenn die Reistres abgezogen seien, sobald als möglich mit dem stattlichsten und zahlreichsten Gefolge an den Hof zu kommen, „weil allerlei Unruhen zu brauen begönnen." —

Erst gegen Ende des Junius gelang es, die bösen Gäste, die ein gehaßtes Andenken bei dem Volke in der Champagne und in Lothringen zurückließen, aus Frankreich hinauszukomplimentiren;[2]) außer der Verbürgung, im August zu Straßburg den Rückstand ihres Soldes zu erhalten, schleppten sie den Sr. du Pasquier, Kammerherrn des Königs, welcher geschickt war sie zu besänftigen und ihre Räubereien zu zügeln, als Geißel mit sich.[3]) Nächst dem Prinzen von Porcian, der sich mit

---

[1]) Addit. zu Casteln. II, 247.

[2]) Chantonnay a. a. O. 155. 163. vom 17. u. 27. Juni. Languet. Ep. II, n. 87. v. 29. Juni. „Wir sind endlich befreit von den deutschen Reitern, welche überall auf ihrem Wege ein Trauergedächtniß zurücklassen."

[3]) Wohl nicht den späteren Conseiller, und Advocat général des Königs, Estienne Pasquier, in dessen Briefen wenigstens nichts davon steht. Vergl. Lettres IV. p. 252 ff.

seinem Einfluße auf die Fremden alsbald gefährlich zu brüsten anfing, war besonders Jean Hier thätig gewesen. Nach vielen Schwierigkeiten hatte er, in Montierender selbst anwesend, sie zur „Vernunft" und zur Anerkennung des Vertrages mit dem Admiral geführt, vor allen Dingen aber Reitern und Landsknechten Geld gezahlt. Besonders rühmte er die Billigkeit und Bereitwilligkeit des Marschalls von Hessen, der freilich nichts eifriger wünschte, als mit seinen reichbeladenen Maulthieren die Heimath zu erreichen. [1])

Weniger zufrieden mit seinem Abenteuer war Junker Volprecht von Derß, dem Coligny seinen erlauchten Gefangenen, den Konnetable Anne de Montmorency, aus den Händen gespielt, welchen dann, wie wir wissen, die ersten Friedensverhandlungen in Freiheit gesetzt hatten. Zwar verhieß der Admiral dem Hessen am 4. April beim Auszuge aus Orleans 2000 Thaler auf die Summe von 6000, die ihm für „la prise et rançon" des Konnetable bewilligt war, und hatte ihm für den Rest, zahlbar, sobald die Reiter die Grenze erreicht haben würden, Bürgschaft mit Unterschrift und Siegel ausgestellt; [2]) aber dem armen Gesellen währte die Zeit lang, er besorgte leer auszugehen, und bereuete zu spät, den vornehmsten Feldherrn der Krone so wohlfeilen Kaufes freigegeben zu haben. Deshalb schrieb er denn aus Montierender am 25. Mai einen höflichen Brief an Montmorency, erinnerte ihn an sein Versprechen, „lorsque je vous prins prisonnier le jour de la

---

[1]) Brief Jeans Hier an den Konnetable aus Montirendel d. 8. Juni. Mém. de Condé IV, 497.

[2]) Dokument des Admirals für den Gentilhomme Allemand Volpert von Derss. Mém. de Condé IV, 332.

Bataille,“ sich mit ihm als „guter und ehrenhafter Prinz abzufinden, und ihn zufrieden zu stellen,“ und klagte, daß ihm nur 6000 Thaler bewilligt seien, da doch Mr. de Rochefort, „kein so großer Seigneur,“ außer dem Silbergeschirr, 9000 Thaler gutgesagt. Er bat „bien humblement“, seine Person nicht geringer anzuschlagen,[1]) und sich auch für ihren Rückstand von zwei Monatssölden zu verwenden. Auch erwähnte er, außer anderen Kosten habe er dem Wächter seines Gefangenen eine goldene Kette reichen müssen und schloß mit Entschuldigungen seiner Dreistigkeit, sowie dem Erbieten, „sein ganzes Leben hindurch mit allen Kräften ihm zu Diensten zu stehen.“ Aber der karge Konnetable erhöhete nicht die Summe, schrieb durch Jean Hier an den Junker, der sich dann bescheiden fügte und für den Rest von 4000 Thalern Anweisungen in Deutschland auf George Obrecht erhielt. Von der Ehrenthat des tapfern Reiters, die, falls ein Franzose an einem Reichsfeldherrn sie verübt hätte, in allen französischen Geschichtsbüchern und natürlich auch in den deutschen, prangen würde, nahm Deutschland keine Kunde. Volprechts Reitertod in einem späteren, ruhmvollen Hugenottenzuge werden wir zur Zeit berichten. — Der Marschall von Hessen erregte schon mehr Aufsehen; über St. Nicolas, das Gebiet von Metz und das Trierische heimziehend, gestattete er seinen Leuten dieselben Unbilden, wie auf französischem Boden, so daß noch dreizehn Jahre später (1576) auf Reichstagen darüber geklagt wurde.

---

[1]) Lettre de Volpert van Dersz au Connetable, Mém. de Condé. t. IV, 354. Die Summe war sehr gering für die Ranzion des Kronfeldherrn Unser Rheingraf ward nach der Schlacht von St. Quintin zehnmal höher veranschlagt.

[2]) Jean Hier an den Konnetable vom 8. Juni a. a. O.

Wie wir später erzählen werden, fanden seine Kriegsgefährten daheim gleich lockende Anerbietungen, und zerstreuten sich, alsbald Böses genug anrichtend, unter neuen Führern in alle Welt bis nach Dänemark, Schweden und Preußen hinauf. Friedrich von Rollshausen wie Otto von der Malsburg, beide am meisten geehrt und belohnt, zogen das Behagen der Heimath vor. Der Marschall baute sich an der Waldecke der Lahn, ohnweit Stauffenberg, zu Friedelnhausen ein Schloß, das er Neu-Frankreich nannte; die engen vaterländischen Verhältnisse, das rohe Junkerleben, das „teutsche Saufen" behagten dem Verwöhnten nicht länger; viel wußte er zu erzählen vom fremdartigen Lande dadraußen, voll Verwunderung zumal über die allzufreundlichen Mädchen mit bloßer Stirn, wie er sie in Paris gesehen.[1]) Ein Feldküchenabenteuer, wie er einst dem Grafen von Nassau einen herrlichen Roggenbrei bereitet, der nachher in der Heimath Beiden nicht mehr munden wollte, ist aus einer späteren Periode seines Lebens.

Jünger und noch an der Schwelle seiner Ehrenlaufbahn, entschied sich der Junker aus Meissen, Kaspar von Schönberg, ein Glück zu verfolgen, welches am französischen Hofe verheißlich sich ihm aufgethan. Wahrscheinlich durch seine Verbindung mit Condé dem alten Konnetable bekannt geworden, wußte der gewandte, kluge, tapfere Jüngling alsbald in so hoher Gunst der Vornehmsten sich zu befestigen, daß Hubert Languet schon im Juli 1563 aus Paris schreiben konnte: kein Fremder, mit Ausnahme der Fürsten, hat in diesem Königreich in so jungem Alter so hohe Ehren erlangt, als Herr Kaspar

---

[1]) Rommel a. a. O. II. S. 590. (Anmerk. zu H. VIII.)

von Schönberg.[1]) Ohne die heimathlichen Verhältnisse ganz aufzugeben, kehrte Schönberg, den wir fortan nach seinem französischen klang- und ruhmvollen Namen Schomberg nennen, im Sommer noch einmal an den Hof des Kurfürsten August zurück; bald darauf finden wir den Sohn des ächtesten Lutherthums als treuen Freund des jüngeren Geschlechts Guise. — Unser Rheingraf, schon alteingebürgerter Franzose, hatte, vor Havre gegen die Engländer im Felde, mit seinem Fußvolk das Behagen des Friedens noch nicht kosten können.

So wenig Vertrauen Frankreichs innere Zustände einflößten, so tiefer Riß durch die Seelen ging, so offen nur durch Noth gedrungen beide kirchlichen Parteien dem Gesetze sich fügten, so klar endlich helle Politiker in dem unverholenen Hasse der Guisen gegen den vermeintlichen Mörder, den Admiral, in dem getäuschten Ehrgeize des Prinzen von Condé,[2]) der stilleren Unzufriedenheit des Konnetable, den Samen neuer Unruhen voraussahen, mochte doch kein Franzose die theure Heimath länger meiden. Nur Theodor von Béza, schutzlos bedroht durch den Grimm der Mutter, der Wittwe, der Brüder und Kinder des Gemordeten, fand es rathsam, nach Genf zurückzugehen, wo Calvins Tod ihm bald die Leitung aller Angelegenheiten der jungen Kirche überwies.[3])

---

[1]) Languet. II. n. 88. Vergl. Scaevolae Sammarthan. Elogium a. a. O. p. 245.

[2]) Darüber im 3. Buche. Anton von Porcian, am Ende Juni 1563 an den Hof gekommen, um Condé zu unterstützen, trotzte auf sein Ansehn bei den Deutschen, daß er der Königin „en pleine Salle" ins Gesicht sagte: hielte sie nicht auf strenge Erfüllung des Edicts, „il y sauroit bien donner ordre." Katharina verfärbte sich und schwieg.

[3]) Schlosser im Leben Béza's S. 175. Calvin st. im Mai 1564.

Franz Hotoman anderseits, dem Straßburg, wie wir wissen, verleidet war, folgte gern den Erbietungen und Bitten des geheimen Hugenottenfreundes, Jeans de Montluc, Bischofs von Valence, um die Hochschule seines Sitzes, wohin auch die von Grenoble verlegt war, glänzend wiederherzustellen. Drei Jahre darauf nahm er eine Lehrkanzel in Bourges an, und wirkte dort mit dem Ansehen eines Alciatus und Cujacius, bis neue Gräuel ihn für immer aus seinem Vaterlande vertrieben.[1]) Auch unser Hubert Languet gehorchte um so williger dem Gebote seines Fürsten, als kursächsischer Agent und Resident nach Paris zu gehen, da zur Zeit ihn tiefer Abscheu gegen den Krieg erfüllte; noch in Straßburg sprach er den französischen Gesandten Rambouillet, welcher im Mai an die deutschen Höfe reis'te, so wie Herrn d'Esternay, Condé's Abgeordneten, um dem Kurfürsten von der Pfalz, dem Landgrafen, dem Herzoge von Wirtemberg und dem Pfalzgrafen Wolfgang Dank für die Hülfe abzustatten. Auf den gefahrvollsten Straßen, mitten durch Provinzen, deren Landvolk schon beim Anblicke jedes deutschen Huts ergrimmte, kam Languet ohne Unfall im Juni nach Paris, fand aber leider statt friedlichen Sinnes dumpfe Gährung, Argwohn und wilden Trotz. Erst der Feldzug gegen die Engländer in Havre und Dieppe, welcher den ehreifrigen Adel beider Parteien zu der Fahne des Königs rief, zumal die hugenottische Gentilhommerie, als brenne sie vor Verlangen, durch stürmische Tapferkeit den früheren Verrath des Vaterlandes an Elisabeth und die Engländer zu büßen, brachte die feindseligen Elemente einander näher. Unseres

---

[1]) Hotom. Vita vor Meels Ausgabe der Briefe. Bayle unter Hotoman.

Rheingrafen unverdrossene Dienste im französischen Nationalzuge, welcher der Welt kund that: wie groß, bei allem kirchlichen und politischen Fanatismus, der Gesinnungsunterschied zwischen Franzosen und Deutschen sei, die selbst nach dem Vertrage zu Passau nicht nur ihren Kaiser vor Metz allein ließen, sondern ob seiner Schmach noch frohlockten, bleiben uns später zu berichten.

Am längsten säumte, schmeichelnder Einladung an den Hof zu folgen, eine ernstgesinnte Frau, die Dame von Roye. Sie weilte noch im Mai bis zum Juni im gastlichen Straßburg,[1]) unzufrieden mit der schwächlichen Politik ihres Eidams, vielleicht auch schon vom Grame ihrer Tochter unterrichtet. Von Heidelberg hatte sie sich bereits beurlaubt; dem Herzoge von Wirtemberg früher ihren Unmuth gemeldet, daß die Königin nicht befugt sei, einem andern die Stelle eines königlichen Lieutenants zu übertragen, die ihrem Schwiegersohne als erstem Prinzen vom Geblüte zustände. Dem guten Fürsten wollte daraus einleuchten, jene Berufung vom März d. J. sei nur ein Mittel gewesen, um ihn mit dem Prinzen von Condé zu verfeinden, und er folgte deshalb am 22. Mai der Einladung der Dame nach Bruchsal,[2]) so wenig Zeit ihm das nahe Beilager seiner ältesten Tochter gestattete. Die Französin, gleich erfahren in der Politik als in der Theologie ihrer Partei, verlangte Antwort auf eine Reihe wichtiger Fragen, welche Christoph erst am 19. Juni durch Brentius bescheiden ließ. Auf die Frage: wie ihr Eidam als Obervormund des Königs

---

[1]) Languet Ep. II. n. 84.

[2]) Sattler IV, 195.

die Ehre Gottes und die gräulichen Sünden in Staat und Kirche abstellen könne? wurden die schandbaren Laster geschildert, welche bisher in Frankreich im Schwunge seien, und Verbot, Strafe und öffentliche Predigt dagegen empfohlen. Den unmündigen König unvermerkt zur reinen Lehre zu erziehen, ging Christophs Rath dahin, Condé möge den jungen Herrscher mit der h. Schrift bekannt machen, und ihm durch einen gelehrten Mann, hätte er gleich „Kutten oder Platten," die Wahrheit täglich mit Bescheidenheit predigen lassen. Die folgenden Fragen bezogen sich auf ein neues Concil, welches die Dame, nach Verwerfung des päpstlichen durch den Kaiser, erwartete; auf ein Religionsgespräch zwischen den deutschen und französischen Theologen; auf die Nothwendigkeit, den französischen Reformirten in allen Städten und Flecken offene Kirchen zu erwirken; auf ein Nationalconcil und auf die Mittel, „die Königin Mutter zu wahrer Begierde des göttlichen Wortes zu bringen." Man sieht, die Treffliche hoffte ein anderes Frankreich zu finden, und wollte sich vorher beim Herzoge, wie aus einem berühmten Rüsthause weltlicher Fürstenpolitik und protestantischer Gottesgelahrtheit, auf alle Fälle mit Waffen versehen. Christoph bot unermüdlich was er hatte, alle reifen Erfahrungen seines wechselvollen Lebens, allen Beistand seiner Theologen; zuletzt, um die Medici zu bekehren, als das beste Mittel: „unabläßliches Gebet." — Bald darauf schickte er dem Könige und dem Prinzen Brentii Katechismus französisch nebst lutherischen Streitschriften, und zeigte sich eifrig, in Condé's Namen den Heirathsplan wegen Maximilians ältester

---

[1]) Darüber im 3. Buche F. Le Bret IX. S. 220 ff.

Tochter wieder aufzunehmen, deren Fäden Bochetel, Vielleville, der Erzbischof von Trier vermittelst des Werboffiziers, endlich der Kardinal von Lothringen vergeblich angeknüpft.[1]) — Aber die stolze Schwiegermutter des ersten Prinzen vom Geblüt ward in Straßburg auch noch durch andere unleidliche Dinge festgehalten. Ohne Unterstützung aus Frankreich und mit ihren Enkeln in Noth, war sie bei Straßburgs Bürgern in Schulden gerathen; sie zu lösen, mußte Herr Johann Sturm, der Rector der Akademie, am 24. Juni 1563 6000 Gulden auf Bürgschaft aufbringen.[2]) Dame de Roye reis'te ab und wurde am Hofe ihrem Range gemäß und freundlich empfangen, ja vor die Wittwe von Guise gestellt, die beleidigt sich zurückzog und der Königin neue Pein verkündete. — An die Tilgung der Schuld in Straßburg zu denken, erlaubte die Zeit für's erste nicht; ja der Bürge, welcher später auch den Enkeln der Dame gleiche Dienste erwiesen, starb hohen Alters darüber in bitterer Armuth. Erst 59 Jahr später (i. J. 1622), tilgte das Haus Condé eine Ehrenschuld, welche bis auf 81,267 Livres angewachsen war.

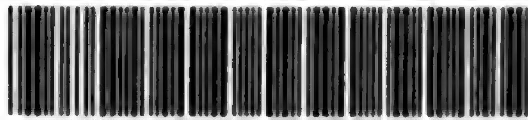
Dies ist, wie wir voraussagen, aus jener Zeit die einzige kundbare Tilgung zahlreicher Forderungen deutscher Fürsten und Privaten an die französische Krone, die Prinzen und den Staat. In dem großen internationalen Abrechnungsbuche, wie es vor uns aufgeschlagen liegt, war die deutsche Schuld von 1552 allein durch jene fünf Fürsten mit der Handvoll Kriegsleute, welche den Frieden zu Amboise erfechten halfen,

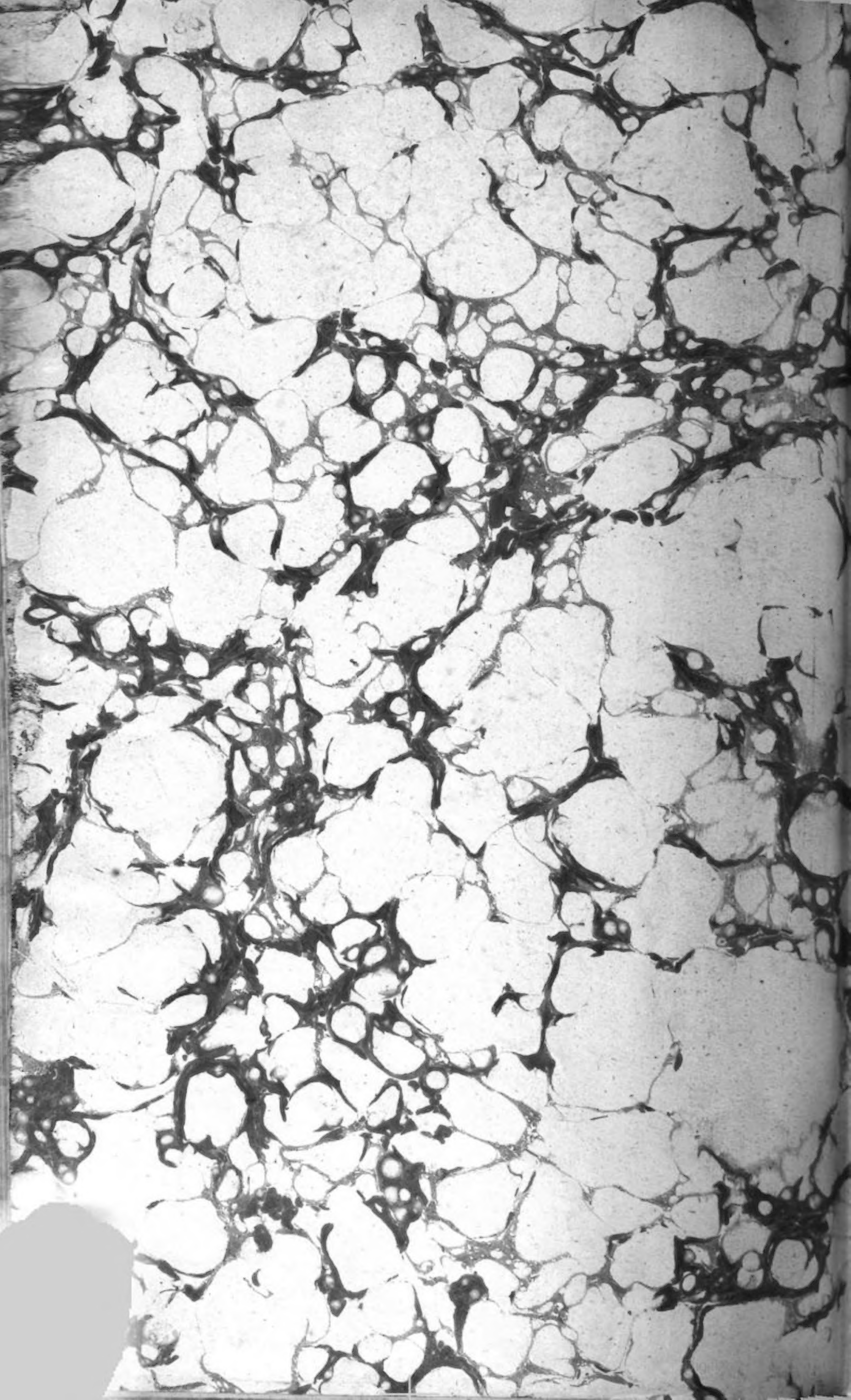
---

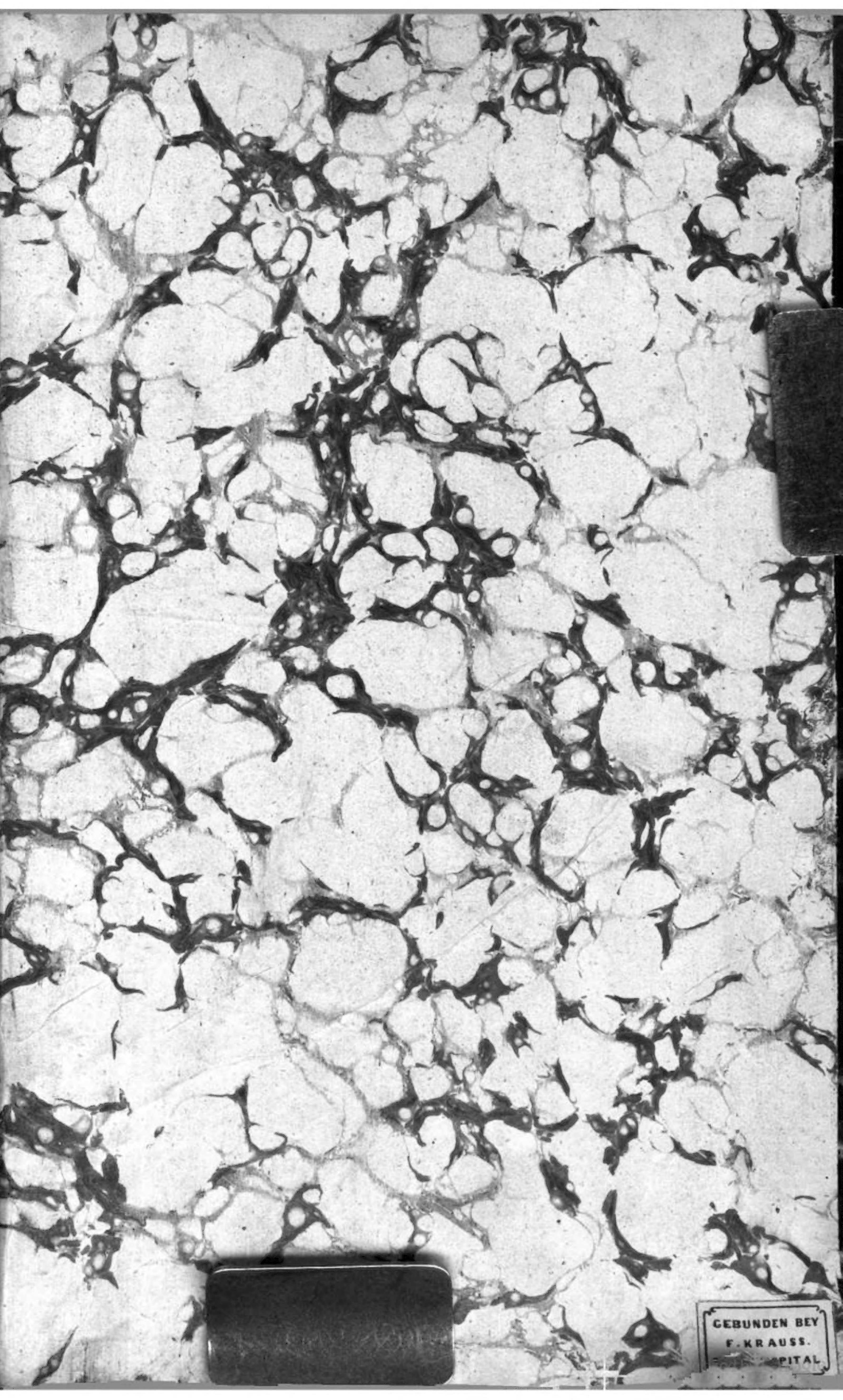
[1]) Addit. zu Casteln. I. p. 381. S. Bayle unter Jean Sturm und Friese Gesch. von Straßb. II. S. 324.

so gut als gelöscht, aber das Unterpfand für Heinrichs II. „uneigennützige Hülfe," die Bisthümer, dem Reiche noch nicht herausgegeben. Das Guthaben der Deutschen wuchs inzwischen bis zum segensvollen Gesetze von Nantes an Blut und Geld auf ungeheure Summen, ohne daß Austrasiens Hauptstadt je wieder deutsch wurde. Aber auch den sittlichen Werth politischer Handlungen hat die Geschichte zu buchen.




Österreichische Nationalbibliothek
+Z163476702




GEBUNDEN BEY
F. KRAUSS.
PITAL

